

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1819.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1819

by unknown author

Göttingen; 1819

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



J

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1819.

London.

History of the Propagation of Christianity among the heathen since the Reformation. By the Rev. William Brown M. D. Vol. I. 1814. S. 623. in 8. Vol. II. 1814. S. 654. in 8. Die Bemühungen welche seit der Reformation, auf die weitere Verbreitung des Christenthums in der Welt verwandt worden sind, der unmittelbare und der mittelbare Erfolg, der bis jetzt im Großen und im Kleinen davon bemerkbar geworden ist, die Verschiedenheiten der Methode und der Mittel, die man dabey hier und da angewandt und aufgewandt hat, und der mehr oder weniger, wahrnehmbare Einfluß, den diese Verschiedenheiten, aber auch noch andere Verschiedenheiten von Zeiten, und Umständen und Menschen auf jene Erfolge gehabt haben — Dieß zusammen bietet auch jetzt schon der Geschichte einen eben so reichen und anziehenden, als einer sorgsamem Bearbeitung würdigen Stoff an. Das sorgsame und verständige der Bearbeitung, die er in dem vorliegenden Werke erhalten hat, mag

H (1)

nun freylich keinen besondern Ruhm verdienen. Der Verfasser, den man — im Vorbeygehen gesagt — schon in der Vorrede, sattfam daraus kennen lernt, weil er es hier selbst als Grund angibt, warum er von den neueren Missions-Anstalten der katholischen Kirche keine Notiz genommen habe "daß ja das Pabstthum seiner Natur nach antichristlich sey" — der Verfasser hat sich begnügt, mit lobenswerthem Fleiße zusammen zu tragen, was sich ihm in den bekannten und jedem zugänglichen Quellen, nehmlich in der speciellen Geschichte, die wir von einzelnen Missions-Anstalten haben, in den Berichten der verschiedenen Missions-Gesellschaften, und in den Relationen einzelner Missionarien über seinen Gegenstand anbot. Er mag sich selbst nicht allzuvielle Mühe gegeben haben, die Hülfsmittel der letzten Art zusammen zubringen, denn er bedauert in der Vorrede B. I. S. VII, daß er die Hallischen Berichte von der Mission in Tranquebar nicht habe bekommen können, die sich doch gewiß in England an mehr als einem Ort finden lassen mußten, wenn sie auch zu der Zeit, da der Verf. an seinem Werk arbeitete, nicht so leicht aus Deutschland hinein kommen konnten. Das schlimmere aber ist, daß er bey der Benutzung seiner Materialien fast gar keine Auswahl getroffen, sondern alles was sich ihm anbot, ohne Rücksicht auf die nähere oder entferntere Beziehung, worin es mit seinem Haupt-Zweck stand, aufgenommen hat, denn daraus ist unter andern auch eine Ungleichheit der Behandlung entsprungen, die einen, wie der Verf. selbst fühlte, etwas widrigen Eindruck macht. Jetzt beschränkt sich die Erzählung bloß auf das wesentliche, jetzt nimmt sie in ihrem breiten Strome auch das unbedeutendste mit. Hier drängt sie bloß die Hauptdata zusammen, und dort läuft sie in den kleinsten und kleinsten Notizen von Neben-Umständen, welche sie einmischt, auseinander. Dieß rührt freylich, wie

man deutlich erkennt, von dem Stande seiner eigenen Kenntniß, oder seinem Ausdrücke nach von the present state of our information her. Es rührt mit einem Worte davon her, weil er selbst jetzt mehr und jetzt weniger wußte. Aber dadurch wurde doch der Uebelstand nicht, wie er meint, unvermeidlich, wenigstens erwächst daraus keine Entschuldigung dafür, daß er so viel unnöthiges mitnahm. Doch was auch der Schrift in Beziehung auf historische Kunst abgehen mag, so ist sie doch hinreichend dazu geeignet, eine Uebersicht des Ganzen das seit der Reformation für die weitere Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden gethan, der Art womit es gethan, und des Erfolges zu geben, der dabey herausgekommen ist. Von dem einen wie von dem andern mag dann hier nur das bedeutendste kürzlich ausgehoben werden.

Aus dem sechszehnten Jahrhundert läßt sich noch kein Versuch zu der weiteren Verbreitung des Christenthums ausser jenem anführen, der von Gustav Wasa in Schweden zu der Bekehrung der meistens noch heidnischen Lappländer gemacht wurde. Der einzelne Missionar, den er im J. 1559 dahin schickte, konnte jedoch nicht viel ausrichten, denn er fand es zu beschwerlich, die Lappländische Sprache zu lernen, und man machte auch keine Anstalten, die Lappen die Schwedische zu lehren; daher zeigte sich auch erst vom J. 1611 an ein merklicher Fortgang des Werks, in welchem Gustav Adolph eigene Schulen in Lappland errichtete. Ueber einen noch etwas früheren Versuch, das Christenthum unter die wilden Stämme in dem südlichen Amerika zu bringen, ist man allzusehr im Dunkeln. Man hat nur die Nachricht, daß im J. 1556 von Genf aus 14 Missionarien dahin bestimmt wurden. Man muß vermuthen, daß sie die Colonie begleiten sollten,

welche damals der Admiral Soligny in America anlegen wollte; aber man weiß nicht einmahl, ob sie wirklich alle mit den Colonisten dahin abgingen, und von ihrem weiteren Wirken hat man gar keine Spur! Dafür darf es schon für bedeutend gehalten werden, was im siebzehnten Jahrhundert von den Holländern für die Ausbreitung des Christenthums unter den Einwohnern der von ihnen eroberten Provinzen in Ostindien, besonders in Java, Amboina und Ceylon gethan wurde, denn sie eröffneten überall für sie eigene Schulen, brachten sie in eine kirchliche Gemeinschaft zusammen, und sorgten selbst schon dafür, ihnen die heiligen Urkunden des Christenthums in ihrer eigenen Sprache verständlich zu machen, wie dann bereits im J. 1629 eine Uebersetzung der Evangelien in die Malayische, und etwas später eine in die Singalesische Sprache von ihnen besorgt wurde. Fast zu gleicher Zeit erwachte jedoch ein ungleich regerer Eifer für die Sache des Christenthums und seine weitere Verbreitung unter den Einwohnern der damaligen Englischen Colonien in Nord-Amerika. Im J. 1646 erließ zuerst die General-Versammlung von Massachusetts eine Acte, worin sie die Aeltesten ihrer Kirchen aufforderte, sich zu dem heiligen Werke der Ausbreitung des Christenthums in dem neuen Lande, in das sie Gott geführt habe, zu vereinigen, und ihre Vorschläge über die schicklichsten Mittel, durch welche es mit daurendem Erfolge unter die Indianischen Landes-Bewohner gebracht werden könnte, einzugeben: diese Aufforderung aber bewirkte bey der ernstreligiösen damaligen Volks-Stimmung sogleich, daß der einzelnen Männer mehrere heraustraten die sich selbst zu der Uebernahme des Apostel-Amtes unter den Indianern erboten. Der erste und eifrigste darunter war ein puritanischer Prediger John Elliot,

der auch in dem Zeitraum von 1640 : 1674 nicht weniger als vierzehn kleine Gemeinden christlicher Indianer — praying Indians, wie sie sich selbst nannten, — zusammenbrachte, nachdem er ihnen schon im J. 1664 die ganze Bibel in ihrer Sprache gegeben hatte. Auf ihn folgte die Apostel-Familie der Mayhew, Vater, Sohn und Enkel, die einander in diesem Felde ablöseten, und wieder von Richard Bourns, John Sergeant und dem trefflichen Brainers abgelöset wurden, aber freylich nur mit sehr abwechselndem, mehrmahls auch durch äußere Umständen unterbrochenem und gestörten Erfolge, bis zum J. 1764 darin arbeiteten. B. I. 26 : 176. Doch mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war auch in Europa der Geist eines regeren Strebens, die Wohlthaten des Christenthums weiter zu verbreiten, erweckt worden, der sich zu gleicher Zeit nach mehreren Seiten hinwandte. Im J. 1706 legte der würdige Ziegenbalg unter der Begünstigung der Dänischen Regierung den Grund zu der Missions-Anstalt in Tranquebar an der Küste von Malabar, die bis auf unsere Zeit herab in beständiger und segensvoller Wirksamkeit geblieben ist, und zwey Jahre darauf machte es dann diese Regierung dem edlen Hans Egede möglich, dem unwiderstehlichen Triebe, der ihn nach Grönland zog, zu folgen, und der Apostel der armen Grönländer zu werden. B. I. S. 177 : 380. Vom J. 1733 fandte nun die Brüder-Gemeinde ihre Arbeiter nach allen Richtungen in das noch zu bepflanzende Feld, und zwar zuerst ebenfalls nach Grönland, gleich darauf unter die Neger in den Westindischen Inseln, nach Nord- und Süd-Amerika, zu den Esquimaux in Labrador, in die Tartarey und nach Egypten, in die Nicobarischen Inseln und auf das Cap unter die Hottentoten, und Boschmen aus. B. I. S. 330 : B. II. S. 129. Eine im J. 1709 zu Edin

burgh vereinigte Gesellschaft, die sich zuerst nur die Verbreitung und Erhaltung der christlichen Erkenntniß in den Schottischen Inseln und Hochlanden zum Hauptzweck gemacht hatte, fing vom J. 1730 ebenfalls an, ihre Bemühungen weiter auszudehnen, indem sie von dieser Zeit an eigene Missionarien in Amerika zu der Befehrung der caribischen Stämme unterhielt. B. II. 559-583. Vom J. 1786 trieben besonders die Methodisten in England ihre Missions-Anstalten unter den Negern auf den Antillischen Inseln, die Baptisten aber in Ostindien mehr in das Große B. II. 128-275. Nach einem noch größeren Maasstabe berechnete aber die neue im J. 1795 zu London gestiftete Missions-Societät ihre Anstalten und ihre Mittel, denn sie dehnte ihre Plane nach den Erweiterungen aus, welche die Erdkunde durch die neuesten Reisen ihrer Seefahrer erhalten hatte, und nahm sogleich auch den neuen von Cook entdeckten Welttheil in der südlichen Hemisphäre darein auf. B. II. S. 286-513. Dadurch wurde auch die Flamme des heiligen Enthusiasmus für das Werk weiter herum geweht, denn im J. 1800 trat eine zweite Gesellschaft in London zusammen, die sich den Namen der Church-Millions Society beylegte, weil sich darin nur Mitglieder der englischen Kirche zu der weiteren Verbreitung der christlichen Lehre vereinigten B. II. 531-558. Eine ähnliche neue Gesellschaft, hatte sich schon im J. 1796 zu Edinburgh organisiert. B. II. 521 und fast in jedem einzelnen der vereinigten Americanischen Staaten, in Neu-York, in Connecticut, in Boston, in Neu-Jersey, in Philadelphia, selbst in Louisiana war von dieser Zeit an bis zum J. 1806 ebenfalls eine eigene errichtet worden. B. II. 583-596.

Daraus mag sich im Großen schon hinreichend übersehen lassen, wenn? und wo? und unter wem?

chen Umständen, das Erwachen, das regere Leben und das eifrigere Wirken eines christlichen Apostel-Geistes auch in unseren Kirchen am bemerklichsten wurde: was aber die Art und Weise und den Erfolg seines Wirkens betrifft, so ist es vorzüglich eine Erfahrung, die man darüber auch in der ganzen vorliegenden Geschichte auf das auffallendste bestätigt findet. Nicht erst die aus der Brudergemeinde ausgegangenen Missionarien, sondern schon die Elliot, und Mahew und Brainer in Nord-Amerika, und Hans Egede in Grönland, und die ersten Dänischen Missionarien in Ostindien hatten die gleichförmige Erfahrung gemacht, daß sie ihre Absicht, das Christenthum den rohen und unwissenden Menschen, unter welche sie es bringen wollten annehmlich zu machen, nur in dem Verhältniß leichter und vollständiger erreichten, in welchem sie das Verfahren und die Methode der ersten Apostel getreuer und genauer dabey nachahmten. Sie erreichten sie am gewissesten, wenn sie ihnen nur zuerst das historische des Christenthums, und besonders die persönliche Geschichte seines göttlichen Stifters zum Glauben vorlegten, denn diese wirkte auf die armen Grönländer und auf die Esquimaux in Labrador, wie auf den troßigen Cariben oder auf den freysinnigen Huronen und Cherokesen am Oneida See oder am Oronoko, sie wirkte auf die Neger-Sclaven in Jamaica und Antigoa, auf die Hottentoten am Cap, auf die Tataren in der Nähe des Caucasus wie auf der Braminen in Indien mit einer gleich anziehenden Kraft. Nichts läßt sich auch leichter psychologisch erklären als diese Erscheinung, und im zweyten Theile der Lofkielischen Missions-Geschichte S. 13. findet man sie selbst von einem Mahritan-Indianer mit der treffendsten Einfalt erklärt. Man muß sich daher desto mehr wundren, daß man schon so oft eine übernatürliche Erklärung davon

suchte; aber wie könnte man hier nur daran denken, da die Wahrheit der natürlichen noch durch eine andere Erscheinung in dieser Geschichte so auffallend bestätigt wird? In dem Erfolge jeder einzelnen von den neueren und älteren Missions-Anstalten, die man hier beschrieben findet, zeigt es sich ja auch immer gleichförmig, daß die Dauer und die Wirkung des Eindrucks, welcher durch die historischen Lehren des Christenthums auf die Menschen die dafür gewonnen werden sollten, gemacht wurde, immer nach dem Maße ihrer weiteren geistigen und sittlichen Ausbildung sich richtete. Nur dann wurde dadurch der rohe Wilde auf die Dauer zum Christen, wenn er nun auch weiter humanisirt, und civilisirt wurde; wo dies aber durch die Schuld der Menschen oder durch die Schuld der Umstände nicht erfolgte, da verging oft die scheinbar schönste Saat eben so schnell wieder, als sie aufgeschossen war, und von dem Segen der vermeintlich wundervollsten Erweckungen, deren sich die Missionarien gefreut hatten, war in einem kurzen Zeitraum gar keine Spur mehr wahrzunehmen. Der bleibende Fortgang, also auch der bleibende Nutzen des Werks hing mit einem Worte fast überall davon ab, ob sich Einrichtungen zu der Erhaltung und stufenweisen Erweiterung einer christlichen Volks-Erkenntniß und besonders ob sich Schul-Einrichtungen zu der Bildung einer neuen christlichen Generation an einem Ort treffen ließen. Davon hat man die neueste traurige Erfahrung unter den Bewohnern der Südsee-Inseln gemacht; aber davon hatten doch auch die Missionarien der Brüder-Gemeinde, die von Dänemark und von Halle, wie die von der Englischen Baptisten-Gemeinde und von der Londoner Missions-Gesellschaft nach Ostindien geschickten Arbeiter, und besonders auch die Quäcker in America manche höchst freudige Erfahrung gemacht, und davon darf man den Haupt-Grund zu der Hoffnung hernehmen, daß sich jetzt der Segen dieser Anstalten bald weiter und merklicher als bisher in das Große verbreiten wird, weil für die Sicherung ihres Erfolges schon so viel vorgearbeitet ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 2. Januar 1819.

Paris.

Bey Courcier: Histoire de l'Astronomie ancienne; par M. Delambre, Chevalier de Saint-Michel et de la Légion-d'Honneur, Secrétaire perpétuel de l'Académie royale des Sciences pour les Mathématiques etc. 1817. Tome I. LXX und 556 Seiten, 1 Kupfertafel. Tome II. 639 Seiten, und 16 Kupfertafeln, in Quart.

Für die Geschichte der Astronomie gibt es einen doppelten Weg. Entweder man sucht unter den Völkern die ersten rohen Spuren der Wissenschaft auf und bemerkt den Gang, welchen dieselbe in ihren einzelnen Theilen nach und nach genommen hat, oder man hält sich bloß an die Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen einzelner Männer und an ihre Werke. Den letzten Weg schlagen Weidler und Delambre in gegenwärtiger Schrift ein, welcher von jenem in der Vorrede folgendes Urtheil fällt: Celle (l'histoire de l'astronomie) de Weidler est une nomenclature des astronomes de tous les âges et

B (1)

de tous les pays. On y trouve les dates de leurs naissances et de leurs morts et la liste de tous leurs ouvrages. C'est un répertoire très-bien fait, très bien à consulter, mais il ne fait qu'indiquer les livres qu'un astronome peut avoir intérêt d'étudier. Nach diesen Neußerungen erwartet der Untundige in Weidlers Werke nur Namen, Büchertitel und Zahlen, da man doch unter dem Namen eines jeden Philosophen und Astronomen außer einer kurzen Nachricht von seinen Lebensumständen zugleich seine Entdeckungen und Verdienste um die Wissenschaft in wenigen Worten angedeutet findet mit Hinweisung auf die Quellen, statt daß H. Delambre weitläufige Auszüge aus den Autoren hinzufügt. Ja der Plan des letztern und seine Anordnung scheint uns sogar beschränkter, obgleich das Werk viel weitläufiger ist, und Weidler noch vieler Verbesserungen und Ergänzungen bedarf. Hr. Delambre's Absicht ist nämlich nur das anzuführen, was sich aus den Quellen nachweisen läßt, alle Vermuthungen, Hypothesen, Systeme (wir verstehen, wie Newton, Halley, Dupuis und andere) zu vermeiden, also nur da anzufangen, wo es wirkliche astronomische Beobachtungen und Nachrichten gibt. Nach diesen Grundsätzen ist sein Plan folgender: Voran geht ein Discours préliminaire in zwey Abtheilungen, in welchem Hr. Delambre seine Ansicht über den Ursprung und die Fortschritte der Astronomie unter den Griechen, aber ohne weitere Nachweisung der Quellen, mittheilt. Er pflichtet hier ebenfalls der Meinung bey, daß die Ausbildung der Wissenschaft, so wie wir dieselbe unter den Griechen finden, von diesen allein ausgegangen sey, und daß sie davon andern Völkern nichts wesentliches, sondern nur einige rohe Beobachtungen verdanken. Er beruft sich auf ebenfalls schon be-

kannte Thatsachen, z. B., daß Thales die Aegyptier über einfache geometrische Wahrheiten erst habe belehren müssen v. s. w. Auf diese Einleitung folgen unter der Aufschrift: *Notions générales*. Astronomie traditionelle im ersten Capitel auf 18 Seiten zuerst eine kurze Notiz von dem, was von den Chaldäern und Aegyptern vorkömmt, alsdann die Philosophie der Griechen, und auf diese vom zweyten Capitel an die Auszüge aus Autolokus, Euklides, Arat, Aristarch, Dianctho, Eratosthenes, Empedokles, Archimedes, Hipparch, Geminus, Achilles Latius, Kleomedes, Lucrez, Theodosius, Menelaus, Hypsikles, Dionisius, Strabo, Posidonius, Cicero, Hygin, Seneca, Plinius, Varro, Macrobius, Simplicius, Martianus Capella, Proklus, Arrian, Isidor, Cassiodor, Theo der ältere, Firmicus, Ithius, Barlaam, Veda; darauf erst aus Virgil, Ovid, Hesiod, Homer, Horaz, Lucan. Im zweyten Buche folgt die Astronomie erst der Chinesen, dann der Indier nach älteren Angaben, besonders nach Bailly, alsdann nach den Asiatic Researches darauf ein Auszug aus Planudes Schrift *ὑποπόπλη καὶ ἰσθμὸς*, welche bisher nur in Handschriften sich vorfand. Das fünfte und sechste Capitel endlich sind Auszüge aus Englischen Schriften, jenes aus *Lilawati or a treatise on Arithmetic and Geometry by Bhascara Acharya* by Taylor, dieses aus *Bija Ganita* von Strachey. So weit geht Hr. Delambre im ersten Theile. Der zweyte Theil beschäftigt sich größtentheils mit Auszügen aus Ptolemäus Werken, aus dem *Almagest*, der *Optik*, aus der Schrift über das *Analemma*, und der *Geographie*, mit einer zweckmäßigen Einleitung über die *Arithmetik* der Griechen von S. 3 — 36. Bey dieser Gelegenheit werden auch die verschiedenen *Sonnenuhren* der

Alten beurtheilt; wo zugleich eine Untersuchung über die Sonnenuhr des Phädrus zu Athen hinzugefügt ist, nach einer Zeichnung, welche der Verf. von Visconti erhalten hatte. Darauf folgen noch Auszüge aus Sextus Empiricus, aus Theon's Commentarien zum Almagest und aus dessen *κατασκευαί προχρησίου* nach einem Manuscripte der Pariser Bibliothek, so wie aus einem andern, welches jenes ergänzt, und einen kurzen Begriff von den zu Theon's Zeit üblichen Ephemeriden enthält. Auf den beiden letzten Seiten endlich kommen noch einige Worte über den älteren Theo und Psellus vor. Dankenswerth ist bey H. Delambert's Arbeit das, was aus Handschriften neu hinzugefügt ist, und eben so dankenswerth sind die umständlichen mathematischen Untersuchungen, die Formeln und die Darstellung der Beweise in unserer jetzigen mathematischen Sprache und Zeichen, so wie die mühevollen Rechnungen, welche der Verf. unternommen hat. Alles ist mit solcher Umständlichkeit behandelt, daß selbst die gewöhnlichsten Formeln, welche man bey Lesern dieses Werks, als bekannt, voraussetzen darf, hier nicht übergangen, sondern zuweilen wie in einem Lehrbuche entwickelt werden. Der Leser ermüdet dabey nicht so leicht, wie bey dem weitschweifigem Vortrage der Alten. Als Commentar würden diese Erläuterungen bey Autolykus, Hipparch, Geminus, Ptolemäus sehr willkommen seyn, so wie sie auch in gegenwärtiger Form, als ein solcher angesehen werden können. Nur muß das Original stets damit verglichen werden. Als Geschichte betrachtet, möchte aber das Werk nicht jedem Leser genügen. Schon die Anordnung, die Rubriken nach den Astronomen hat manche Unbequemlichkeit. So bald man sich nehmlich bloß an die Verdienste einzelner Männer hält, entgeht dem Leser manche für die Wissenschaft wichtige Bemerkung, und man erhält nicht so leicht

einen Ueberblick von den Fortschritten, welchen man in der Geschichte erwartet. Noch weniger ist dieses aber bey der Einrichtung des gegenwärtigen Werks möglich. Hr. Delambre hat nemlich alles nur unter die oben angeführten Artikel gebracht, also bloß unter die Namen von Astronomen, von welchen noch Schriften vorhanden sind. Aber auch hier findet man nicht alles zusammengestellt, sondern nur das angeführt, was in der Schrift, aus welcher die Auszüge gemacht sind, vorkömmt. So haben Meton, Euctemon, Eudorus und andre keine besonderen Rubriken, von Hipparch wird unter dessen Namen nur das angeführt, was in seinem Commentar über Arat steht, alles übrige muß man unter Ptolemäus suchen. Diese Zusammenstellung nach einer beygefügtten table des matières selbst zu machen, hat H. Delambre den Lesern überlassen. Eben so wenig befriedigend scheinen Rec. die Auszüge selbst, so umständlich dieselben auch sind. In der Geschichte einer Wissenschaft erwartet der Leser nur den Gang, die Methoden, das Eigenthümliche, vielleicht nur durch einige Beyspiele erläutert, nicht aber ganze Lehrsätze mit allen Beweisen umständlich vorgetragen. So ist es z. B. für die Geschichte wichtig zu wissen, welche Sternbilder Eudorus und Arat kannten, welche Aenderung in der Stellung und in der Gestalt derselben Attalus und andre machten. Wozu aber hier die umständliche Wiederholung aller Regeln vom Auf- und Untergange der Gestirne nach Arat und Hipparch, oder die Aufzählung der einzelnen Sterne jedes Bildes bey Eratosthenes? Ja selbst das an sich jetzt noch wichtige Fixsternverzeichnis von Ptolemäus, so wie dessen übrige Tafeln, so dankenswerth ihre neue Berechnung von dem Verf. ist, gehören mehr in einen Commentar, als in die Geschichte. Warum sollte man nicht jedem, der Beruf hat, die Manier der Alten und ihre Lehrsätze kennen zu lernen, zumuthen dürfen, in den Quellen selbst nachzusehen, da die Auszüge ohne das Origin-

nal manches unbestimmt lassen, und oft zu unrichtigen Ansichten führen? Ist wird man zweifelhaft, ob man das Urtheil des Griechen, oder des Herausgebers vor sich habe, z. B. T. I. S. 125 bey der Critic Hipparchus über Eudorus Bestimmung der Koluren. Nachdem Hr. Delambre Eudorus Worte angeführt hat, fährt er fort: Voici maintenant, les réflexions d'Hipparque. Latête et les pieds de devant de l'Ourse sont dans le Lion; comment peut-on dire que le milieu de l'Ourse est dans le Cancer? So weit Hipparch. Wer ahnet aber, daß das zunächst Folgende Delambre's Urtheil ist? La raison est qu' Eudoxe n'en savait pas davantage; c'est qu'il avait suivi aveuglement de mauvaises autorités et copié les livres, ou les sphaeres, ou les cartes qu'on avait faites avant lui sans instrumens. Welche ganz andre Ansicht von der Griechischen Astronomie würde es veranlassen, wenn Hipparch dieses gesagt hätte! Mehrere Beyspiele anzuführen, verhindern die Grenzen unsrer Anzeige. Die Auszüge aus den Dichtern endlich würden wir nur da hinzugefügt haben, wo sie die Begriffe des Zeitalters erläutern. Der größte Theil derselben enthält aber bloß Lobsprüche auf die Astronomie oder Beschreibung einzelner Gegenstände. Sie füllen hier einen Raum von zwanzig Seiten, nach unserm Urtheile für eine Geschichte der Wissenschaft ohne Zweck. Die dunkle Stelle Virg. Georg. IV, 231 u. f. ist zwar angeführt, aber es ist nichts zu ihrer Erklärung hinzugefügt. Eben so wäre bey Ovid eine Vergleichung seines Calenders mit den Angaben von Columella, Plinius und andern hier an gehöriger Stelle gewesen. Die Citate fehlen dabey größtentheils, so wie überhaupt die Meinungen anderer von Hrn. Delambre, auch wo er ihnen verpflichtet, nur mit einem „on a dit“ bezichnet werden. — Wenn der Verf. sich bloß

an die Resultate hätte halten wollen, welche ihm die Schriften der Griechischen Astronomen geben, so hätten wir erwartet, daß Eudoxus anders beurtheilt worden wäre, als in der angeführten Stelle und an andern Orten geschehen ist. Warum werden seine rohen Beobachtungen nicht für das genommen, was sie sind? Delambre behauptet zwar (S. 133), daß alle Angaben desselben auf rechen Bemerkungen ohne Zusammenhang beruhen. Bedurfte er aber wohl dazu älterer Autoritäten, wie in der vorhin angeführten Stelle behauptet wird? Wir hätten ferner gewünscht, daß die Philosopheme der Griechen in einen andern Gesichtspunct gestellt worden wären, als hier in der astronomie traditionelle geschehen ist. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen nehmlich über die Möglichkeit der ersten Beobachtungen, welche wahrscheinlich nur nach dem Augenmaße (à vue S. 9) gemacht worden wären, kömmt er auf die bekannten Nachrichten von den Chaldäern, Aegyptern, und auf die Meinungen der ersten Griechischen Philosophen, die er aber sehr kurz abhandelt, ohne Beziehung auf ihr System, ohne Rücksicht auf das, was die Erfahrung ihnen gab oder geben konnte, und ohne die Betrachtung, daß der menschliche Geist sich bloß an Speculation halten muß, wo ihm Beobachtungen fehlen. Nach seiner Ansicht müssen ihm freylich alle Philosopheme als Träume erscheinen, welche keine weitere Würdigung verdienen. Anaximenes ist auf drey Zeilen abgefertigt, Anaxagoras auf sieben. Der letzte ist nach des Verf. Meinung (S. 15) ein „dissertateur qui passait son tems à raisonner sur ce qu'il ne se donnait la peine de soumettre à l'expérience, auquel on rapporte quelques opinions ridicules et pas un seul observation.“ Die Willigkeit hätte doch erfordert, erst zu fragen, ob

ihm Beobachtungen möglich gewesen wären. Ebenso unbefriedigend ist das, was von Philolaus beygebracht wird. Es wird nur kurz angeführt, was in den bekannten Auszügen (Plutarch. de plac. philol. und Stobaei eclog. phys.) vorkommt. Aristoteles Urtheil ist ganz übergangen. Welchen Begriff wird man sich aber wohl von Philolaus System machen, wenn man bloß liest: Philolaus faisoit du Soleil un disque de verre qui nous réfléchissoit la lumière du feu du monde? Warum überging Hr. Del. diese Begriffe nicht lieber ganz, wenn er dieselben nicht weiter untersuchen wollte, als daß er unrichtige Vorstellung davon bey seinem Publicum veranlaßte? Es scheint, daß hier Weidlers Angaben, welche einer Critik bedurften, bloß zusammengezogen sind, ohne Vergleichung der Quellen. Daß Hr. Del. aber überhaupt kein Freund von Metaphysik ist, wie er sich gewöhnlich darüber auszudrücken pflegt, zeigt sich unter andern auch bey den ersten Büchern des Ptolemäus, wo er über die dort aufgestellten und zum Theil von Ptolemäus selbst bestrittenen Grundsätze zu schnell hinweg-eilt, und dabey auch wieder unbillig im Urtheil wird, ohne zu fragen, welche Ansichten derselben nach den Vorstellungen und Erfahrungen seines Zeitalters haben konnte. Hier hätte es unter andern eine besondere für die Geschichte der Wissenschaft nicht unwichtige Untersuchung verdient, warum Ptolemäus die Hypothese von der Bewegung der Erde bestritet und zu seiner Ansicht zurückkehrt (L. 1. C. 6. S. 19 ed. Halma), da man doch von seiner Einsicht erwarten durfte, daß er das wahre System des Copernicus nicht wieder aufgegeben haben würde, wenn er dasselbe gekannt hätte? Aufschlüsse darüber finden sich allerdings in den Worten des Almagests, wenn man dieselben richtig erklärt und die Mühe

einer Vergleichung mit den älteren Philosophen nicht verschmäht. Man versteht alsdann auch, warum Theo dieselben Gründe beybehält, worüber sich, so wie über Ptolemäus Aeußerungen selbst, Hr. Delambre wundert. In seinen Auszügen erfährt man nicht allein von allem diesem nichts, sondern der Liebhaber der Geschichte würde auch eine ganz falsche Ansicht von Ptolemäus Untersuchungen bekommen, wenn er den Text nicht vergleichen könnte. Wir führen dieses nur als einen neuen Beleg an, wie nachtheilig für die Literatur es seyn würde, wenn die Autoren selbst vernachlässigt und ihre Ausgaben immer feltner würden, was bey diesem Theile der alten Literatur ohnehin immer mehr der Fall zu werden scheint, da die Griechischen Astronomen für uns wenig practisches mehr enthalten, und sich nicht zu allgemeiner gewöhnlicher Lectüre eignen, aber doch als Documente und Acten für die Wissenschaft und ihre Geschichte nicht verloren gehen dürfen. Wir können daher den Wunsch nicht unterdrücken, daß es Hrn. Delambre gefallen haben möchte, seiner schätzbaren verdienstlichen Arbeit eine andre Form zu geben, und die Leser durch eine kurze Relation auf den Text zu verweisen, oder denselben von den kleineren astronomischen Schriften mit abdrucken zu lassen, wie in Petau's Uranologium, bey Ptolemäus aber, seine Untersuchungen, als einen umständlicheren Commentar zu Hrn. Halma's Ausgabe hinzuzufügen. Ein anderes Beyspiel, wie schwankend das Urtheil wird, wenn man sich aus Scheu vor Vermuthungen nicht erlauben will, Vergleichungen anzustellen, und aus demselben Resultate zu ziehen findet sich bey der Beurtheilung Hipparchs. Derselbe gibt nämlich (ad phaen. 2, n. 7) eine Probe seines Verfahrens, den Auf- und Unter-

gang der Gestirne zu finden, und mit den Theilen der Ecliptik zu vergleichen, und setzt hinzu, er habe' dieses umständlicher in einer besondern Schrift *διὰ τῶν ὑπομῶν* gezeigt. Hr. Del. glaubt (T. I. S. 142), dieses sey geschehen durch eine trigonometrische Auflösung sphärischer Dreyecke, meint aber doch selbst gleich auf der folgenden Seite, die Aufgabe sey *une des opérations trigonométriques les plus longues et les plus compliquées de l'astronomie*, und urtheilt kurz vorher (S. 127), daß alle solche Aufgaben auch bloß durch Hülfe eines Globus aufgelöst seyn könnten, mit dem Zusatz: *Accoutumés des longtems a résoudre ces problèmes par le calcul, nous sommes trop aisément portés à croire que les Anciens faisaient comme nous.* Uebrigens muß bemerkt werden, daß Hipparch und Ptolemäus, bis auf einige Puncte, wo man anderer Meinung seyn könnte, richtig nach ihren Verdiensten beurtheilt werden, und daß der Verf. hier von dem wahren Gesichtspuncte ausgeht, ohne den letzten der beiden Astronomen zu sehr herabzusetzen, wie einige seiner Nation gethan haben. Zuletzt noch einige Worte über die Indische Astronomie. Von derselben, so wie von der Chinesischen, wird niemand eine Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes erwarten, weil von Fortschritten in der Wissenschaft in den Büchern der Indier nirgends die Rede ist, sondern alles war nach ihrer Behauptung gleich vom Anbeginn so vollkommen wie jetzt. Ihre Manier und ihre Ansicht hat Hr. Delambre recht gut wieder gegeben, und man kann daher seine Schrift denen empfehlen, welche sich gerne einen Begriff von den Methoden und Rechnungen der Indier machen wollen, die seltenen Asiatic Researches aber nicht benutzen können. Die willkührlichen Aus-

züge verhindern aber auch hier, daß man nicht von allem einen klaren Begriff und eine lebendige Vorstellung bekommt. Auch Hr. Delambre tritt überzens der Meinung bey, daß die Indische Astronomie ihre Ansprüche auf hohes Alterthum aufgeben müsse. Wir hätten nur gewünscht, daß er die Vorstellung der Indier von dem Hin- und Herschwanken der Nachtgleichen zwischen einigen Zeichen mehr herausgehoben hätte. Er führt die Nachricht aus den *Asiatic Researches* bloß an, und scheint sie vielleicht für zu abenteuerlich gefunden zu haben. Uns scheint dieselbe bey einem Volke natürlich, welches sich noch auf keine lange Erfahrung stützen kann, wenn gleich gewagt, sonderbar und ohne logischen Grund. Ueber dieses alles uns noch weiter zu verbreiten, fehlt es uns an Raum. Wir schließen also unsre Anzeige mit der Nachricht, daß Hr. Delambre auch die Astronomie der sclaenden Jahrhunderte in dieser Manier zu bearbeiten sich vorzunehmen und schon Vorbereitungen dazu gemacht hat bis auf Hevelius. Wir wünschen ihm dazu in seinen Jahren die gehörigen Kräfte. Wir erhalten dadurch ein Repertorium über die Wissenschaft ungefähr, wie Riccioli *Almagestum novum*, aber schöner und vorzüglicher, indem es viele vorzügliche Nachweisungen enthält, und mit Vergleichung der Quellen, wo die Auszüge nicht ausreichen, sehr brauchbar seyn wird, wenn gleich keine eigentliche Geschichte.

Paris, London und Straßburg.

Vey Treuttel und Würz: Monographie de la famille des Anonacées; par M. F. Dunal
D. M. M. 1817. 144 Seiten in gr. 4. mit 35 Kupfertafeln.

Der Verf. dieser Monographie, welcher dem botanischen Publicum schon durch mehrere phytographische Abhandlungen und vorzüglich durch seine Arbeit über die Gattung *Solanum* vortheilhaft bekannt ist, hat sich durch das eben angezeigte Werk von neuem gerechte Ansprüche auf den Dank aller Freunde der Botanik erworben, denen an gründlicher und genauer Kunde über schwierige Pflanzenfamilien gelegen ist. Der erste Abschnitt dieses Werks (*histoire générale*), welches in mehrere Abtheilungen und Unterabtheilungen zerfällt, beginnt mit der Entdeckungsgeschichte der Pflanzen dieser Familie. Der *Onoua squamola* L., welche der Verf. für die zuerst bekannt gewordene Art hält, erwähnte zuerst Oviedo unter dem Namen *Guanabanus*, gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts; in seiner *Historia general de las Indias*, und fast gleichzeitig beschrieb auch Matthioli die Frucht einer zu dieser Familie gehörigen Pflanze. Durch spätere Entdeckungen ward die Zahl der nach und nach bekannt gewordenen Arten so vermehrt, daß Linné schon 13, Willdenow 36, Persoon 44, und Hr. Dunal, der mehrere vorzügliche Sammlungen und das Manuscript des Hrn. de Candolle zu benutzen Gelegenheit hatte 103 Anonacéen beschreiben konnte, wovon er 32 auf den beygefügten Tafeln in Umrissen hat abbilden lassen. Die Pflanzen dieser Familie verdienen vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit, indem sie in den heißen Gegenden, denen sie angehören, von mannichfaltigem Nutzen sind. So wird die *Kadlura* nach Kämpfers Erzählung von den Japanesen bey der Bereitung des Papiers aus *Morus papyrifera* L. häufig angewandt; mehrere Arten der Gattung *Anona* vorzüglich *A. squarrosa* und *muricata* werden zu verschiedenem Gebrauch, und besonders ihrer schmackhaften Früchte wegen in beyden Indien cultivirt, andere zum medicinischen Gebrauch angewandt, und aus den Wur-

zeln der *Anona asiatica* wird eine schöne rothe Farbe gewonnen. Fast alle Theile der meisten *Anona*-Arten haben einen aromatischen Geruch und Geschmack, weshalb man sie nicht allein zum medicinischen und diätetischen Gebrauch benutzt, sondern auch häufig dieser Annehmlichkeit wegen an Spaziergängen pflanzt. Aus der biegsamen Rinde der *Xylopija frutescens* Aubl. verfertigen die Brasilianer sehr dauerhafte Stricke, und das Holz vieler Arten aus dieser Familie wird wegen seiner Stärke und Biegsamkeit vorzüglich geschätzt.

Im zweyten Abschnitt, welcher in Lateinischer Sprache geschrieben ist, wird S. 53 der Character differentialis des *Anonaceae* folgendermaßen bestimmt; *Calyx monophyllus, 3-4 partitus aut 3-4 lobus; corolla 6 petala, petalis duplici serie dispositis, 3 exterioribus cum 3 interioribus alternis, petalis interioribus interdum nullis, stamina numerosa; ovaria saepissime plurima, raro ovarium unicum; fructus s. carpelli nunc distincti, nunc coadunati; seminum endopleora s. tunica interior intus plicata, processibus lamellosis aut subulatis intra albuminis rimas aut foramina alte demersis.*

Die ganze Familie zerfällt nach Hrn. Dunal in drey Hauptabtheilungen. I. *Ovaria concreta in unum; fructus unicus ex pluribus carpellis concretus.* Diese erste Abtheilung begreift die Gattungen *Kadlura* und *Anona*. Zu der zweyten Abtheilung: *Ovarium unicum, polypermum; bacca simplex, unilocularis, polyperma,* gehört bloß die Gattung *Monodora*. Zur dritten Hauptabtheilung: *Ovaria plurima distincta; carpelli plurimi distincti,* gehört die größte Zahl der Gattungen, nemlich: *Asimina, Orcegia, Uvaria, Unona, Xylopija* und *Guat-eria.*

Das Detail der einzelnen Gattungen und Arten ist mit Fleiß und Umsicht angeordnet. Wir glauben uns um so mehr berechtigt, dieses hier übergehen zu dürfen, da bereits alle Arten in De Candolle's „*Revue végétabilis système naturel*“ (Paris 1816) aufgenommen sind, ein Buch, welches gewiß recht bald in den Händen eines jeden denkenden Botanikers zu seyn verdient.

Florenz.

Dell' antica Torentica. Dissertazione dell' Abate Sebastiano Ciampi. Professore di lettere Greche e Latine nell' Università di Pisa. 1815. 8. 45 C.

Der Verf. geht von der richtigen Bemerkung aus, daß manche Erfindungen von Werkzeugen und Kunstverfahren für neu gehalten werden, welche auch die Alten schon besessen haben, ohne daß uns ausdrückliche Nachricht davon erhalten ist. Daran hatte auch Winckelmann erinnert (Werke Th. 5. S. 124), und das Vergessen dieser aus manchen übereinstimmenden Schlüssen hervorgehenden Thatsache ist mehr als etwas Ursache engherziger Ansichten des hieheren Kunstalterthums gewesen. Es wird auf Vitruv hingedeutet, um zu zeigen, wie vieles in ihm ohne wirklich erhaltene Uebersetzung uns unverständlich seyn würde, und angeführt, wie wenig der Handwerksgebrauch durch Worte zu verdeutlichen, oder doch von den Alten genau bezeichnet worden sey. Auch ist S. 35 f. an dem Beyspiel der eingelegten Arbeit gezeigt, daß wir den Mechanismus der Kunst in manchen Fällen gar nicht erwähnt finden, wo vorliegende Werke beweisen, daß er da gewesen sey. Heyne's Abhandl. über

die Toreutik kannte der Verf. nur aus der Biblioth. philol., dazu die de ebore, worin im Wesentlichen nur Zweifel und Ungewissheiten auseinandergesetzt seyen. Das Werk von Quatremère, welcher über den Begriff der Toreutik auf Abwege gerathen, konnte er noch nicht kennen. Er selbst ist, nach des Rec. Ueberzeugung, auf dem rechten Weg, die Toreutik auf das Drehen zurückzuführen; die Ausführung aber ist durchaus unzureichend. Wer in der Art wie Hr. Ciampi von Homer auf Herodot oder Aratus springt, die Echtheit des Anakreon erweist wie S. 41 geschieht, überhaupt die compilirten alten Zeugnisse nur so unzulänglich zu beurtheilen versteht, kann eine von philologischer Critik nicht zu trennende und in der That so sehr verwickelte Untersuchung, worin die angesehensten Gelehrten mehr als in irgend einer die Kunstgeschichte betreffenden in die verschiedensten Meinungen auseinander reihen, unmöglich zum Ende führen. Auch über das Technische verwirrt sich derselbe einigemahl in seinen eignen Begriffen. Wenn S. 30 bemerkt ist, daß *τορσῶν* und *τορπέων* gleichbedeutend seyen, etwa mit dem Unterschied, daß *τορπέων* auf runde, gemeine Dreherarbeit, *τορσῶν* auf die erhöht oder tief am Rad gearbeiteten Figuren gehe, so ist S. 24 behauptet *τόρσωνα* (nicht *τόρσεννα*) werde darum vorzugsweise von Bechern, Schalen und andern runden Gefäßen gebraucht, weil diese rund und glatt gedrehselt worden seyen; und *toreumata vitri* seyen *pocula sine caelaturis*, was grundfalsch ist. S. 31 ist gar der Bohrer, weil er auch vom Drehen den Namen hat, für eine Art von *τόρσος* ausgegeben, da gerade der wesentliche Unter-

schied zwischen torentischen und andern Arbeiten darin zu bestehen scheint, daß bey diesen das Werkzeug, wie doch auch beym Bohrer der Fall ist, in der Hand geführt, bey jenen aber am Rad oder an der drehbaren Maschine befestigt war. Die Schwierigkeit (S. 33), ob wir wissen können, daß die Alten diese Art zu arbeiten gekannt haben, läßt sich, von allgemeinen Inductionen abzusehen, durch einen hier übersehenen Umstand, mit aller Wahrscheinlichkeit, und die andre, daß aus den Beschreibungen torentischer Arbeiten nichts bestimmtes abzunehmen sey, selbst aus den in der Abhandlung angeführten Stellen heben. Die Eintheilung der Arten der Bildnerey S. 39 in Arbeiten ad intaglio (eingelegte, eingegrabene), a tornio, und con scalpello a mano, wozu noch der Guß kommt, ist nicht völlig richtig, indem am Rad auch vertieft gearbeitet wurde. Richtig ist, außer manchem andern, bemerkt, daß Alcimedon bey Virg. Ecl. 3, 36 nicht ein Hirt, sondern ein berühmter Künstler sey; und schätzbar die Nachweisung über höchst künstliche gedrehte Figuren neuerer Zeit, dergleichen jetzt nicht mehr gemacht werden könnte; auch fühlt Rec. sich mehr getrieben, im Ganzen dem Verf. das Schriftchen wegen des richtigen Blicks zum Verdienst anzurechnen (wenn er nicht dabey von andern, wie d'Hancarville, Tommaselli, Winckelmann nach der ersten Ausgabe, abgehängt haben sollte, die er nicht anführt), als ihm das Mangelhafte der Behandlung vorzuwerfen, das in Italien ohne Zweifel weniger gefühlt werden wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 4. Januar 1819.

Lüttich.

Bey Collardin und zu Leipzig bey Gleditsch schon mit der Angabe des Jahrs 1819 auf XXIV und 352 S. gr. Oct. Institutionum seu elementorum juris Romani privati libri quatuor in usum praelectionum academicarum vulgati, cum introductione in universam jurisprudentiam ac studium juris romani et notis litterariis. Auctore Leopoldo Augusto Warnkoenig I. U. D. et in universitate regia Belgica Leodiensi jurium professore.

Dies ist das dritte Lateinische und größere Lehrbuch innerhalb Jahresfrist, von Verfassern, welche hiesige Vorlesungen besucht, hier die Doctorwürde angenommen, hier gelesen und die Rechte von Vessigern des Spruchcollegiums erhalten haben. Unleugbar ist schon dieses Bestreben, zu der gelehrten Sprache, die ja ohnehin beym Römischen Rechte die einheimische ist, zurückzukehren und die Zuhörer zu ihr zurückzuführen, eine erfreuliche Erscheinung. Bey Hrn. Ass. Brinkmann und dem jetzigen Hrn. Canz.

(1)

Lehrassessor von Lindelof in Oldenburg ist es noch mehr freywillig, als bey Hrn. Prof. Warnkönig in Lüttich, der kräft seiner Stelle verpflichtet ist, Lateinische Vorlesungen und zwar vor Zuhörern, denen das Deutsche meist fremd seyn mag, zu halten, weswegen er denn auch schon voriges Jahr auf anderthalb Bogen Institutionum juris Romani lineamenta hatte drucken lassen. Ueber die Ausföhrung zu urtheilen ist nicht einmahl bey ihm ganz schicklich, der denn doch Deutschland verlassen hat, weil man bey dem Lobe oder bey dem Tadel gar zu leicht eine Aehnlichkeit oder auch einen Gegensatz mit den beiden andern Verfassern vermuthen könnte, was besonders bey demjenigen, der noch zu den hiesigen Lehrern gehört, und der sein Buch im St. 17 des vorigen Jahraangs angezeigt hat, aber selbst auch bey dem Buche, dessen Titel doch wenigstens hier stehen mag:

Institutiones juris Romani privati in usum praelectionum adumbravit Frid. de Lindelof, gedruckt hier bey Herbst XII und 232 S. kl. Octav

vermieden werden muß. Also nur so kurz, wie möglich, und so daß nicht nur dem Leser das Urtheil überlassen wird, sondern auch bloß solche Thatfachen angeführt werden, worüber sich das Urtheil nicht von selbst ergibt, sondern die der Eine zum Lobe, der Andere zum Tadel benutzen mag. In Ansehung der Sprache hat es Herr Prof. W. kein Hehl, daß sein College, Herr Prof. Fuß, ihm dabey geholfen hat. Auch rühmt er die Beyträge eines andern Professors, des Herrn Destrievaux, in seiner eigenen Facultät, für das Französische Recht, und noch das letzte Blatt vor dem Register ist von diesem, eine Französisch geschriebene Uebersicht des öffentlichen Rechts. Daß doch aber Niemand durch Vergleiche

chung mit dem freylich oft sehr unwürdigen Getreibe auf unsern hohen Schulen, wo ja wohl ein Lehrer gegen den andern, mit unter selbst der Schüler bestimmt gegen seinen Lehrer auftritt, sich verführe lasse, die Französisch-Niederländische Einrichtung vorzuziehen, wo der Rechtslehrer in Lütlich nur drey sind und jeder so sehr sein bestimmtes Reich hat, daß an Neid unter ihnen, an Abbruch, den einer dem andern thut, nicht mehr zu denken ist, wie überhaupt bey Amtsgenossen. Wir haben ja auch in Deutschland Beyspiele genug, wie ein Lehrer in dem Buche des andern sogar namentlich gerühmt und empfohlen worden ist.

Die Anordnung des Ganzen ist die: bis S. 52 eine Einleitung hauptsächlich von der Geschichte und den Quellen des Römischen Rechts, dann vier Bücher, wovon das erste die berühmte pars generalis ist, die drey andern denn aber jedes einem der drey Theile der Institutionen entspricht. Hr. Prof. W., wie Hr. Ass. v. Lindelof, verbindet nämlich auch die obligationes und actiones zu dem dritten, eine Ansicht, die jetzt gerade von einigen jüngern Freunden dessen, der sie bey uns wieder verbreitet hat, mit neuen Gründen, die zum Theil selbst Gajus hergeben soll, bestritten wird. — Bey dieser Beybehaltung der Institutionenordnung im Ganzen ist nun der Unterschied von den Lehrbüchern, die von Titel zu Titel den Institutionen selbst folgen, so sehr groß nicht, zumahl da ja auch in solchen gar Manches aus den Pandecten und den andern Theilen, es sey unter den alten Titeln oder unter neuen eingeschalteten, mitgenommen worden ist, manches auch als weniger bedeutend, trotz des davon handelnden alten Titels, ganz kurz erwähnt oder wohl gar völlig übergangen wurde. Letzteres geschah am Meisten wegen der Trennung der

Institutionen von der Rechtsgeschichte, die denn bekanntlich nicht von allen Lehrern auf gleiche Weise gebilligt wird. Unser Verf. ist von seinen Oberrn angewiesen, die Geschichte des Römischen Rechts besonders vorzutragen.

Das Buch des Hrn. Prof. W. insbesondre zeichnet sich vielleicht vor allen andern durch eine Mischung von Französischen und Deutschen Zügen aus. Es könnte, so wie es ist, nicht wohl in Deutschland gedruckt seyn, das ergibt schon auf den ersten Blick das Papier, das bey uns, für Lehrbücher zumahl, oft so schlecht genommen wird, die Gestalt der Buchstaben die Zeichen auf den langen a in der Endsylbe, die Eintheilung der Capitel in größere Paragraphen mit Römischen Zahlen, welche dann wieder in ein principium und in kleinere Paragraphen mit Arabischen Zahlen zerfallen, besonders aber die zwey Bogen hinten angehängte Anmerkungen, großen Theils mit Verweisung auf neuere Schriftsteller in Deutschland. Nur einige wenige Anmerkungen sind unter den Text gesetzt. Die Verweisungen auf Deutsche sind denn nun aber dagegen dasjenige, was man sonst in keinem so gedruckten Buche, wenigstens dieses Faches, finden wird. Der Verf. befindet sich in der Lage des h. Bonifacius und so manches Andern, der unsern Vorfahren das Christenthum predigte. So wie diese immer auf Rom und auf mit Rom verbundene Länder, sahen und verwiesen, so lehrt auch er seine Lütticher und Neerlandois, wie Vieles jetzt in Deutschland anders vorgetragen werde, als ehemahls überhaupt und namentlich auch bey ihnen. So wie denn aber jene Heidenbekehrer oft von Rom aus zur Schonung der Vorurtheile, die sie gar zu rasch bekämpften, ermahnt worden sind, so müssen auch wir Deutsche den Hrn. Prof. W. an so manches goldene Sprüchlein erinnern, das er gewiß schon lange kennt.

Hugo.

Deutschland.

Unter dieser Aufschrift sind uns gekommen: Actenstücke zur Beleuchtung der Badischen Territorialfrage; zweyte verbesserte Ausgabe 1818. XLVII u. 778. 8. Wenn gleich diese Schrift keinen eigentlich officiellen Character trägt, so können wir doch nach ihrem ganzen Inhalt und ihrer Form uns berechtigt halten, sie als diejenige zu betrachten, nach welcher die K. Bayrische Regierung ihre Ansprüche beurtheilt haben will. Sie enthält eine Sammlung von 16 Actenstücken; die sämmtlich, in ihrem vollen Umfange, bereits gedruckt waren; die meisten in dem Recueil des Hrn. v. Martens; einige in dem Klüberschen Staatsarchiv; einige endlich in öffentlichen Blättern. In so fern also darf man hier nichts Neues, oder bisher Unbekanntes, suchen; indeß war schon die Zusammenstellung des Zerstreuten belehrend; und vorgefetzt ist außerdem S. 1—XLVII ein Exposé; welches, ganz auf jene Actenstücke sich stützend, in einer deutlichen und ruhigen Uebersicht die Bayrischen Ansprüche auseinandersetzt. Es beginnt, nach einer vergleichenden Angabe der frühern, durch und seit dem Reichsdeputationschlusse von 1802 bis 1812 beyden Staaten zugefallnen Vergrößerungen, mit dem Vertrage zu Wien 8. October 1813 zwischen Bayern und Oesterreich; wodurch die Bedingungen stipulirt wurden, unter denen Bayern damahls der Allianz gegen Frankreich beytrat, nemlich: „Garantie seiner sämmtlichen Besizungen, oder bey Veränderung des Besizstandes nach freywilliger Uebereinkunft vollständige, wohlgelegene, und mit Bayern ununterbrochen zusammenhängende Entschädigungen.“ Es bezieht sich dann ferner auf den Vertrag der Allirten Mächte mit Baden

vom 20sten Novemb. 1813; durch welchen Baden zu der Allianz zugelassen wurde unter dem Vorbehalt: „in alle die Abtretungen zu willigen, welche die künftigen Arrangements in Deutschland erfordern möchten, mit Rücksicht auf die Erhaltung seiner Macht und Unabhängigkeit, gegen solche Entschädigungen als es die Masse der beym Frieden verwendbaren Gegenstände zulassen würde; und möglichster Annäherung an den dermaßlichen Umfang seines Gebiets.“ Ferner auf die Verträge zwischen Oesterreich und Bayern vom 3. Junius 1814 und 23. April 1815; wodurch die Abtretungen an Oesterreich, und die dagegen von Bayern zu erhaltenden Entschädigungen bestimmt wurden. Da jedoch diese letztern Verträge bey dem Wiederausbruch des Kriegs und mehrseitigem Widerspruch nicht sofort gänzlich in Erfüllung gehen konnten; und auch die Sache auf dem Wiener Congreß nicht ihre völlige Erledigung erhielt; so wurden nach dem zweyten Pariser Frieden die Unterhandlungen wieder aufgenommen, und hatten, da Oesterreich streng auf seinen Forderungen bestand, endlich den Vertrag vom 14. April 1816 mit demselben zur Folge; in welchem, in den angehängten geheimen, aber seitdem öffentlich bekannt gemachten, Artikeln Oesterreich an Bayern „den Rückfall des Theils der Rheinpfalz, den Baden unter dem Namen des Neckarkreises besitzt, auf den Fall der Erlöschung der directen männlichen Linie des regierenden (jetzt verstorbenen) Großherzogs garantirt; ferner als Ersatz des von Bayern aufgegebenen Princips der Contiguität, den Main und Tauberkreis; auch sich anheischig macht, diese Anträge bey den Allirten Mächten zu unterstützen; und bis zu erfolgter Abtretung des Main- und Tauberkreises durch jährliche 100,000 Gulden, die bey der Zahlung für das zu liefernde Salz

abgezogen werden sollen, Bayern zu entschädigen" (de Martens nouveau Recueil T. III, p. II.).

Aus diesen Angaben wird man den Umfang der Ansprüche, und das Wesentliche der Gründe, worauf Bayern sie stützt, abnehmen können, wovon das Uebrige in der Schrift selbst nachzulesen ist. Der Zweck unsrer Blätter erlaubt es uns keineswegs diesen Gegenstand von der Seite des Rechts zu beurtheilen; wir glaubten nur unsern Lesern diejenige Schrift anzeigen zu müssen, aus welcher sie sich über die Ansprüche von Bayerischer Seite am besten werden aufklären können. Der Gesichtspunct aus dem sie angesehen seyn will, als ein der öffentlichen Meinung zur Ablehnung des Verdachts einer bloß willkürlichen Vergrößerung datgebrachter Tribut, spricht sich von selbst in ihr aus. Daß damit den Gegengründen des andern Theils keineswegs vorgegriffen sey, sondern diese auf gleiche Aufmerksamkeit Anspruch haben, brauchen wir nicht erst zu erinnern. Außer der vorliegenden Schrift sind uns noch drey kleinere, eine unter dem Titel: Baden und Bayern; in Deutscher, die beiden andern in Französischer Sprache, als Antworten auf die schon früher in Paris erschienene, und auch in Deutschland übersehte Schrift des H. v. Bignon: Coup d'oeil sur les démêlés de Baviere et de Bade zugekommen; wovon wir jedoch die weitere Anzeige andern Blättern überlassen müssen.

Hn.

Göttingen.

Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt durch Jesus und die Apostel. Von Dr. G. J. Pland, C. R. und Prof. der Theol. Th. I, S. 326. Th. II.

S. 391 in 8. 1818. Der Verf. hat sich in diesem Werke genau in dem bestimmten Raume des angegebenen Zeit-Abschnitts gehalten, aber auch gehalten, was er dem Leser in der Vorrede Th. I. 4. voraus sagte, daß darin nicht bloß die erste Einführungs-Geschichte des Christenthums in die Welt, sondern die Geschichte des Christenthums in der ersten Periode seiner Einführung in die Welt gegeben werden sollte. Der Stoff des Werks mußte darüber von selbst in zwey Abtheilungen verfallen, in deren erster das Wesentliche und der Geist der Lehre Jesu aus der Zeit-Form, in welche sie von ihm gefaßt wurde, herauszuheben, und zugleich dasjenige, was er selbst noch zu ihrer Einführung in die Welt anlegte und vorbereitete, zur hellern Anschauung zu bringen war. Die zweyte Abtheilung hatte sich hernach allein mit der Geschichte des von den Aposteln in die Welt wirklich eingeführten Christenthums oder mit der Geschichte seiner nach dem Tode Jesu durch die Apostel geförderten Verbreitung in das Große zu beschäftigen; aber auch hier betrachtete es der Verf. sichtbar als sein Hauptgeschäft, nur zuerst die Form, in welche sich die neue Religionslehre allmählich nach dem Tode Jesu in der Seele und in der Vorstellung der Apostel hineinbildete, recht kenntlich zu zeichnen, und dabey vorzüglich den Stufengang, in welchem diese Bildung bey ihnen erfolgte, genau zu beobachten, alsdann aber die Eigenheiten und die Verschiedenheiten jener Gestalt mit treuer Wahrheit aufzufassen, welche sie in den Vorstellungen der verschiedenen Menschen annahmen, denen sie noch in dieser ersten Periode ihres Durchganges durch die Welt mitgetheilt wurde. Die Ursache hingegen, warum er es für rathlich oder für Pflicht hielt, seine eigene Ansicht von dem Ganzen des Christenthums so offen dabey auszulegen, mag sich leicht in einigen neuern Erscheinungen an unserm theologischen Himmel finden lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1819.

W i e n.

1817 bey Anton Strauß: Denkmahle der Baukunst und Bildnerey des Mittelalters in dem Oesterreichischen Kaiserthum. Gezeichnet und unter Aufsicht von Joseph Fischer, K. K. Kammer-Kupferstecher, Professor an der Kaiserl. Academie etc. und Director der Fürstl. Esterhazy'schen Kunstsammlungen, gestochen von Oesterreichischen Künstlern. Deutsch und Französisch beschrieben und auf eigene Kosten herausgegeben durch Fürst Eduard Lichnovsky. Erstes Heft 23 S. Text und VI Kupfertafeln in Großfolio, nebst einer Zuschrift an den Fürsten Metternich etc. Seit einigen Jahren scheint auch in Deutschland ein lobenswerther Eifer rege geworden zu seyn, die herrlichen Monumente des Mittelalters der Vergessenheit zu entreißen und durch Abbildungen und Beschreibungen bekannt zu machen, unter

D (1)

welchen das Werk des Hrn. Ober-Baurath Meier: Denkmähler der Deutschen Baukunst u. einen vorzüglichen Rang einnimmt. Allein auch die Österreichischen Staaten sind reich an Werken der väterländischen Baukunst, sowohl an Kirchen als andern Monumenten, die aber bis jetzt nur durch geschichtliche Nachrichten bekannt, für den Verehrer altdeutscher Kunst, so gut wie verloren waren. Dafür erhalten wir durch die vorliegende mit aller typographischer Pracht ausgestattete Schrift, den Anfang eines Werks, welches in seiner Vollendung, die so lange genährten Wünsche vollkommen befriedigen wird.

Der Verf. spricht in der kurzen Vorrede über den Mißbrauch, diese Bauart Gothisch zu nennen, die man vielmehr Deutsch nennen muß, welche im XI. und XII. Jahrhundert einen ganz eigenen Styl bekam, welcher sich über ganz Europa verbreitete, nach Maßgabe des Klimas und der Materialien sich modificirte und dadurch in der Hauptform und den Ornamenten einige Veränderungen erlitt. Allein nur einem feht geübten Auge wird es möglich seyn, diesen unterschiedenen Character genau zu bestimmen, wenn auch die Gebäude in Deutschland von denen in Italien, Spanien, Frankreich und England merklich variiren. Die Bauart der Araber, hat außer in Spanien und Sicilien, wo sie dominirte, war, im übrigen Europa nur hin und wieder einen Einfluß auf die Verzierungen ausgeübt. Sie hat überhaupt zu viel Zierliches, um sich mit dem ernsten und colossalen Character der rein Deutschen Baukunst amalgamiren zu können. Der Verf. sagt ferner: „Die Länder des Oesterreichischen Kaisertums enthalten eine Menge wohlerhaltener Werke der Baukunst und Bildnerey des Mittelalters. Der größte Theil davon ist bisher noch nicht auf eine würdige Art darge-

stellt worden. Sehr vieles ist gänzlich unbekannt. Wie viel verbirgt Ungarn, Böhmen, Mähren und Innerösterreich an zerstreuten wenig beobachteten Denkmählern!" Also können wir mit Zuversicht in diesem Werke die wichtigsten Aufschlüsse über diesen Zweig der vaterländischen Kunst erwarten. Nach einem flüchtigen Ueberblick über das Römische Vindebona, kömmt der Verf. auf die Zeiten Carls des Großen, und bemüht sich zu beweisen, daß bis zum X. Jahrhundert die größte Finsterniß über die Oesterreichische Geschichte herrscht, die erst nach der Vertreibung der Magyaren etwas aufgeheult wird. Heinrich Jasomirgott, erster Herzog von Oesterreich, verlegte seinen Sitz nach Wien, wo damals vier Kirchen oder Capellen waren; die des heiligen Ruprecht, Peter, Pankraz und der heiligen Maria am Westade. Von der des heiligen Pankraz ist keine Spur mehr vorhanden. Die des heiligen Petrus, unter Carl dem Großen erbauet, war sehr klein, und gegenwärtig nimmt ein großes Gebäude deselben Namens den Platz ein, wo sie stand. Die Kirche des heiligen Ruprecht hat nichts von ihrer ursprünglichen Gestalt beygehalten, und nur der ehemalige Taufstein von achteckiger Gestalt, dient gegenwärtig noch als Weihbrunnkessel. Die an demselben befindliche Inschrift ist auf verschiedene Art erklärt worden: Der Verf. sagt: „der Hebräische Linguist Andreas Königsberger hat diese Charactere für altchaldäische Buchstaben erklärt, mit dem Sinne 1347 unseres Herrn Selbsters. Dagegen Herr Joseph von Knechtl glaubt daß: „Diese Züge in Vergleichung der Alphabete aus dem 15ten. Jahrhundert. A. M. D. Y. E. M. die ersten drey wahrscheinlich die Jahreszahl 1500 bezeichnen, die letztere vielleicht: in aeternam

memoriam. Nur ist das y statt des einfachen i ungewöhnlich." Die Schrift ist sogenannte Neugothische oder Mönchschrift, und die Lesart des H. v. Knechtl unstreitig die richtigste. Das y wurde oft statt des i gesetzt, und selbst die Könige von Frankreich wurden Phylippus geschrieben; nur im Anfang des Worts kommt es selten vor; allein ein schlechter Latiniſt wie der Verf. dieser Inschrift gewesen seyn mag, konnte es auch dort hinsetzen. Eine Abbildung davon findet man auf dem Titelblatte.

Die Kirche St. Maria am Gestade, in der Folge Maria Stiegen genannt, soll einigen Schriftstellern nach, im Jahr 882 erbauet worden seyn. Andere machen Conrad, den Bischof von Passau zu ihrem Erbauer und behaupten, sie sey 1154 eingeweiht; nach andern soll er sie nur erneuert und erweitert haben. Nach einer genauern Untersuchung ergibt sich aber, daß die Kirche zu zwey ganz verschiedenen Zeiten, und zwar einige Jahrhunderte auseinander, erbaut worden ist. Der vordere Theil nämlich im XII. spätestens im XIII. Jahrhundert, welches aus den runden Wölbungen der Fenster und Eingänge ersichtlich ist, die ganz mit denen, der um dieselbe Zeit von Heinrich Jasomirgott, dessen Bruder der obengenannte Conrad war, erbaueten St. Stephanskirche, übereinkommen. In der Folge kam diese Kirche an die Schottischen Benedictiner. Im Jahr 1392 unternahm der damalige Bischof Graf von Hohenlaxe einen großen Bau, indem er die hintere Wand der Kirche einriß, und dort einen neuen Theil ansetzen ließ, der sich gleich als ein Product des XIV. oder XV. Jahrhunderts durch die charakteristische Form der Spitzgewölbe, der Fenster und Verzierungen zu erkennen gibt.

Wir kommen nunmehr zu der Erklärung der Kupfertafeln. Tab. I. Grundriß der Kirche Maria

Stiege, auf welchen der neue Anbau sehr deutlich zu erkennen ist. Tab. II. Vorderer Ansicht der Kirche, des ältesten Theils des Gebäudes. Das Portal hat sehr etwas auffallendes, indem es wie ein Baldachin über die sechs Stufen des Einganges emporsteigt. Tab. III. Seitenansicht des neuern größern Theils und des Thurms, der sich als ein fortlaufendes Siebeneck vom Grunde aus erhebt, und mit der durchbrochenen Spitze eine ganz eigene Form hat. Die ganze Höhe des Thurms beträgt 30 Wiener Klafter. Tab. IV. Längensansicht der Kirche von der Seite des Salzgriefes. Hier läßt sich der neue Anbau und der Unterschied der Höhe der Fenster, Strebepfeiler vor am besten erkennen. Tab. V und VI Details der innern und äußern Verzierungen dieses Gebäudes. Der Grundriß ist von dem Hrn. Metel, das übrige sämmtlich von Hon. J. Fischer gezeichnet, und von den Herren Hirth, J. Mansfeld, H. Ponheimer und H. Reinhol in Kupfer gestochen. Wir äußern zum Schluß nur noch den Wunsch bey der Fortsetzung dieses Werks, mehr auf das Characteristische dieser Gebäude und ihre Architectur bedacht zu seyn, als dem Auge wohlgefällige, schöne Ansichten zu liefern.

§ — o.

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer d. j.: C. Suetonii Tranquilli Opera. Textu ad praestantissimas editiones recognito, continuo commentario illustravit, clavem Suetonianam adiecit Dötlev. Car. Guil. Baumgarten-Crußius, Gymnasii Merseburgensis Conrector, societ. lat. jen. sodalis. 1816. Vol. I. S. LII und 564. Vol. II. S. 421. Vol. III., auch mit dem Titel:

Clavis Suetoniana 1818. 8. XVI und 844. In Octav.

Diese Ausgabe verdankt ihre Entstehung dem Vorzuge des Verlegers, die meisten Auctoren, welche in den Schulen gelesen werden, in seinem Verlage dergestalt von sachverständigen Gelehrten, vorzüglich von tüchtigen Schulmännern bearbeitet erscheinen zu lassen, daß der Text nach den besten Ausgaben eingerichtet, und mit kurzen erklärenden Anmerkungen für die Jugend versehen würde. Der Herausgeber, jetzt Conrector zu Dresden, wählte nun den Suetonius, mit dem er sich lange, auch als Lehrer, beschäftigt hatte, und ließ sich durch die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, die sich ihm entgegenstellten, nicht abschrecken: vielmehr reizten sie ihn noch mehr, und so übernahm er diese Ausgabe, deren Plan er jedoch mit Genehmigung des Verlegers sehr erweiterte. Er legte die zweite Zweybänder Ausgabe zum Grunde, welche nach der Ernestischen abgedruckt, und meist sehr glücklich verbessert ist, und benutzte das seinem Zwecke anpassende aus den Dudenpöfischen und Wolfischen Editionen, ohne sich auf die Anzeige der Varianten anders einzulassen, als wo die Wichtigkeit und der Nutzen sie zu fordern schienen: auch beobachtete er hier die nöthige Kürze. Ueberdies zog er ein Exemplar der Plantinischen von Peter Scriver im J. 1596 besorgten Ausgabe zu Rathe, welcher die Vergleichung eines jungen Manuscripts, und bey den Vätern de grammaticis et rhetoribus die verschiedenen Lesarten der Florentinischen Ausgabe des Sanct. Jac. de Ripoli vom J. 1478 beygeschrieben waren: auch gebrauchte er die in den libellis criticis zerstreuten Bemerkungen, so viel sie ihm bekannt geworden, worunter die neuesten vom H. Rect. Müller in Zeiß

vom J. 1804, und vom H. Subrect. Waltherr in Torgau vom J. 1813 sind. Noch erhielt er von erlern ein Exemplar der Ausgabe des Casaubonus vom J. 1611 mit Noten, die Thomas Xemes dem Kunder beigegeben hatte, und zu August. et Tiber. Dictata des sel. Prof. Reiz in Leipzig, welche ebenfalls benutzt sind. Die Collectio variae lectionis Cod. Foucault. ad marginem ed. Plantin. a 1596 notatae folgt gleich nach der Vorrede. Der commentarius continuus oder die erklärenden Anmerkungen sind als der Hauptzweck zu betrachten: sie sollen der Kürze des Suetonius zu Hülfe kommen, und außer den übrigen Erläuterungen das ganz weggelassene, besonders aus den Griechen ergänzen und vollständiger darstellen; wobey der Herausgeber für gut fand, die Stellen derselben nicht bloß zu citiren, sondern ganz beizusetzen. Diesen Plan hatte zwar auch schon Pitiscus in seiner Ausgabe befolgt, aber mit Flüchtigkeit und Unzuverlässigkeit, weshalb er von Dudenordp getadelt wurde. Der Herausgeber wollte für die Lehrer, für die Schüler, und für alle diejenigen Leser sorgen, welche nicht lange nachschlagen, sondern zum Vergnügen, und nicht gerade der Gelehrsamkeit wegen, den Suetonius lesen. So gut gemeint diese Absicht nun auch ist, und so vielen Fleiß er sich auch gegeben hat, sie gut auszuführen, so sehr fällt es gleichwohl bald in die Augen, daß wegen der verschiedenen Zwecke und Einsichten der Leser manches daran aussetzen, und es offenbar rathsamer scheinen möchte, für den einen wie für den andern Leser besondre Ausgaben zu bereiten, weil es, um dieß nur zu erwähnen, sonst nicht fehlen kann, daß dem einen etwas geboten werde, was ihm längst bekannt ist, und der andre etwas erhält, was der

gelehrtere weder verlangt, oder noch auch der minder gelehrte zu gebrauchen weiß; in welchem letztern Falle z. B. alle diejenigen Leser sind, welche das Griechische gar nicht, oder nicht geläufig genug, verstehen. Der erste Band enthält die Leben von Julius Cäsar, Augustus, Tiberius und Caligula, der zweyte die der übrigen Kaiser die kleinern Schriften und die Fragmente. Der dritte und letzte Band enthält die mit großem Fleiße und vieler Einsicht gefertigte, musterhafte, Clavis Suetoniana, oder ein dreyfaches Register 1. der Eigennamen, 2. der Latinität, mit einem Anhang de genere dicendi Suetonii, et de singularibus, quae in ejus scriptis occurrunt, formis grammaticis, 3. der Griechischen Ausdrücke, die im Suetonius vorkommen. Den Beschluß machen Emendanda und ein Stemma Caesarum. Am Ende der Vorrede dieses dritten Bandes hat der Herausgeber noch aus H. Oberbibl. Schneiders Programme angehängt, excerpta e duobus Codd. biblioth. rhedig., altero membraneo (A), altero chartaceo (B) lectionis, varietas. Indem der geschickte Herausg. hier über dieses dritten Bandes Inhalt spricht, kommt er auch auf die Schreibart zu reden, und zieht mit Recht die in afferro, attuli, allatum, alkare, summo vero u. dgl. übliche der andern adfero u. s. w. vor, und billigt den Unterschied zwischen u und v, i und j. Wir wünschen, daß der Herausg. fortfahren möge, mit demselben überdachten Fleiße in dem gewählten Wirkungskreise den Wissenschaften nützlich zu werden.

R p f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 9. Januar 1819.

Bonn.

Die erste Schrift, mit der die neugestiftete Königl. Preussische Universität zu Bonn, in die Reihe gelehrter Bildungsanstalten eintritt: *De origine Damii. Ad celebranda Academiae Borussiae Rhenanae primordia scripsit C. D. Hüllmann* (1818, 15. S. in 4) behandelt einen Gegenstand aus der alten Litteratur, dem sichersten Fundament alles gelehrten Wissens, zur freudigen Vorbedeutung, daß die neue Alma Mater eine sorgsame Pflegerin gründlicher Gelehrsamkeit seyn werde.

Den Ursprung der Mysterien haben mehrere der neuen Gelehrten aus den Zeiten der ersten Nothheit, vor dem Daseyn einer gewissen Geschichte, abgeleitet; der scharfsinnige Verf. dieser gelehrten Schrift versucht es umgekehrt, aus der Geschichte. Die Mysterien stellen den Cultus der Ceres und des Dionysus, ein Erndte- und Weinlesefest, dar, auf das die Natur in den verschiedensten Gegen-

Ⓔ (1)

den führte und man auch in den entlegensten findet. Die Feyer desselben wurde durch die Colonien, die von Asiatischen Stämmen ausgingen, verbreitet, und war Anfangs ein Privatfest des eingewanderten Stammes (wie noch von dem eleusinischen bekannt ist); ward aber nachher ein allgemeines des Volks bald durch das Ansehen der Priester, die ihm vorstanden, bald durch das Eindringen neuer unterjochender Ankömmlinge in den früher eingewanderten Stamm, bald durch freiwillige Aufnahme fremder Familien und Völkerschaften in den Stamm, der diese Privatsacra mitgebracht hatte. Sie wurden aber nicht bloß allgemeine, sondern auch geheime Feste, Myslerien, ohngefähr auf die Weise, wie die Privatgerichte über Verbrechen in Westphalen, die man des Aergernisses wegen anfangs nicht öffentlich, sondern bey verschlossenen Thüren hielt, zu geheimen Gerichten wurden, nachdem man die ursprüngliche Absicht der Privatgerichte vergessen, und sie auch über andere weniger scandalöse Verbrechen ausgedehnt hatte: seitdem stand dem öffentlichen das geheime natürlicher als das was privatim geschah entgegen. So hatte man auch vergessen, daß das Erndte- und Weinlesefest ursprünglich bloß deswegen im Kreise einer oder mehrerer Familien gefeyert wurde, weil es ein Privatfest Eingewandeter gewesen war, und begieng es nun im Gegensatz der öffentlichen in geheimen nächtlichen Zusammenkünften und mit geheim gehaltenen Ceremonien. Die Feste waren nun Myslerien.

Im Orient feyerten meist Frauen die Cerealia und Dionysia mit einer Ausgelassenheit und einem heiligen Wahnsinn, der unter dem Namen der Orgien zum Sprichwort geworden ist, und bey der Verbreitung der Myslerien beybehalten worden. Von dieser Beschaffenheit war auch das Fest Da-

mium zu Rom, das so alt wie die Stadt selbst war. Es war ursprünglich ein Privatfest des königlichen Geschlechts, das nach seiner Vertreibung das Volk sich zugeeignet hat, weil es währte, an die Stelle der Könige getreten zu seyn. — Seitdem wurden diese Feste als Mysterien, die mit den Orphischen und Eleusinischen große Ähnlichkeit hatten, in dem Hause des Consuls oder Prätors gegeben; und im Fortgange der Zeit führten die nächtlichen Zusammenkünfte und geheimgehaltenen Cereimonien zu Ausschweifungen, welche diese Feste gegen das Ende der Republik in so übeln Ruf brachten. Der *Damia* als *Bona Dea* wurde ihr Fest in Gegenwart der Vestalinnen in einem Hause, aus dem (der Sage nach) alle Mannspersonen entfernt bleiben mußten, jährlich gefeyert, im Winter, im December, an einem Tag der sich nicht mehr mit Gewißheit ausmitteln läßt: es hätte zwar als Erndte- und Weinlesefest in den Herbst fallen sollen, aber die Verwirrung des Römischen Kalenders vor Julius Cäsar hat es in den December verrückt.

Paris.

Deu Neveu: Cours analytique de littérature générale, tel qu'il a été professé à l'Athénée de Paris, par N. L. LEMERCIER, membre de l'Institut de France, de l'Académie française. 1817. Tome I. 540 Seiten. Tome II. 464 Seiten. Tome III., I. partie, 336 Seiten. seconde partie 313 Seiten, in Octav.

Also noch ein Wahl ein Cours de littérature, und zwar, wie der Titel besagt, ein analytischer, der die allgemeine Litteratur (oder was die Franzosen so nennen) umfassen soll, für den also, diesem Titel nach, hundert und drey bedruckte Bo-

gen, wie sie hier vor uns liegen, nicht zu viel wären. Analytisch nennt man bey uns eine Untersuchung, wenn sie vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Mannigfaltigkeit zur Einheit fortschreitet, und zum Beschlusse dem Verstande einen befriedigenden Ueberblick des Ganzen gewährt um den es dem philosophischen Kopfe zu thun ist. Was der Verfasser dieser im Athenäum zu Paris gehaltenen Vorlesungen analytisch nennt, und welchen Begriff er sich von einer allgemeinen Litteratur gemacht hat, muß man von ihm selbst lernen. Befremden kann es schon, daß in den geheftet ausgegebenen Exemplaren die gedruckten Specialtitel auf dem Rücken der Bände also lauten: Tome premier; la tragédie. Tome II. la comédie. Tome III. (in zwey Abtheilungen) l'Épopée. Also nur von diesen drey Dichtungsarten, in der angezeigten Ordnung, ist in den vor uns liegenden Bänden die Rede. Was weiter folgen soll, müssen wir abwarten. Damit wir aber doch vorher einigermaßen begreifen, wie ein so angelegtes Werk sich einen analytischen Curfus der allgemeinen Litteratur nennen kann, ist glücklicherweise eine Einleitung vorangeschickt. Der Verf. verspricht, zu zeigen, quelle fut l'origine des belles lettres, und quels en sont les moyens et la fin. Aber die Sache müsse gründlicher, als bisher, angefangen werden. Der Geschmack habe so gut, wie die exacten Wissenschaften, seine festen Regeln. Freylich, auch bey gebildeten Nationen, z. B. bey Italiänern, Engländern und Deutschen, sey man über diese Regeln noch immer nicht ganz einverstanden, wegen der Verschiedenheit des Nationalgeschmacks. Aber dem Geschmacke der alten Griechen lasse doch das ganze neuere Europa Gerechtigkeit widerfahren. Also der Griechische Geschmack müsse, im Ganzen

wenigstens, als der wahrhaft gute betrachtet und überall zum Muster genommen werden. Nach diesem Anfange erwartet man billig, da doch einmal ein historisches Princip die Stelle des philosophischen vertreten soll, daß uns wenigstens ein summarischer Abriss des Eigenthümlichen des Griechischen Geschmacks gegeben werde, und der Verfasser uns beweise, wie er in der Griechischen Literatur zu Hause ist. Aber er verliert seine Griechen sogleich wieder aus dem Gesichte, um zu lehren, der Geschmack, der gute nämlich, sey eine Vereinigung der Sensibilité (wir können das Wort in dieser Bedeutung nicht wohl anders als Feinheit des Gefühls übersetzen) mit der Vernunft. Le gout, sagt der Verfasser, n'est que le ministre d'une raison parfaite. Wir überlassen unsern Lesern, bey dieser philosophischen Definition des Geschmacks das Ihrige zu denken. Das kritische Bestreben des Verfassers geht nun vorzüglich dahin, sein Publicum zu überzeugen, daß die postulierte vollkommene Vernunft, verbunden mit der nöthigen Feinheit des Gefühls, bey keiner neueren Nation in dem Grade, wie in Frankreich, zu Hause sey. Unumwunden sagt er dieß aber erst später, zu Anfange der fünf und dreißigsten Vorlesung oder Sitzung (séance). Da lesen wir die prägnanten Worte, die wir hier ganz in der Urschrift abschreiben und unterstreichen: "Je m'efforcerai de signaler avec cette noble fierté qui nous sied en nos malheurs (nämlich den politischen seit 1813), que la solide gloire des lettres est une des plus belles prérogatives de la France, qui, par ses lumieres, son discernement, et son gout délicat, fut et restera l'institutrice de l'Europe qu'elle a devancée et civilisée.

Elle fait le mieux juger les modèles; elle demeure souveraine par la pensée." Die Worte: qu'elle a civilisée sind doppelt zu unterstreichen, damit man nicht vergesse, woher unsre ganze Civilisation in Europa stammt. Die ganze Stelle wurde, laut dem Vorberichte, couverte d'acclamations générales presque à toutes les phrases. Nun, wer nicht mit Klatsche, hatte wenigstens unter den Umständen kein Recht zu lachen. Jeder tröstet sich im Unglück nach seiner Weise, und in Deutschland trösteten ja auch während unsrer Unglücksperiode unter der französischen Oberherrschaft mehrere Schriftsteller sich selbst und Andre mit übertriebenem Lobe der Deutschen Litteratur. Aber die noble fierté, von der hier die Rede ist, herrscht durch diesen Litteratur-Cursus von Anfang bis zu Ende. Sie ist das eigentliche Princip des — Systems dürfen wir nicht sagen; denn von System zeigt sich kaum eine Spur in dem Werke — also, der Theorie des Verfassers. Der Plan des Werks ist in der Einleitung so vorgezeichnet, daß erstens die Gattungen (genres) classificirt und genau bestimmt werden sollen, dabey von ihrem Ursprunge und ihrer Vervollkommung Nachricht gegeben werden soll; ferner sollen zweytens die Arten (espèces) gehörig in die Gattungen eingetragen werden. Dann sollen drittens diejenigen Gattungen noch ein Mahl gemustert werden, die in einer gewissen Entfernung von einander bleiben müssen, und endlich viertens soll gezeigt werden, welche Gattungen so mit einander verwandt sind, daß sie in einander übergehen, und durch diese Vereinigung gewinnen können. Das ist denn allerdings ein systematischer Plan. Aber an die Stelle der Ausföhrung tritt erstens, als Nachtrag zur Einleitung, eine summarische Uebersicht der vorzüglich-

sten Rhetoren (rhéteurs), das soll heißen der theoretischen Schriftsteller, die dem Verfasser vorgearbeitet haben, und die er hier recensirt, als da sind Aristoteles, Longin, Rollin, Fenelon, Louis Racine, la Harpe, Dübos, Chenier; also, wie man sieht, den Aristoteles und den Longin abgerechnet, lauter Franzosen. Keine Sylbe weiter von Ausländern, die sich über schöne Litteratur haben vernehmen lassen; denn diese verdanken ja doch das Wenige, was sie von Geschmacksfachen verstehen, einzig und allein der nation institutrice de l'Europe. Aber man wird begierig auf die versprochene gründliche Classification der Gattungen und Arten, obgleich nicht einmahl von einem sichern Princip einer solchen Classification die Rede gewesen ist. Der Verfasser erklärt sich darüber zu Anfange der dritten Vorlesung. Es scheine nun Zeit, bemerkt er, mit der Hauptsache nach der versprochenen Anordnung hervorzurücken, aber das werde sich schon von selbst finden, und er werde seinen Zuhörern mitten im Zusammenhange den rechten Faden leicht an die Hand geben. Notre intérêt d'honneur national, sagt er, m'engage à traiter d'abord le genre littéraire, où le génie français a déployé le plus de richesse. Also Lobpreisung des Französischen Genies und. Geschmades ist der Hauptzweck eines cours analytique de littérature générale, und diesem Zwecke muß alles untergeordnet werden. Nun sind bekanntlich die Franzosen auf keinen Theil ihrer schönen Litteratur so stolz, als auf den dramatischen, besonders aber ihre Tragödie. Also wendet sich der Verfasser ohne weitere Bemerkungen über das Allgemeine der schönen Litteratur gerades Weges zur Theorie der Tragödie, von der er so ausführlich handelt, daß den

ganzen ersten und stärksten Band hindurch von S. 110 an von nichts anderem die Rede ist. Von selbst versteht sich wohl, daß unter den Kritikern, auf die sich der Verfasser zuweilen beruft, vor allen Boileau hervorrage, der auch *le sublime* betitelt wird. Und nun zeigt sich auch erst, was der Verfasser unter analytischer Methode versteht. Er stellt für jede Dichtungsart eine Reihe von Regeln auf, gegen deren Gründlichkeit und Unumstößlichkeit hoffentlich niemand, der die vollkommene Vernunft (soben) zu schätzen weiß, etwas einzuwenden haben wird. Diese in beliebiger Folge aneinander gereihten Regeln nennt er, nach Art der Algebristen *analytische Formeln*. Solcher Regeln gibt er für das Trauerspiel wohl abgezählte und numerirte fünf und zwanzig; daher die Stärke des ersten Bandes; und in den folgenden Bänden, so weit das Werk bis jetzt sich erstreckt, für das Lustspiel, dessen Theorie den ganzen zweyten Band einnimmt, zwey und zwanzig Regeln; für die Epopöe, wo die Französische Litteratur sich ein wenig gar zu kahl ausnimmt, und sogar Milton und Klopstock, in den beyden Abtheilungen des dritten Bandes beyläufig, doch der letzte nur ganz im Vorbeygehen, mit Ehren genannt werden, drey und zwanzig Regeln. Wie diese Regeln lauten, kann jeder, wer den Französischen Geschmack und die Urtheile der Nation souveraine en pensée schon kennt, leicht errathen. Wir enthalten uns also einer genaueren Inhaltsanzeige, dürfen aber, zur Steuer der Wahrheit, nicht vergessen zu sagen, daß der Verfasser einen recht hübschen Styl schreibt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 9. Januar 1819.

London.

Observations on the deranged manifestations of the Mind, or Insanity. By J. G. Spurzheim. M. D. Licentiate of the College of Physicians of London. Author of the Physiognomical System of D. Gall and Spurzheim etc. with four Copper Plates. Mit dem Motto: Nothing tends more to the corruption of science than to suffer it to stagnate. 1817. Ohne Vorrede 312 Seiten in gr. Octav. Preface. Da der Verf. in seinem vorhergehenden Werke über den Bau und die Verrichtungen des Hirns und der Nerven bereits gehandelt habe, so theile er nun im gegenwärtigen Werke dem Publicum seine Art mit, den Zustand der Verrückung der Geistesoperationen zu betrachten. Introduction. Die Krankheit, von welcher der Verf. handelt, verdiene besonders die Aufmerksamkeit der Aerzte in Großbritannien, weil sie daselbst fast als einheimisch betrachtet werden könne. Das Studium des Wahnsinnes (Insanity) sey zu sehr vernachlässiget. Die älteren

§ (1)

Aerzte hätten sehr wenig zur Cur desselben ge-
 than. Auch selbst die Versuche in neuern Zeiten
 hätten ohne gerade verächtlich zu seyn, doch nicht
 viel weder zur Erläuterung der Theorie, noch zur
 glücklichen Behandlung der Geisteskrankheiten bey-
 getragen. Die Ursachen unserer Ignoranz hin-
 sichtlich des Wahnsinns, seyen zahlreich. Die
 Untersuchung dieses Gegenstandes ist äußerst
 schwer, und wurde oftmahls den Aerzten, als
 nicht für sie gehörend entzogen. Manche Aerzte
 scheuten sich vor Neuerung, oder liebten Geheim-
 nißkrämerey. Auch belehrte man junge Leute nicht
 darüber, die man doch Thierarzeneykunde lernen
 läßt. Den Aberglauben verbreitende Priester be-
 haupteten, noch immer mehr Macht gegen die
 unsichtbare Ursache desselben als andre Menschen
 zu besitzen, ja selbst Teufel austreiben zu können.
 We flatter ourselves that our anatomical and
 physiological investigations will become the
 basis of a new doctrine on insanity. Unter
 einigen allgemein bekannten Bemerkungen, auch
 eine umständlichere über die Heilkraft der Natur
 ohne alle hinzukommende Kunst, und über die
 Lebenskraft. D. Galls Eintheilung, welcher die
 Unterdrückung, Ermattung und gänzliche Er-
 schöpfung der Lebenskraft unterscheidet, scheint
 dem Verf. die am meisten practisch brauchbare.
Part. I. Derangements of the external functions of the Mind. Chap. I. Disorders of voluntary motions. Convulsion and spasm. Epilepsy. Viele nur
 nicht alle Fallsüchtige, hätten kleine Stirnen,
 und die obere hintere Portion des Kopfes queer
 über dem Scheitel, oder queer über der Mitte
 beider Seitenbeine erhöht. Doch zeigten auch
 manche Menschen diese Bildung ohne Fallsucht,
 folglich könne dieß nicht als Ursache betrachtet
 werden. H. D. Sp. sah verschiedenemahle die

glandula pituitaria erweitert, ohne Fallsucht, folglich halte er mit D. Parry, der Gebrüder Wenzel Theorie, über die idiopathische Fallsucht, als hänge solche von Veränderungen in dieser Drüse ab, nicht bestätigt. Catalepsy. Pally. Die Anatomie erkläre, warum in manchen Fällen dieselbe Seite des Körpers zugleich mit derselben Seite des Gehirns, bisweilen hingegen die entgegengesetzte leidet. Wegen der nur theilweisen Kreuzung der Sehnerven leidet bisweilen das Auge der nämlichen, bisweilen der entgegengesetzten Seite. Dr. Sanders zu Edinburgh habe das Verdienst, die pathologische Untersuchung des Rückenmarks mit dem unverdrossensten Fleiße verfolgt zu haben, und sey dafür durch neue Beobachtungen auch belohnt worden, besonders durch Wahrnehmung der Congestion in die Blutgefäße des Rückenmarks nach Convulsionen. Chap. 2. Diseases of the five senses. Nichts besonderes. Part. II. Derangements of the internal Functions of the Mind. Vorjehst müsse er seine Betrachtungen bis auf einen gewissen Grad, der allgemeinen Eintheilung der gewöhnlichen Nosographie anpassen, allein es werde die Zeit kommen, when the derangements of the mental operations, and the disorders of the brain will be classed in the same order, wenn man zugeben werde, daß die gestörten Verrichtungen des Geistes, entweder sympathische oder idiopathische Krankheiten der Gehirne sind. Chap. I. Diseases of the Brain, Cephalaea, Vertigo, and Lethargic Affections. Allgemeine Begriffe von diesen Krankheiten und ihren Ursachen. Apoplexy. Die Anatomen schienen bis jetzt bey Zergliederung des Hirnes, die Densität der Blutgefäße nicht hinreichend beachtet zu haben. Im entzündlichen Zustande des Hirnes fand der Verf. diese Gefäße

sehr fest, in chronischen, wassersüchtigen Affectio-
 nen bey schlaffen und schleimigen Temperamen-
 ten dagegen schwach und brüchig. Er ist sowohl
 in der Apoplexia genuina sanguinea als der
 serosa fürs Blutlassen, tadelnd die Brechmittel,
 Phrenitis. Er habe verschiedene junge Indivi-
 duen zergliedert, die von ihren Aerzten, als Ty-
 phus-Kranke behandelt worden waren, deren Ge-
 hirn die unzweydeutigsten Erscheinungen einer
 wahren Entzündung zeigte. Oft sey phrenitis
 Ursache des Hydrocephalus acutus. Den Hy-
 drocephalus acutus kenne man bis jetzt nur noch
 sehr unvollkommen, er müsse vom eigentlichen
 Hydrocephalus oder der Wassersucht des Gehirns,
 welche einen chronischen Character hat, unterstrie-
 den werden. Dieser sey unheilbar, und daher sey
 es Unrecht, die Kinder mit Blasenplastern, Queck-
 silber, Digitalis u. s. f. zu quälen. Der Hydro-
 cephalus acutus sollte, weil die Menge des Was-
 sers nie beträchtlich ist, nicht Wassersucht des Ge-
 hirns mit Whitt und Fothergill genannt werden.
 Anatomische Untersuchungen hätten den Verf.
 überzeugt, daß in den meisten Fällen die krankhaf-
 ten Erscheinungen im Unterleibe secundäre Sym-
 ptome des Hydrocephalus acutus seyen, welche
 Cheyne und Andere als die vorzüglichste gelegen-
 heitliche Ursache ansehen. Die Heilung hält der
 Verf. für unmöglich. Nur verhüten, nicht heben
 lasse sich die Effusion. Die mit dem besten Er-
 folge begleitete Behandlung besteht in lauwarmem
 Baden, warmer Bekleidung und Vermeidung al-
 ler reizenden Mittel. Chap. 2. Insanity,
 or mental Derangements. Sect. I.
Definition and Name. Eine genaue De-
 finition des Wahnsinnes (Insanity) sey von der
 höchsten Wichtigkeit sowohl für die Heilkunst als
 medicinische Jurisprudenz S. 66. Insanity might
 be defined, an aberration of the manifesta-

tions of the mind from their state of health, oder §. 71 the incapacity of distinguishing the diseased functions of the mind, and the irresistibility of our actions, constitute insanity. Rücksichtlich der gerichtlichen Arzneykunde (medical Jurisprudence) sey es sehr wichtig, die partielle oder intermittirende Insanity zu unterscheiden; there are as many sorts of partial insanity as individual powers of the mind. Es sey daher Pflicht der Gesetzgeber, mit diesen Kräften bekannt zu seyn. Die sogenannten lucida intervalla müßten genauer bestimmt werden. Beispiel von reasoning foolihness aus Dr. Core's Werke on Insanity. Wie man nun in gewissen Fällen medicinisch oder gerichtlich verfahren solle, sey daher bisweilen schwer ja unmöglich zu entscheiden. Madness bezeichne Wuth, oder Mania; Lunacy ist eine unschickliche Benennung, weil der Mond schlechterdings solche Krankheiten nicht hervorbringe. Mental derangements beaufe bloß die intellectuellen Kräfte. Er zöge also die Benennung Insanity als eine allgemeine vor. Sect. 2. Symptoms of Insanity. Die Mannichfaltigkeit der Zufälle, welche übereinstimmend mit Parry, Haslam, Pinel, Longworthy, Hill, Hallarun, Willis und Ruff, angegeben werden, ist sehr groß. Sect. 3. Division of Insanity. Ist ebenfalls sehr verschieden bey verschiedenen Schriftstellern. Der Verf. hofft, es werde eine Zeit kommen, wenn wir die Natur der Insanity besser einsehen und eben sowohl als andere Krankheiten würden heilen können. Das "Gehirn ist ein organischer Theil, und muß also heilbar seyn." Nur ist seine Organisation delicateser, und erfordert also auch mehr Aufmerksamkeit im Anfange der gestörten Functionen um die organischen Veränderungen zu verhüten. Die schicklichen Mittel seyen zuverlässig im Anfange der Krankheit wirk-

samer als in einer späteren Periode. Sect. 4. Causes of Insanity. Die Erforschung der Ursachen des Wahnsinnes ist ganz natürlich die Basis alles Heilverfahrens. Der Verf. beweist der Reihe nach folgende Fälle: 1. The proximate Cause of Insanity is corporeal. Die Seele könne so wenig erkranken als sterben. Insanity is connate and hereditary. In dieser Behauptung stimme er mit Darwin, Erichton, Cox, Haslam, Hallaran und vielen andern Aerzten überein. Er betrachte die Seele als ein freyes agens, welches wenn es könnte, solchen elenden Zuständen entfliehen würde. Aeltern sollten deßhalb bey Verheyrathung ihrer Kinder darauf achten. 2. Age has an influence on insanity. Am häufigsten erscheint der Wahnsinn zwischen dem 30. und 40 Jahre, sehr selten nach dem 60sten. Also hängt auch dieser Wahnsinn von körperlichen Ursachen ab. 3. Causes, which evidently injure the body alone produce insanity. 4. Insanity depends on season and weather. Der Mondwechsel hat keinen Bezug auf diese Krankheit, wie Haslam überflüssig beweise. Da Clima, Jahreszeit und Wetter so großen Einfluß auf den Wahnsinn haben, so muß er auch von körperlichen Ursachen abhängen. 5. Insanity is periodical, and has exacerbations. 6. Insanity is often accompanied, or alternates, with corporeal diseases. Wahnsinn komme ja von Würmern in den Därmen, Hämorrhoiden, Verletzungen des Kopfs, Blutandränge ins Gehirn. 7. Sleep is often disturbed in Insanity. II. The proximate cause of insanity is in the brain. 1. The brain is the organ of the mind, and the cerebral parts the organs of its primitive faculties. 2. Morbid phenomena of the brain in insanity. Ueber diese Punkte bezieht sich der Verf. auf sein Werk on Phytognomy. Wie es Magenkrankheiten gibt,

wo man nach dem Tode nichts Krankhaftes am Magen bemerken konnte, eben so gebe es Krankheiten des Hirnes, bey welchen man bis jetzt wenigstens keine Veränderung nach dem Tode im Hirne entdeckte, ungeachtet freylich erfahrnere Zergliederer doch manches gefunden haben dürften, welches den gewöhnlichen entging. III. Nature of the Causes of Insanity. Es gebe so viele Arten von Zufällen als primitive Facultäten der Seele und deren Combinationen. Der Verfasser möchte in seiner physiologischen Sprache sagen; in melancholia the organ of cautionels suffers more and in mania that of combative-ness or destructiv-ness, or both; in diesen Fällen nun könne die Krankheitsursache dieselbe oder eine verschiedene seyn, ja, dieselbe Krankheit z. B. die Sicht oder der Rheumatismus könne der Reihe nach die verschiedenen Theile des Hirnes angreifen, daher der Kranke sich sehr verschieden äußern, in einem Anfalle könne er beten, in einem anderen fluchen. Idiopathic causes of insanity. Idiopathic connate idiotism. Angeborener Wahnsinn ist allemahl idiotismus entweder completer oder partieller. Gewöhnlich zeigt sich Mangel an der gehörigen Quantität Gehirn (Hirnarumuth), wovon der Verf. sechs Beyspiele als Profil-Gesichter abbildet. Er sah tausende solcher unglücklichen (hirnarme Wesen, gemeiniglich sey die Stirne zu klein, in Wenigen zu groß durch Ausdehnung von Wasser. Hieher gehörten auch die Cretins, deren Schädel sich gar nicht gleich sind, so wie auch die Grade ihres Idiotismus sehr verschieden sich zeigen. In einem 16jährigen Jüngling zu Hamburg fand der Verf. die untern Theile des Hirnes gut gebildet, allein die Stirne kaum einen Zoll hoch, dieser Jüngling behielt daher Namen, Zahlen und historische Thatfachen, allein

Vergleichung, Nachdenken, Scharfsinn und Induction fehlten ihm gänzlich. Die Ursachen des Cretinismus sind die nämlichen wie bey dem Idiotismus, nämlich Vernachlässigung des Leibes und der Seele, schlechte Luft und Nahrung, mancherley äußerliche Schädlichkeiten und erbliche Anlage. Der Verf. erzählt verschiedene ihm vorgekommene Fälle von partiellem Idiotismus. Insbesondere werden zwey Fälle umständlich aus Haflams Werke angeführt. Idiopathic occasional idiotism. Bisweilen sey die Activität der Seele stärker als sie das Hirn ertragen kann, daher wird ein frühes Genie zu schnell erschöpft. Meist sind es rhachitische, am Wasserkopf leidende Kinder. Follie. Währt sie lebenslänglich, so zeiget sich im Hirne die Wirkungen einer entzündlichen Anlage, Verdickung des Schädels, der Hirnhäute, und Ergießung von Blutwasser. Idiopathic mechanical causes of insanity. Diese Ursachen sind nicht immer äußere Gewalt, sondern auch von innen herkommend z. B. Knochenauswüchse, Hydatiden, verkücherte Blutgefäße, allerley Geschwülste, Eiteransammlung, Blut- oder Wasserergießung. Auch D. Jenner beobachtete so wie Acrell, einen Fall, wo sich nach einer mechanischen Kopfverletzung eine Neigung zum Stehlen zeigte. Der Verf. macht Practiker besonders darauf aufmerksam, daß z. B. ein verdickter Schädel nicht Ursache, sondern bloß der Effect des Wahnsinns seyn könne. In chronischen Krankheiten des Gehirns nämlich vermindert sich die Größe dieses Organs, die innerste Tafel der Hirnschalenknochen folgt der äußern Oberfläche des Gehirns, und verursacht solche Verdickung, während daß die äußere Tafel ihre Gestalt behält. Is the shape of the head a cause of insanity? Haller, Bichat und Andere betrachteten eine Ungleich-

heit der Hirnhälften als Ursache des Wahnsinns, allein mehrentheils seyen sie unsymmetrisch, ja, selbst bey den verständigsten Männern. Z. B. bey Galande, Bichat war die Unsymmetrie der Stirne sehr auffallend. Ein Freund von Gall hat die rechte Stirnhälfte einen halben Zoll höher als die linke, und er fühle (?) und beklage sich bitterlich, daß er mit der linken Seite nicht denken könne. Auch zu Dublin versicherte dem Verf. ein Mann von sich das nähmliche. Nach Seite 141 will der Verf. nie die Möglichkeit behauptet haben, aus der äußeren Gestalt des Kopfes zu erkennen, ob Jemand zur Insanity prädisponirt sey oder nicht. Ein zu kleines Hirn ist eine, nur nicht die alleinige Ursache von Idiotismus. Man müßte die Gestalt des Kopfs bey dem Wahnsinne weder übersehen noch überschätzen. *Idiopathic dynamic causes of insanity.* Eine besondere Entwicklung der individuellen Theile des Gehirns prädisponire zum Wahnsinne. Die unordentliche Art, die Functionen des Gehirns anzuwenden, würden gemeiniglich moralische Ursachen der Insanity genannt. *It is a fact that there are more insane from feelings than from intellectual powers,* und von gewissen Gefühlen wie von gewissen intellectuellen Fähigkeiten wieder mehrere als von anderen. Es würden mehr Tonkünstler und Mahler als Mathematiker wahnsinnig. Er besitzt jedoch selbst den Schedel eines aus Stolz und Eitelkeit wahnsinnigen Mathematikers. Die Ursache warum das Studium der Mathematik selten wahnsinnig mache sey 1) weil sehr wenige tief Mathematik studiren. 2) Ist das Zahlenorgan sehr klein, und seine große Wirksamkeit bringe nicht so leicht große (large) Organe in Unordnung. 3) Findet der Mathematiker Gelegenheit seiner Neigung Genüge zu leisten. Die erste idiopathische dyna-

mische Ursache des Wahnsinns sey zu große Ener-
 gie der Organe, welche von ihrer Größe, ihrer
 inneren organischen Beschaffenheit, und ihrem be-
 ständigem Gebrauche abhängt. Andere dynami-
 sche Ursachen seyen ein entzündlicher Zustand des
 Gehirns, vermehrte arteriöse Activität, und ver-
 minderte Circulation in den Venen. Auch die
 Qualität des Blutes komme hiebey in Betrachtung.
 In einem vom Verf. untersuchten zweyjähriges
 idiotischen Kinde schien ihm die Cerebral-Organi-
 sation in ihrer Entwicklung zurückgeblieben und
 unfähig zur Aeußerung von Seelenkräften. Rheu-
 matismus, zurück gegangene Hautausschläge, un-
 terdrückten Fußschweis und s. f. afficiren das
 Gehirn. Die zweyte Sorte dynamischer Ursachen
 des Wahnsinns sind Affecte, Leidenschaften, und
 anaestrongtes Studium. Ein in Unordnung ge-
 rathener Theil des Gehirns hat Einfluß auf an-
 dere Theile desselben und so entsteht Wahnsinn.
 Amativeness, Religion are fertile causes of in-
 sanity desgleichen alle heftige Leidenschaften. Sym-
 pathic causes of Infanity. Hieher rech-
 net der Verf. hauptsächlich die sogenannten Me-
 tastasen krankhafter Stoffe, Erschöpfung, jede
 Schwächung und Unordnung in den Verdauungs-
 Organen. Dem Wahnsinne litten die Ohren
 mehr als die Augen. Sexus. Ueberhaupt sey
 das weibliche Geschlecht mehr als das männliche
 dem Wahnsinn unterworfen, aus mancherley leicht
 begreiflichen physischen und moralischen Ursachen
 Temperament. Die Frage welches Tempera-
 mente dem Wahnsinn mehr oder weniger ausge-
 setzt sey verrathe Unwissenheit rücksichtlich der Na-
 tur dieser Krankheit. Alle Temperamente sind
 dem Wahnsinne ausgesetzt. Infanity is fre-
 quent in England, verschiedene Schriftstel-
 ler behaupteten sogar, daß in England der Wahnsinn
 dermalen rasch zunähme. (that it is ra-

pidly increasing) der Verf. war daher auf diesen Umstand bey seinen Besuchen der privat und öffentlichen Irren-Institute in England besonders aufmerksam. Angebohrner Idiotismus sey in England nicht häufiger als in andern Ländern, allein er fand eine größere Anzahl Blödsinniger (fatuous) oder chronischer Affectionen des Gehirns, welche in der Organisation desselben unheilbare Alterationen hervorgebracht hatten. Die Ursachen davon sind: daß der Wahnsinn erblich ist und als solcher in vielen Englischen Familien bereits vorhanden, durch Verheirathung bey den übrigen hinzukommenden Ursachen vermehrt wird. In England wirken alle Seelenfähigkeiten mit größerer Energie. Keine Nation in Europa indulgirt so sehr ihren politischen und privat Absichten, hier findet alles seine Opposition, welche ganz natürlich die Gefühle aufregt. Der Parteygeist findet beständig Nahrung, und die Eigenliebe Anspornung. Religiöse Gefühle können hier ohne Beschränkung wirken. Jedem steht es frey zu predigen dem der ihm nur zuhören will. Ehrgeiz, Speculationsgeist, Egoismus, kurz alle edlen und unedlen Gefühle sind hier äußerst wirksam. Kochkunst, Reichthum, Ehelosigkeit, schneller Glückswechsel, geistiges Getränk, geschwächte Gesundheit der Väter, das spätere Mittagessen, Klima und Wetter tragen das ihrige vollends dazu bey. Sect. V. Forms of Insanity. Der Verf. setzt vier Formen des Wahnsinns an; nämlich Idiotism, fatuity, irresistibility, und alienation; und erläutert denn seine Art die Melancholia anzusehen. Das auffallendste Zeichen der Melancholie ist despondency. Bisweilen zeigt sie sich zuerst in dem Organ der Bedächtlichkeit (cautiousness) dessen zu große Wirksamkeit die andern Functionen des Gehirns und Körpers besonders die Verdauungs-Organen

in Unordnung bringt, bisweilen hingegen beginnt diese Krankheit umgekehrt in den Verdauungsorganen und theilt sich dem Gehirne mit. Die größte Anzahl der davon leidenden habe das genannte Organ der Bedächtlichkeit verhältnißmäßig groß. Suicide. Die Neigung zum Selbstmorde sey die nähmliche Krankheit, welche man Melancholie nennt, und eine körperliche Krankheit (corporeal disease). Oft finde man in Selbstmördern die Hirnschale dicht wie Elfenbein und dick. Ein philosophischer Arzt habe Mitleiden mit solchen Personen und behandle sie nicht barbarisch. Fits of insanity. Das Periodische des Wahnsinns lasse sich eben so wenig, als der anderen Krankheiten erklären. Galls Beobachtung daß zu gewissen Perioden mehr als zu andern Frauenzimmer menstruiren, und daß in einem Monden-Monath zwey solcher Perioden eintreten wird vom Verf. näher erläutert. Sect. 6. Prognosis of insanity. Bey der Voraussagung beym Wahnsinn lassen sich die nähmlichen termini gerade wie bey andern Krankheiten anwenden. Er ist nähmlich heilbar und unheilbar, acut und chronisch. Bis jetzt habe die Heilkunst sich wenig Verdienst um die Heilung des Wahnsinns erworben, die Natur allein thut fast alles. Alle Krankheiten von dynamischen Ursachen sollten als heilbar betrachtet werden. Ein Jahr reicht nicht hin, um einen ungeheilten (uncured) Wahnsinnigen für unheilbar (incurable) zu erklären. Der Verf. ist ganz entschieden der Meinung, daß bey nicht zu später Anwendung der rechten Mittel sich die Anzahl der heilbaren Fälle des Wahnsinns gar sehr vermehren würde. Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde ist, seinen wiederholten Beobachtungen zu Folge, eben so oft als Mania heilbar. Sect. 7. Treatment of insanity. Moral treatment

of insanity. Die Wohnung für Wahnsinnige sey gesund. Der Verf. zählt eine ungeheure Menge von Fehlern auf, die er in der Lage und Einrichtung von der ihm besuchten Irren-Häuser in verschiedenen Ländern bemerkte. Auch in der Behandlung dieser Unglücklichen sah er die abscheulichsten Fehler. Er fand ganz ruhige tief melancholische und wüthende in einem Behälter zusammen eingesperrt. I confess to have seen many such places with the utmost indignation at our ignorance, and at the inhumanity of treating insanity worse than crime. Mit dem löblichsten Eifer dringt er auf Verbesserung der Irren-Häuser. Principal requisites of a madhouse. Er empfiehlt Sam. Tuke's Werk on the Construction and Economy of Pauper Lunatic Asylums. Für heilbare Wahnsinnige sollte ein anderes Gebäude, als für Unheilbare errichtet werden. Architectural requisites of an hospital for curable insane. 1) Healthy situation. 2) An ample space and proper distributions. 3) Regulation of air and light. 4) Regulation of temperature. 5) Cleanliness. 6) Means of occupying the patients. 7) Economical concerns, Department for convalescents. Alles dieses wird durch zwey beigefügte, in Kupfer gestochene trefflich durchdachte Pläne aufs genaueste erläutert. Internal management of an hospital for the curable insane. 1. Reception of patients. Bescheidene Bemerkungen über die Bill on Madhouses. Gute Winke besonders noch über die Diät. Coercion. In this point the abuses are enormous. In manchen Ländern würden Wahnsinnige grausamer als wilde Bestien behandelt, da doch die mildeste Behandlung am meisten, ja allein etwas ausrichtet. Treatment of the intellectual faculties. Alle Fähigkeiten, welche in Unordnung gerathen

find, müssen unthätig erhalten, und dagegen andere geübt werden. Occupations of the insane. Es sey eine Thatsache, daß in denjenigen Irrenhäusern wo Arbeit einen Theil des regimen ausmacht, mehrere genesen. Ungeachtet der Verf. nicht liebt Institute zu kritisiren und sie zu nennen, so kann man doch nicht umhin, die treffliche Einrichtung zu Glasgow, und zu Netcot nahe bey York zu rühmen. Inspection and visitation. Er sey überzeugt, auf dem Continente quod commissionaliter sit, miserabiliter sit. Wenn auch gleich ein Arzt nicht Inspector eines Irrenhauses seyn sollte, sondern ein anderer thätiger, menschenfreundlicher und gewissenhafter Mann, so müsse er doch dabey beständig mitwirken. Der Verf. macht sehr gute Vorschläge. Medical treatment of insanity. Dr. Russ's Behandlung des Wahnsinns scheint dem Verf. genügender als die irgend eines anderen Schriftstellers. Treatment of mechanic causes of insanity. Nichts besonderes. Treatment of the idiopathic dynamic causes of insanity. Der Verf. müsse hier mit Powell sagen the whole should be new modelled weil unsere gemeine Kenntniß des Wahnsinns nicht genügend sey. Den inflammatorischen Zustand des Gehirns möchte er hyperthenic nennen. Bey der hyperthenic erotomania würde er hinter den Ohren Blut wegnehmen, kalte Aufschläge auf den Nacken machen, die Nahrung beschränken, und den Patienten im Finstern in Einsamkeit und Kälte halten. Ein entzündetes Gehirn hat er nicht gern zur Demonstration der Gehirnorganisation. Es seyen unbezweifelte Thatsachen, daß Personen eine große Neigung fühlten, alles um sich zu morden, und doch zugleich die größte Angst und Furcht solche Abscheulichkeiten zu begehen. Such an opposite

state in the feelings cannot be explained by a single mind, nor by a single state of disease of the brain; the only way of understanding it, is by the plurality of the functions of the cerebral parts which may be affected singly or together by the same disease, and produce various symptoms. Folglich dürfe auch nicht ein einzelnes Symptom unsere Indication leiten. Hier könne sich das Talent eines Arztes zeigen, weil so etwas sich nicht lehren lasse, sondern den sogenannten natürlichen Tact erfordere. Einen andern Zustand des Gehirns nenne er asthenic, in welchem die vorhin angegebene Behandlung schadet. Hier findet man bey der Leichenöffnung Congestion in den Blutgefäßen, dieselben aber schwach und die Substanz des Hirnes weich. Es ist nicht plethora vera, sondern Congestion von Schwäche, folglich ist es auch ein großer Irrthum, Congestion mit Inflammation zu verwechseln. Ein dritter gefährlicherer Zustand des Gehirns im Wahnsinne von idiopathischer Ursache als der zweyte, könne nervos genannt werden. Er erfordert krampfsstillende und stückende Mittel. Treatment of insanity from sympathetic causes. Hier müsse die Behandlung wie natürlich, nach den verschiedenen Ursachen sehr verschieden seyn. Brechmittel hält der Verf. ohne besondere Vorsicht angewendet, für bedenklich. In Ansehung der Digitalis und der Schwinge rät er D. Gal-laran und Tor zu folgen. Conclusion. Das Studium der Gemüthskrankheiten, dieses complicirtesten, schwersten und gänzlich vernachlässigten (entirely neglected) Zweiges der Medicin, sey noch in seiner Kindheit, und in unsern Tagen könne man nicht erwarten, es in seiner Reife zu sehen. Der Verf. habe sich demnach bemüht, in diese dunkle Materie bessere Anordnung zu bringen. Erklärung der Kupferplatte I. Stellt sechs hirnarne Köpfe im Profil vor. Platte II. Fig. 1 und 2. Schädel von ein paar Hirnarmen. 3. Schädel eines Wasserkopfs. 4. 5. 6. Wasser-

süchtige Kinderköpfe. Platte III. trefflich entworfener Plan für ein Hospital zur Aufnahme heilbarer Wahnsinniger. Platte IV. dergleichen für die Convalescenten.

P r a g.

Hey Fr. Tempsky, Firma: J. G. Calve: **Neuestes wort- und sacherklärendes Verdeutschungswörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Deutschen bis jetzt in Schriften und Büchern sowohl als in der Umgangssprache, noch immer für unentbehrlich und unerseßlich gehalten haben; verbunden mit einer Erklärung auch der weniger bekannten Kunstwörter und andern Ausdrücke in Deutscher Sprache.** Ein höchst nützlichcs Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser, und alle gebildete Menschen überhaupt, von Joh. Gottfried Sommer, Professor am Conservatorium der Tonkunst zu Prag. Zweyte durchaus umgearbeitete, verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. 1819. XII und 533 S. in 4r. Octav. Wir haben mit Fleiß den umständlichen Titel abgeschrieben, um zu dem in ihm gedrängt beschriebenen Inhalt des Buchs nur hinzusetzen zu dürfen: in der Ausführung des Versprochenen ist Wort gehalten. Man erschrickt anfangs vor der Menge des ausländischen in die Deutsche Sprache aufgenommenen Guts, dessen Uebersetzung oder Erklärung durch eine oder ein paar kurze Zeilen einen so großen Raum erfordert hat; aber bey genauer Umsicht findet man nicht bloß ein Verdeutschungsbuch, sondern auch ein Realwörterbuch, und wundert sich wieder, daß auf diesem Raum so viel hat zusammengedrängt werden können. Ueber die Aufnahme einzelner Artikel ließe sich zwar streiten; aber bey so einem zum allgemeinsten Gebrauch bestimmten Werke ist es rühmlicher zu viel als zu wenig zu leisten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1819.

Paris.

1818 bey Delaunay: Précis historique, militaire et critique des batailles de Fleurus et de Waterloo, dans la campagne de Flandres, en Juin 1815, par le Marechal de Camp Breton. 83 Seiten, nebst einer Karte.

Die großen Schlachten von Leipzig und Waterloo, welche die glänzende Laufbahn Bonapartes und seines Heers beschloffen, haben bereits viele Federn beschäftigt, und wenn uns von den Ereignissen der neuern Zeit irgend eins bis ins Einzelne bereits bekannt ist, so ist es diese Catastrophe. Wir finden auch in der angezeigten Schrift keine nicht schon vorher bekannte Thatsachen; es ist dem Verf. nicht so sehr um das Geschichtliche zu thun, als vielmehr das Benehmen der Französischen Heerführer, insbesondre Bonapartes, und der Armee zu rechtfertigen, indem er die Ursachen entwickelt, die jene großen Unfälle veranlaßten. Seine Ver-

W (1)

theidigung ist vorzüglich gegen die Bemerkungen der *Confidérations sur l'art de la guerre par Rogniat*, über die Schlacht von Waterloo gerichtet. Bonaparte hatte bey der Eröffnung des Feldzugs den Plan, sich mit einem Corps von 20,000 Mann Cavallerie plöglich auf die Cantonirungs-Quartiere der Preussischen und Englischen Armee zu werfen; dieser Plan war groß und würde, sagt Rogniat, gezlückt seyn, wenn Bonaparte sich nicht unnöthiger Weise zu lange in Charleroi aufgehalten, und dadurch den Preußen Zeit gegeben hätte, sich zusammenzuziehen. Dagegen sagt Breton, daß am 14. Junius einige Französische Officiere, die mit dem Operationsplan von Bonaparte vollkommen bekannt waren, zum Fürst Blücher übergegangen wären, und indem sie dem Preussischen Feldherrn von allem was man beabsichtigte, Kenntniß gaben, den Französischen zwangen, seinen ursprünglichen Plan aufzugeben, und daß, ehe man zu einem neuen übergehen konnte, nothwendig einige Zeit verloren gehen mußte. Der Gegenstand der nun folgenden Bewegungen von Bonaparte war, die Vereinigung der Preussischen und Englischen Armee, welche Zeit gehabt hatten, sich zum größten Theil zu concentriren, zu verhindern, und sie theilweise zu schlagen. Er ging daher, seine ganze Armee vereinigt, in die Intervalle, die beide feindliche Armeen trennte, vor; sein rechter Flügel und Centrum stieß auf die Preußen, die sich etwa 80,000 Mann stark bey Fleurus concentrirt hatten, sein linker Flügel auf die Engländer, bey Quatre-Bras. Der Graf Erlon commandirte das aus 20,000 Mann bestehende Französische Reserve-Corps. Nach den ersten Berichten, welche Bonaparte über das Gefecht erhielt, welches sein linker Flügel am 16. Junius mit den Engländern bey Quatre-Bras focht, glaubte er, diese Reserve

nicht zur Unterstützung desselben zu bedürfen; während er daher die Preußen mit etwa 60,000 Mann bey Ligny angriff, schickte er dem Graf Erlon den Befehl zu seiner Unterstützung vorzurücken. Dieser war schon bey dem Dorfe Bry angekommen, als er von dem Befehlshaber des linken Flügels, Ney, die Ordre zum Rückmarsche um zu ihm zu stoßen, erhielt, welche er unglücklicher Weise befolgte. Es scheint diesernach, daß das Reserve-Corps angewiesen war, nach den Umständen, entweder den rechten, oder linken Flügel zu unterstützen, und daß der Graf Erlon sich daher in dem seltsamen Verhältniß befand, von zwey verschiedenen Befehlshabern Verhaltungsbefehle erwarten zu müssen. Dieß Mißverständnis in dem Gebrauche der Reserve hatte sehr unglückliche Folgen. Bonaparte zögerte zu lange mit seinem Angriff von Ligny, weil er immer auf die Ankunft des Reserve-Corps zu Bry wartete; er griff endlich an, und erfocht Abends sehr spät einen Sieg, der entscheidend gewesen seyn würde, wenn er wegen Dunkelheit der Nacht ihn hätte verfolgen können. Der linke Flügel würde auf der andern Seite bey Quatrebras einen entscheidenden Sieg davon getragen haben, wenn er zuvor durch den Graf Erlon unterstützt worden wäre, so aber behauptete er nicht ohne großen Verlust den Kampfplatz, und konnte die Concentrirung der Wellingtonschen Armee nicht hindern. Bonaparte machte am Morgen des folgenden Tags dem Grafen Erlon empfindliche Vorwürfe, daß er statt auf Bry den Marsch fortzusetzen, wieder umgekehrt sey. Vous avez, sagte er zu ihm, compromis le salut de la France? Der General Gerard in seinem Précis des journées de 13, 16, 17 Juin 1815 sagt von dem Grafen Erlon: "Peu empressé, autant qu'on en peut

juger de servir Napoleon et ne l'étant déterminé à combattre que pour préserver la France d'une invasion ennemie, il ne paroît pas avoir porté sur le champ de bataille cette ardeur, qui est souvent elle seule la première cause de la victoire." Aber dieser nähmliche Gerard sagt uns, daß der Befehlshaber des linken Flügels die bey Quatrebras versammelten Engländer, für so schwach gehalten habe, daß er der Meinung gewesen sey, sie ohne Hülfe der Reserve schlagen zu können. Als er aber während des Gefechts stärkern Widerstand, als er erwartet, gefunden hätte, habe er um 4 Uhr Nachmittags an den Graf Erlon den Befehl zu ihm zu stoßen, geschickt. Der letztre war so weit von Quatrebras entfernt, daß er unmöglich in Zeiten vorrücken konnte, um noch Theil an dem Gefechte zu nehmen. Das Reservecorps kam erst um 9 Uhr Abends bey Quatrebras an. Erlon hätte daher den ihm von Bonaparte gegebenen Befehl ausführen, und die Ordre von Ney, der bey Quatrebras commandirte, nicht befolgen sollen. — Wie wenig überhaupt Bonaparte in diesen seinem letzten Feldzuge auf den Gehorsam seiner Generale rechnen konnte, beweiset der bekannte Brief von Ney an Fouché, nach der Schlacht von Waterloo, aus welchem deutlich hervorgeht, daß dieser einen Operationsplan, der ganz von dem Plane Bonapartes abwich, befolgte. Wir sind etwas ausführlich bey dem Auszuge desjenigen gewesen, was Breton über die Bewegungen des Reservecorps am 16ten sagt, weil die dabey eingetretenen Mißverständnisse als die erste Ursache des Mißgeschicks der Französischen Waffen anzusehen sind, und wenden uns nun zu den Ereignissen am 17ten Junius. Bonaparte detachirte an diesem Tage ein Corps unter Grouchi am

rechten Ufer der Dyle um der geschlagenen Preussischen Armee zu folgen, von der er glaubte, sie sey entweder in der Richtung auf Namur oder Wavre zurückgegangen; mit den übrigen Truppen ging er auf Brüssel, und nahm, nachdem er den linken Flügel von Quatrebras an sich gezogen hatte, wodurch er ein Heer von etwa 55,000 streitbarer Mannschaft vereinigte, eine Stellung gegen Mont-Saint-Jean über, woselbst Wellington seine Armee aufgestellt hatte. — Der rechte Flügel (nämlich das Corps unter Grouchi) etwa 35,000 Mann stark, stellte sich bey Gemblour auf, wo man erfuhr, daß die Preußen sich nach Wavre zurückgezogen hätten. Der Verf., der selbst bey dem Corps von Grouchi war, gesteht, daß solches am 17ten statt die Preußen lebhaft zu verfolgen, und die Vereinigung ihrer einzelnen marschierenden Colonnen zu verhindern, die Zeit mit Nichtsthun, oder zwecklosen Bewegungen verloren. Il n'est personne, sagt er, qui ne tire des consequences facheuses du peu de marche de la Colonne de droite le 17. de la timidité, qu'elle a montrée devant Bulow, et de son depart tardif le 18 de Gembloux. Der Verf. setzt sehr weitläufig auseinander, welche Bewegungen hätten geschehen müssen, um den bemerkten Zweck zu erreichen. Am 18ten des Morgens um 9 Uhr, fährt der Verf. fort, war das 3te und 4te Inf. Corps, unter Grouchi auf dem Marsch nach Wavre, zu Walheim, als wir die ersten Canonenschüsse von Waterloo her hörten. Der General Gerard, der das 4te Inf. Corps commandirte, schlug jetzt vor, daß man umkehren, und am linken Ufer der Dyle, gerade in die Richtung, von welcher man die Canonenschüsse hörte, zu marschiren sollte. Sein weiser Rath ward verworfen, und man be-

ging den unverzeihlichen Fehler, auf Wavre vorzugehen. — Die Ordre, welche Bonaparte am 17ten des Morgens früh an Grouchy gegeben hatte, war: die Preussische Armee lebhaft zu verfolgen, und auf Wavre zu debouchiren. Da aber die Verhältnisse sich verändert hatten, so mußte Grouchy auch nach Maßgabe derselben, Abänderungen treffen. Während Grouchy vor Wavre ankam, hatte Blücher mit dem größten Theil seiner Truppen diesen Ort bereits verlassen, und die Franzosen fanden hier nur noch den General Thiellmann mit einem Corps von etwa 15,000 Mann vor, mit dessen Angriff sich das Französische Corps an dem merkwürdigen 18ten Junius beschäftigte. Wie ganz anders möchte aber das Resultat dieses Tages gewesen seyn, wenn Grouchy, wie schon erwähnt, den ihm vom General Gerard gegebenen Befehl befolgt hätte. — Man sieht aus dieser Darstellung, daß der Verf. die Niederlage bey Waterloo gänzlich auf Rechnung der Fehler, welche der Führer von zwey detachirten Corps, nämlich Graf Erlon am 16ten, und Grouchy am 17ten und 18ten Junius begingen, setzt. Von der Schlacht von Waterloo selbst, sagt er sehr wenig, als daß er den Angriff der Französischen Cavallerie, welcher, weil er nicht von Infanterie unterstützt werden konnte, als zu voreilig angesehen werden muß, damit entschuldigt, daß die Englische Cavallerie zuerst angriff, und dadurch die Französische reizte, ohne den Befehl dazu zu haben (nachdem der Englische Angriff abgeschlagen war), ihrer Seits die Englische Linie anzugreifen. — Ohne die Ankunft der Preußen, behauptet Berlon, würde Bonaparte bey Waterloo einen entscheidenden Sieg erfochten haben.

Wir erlauben uns beym Schlusse dieser An-

zeige folgende Bemerkungen: es ist oft eine Streitfrage gewesen, in wie fern handelt der General en Chef recht, den Generalen, welche detachirte Corps commandiren, bestimmte und detaillirte Instruction zu geben. Man weiß von dem Herzoge von Wellington, daß er den Generals, die er detachirt, sehr specielle Instructionen gibt, und zu solchen detaillirten Commando's vorzüglich diejenigen Officiere wählt, von deren pünctlichen Ausrichtung seiner Vorschriften er überzeugt ist. Von dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig sind sehr detaillirte Vorschriften an seine detachirte Generale im siebenjährigen Kriege durch den Druck bekannt gemacht worden. Dagegen kennen wir Souwarows laconische Vorschriften, an Unterbefehlshaber aus seinem Italiänischen Feldzuge, die zu einem günstigen Erfolge führten. Die Beschaffenheit der Sache scheint uns diese zu seyn: wenn ein Oberfeldherr einen General zu einer weit ausgehenden Expedition in einer ihm genau bekannten Gegend, und zu einem bestimmten Zweck detachirt, so ist es möglich, ihm detaillirte Instructionen zu geben, und die Stellungen genau zu bezeichnen, die er unter gewissen Verhältnissen einnehmen soll. Etwas Gewagtes ist aber auf allen Fall, und es scheint nicht rathsam zu seyn, den Unterfeldherrn zu sehr die Hände binden zu wollen, da sich alle Verhältnisse, die eintreten können, unmöglich vorher bestimmen lassen. Anders ist es aber mit den Detaschirungen, die kurz vor dem Angriffe und in der Absicht geschehen, diesen zu unterstützen. Die Ereignisse, die sich vor und während eines Gefechts zutragen, sind so abwechselnd und so wenig im voraus zu berechnen, daß der Oberfeldherr nur den Zweck im Allgemeinen bezeich-

nen, die Art der Ausführung aber dem Unterfeldherrn überlassen muß. In den meisten Fällen kennt der Oberfeldherr auch das Terrain in solchen Augenblicken nicht so genau, als erforderlich ist, um detaillirte und bestimmte Vorschriften zu geben. Bonaparte wußte wahrscheinlich am 17ten Junius nicht, daß außer den Preußen, die er am 16ten bey Ligny geschlagen hatte, noch ein 30,000 Mann starkes Corps unter Bülow vorhanden war, das gar keinen Theil an dem Gefechte genommen hatte; dann glaubte er die Preussische Armee gänzlich auseinandergesprenzt. Indem er Grouchy den Befehl gab, auf Wavre zu debouchiren, urtheilte er nach der Karte sehr richtig, daß die Preussische Armee dorthin retiriren würde. Hätte er aber die Existenz des Bülow'schen Corps gewußt, und das Terrain gekannt, so würde er Grouchy den Befehl ertheilt haben, die Defileen von Chapelle, St. Lambert und von Lasne zu besetzen, wodurch die Preußen verhindert worden wären, der Englischen Armee zu Hülfe zu kommen, ehe sie sich selbiger bemächtiget hatten. Alle Detaschirungen dieser Art sollten nicht in zu großer Entfernung von der Haupt-Armee seyn. Wavre war vier Stunden von Waterloo entfernt, und es fand zwischen der Armee von Bonaparte und der von Grouchy gar keine Gemeinschaft statt, welches zur Folge hatte, daß der letztere erst am Morgen des 19ten die Niederlage des ersteren erfuhr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1819.

Paris.

Sie hat der Herr Ritter de Mercy bey Eberhart drucken lassen: *Traité d'Hippocrate, du régime dans les maladies aiguës; des airs, des eaux et des lieux: traduits sur le texte grec, d'après la collation des manuscrits de la bibliothèque du roi, avec une dissertation sur les manuscrits; les variantes et les observations analytiques sur la doctrine d'Hippocrate; un mémoire sur la naissance des sectes dans les divers âges de la médecine, une carte géographique de la Grèce et le Portrait d'Hippocrate. Dédiés au Roi. 1818. 8. VIII. LX und 581. In Octav.*

Der gelehrte Verf., dessen wir neulich so rühmlich als eines um den Hippocrates verdienten Critikers und Kenners gedacht haben, setzt diese seine Bemühung noch weiter fort, indem er die oben bemerkten Werke des Vaters der Arzneiwissenschaft mit critischer Einsicht übersetzt. In der Vorrede beantwortet er die drey Fragen:

1. Ob wir schon eine correcte Ausgabe der Werke des Hippocrates besitzen? 2. Ob eine genauere Uebersetzung als die vorigen sind, zum Studium der practischen Medicin nöthig sey? 3. Bis zu welchem Puncte man sich zur Vervollkommnung der Heilkunst auf Systeme oder neue Entdeckungen beziehen dürfe? Was die erste Frage betrifft, so verneint der Verf. dieselbe. Triller würde schwerlich das Bedürfnis befriedigt haben, wenn man dem Conspectus und der Probe nach urtheilen darf, die im J. 1728 davon erschien. Nach ihm taugt die Albina nicht viel, die Baselsche bey Froben ist besser, aber noch fehlerhaft, Mercuriali, Zwinger, Van der Linden ic. lassen noch manches zu wünschen übrig. Der Verf. stimmt im Wesentlichen diesem Urtheile bey, entschuldigt Chartier und lobt, doch bedingt, Foes und Van der Linden, dessen Text der Verf. als den correcteren jetzt vorzieht, und zum Grunde legt. Mit Vergnügen theilen wir die Verehrung, die er bey dieser Gelegenheit sehr passend dem eben so gelehrten als bescheidenen Arzt und Critiker, dem um die Griechische Litteratur, namentlich um den Plutarch, Strabo und Hippocrates, hochverdienten D. Coray erweist. Auch dersel. Bosquillon erhält das verdiente Lob. Beide verneinten jene Frage. Sie brauchten beide mit Critik Manuscripte, und führten darnach den Ionismus ein. Der bescheidne Verf. erklärt sie für seine Muster. In der Französischen Litteratur gibt es außer der Corayischen des Werks von der Luft, Wasser und Dörtern keine Uebersetzung, die den Namen verdient. Doch verdient die Uebersetzung desselben Werks durch den würdigen H. Dacier Achtung: Gardeil aber und Le Febre de Villedune sind ohne Werth. Es befremdet, daß H. de' Mercy seine eben so nützliche als mühevollte Vergleichung der Manu-

scripte noch zu vertheidigen nöthig fand. Bey dieser Gelegenheit führt er die wohlgegründeten Worte des jetzigen Königs von Frankreich an: Wenn man das Griechische und Lateinische gut versteht, so kann man gut Französisch sprechen. Die zweyte Frage wird mit Recht bejahet. Die dritte erledigt sich durch den hohen Werth der Beobachtung der Natur, welche Hippocrates stets im Auge hatte. Eine schöne Stelle von Cabanis, der sein verdientes Lob erhält, erläutert dieß noch mehr. Vorzüglich hier und in einem besondern Abschnitte dringt der Verf. darauf, daß ein eigener Lehrstuhl des Hippocrates angeordnet werden möge. Zu allen Zeiten, in welchen die Medicin verfallen oder auf Abwege gerathen war, blieb doch Hippocrates der Meister, zu dem man zurückkehren mußte, und zurückkehrte, um diese herrliche Kunst echt wieder herzustellen. Indem der Verf. von seinem Zwecke mit einem rühmlichen Eifer spricht, verfehlt er nicht dem würdigen Prof. Gail in Paris, seinem Lehrer in der Griechischen Litteratur, die verdiente Verehrung dankend zu bezeigen. In einem eignen Abschnitte beweiset der Verf., daß Hippocrates gelebt habe. Um dieß nicht seltsam zu finden, muß man wissen, was der Verf. nicht angeführt hat, daß Boulet im J. 1804 in Paris öffentlich behauptete, daß Hippocrates gar nicht gelebt habe, und daß sein Name bloß ein Collectiv-Name sey. H. Le Gallois, der gelehrte, auch in diesen Blättern schon oft gerühmte Arzt in Paris, widerlegte diesen Einfall, zu welchem die ähnlichen Behauptungen über Orpheus und Homer die Veranlassung gegeben zu haben scheinen. Vergl. Bibliographie universelle T. XX S. 430. Der Beweis der Existenz des Hippocrates, als solcher, ist freylich nicht schwer zu führen, und man wird dem Verf., der ihn mit Cabanis

und unfers Kurt Sprengels Hülfe führt, gern beypflichten. Die Critik sowohl als die Uebersetzung und Analysen der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze von Hippocrates lassen wenig zu wünschen übrig, und machen dem Verf. Ehre. Hoffentlich erreicht er den Zweck, dazu beyzutragen, daß Hippocrates wieder das beachtete Muster werde, die Systemsucht aufhöre, und die richtige, unbefangne Beobachtung der Natur Regel sey und bleibe. In der Abhandlung über die benutzten Handschriften der Königl. Bibliothek bezieht sich der Verf. auf die in den vorigen Abhandlungen über die Manuscripte, und auf die Nachrichten, welche H. Coray darüber bereits mitgetheilt hat. Dann folgen breves notae in variis lectiones et in textum. Den Beschluß machen die Betrachtungen über die Entstehung der Secten u. s. w., welche zwar nichts Neues enthalten, auch Widerspruch finden werden, sich aber doch angenehm, und für nicht wenige belehrend lesen lassen.

Von dem Herrn N. de Mercy erschien an demselben Ort und in demselben Verlag schon im Jahr 1815: *Epidémies d'Hippocrate, premier et troisième livres; des Crises et des Jours critiques; traduits sur le texte grec, d'après la collation des Manuscrits de la bibliothèque royale, avec une dissertation sur les Manuscrits et les Variantes; une Analyse des Epidémies et des Commentaires.* S. 539. In Octav.

Die Verbindung, in welcher die hippocratischen beiden obengedachten Bücher der Epidemien mit dem Werke über die Luft, Wasser u. s. f. mit einander stehen, ist so offenbar, und verräth so sehr die Art des Verfahrens und der Lehre dieses trefflichen Meisters, daß beide Werke in einer ungetrennten Folge dem Leser in die Hände ge-

geben werden müssen, um ihn vor der so verderblichen Systemsucht zu bewahren, und unter andern durch die zweyundvierzig Krankheitserzählungen anzuleiten, wie er zu beobachten habe. Hippocrates gibt ferner den Rath, den Einfluß der Sonne des Mondes u. dgl., so wie der Winde, zu beobachten, von denen er nur zwey namhaft macht, den Nord, wohin er mit dem spätern Aristoteles den West, und den Süd, wohin er mit eben demselben den Ost rechnet, u. s. w. Indem sich der Herausgeber hierüber verbreitet, gibt er ziemlich genügend den Grund an, warum er seine Sorgfalt vorzüglich auf das erste und dritte Buch der Epidemien nach dem Vorgange des Franz. Uebersetzers Desmars u. a. gerichtet habe. Man wird ihm darin, daß er diese Einrichtung getroffen, und die andern beiden Schriftchen hinzugefügt, gern beypflichten, da seine Absicht auf die jüngern Mediciner geht: in einer vollständigen Ausgabe (editio graecolatina) wird die Ordnung, wie billig, unverrückt veybehalten werden. Der Text ist hier nach den besten Manuscripten und nach der Ausgabe von Foes gegeben worden. Die Bemerkungen von Balesio, Mercuriali u. a. hat der Herausg. im Commentar benuht, und die Werke der Neuern, als der Hrn. Coray, Cabanis, Pinel, dessen Nosographie sehr gelobt wird, und Fourtelle nicht ungebraucht gelassen. Die Manuscripte der Epidemien des Hippocrates sind weder zahlreich noch alle vollständig. Das älteste ist Nr. 2140 von der Alexandrinischen Schule und aus dem 12ten Jahrh., dann folgen die Nr. bis 2145. Im Manuscripte 2253 war das erste und dritte Buch mit einander verbunden; eine Bemerkung, die dem Herausg. sehr erfreulich war, weil sie seiner in der Vorrede entwickelten Ansicht zusagte. Der Vortheil, den der Herausg.

aus diesen Manuscripten für den Text gewonnen hat, ist nicht bedeutend. Auf die Analyse folgt der Griechische Text mit der gegenüberstehenden Französischen Uebersetzung. Den Beschluß machen der Commentar und die Notizen in *variantes lectt.* aus Biblioth. reg. codd. 2140. a. 2151. b. 2142. c. 2143. d. 2144. e. 2145. f. 2253. g. 2254. h.) et in textum. Daß der fleißige und gelehrte Herausgeber die Arbeiten wie seiner Landsleute, so auch anderer, die Lateinisch geschrieben haben, benützt hat, ist sehr natürlich und zu loben: zu wünschen ist es, daß ihm auch das bekannt werden möge, was in untrer Sprache über den Hippocrates geschrieben ist.

L e i p z i g.

Historisch-statistischer Beytrag zum Deutschen Colonialwesen in Europa, nebst einer kurzen Beschreibung der Deutschen Ansiedlungen in Galizien, in alphabetischer Ordnung von Samuel Bredeky. Mit zwey Planen und einer Chartre. Zweyte unveränderte Aufl. Bey L. H. F. Hartmann. 1818. Auf IV und 195 S. in kl. 8. — So allgemein auch in Deutschland die Klagen über die Auswanderungen sind, so gewöhnlich ist es doch, dabey stehen zu bleiben, und weder die Gründe des Uebels, wenn es unter den bestehenden Umständen wirklich eins ist, unbefangen zu würdigen, und bessere Mittel, als die bloßen Strafbefehle sind, dagegen anzuwenden, noch auch um das Schicksal der Ausgewanderten sich weiter zu bekümmern. Ueber das Letztere liefert nun aber in Betreff der nach Galizien Ausgewanderten Hr. Bredeky, ein protestantischer Prediger in Galizien, hier einen schönen Beytrag, der uns um so mehr willkommen seyn muß, je weniger es gut gesinnten Menschen gleichgültig seyn kann, über das, was aus den Jyrigen geworden ist, im Ungewissen zu bleiben. Das Buch fängt

nicht erst von der Oesterreichischen Besitznehmung Galiziens an, sondern geht bis auf das Jahr 1750 zurück, in welchem der Vater des letzten Königs von Pohlen in seinem Dorfe Zaleszczyky durch den Oberstlieutenant von Dettkyer die erste Ansiedlung von Deutschen mit großer Klugheit, Thätigkeit und Beharrlichkeit veranstaltete. Es schließt sich aber schon mit dem Jahre 1808, ohne daß man eben sieht, warum der Verf. die Resultate der folgenden Jahre nicht bis zu 1811, da das Buch zum erstenmahle ausgegeben worden, nachgeführt hat. Schon im J. 1750 waren besonders in den Städten hier und da einzeln eingewanderte Deutsche, die sich in dem neuen Vaterlande wohl befanden, und in allerley Betrachte für dasselbe wohlthätig wurden. Die Anlage des alten Grafen Poniatovskys zu Zaleszczyky war nur die erste eigentliche Colonie. Die Nothwendigkeit, den Colonisten freye Religionsübung zu verschaffen, machte dabey die größte Schwierigkeit, und konnte nur dadurch überwunden werden, daß ihnen der Fürst von der Moldau die Anlegung einer Kirche auf dem an die Ansiedlung gränzenden Türckischen Gebiete verstattete. Nach der Oesterreichischen Besitznehmung Galiziens wurde die Ansehung von Colonisten zur Regierungssache und sie wurde nun mit einem Mahle mit dem größten Eifer betrieben. Man suchte die Fremden nicht so sehr, um öde Gründe durch sie urbar zu machen, als vielmehr um ihre Kenntnisse, ihren Fleiß und ihren bessern sittlichen Character in das Land zu verpflanzen. Die Absicht wurde auch so glücklich erreicht, daß man jetzt schon überall die Folgen davon sieht. Im J. 1808 zählte man 60 neue Dörter mit 2628 Katholischen, 83 Dörter mit 9148 Lutherischen, 16 Dörter mit 1599 Reformirten, und 16 Dörter mit 1268 allerley christlichen Religionsverwandten durcheinander; überhaupt also 175 Dörter mit 17,791 Seelen. Der Staat ist nach des H. Vr. Versicherung für die großen Aufopferungen, die er auf die Ansiedlungen gemacht hat, belohnt. Ackerland, Viehzucht,

Kleebau, Obstbau zeigen sich nicht nur in den Colonistendörfern in einem sehr guten Stande; sondern das Beyspiel hat auch auf die Einabornen gewirkt. Die Colonisten, ob sie gleich Fremde sind, haben in den letzten Jahren bey der feindlichen Besetzung doch die größte Anhänglichkeit an die Oesterreichische Regierung bewiesen.

Göttingen.

Der Nouveau Recueil de Traités par G. F. de Martens ist noch im vorigen Jahr mit einem dritten Band (der auch den Titel Supplément au Recueil des principaux traités Tome VII führt), vermehrt worden, wie bey den ersten Bänden versprochen war (s. diese Anz. 1818 S. 691). Es führt dieser Band die urkundlichen Denkmähler der Geschichte und Diplomatie bis tief in das Jahr 1818 herab. Unter ihnen sind mehrere, die noch gar nicht oder doch nicht vollständig gedruckt waren; und wenn gleich zwischen sie einige schon früher (zwischen 1808 -- 1816) abgefasste Verträge gestellt sind, deren Einschaltung zwischen die neuesten die chronologische Anordnung unterbricht; so ist dieß doch ohne Nachtheil für den Gebrauch geschehen. Denn der Verf. hat sich die Mühe gegeben, über die 14 Bände seiner Sammlung, über die drey Bände von Wend's Cod. juris gent. recentissimi, über die beyden von Koch, die verschiedenen Schöllischen Sammlungen und Klüber's Acten des Wiener Congresses ein doppeltes Verzeichniß, ein chronologisches und alphabetisches (von S. 435 an auf 21 Fogen) zusammenzustellen, durch welche die Uebersicht der neuern Staatsverhandlungen nach Jahren und Mächten ungemein erleichtert wird. Schon hat der Verf. wichtige Materialien, die namentlich in der Vorrede angegeben sind, zu einem vierten Band beysammen, wozu auch die wichtigsten Stücke der Nachner Congressverhandlungen kommen werden. Geschichte und Diplomatie werden ihm für die baldige Erscheinung desselben und fernere Fortsetzung seiner Sammlung hohen Dank wissen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1819.

Leipzig.

Bey J. A. Barth: *Christiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Vol. IV. Acta Apostolorum.* Auch mit dem besondern Titel: *Acta Apostolorum*, illustravit C. T. Kuinoel. 1818. 848 S. in Octav. (Mit dem Bildniß des Verfassers.)

Je weiter die Auslegung der Apostelgeschichte in neuern Zeiten zurückgeblieben war, ob sie gleich einen Ausleger, der etwas leisten wollte, vor mehreren Büchern des N. T. hätte anziehen können, desto eifriger ist ihr in den letzten Jahren fortgeholfen worden; an die kürzere Arbeit des Herrn Superintendenten Heinrichs über dieses Buch schließt sich schon nach wenigen Jahren ein noch weit vollständigerer Commentar über dasselbe an. Man kann ihn ein sehr vollständiges Magazin des Denkwürdigsten nennen, was über die Apostelgeschichte gesagt worden, in das vieles zuerst aus der Zerstreung zu großer Zeitersparung viel beschäftigter Gelehrten gebracht ist. Kein Wort, auch das gemeinste, ist unerklärt,

J (1)

und die von dem Verf. angenommene Bedeutung nie ohne Beweis gelassen, ja es sind die Sprachbeweise häufig mit voller Hand gegeben; jede Meinung ist mit einer bald kürzern bald umfassändlichern Epikrisis begleitet, und bey schwierigen Stellen, wenn gleich kein eigenthümlicher Erfindungsgeist, doch ein sehr geübter Beurtheilungsgeist gezeigt, der nach seinen Voraussetzungen folgerecht vorwärts schreitet, nur aber in jenen manche Anfechtungen zu erwarten haben dürfte, bey denen jedoch jeder sich derselben Mäßigung zu befleißigen haben wird, die der Verf. bey seinen Widersprüchen so musterhaft geübt hat.

Ueber ein Geschichtsbuch müssen vor seinem Gebrauch, den sein Ausleger vorzubereiten sucht, Untersuchungen über seine Echtheit, seine Quellen, seinen Zweck vorausgehen, durch welche erst seine Brauchbarkeit bedingt wird. Man wird diese Punkte in einer Vorbereitung zu dem Commentar nicht vernachlässigt finden, wenn man gleich darüber nicht immer mit dem Verf. einverstanden seyn möchte. So hat er zwar die Echtheit der Apostelgeschichte historisch genau erwiesen; aber möchte man deswegen auch das innere Argument unterschreiben: *iplam scriptoris orationem cum dictione, quae in Evangelio Lucae deprehenditur, ita conspirare, ut facile intelligatur. utrumque librum ab uno eodemque auctore esse profectum?* Es ist ja doch höchstens nur der Eingang (Luk. 1, 1 — 4) in der guten Sprache der Apostelgeschichte geschrieben; der übrige Theil des Evangeliums hält mit dieser in der Sprache keine Vergleichung aus: ein Räthsel, das sich aber daraus hinlänglich löst, daß Lukas in der Apostelgeschichte unabhängig, in dem Evangelium aber von Hebräischgeschriebenen Quellen abhängig schreibt, die seit

nen Griechischen Ausdruck Hebräisch färbten. Der Verf. läßt zwar auch den ersten Theil der Apostelgeschichte mit einigen neuern Schriftstellern aus schriftlichen Quellen fließen; aber ohne auf eine ganze Reihe von Gründen zu achten, aus denen sich das Gegentheil folgern läßt: eine von den wenigen Stellen, in denen der Verf. nicht vollständig ist. Wir verfolgen nicht weiter, was gegen den Zweck und die ausgemittelte Chronologie der Apostelgeschichte im Einzelnen erinnert werden könnte, da es hier genug ist, zu wissen, daß der Verf. darauf seine Aufmerksamkeit gerichtet hat: jedem muß seine Vorstellung darüber frey bleiben.

Ein anderer Punct, die Berichtigung des Textes, ist nirgends veräußert, wo nur eine Lesart von einiger Wahrscheinlichkeit vorkommt. Aber, da es einmahl auf ein reichhaltiges Magazin von kritischen, philologischen und exegetischen Observationen in diesem Werke abgesehen war, so hätte man wünschen mögen, daß keine Lesart von Merkwürdigkeit möchte unberührt geblieben seyn. Es ist in die Augen fallend, obgleich noch wenig beachtet, daß der Text der Apostelgeschichte in den frühesten Jahrhunderten große Abänderungen gelitten hat. Es ist noch ein ganzer, wenn gleich nicht zahlreicher Stamm von Handschriften und Uebersetzungen vorhanden, in welchen dieser geflissentlich abgeänderte Text, neben dem bessern herabgeerbt ist. Zum Verstehen der Apostelgeschichte dient eine genaue Kenntniß desselben nicht; sie gehört aber zur Geschichte ihres Textes, daß man wohl den Ursprung dieser Erscheinung aufgeklärt sehen möchte, welches vielleicht am ersten bey ihrer stückweisen Untersuchung im Zusammenhange mit dem übrigen kritischen und exegetischen Apparat glücken wird. Des Verf. eigene Critik würde dadurch vielleicht an

manchen Stellen gewonnen haben. So soll nach ihm Apg. 5, 5 *καὶ ἐγένετο φόβος μέγας ἐπὶ πάντας τοὺς ἀκούοντας ταῦτα* ein Glossem aus V. 11 seyn; so auch Apg. 8, 26 *αὐτῇ ἔσω ἔρημος* ein fremdes Einschiesel "a sciolo quodam serius adjectum," weil es sich schwer in dem Zusammenhang, in dem es steht, erklären lasse. Ließe es sich nachweisen, daß diese und einige andre Stellen (die andere nach einer Vermuthung aus dem Text geworfen haben, der Verf. aber vertheidiget) Reste von jener frühern Corruption des Textes wären, so wäre alles der kritischen Wahrscheinlichkeit näher gebracht, da bloße Unbequemlichkeit der Wortstellung und Schwierigkeit der Erklärung heym N. T. und seinen fast durch alle frühern Jahrhunderte zahlreichen kritischen Hülfsmitteln dazu noch nicht hinreichen. So hätte vielleicht auch in manchen Stellen der Einfluß der Praxapostoli auf den Text mehr Rücksicht verdient.

Mit den Sacherklärungen ist der Verf. nicht sparsam; er gibt sie vielmehr so ausführlich, daß auch der noch wenig Unterrichtete völlige Auskunft finden wird. Und an eine diesem bestimmte Hülfe muß der Leser denken, der schon mit mehr Kürze zufrieden gewesen seyn würde. Besonders angenehm werden die historischen Erläuterungen aus der auswärtigen Geschichte seyn, die es in ein sehr helles Licht setzen, welches ein vorzüglicher Schriftsteller Lucas sey, und wie genau seine Nachrichten in den kleinsten Umständen mit der geprüftesten gleichzeitigen Griechischen und Römischen Geschichte übereinkommen. In solchen Stellen, welche in den neuesten Zeiten aus der jüdischen Denk- und Vorstellungsart oder der jüdischen Theologie im apostolischen Zeitalter ihre Erläuterung erhalten haben, wird man in

der Auswahl viele theologische Umsicht bemerkten. Die Engel bey der Himmelfahrt Christi soll man nach dem jüdischen Sprachgebrauch jener Zeit deuten, als fulmina et tonitrua, quae discipuli significantia putarint, ita, ut dixerint et crediderint, Deum per angelos i. per tonitrua declarasse, quae ipsi cogitassent, cum Christus abiisset. Des Verf. Vorstellungen vom Pfingstwunder ist aus verschiedenen ältern und neuern Erläuterungen zusammengesetzt. Durch ein nächtliches Gesicht (*ὄρασιον κυρίου* 8, 24. 25) sey Philipp befehliget worden, den nächsten Tag sich auf den Weg nach Gaza zu begeben u. s. w.

Ein so genauer Ausleger verdiente den Beyfall, den seine Arbeit gefunden hat. Denn wir haben auch schon eine zweyte verbesserte Ausgabe des dritten Bandes derselben vor uns: *Evangelium Johannis illustravit C. Th. Kuinoel. Lipsiae 1817. 730 S. 8.*

Paris.

Bei Brunat-Labbé: *Recherches sur Budou ou Bouddou, instituteur religieux de l'Asie orientale, précédées de considérations générales sur les premiers hommages rendus au Créateur etc. par Michel-Jean-François-Ozeray. 1817. XXXII und 137 Seiten in Octav.*

Wir verdanken diesen Beytrag zur Geschichte der Religionen des Orients einer zufälligen Wendung, welche die Studien des gelehrten Verfassers genommen haben. Mit der Ausarbeitung eines Werks über die Geschichte des alten Galliens beschäftigt, sah er sich genöthigt, auch über die Religion der alten Gallier Untersuchungen

anzustellen, die sich nicht auf dasjenige beschränken, was Cäsar von ihr berichtet. Diese Untersuchungen führten ihn durch Vergleichung einer Religion mit der andern zu dem Buddaismus, dessen Ursprung noch im Dunkel liegt. Uebereinstimmend mit der Mosaischen Erzählung leitet der Verfasser alles so genannte Heidenthum aus der Ausartung des wahren Theismus ab. Auf die Gründe dieser Voraussetzung läßt er sich nicht ein. Was er über die natürliche Entstehung des Sabäismus oder der Vergötterung der Sonne, des Mondes und der Gestirne, und weiter über die Vergötterung der Naturkräfte überhaupt sagt, bedurfte der gelehrten Ausschmückung nicht, mit der er es ausgestattet hat, denn es ist nur Wiederholung des schon oft Wiederholten. Aber um zu beweisen, daß der Buddu oder Buddha, dessen Religion mit der Indischen erweislich zusammenhängt, und in mancherley Verzweigungen sich weiter, als der echte Bramanismus, verbreitet hat, eine historische Person gewesen, bedurfte es allerdings einer viel umfassenden Forschung. Zuerst werden von dem Verfasser die verschiedenen Namen zusammengestellt, unter denen diese Gottheit in verschiedenen Gegenden verehrt wird. Dann über das Alter dieser Religion, deren schon der Kirchenvater Clemens von Alexandrien gedenkt. Hierauf sogleich die Behauptung, der Religionsstifter Buddha sey auf der Insel Ceylon geboren, und zwar um das Jahr 1029 vor Christi Geburt. Bewiesen soll diese Behauptung durch die Nachrichten werden, die der Verf. aus mehreren der geschätztesten Reisebeschreibungen zusammengetragen hat. Nun folgt die angebliche Lebensgeschichte des Buddha, nach ähnlichen Notizen, mit einer Zuversichtlichkeit erzählt, als ob die Zweifel, die sich dagegen erheben, kaum einen Seitenblick verdienen. Weiter eine kurze Uebersicht der Lehren

dieser Religion und des zu ihr gehörenden Cultus. Zulezt eine allgemeine Uebersicht der Verbreitung des Buddhismus und der Veränderungen, die er in mehreren Gegenden erlitten. Auf Ceylon, seinem Vaterlande, und in Indien jenseit des Ganges, habe er sich in ursprünglicher Reinheit oder Orthodorie erhalten. In Indien diesseit des Ganges, wo Buddha, nämlich der wirkliche oder die historische Person, sich besonders lange gehalten, habe man aus ihm den Wischnu (Vishnou) gemacht, der unbezweifelbar mit dem Buddha eine und dieselbe mythische Person sey. Daher die Entstehung einer Reform in der alten Bramanischen Religion. Diese Reform habe damit geendigt, daß der Buddhismus nur so weit, als er mit dem Bramanischen Castensysteme in Uebereinstimmung zu bringen gewesen, im eigentlichen Indostan sich behauptet habe, in seiner ursprünglichen Lauterkeit aber durch die Braminen mit Feuer und Schwert wieder vertrieben sey. Eben so müsse die Lamaische Religion in Thibet, der Mongolei, und wohin sie sich sonst noch verbreitet hat, für eine keßerische Umbildung des echten Buddhismus gehalten werden. Als Zugabe sind statistische Berechnungen mitgetheilt, aus denen sich ergeben soll, daß gegenwärtig die Anzahl der Befenner der Buddha-Religion, nach allen ihren Modificationen, auf mehr als hundert Millionen sich beläuft. Alle diese Behauptungen sind nun von dem Verfasser ganz angenehm ausgeführt und mit Citationen aus alten und neuen Schriftstellern, besonders Reisebeschreibern, reichlich belegt. Dessen ungeachtet bringt uns das ganze Buch nicht einen Schritt weiter, als wir in der Kenntniß der wahren Entstehung und Verbreitung des Buddhismus schon gekommen waren. Denn die erste Hauptfrage bleibt bey diesen Untersuchungen, wie der mythische Buddha sich zum Bramanischen Wischnu verhält, oder, wie der Buddhismus ursprünglich mit dem Bramanismus

zusammenhängt: Daß der als göttliches Wesen verehrte Buddha zum Theil eine historische Person sey, wollen wir gern zugestehen. Aber auch der Verf. gesteht zu, daß der Bramanische Wischnu im Grunde einerley Person mit dem Buddha sey. Nun ist aus der Indischen Mythologie hinlänglich bekannt, wie sie besonders die Erzählungen von den Verwandlungen und Menschwerdungen des Wischnu benützt, um die mythische Dichtung mit der alten Landesgeschichte zu verschmelzen. Nichts natürlicher also, als die lange von andern Gelehrten angenommene Vermuthung, daß der Buddhismus ein Sprößling der Bramanischen Religion, und zwar dadurch entstanden ist, daß ein fühner Reformator sich als den in Menschengestalt wieder erschienenen Wischnu, dessen Gottheit längst anerkannt war, geltend zu machen wußte. Da aber die neue Lehre mit der Herrschaft der Braminencaste unvereinbar war, so bedarf der Haß, mit der die Braminen sie verfolgten, weiter keiner Erklärung. Immerhin mag der Reformator Buddha in Ceylon geboren seyn: es folgt nur nicht aus den Sagen, die in Ceylon von ihm im Umlaufe sind. Wo er aber auch geboren seyn mag; seine Lehre ist höchst wahrscheinlich vom Continent von Indostan ausgegangen, hat sich aus ältern Mythen vom Wischnu entwickelt, nicht diese Mythen erst veranlaßt, und hat sich von da jenseits des Ganges und auf mehreren Indischen Inseln, besonders auf Ceylon und, nach den neuesten Berichten des Hrn. Stamford-Raffles, auf Java festgesetzt. Aber auch auf die zweyte Hauptfrage, wie der Buddhismus sich wieder in mehrere merklich verschiedene Modificationen zertheilt, warum er auf Ceylon und Java dem Bramanismus so ähnlich geblieben, und wie er sich in Sibirien zu dem jetzt so weit verbreiteten Lamaismus umgebildet, wird durch des Verf. rasche Aussprüche nur oberflächlich und unbefriedigend geantwortet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 16. Januar 1819.

Mailand.

Conchiologia fossile subapennina, con Osservazioni geologiche sugli Apennini e sul suolo adjacente, di G. Brocchi, Ispettore delle Miniere. Con sedici Tavole in rame. 1814. In zwey Quartbänden von 56. LXXX und 712 Seiten.

Das vorliegende, durch sein Aeußeres sehr vortheilhaft ausgezeichnete Werk, ist zugleich wahrhaft classisch in Hinsicht seines Inhaltes, und wird dem schon durch frühere Arbeiten rühmlich bekannten Verfasser, einen bleibenden Namen in der Geologie und Conchyologie erwerben. Ueber den Zweck des Werks äußert sich der Verfasser in den ersten Zeilen der Einleitung. Er wollte eine Reihe von Documenten zur Erläuterung der ältesten Geschichte der Erde liefern, durch eine Beschreibung der Ueberreste organisirter Wesen, welche das Meer auf dem Italienischen Boden, bey seinem Zurückzuge von dem Continente hinterließ; der Art ihres Vorkommens und der Beschaffenheiten der Massen in und auf welchen sie

R (1)

sich gegenwärtig finden. Mit lobenswerther Bescheidenheit redet er über die Ausführung seines Unternehmens. Er entwickelt den Plan, welchen er dabey zum Grunde legte, und stellt vorläufig einige allgemeine Betrachtungen an, über das Vorkommen fossiler Ueberreste organisirter Wesen; über das Verhältniß der Petrefacten zu den Originalen; wobey er besonders aufmerksam macht auf das merkwürdige Vorkommen fossiler Conchylien an Orten, die weit entfernt sind von den Gegenden, wo sich gegenwärtig ihre Originale finden. Das vorliegende Werk ist zunächst der Untersuchung der fossilen Conchylien gewidmet, die in größter Mannichfaltigkeit in den Vorhügeln der Apenninen, in tertiären Gebirgslagern angetroffen werden, und deren Schaalen größtentheils noch zum Bewundern vollkommen erhalten sind. Um aber diese tertiären Formationen genau kennen lernen zu können, ist es nöthig, auch die älteren, unter ihnen liegenden Gebirgslager zu betrachten, daher sich die Arbeit unseres Verfassers auch auf diese erstreckt; wofür man ihm um so dankbarer seyn muß, da über die geologische Beschaffenheit der Apenninen, dieses so oft genannten und so oft überstiegenen Gebirges, bisher höchst wenig bekannt war. Auf die Einleitung folgt eine sehr ausführliche Abhandlung über die Fortschritte des Studiums der fossilen Conchylien in Italien. Ein überaus schätzbarer Beitrag zur Literaturgeschichte dieses Theils der Naturkunde, der verhältnismäßig in früherer Zeit weit mehr bearbeitet worden ist als in neuerer; dessen fruchtbare, wahrhaft wissenschaftliche Bearbeitung dagegen erst mit der neuesten Zeit beginnt. Italienische Naturforscher haben sich von jeher ganz besonders verdient gemacht um die Kunde der Petrefacten; und wir werden durch diese Arbeit

mit manchen, zumahl kleinen Schriften bekannt, welche dem Auslande bisher verborgen geblieben waren.

Der erste Haupttheil des Werks (Seite 1 bis 239) enthält geologische Beobachtungen über die Apenninen und den angrenzenden Boden. Er ist in sechs Abschnitte getheilt, von denen der erste einen allgemeinen Begriff von der Structur der hohen Apenninen gibt.

Die Apenninen-Kette, welche der Verfasser passend den Rückgrad der Italiänischen Halbinsel nennt, besteht größtentheils aus einer secundären Gebirgsformation, einem Petrefacten führenden Kalkstein. Grund- oder sogenannte Urgebirgsarten machen den kleinsten Theil aus. Diese kommen an den beiden entgegengesetzten Enden der Gebirgskette vor: im Genuessischen Gebirge und in Calabrien; in der großen, dazwischen liegenden Masse, deren Ausdehnung über vier Grade beträgt, ist keine Spur davon. Aber sogenannte Uebergangsgebirgsarten kommen an manchen Orten vor, wiewohl ihre Masse von der des Flöz-Kalksteins weit übertroffen wird. Auch nach dem Querdurchschnitte zeigen sich die Gebirgsformationen der Apenninen ungleich vertheilt. Die Grund- und Uebergangsgebirgsarten kommen hauptsächlich an der dem mittländischen Meere zugewandten Seite zum Vorschein; wogegen an dem Abfalle gegen das Adriatische Meer, beynah durchgehends Flöz-Kalkstein herrscht. Die tertiären Formationen, welche die wohl erhaltenen Ueberreste von Conchylien in großer Menge und Mannichfaltigkeit und außerdem Reste von andern See- und selbst von großen Landthieren enthalten, bilden zu beiden Seiten die Vorhügel der Apenninenkette.

Bei der genaueren Beobachtung der verschiedenen Gebirgsformationen wendet sich der Verfasser zuerst zu den Uebergangsgebirgsarten. Diese sind: 1. ein fester Sandstein, der zum Theil mit Grauwacke übereinzustimmen scheint und u. A. in den Gebirgsgegenden von Garfagnana, Modena, Toscana vorkommt. 2. Ein gemeiniglich grauer oder brauner, dichter Kalkstein, von splittrichem Bruch, der mit jenem Conglomerate abwechselt und in den größten Massen an der Küste des Mittelländischen Meeres sich findet. 3. Thonschiefer in verschiedenen Abänderungen und mit mehreren fremdartigen Einlagerungen; in mehreren Gebirgsgegenden von Toscana und Ligurien. — Von diesen Gebirgsarten geht der Verfasser zur Betrachtung des vorherrschenden, ausgezeichnet stratificirten Flözkalksteins über. Dieser hat gemeinlich eine perlgraue oder eine weiße Farbe, mit einem röthlichen oder grünlichen Anstrich. Sein Bruch ist im Großen muschlich, im Kleinen eben, erdig; dabei glanzlos. Nur in gewissen Lagern führt er Petrefacten, unter denen besonders Ammoniten zu erwähnen sind. Der Verf. hält ihn, gewiß mit Recht, für identisch mit dem Kalkstein des Jura und dem, welcher dem südlichen Abhange der Alpen, in den Gegenden von Como, Bergamo, Verona vorliegt; der, nach den sowohl im Jura als auch an der Südseite der Alpen angestellten Untersuchungen des Referenten, nicht, wie die sehr allgemein verbreitete Meinung ist, mit dem Rauekalk und der sogenannten Rauhwacke des nördlichen Deutschlands, sondern mit dem Muschelkalk zu einer großen Formation gehört. — Zuletzt erst wendet sich der Verfasser zu den Grundgebirgsarten, von denen Granit, Gneus, Glimmerschiefer, Mar-

mor und besonders Serpentin vorkommen. Diese letztere, am meisten verbreitete Grundgebirgsart, geht in einigen Gegenden in das schöne, gemeinlich aus Diallag und dichten Taufsurit gemengte Gestein über, welches in Italien den Namen Granitone führt, zu dessen Bezeichnung aber Herr von Buch den Namen Gabbro in Vorschlag gebracht hat, der nach unserm Verfasser dort dem gemeinen Serpentin beygelegt wird. Diese Gebirgsart nähert sich nach den Beobachtungen des Herrn Brocchi hin und wieder dem Grünstein und dem Syanite.

Der zweyte Abschnitt ist der Betrachtung der physischen Constitution der subapenninischen Hügel gewidmet. Nach einigen allgemeinen Beobachtungen über die Bildungsperioden der verschiedenen Gebirgsstufen in der Apenninen, geht der Verfasser zur Beschreibung der Massen über, woraus jene Hügel bestehen. Kalkiger Sand und grauer oder blauer Mergel sind ihre Hauptmassen, sowohl an der Seite des Adriatischen, als auch an der des Mittländischen Meeres. Der hieraus bestehende Boden hat eine große Verbreitung. Zu den besondern Merkwürdigkeiten des Mergels, gehört das Vorkommen von Bitumen, vermuthlich durch Zersetzung organischer Substanzen erzeugt; das Vorkommen von Schwefel, der nicht mit vulcanischem Schwefel zu verwechseln ist und auch schon durch sein Aeußeres sich von diesem unterscheidet. Einlagerungen von Gyps kommen in dem Mergel vor. Von andern fremdartigen Fossilien, die hin und wieder darin sich finden, sind zu bemerken: Schwerspath (vom Berge Paterno bey Bologna), Zölestin (vom Tesenate), Kochsalz, Glaubersalz, Schwefelkies. — Der kalkige Sand, ge-

meiniglich von gelblicher Farbe, ist der letzte Absatz des Meeres. Er liegt auf dem Mergel und ist so wie der Mergel an manchen Stellen ganz erfüllt von Ueberresten von Seethieren. In Verbindung mit dieser Gebirgsart kommen Producten von Vulcanen vor, die unter dem alten Meere thätig waren. Diese und andere, jüngere, locale Gebilde erwähnt der Verfasser nur beiläufig.

Im dritten Abschnitte stellt der Verfasser Betrachtungen an über die Analogie zwischen dem Gebilde der subapenninischen Hügel und gewissen tertiären Gebirgsmassen anderer Gegenden. In einer Digression handelt er von dem Thale der Lombardien und ertheilt Winke über die Zunahme des Litorale längs der Italiänischen Küsten. — Bey obiger Vergleichung werden hauptsächlich die durch neuere geognostische Untersuchungen sehr genau bekannt gewordenen Gegenden von London und Paris berücksichtigt. Die Kreide, welche in England und zum Theil auch in Frankreich die Unterlage der tertiären Massen bildet, fehlt in Italien. Die geognostische Beschaffenheit der Gegend von Paris, weicht noch mehr wie die der Gegend von London, von der Natur der subapenninischen Hügel ab. Weit größer scheint dem Referenten die Analogie zu seyn, die zwischen ihnen und den tertiären Lagermassen des Balsberges in Schweden und einiger Gegenden im nördlichen Deutschland, statt findet. Die Ablagerungen von bewundernswürdig erhaltenen Ueberresten von Meerconchylien und anderen Seeschöpfen, die in einem kalkigen, durch Eisenoxydhydrat gelb gefärbten Sande u. A. in den Gegenden von Hildesheim, von Dransfeld, von Cassel, von Wendinghausen im Lippschen vorkommen, sind den Italiänischen sehr ähnlich; und wenn gleich unter den Ueberresten organisirter Wesen im Allgemeinen den Orten nach

sich bedeutende Verschiedenheiten zeigen, so kommen doch, nach den Beobachtungen des Referenten, in den Lagern des nördlichen Deutschlands Manche vor, die auch den Italiänischen eigen sind, worüber von ihm in der Folge das Weitere mitgetheilt werden wird.

Der vierte Abschnitt handelt von den fossilen Testaceen der subapenninischen Hügel im Allgemeinen. — Man muß sich eben so sehr über die große Mannichfaltigkeit wie über die vollkommene Erhaltung derselben wundern. Theils besitzen die Schalen noch ihre ursprüngliche Farbe, ihren Glanz und ihren Schiller; theils sind sie unter Beybehaltung der Form in eine kreidenähnliche Substanz verwandelt oder, wie man zu sagen pflegt, calcinirt; theils sind sie petrificirt. So zeigen sie sich besonders im Sande; im Mergel sind sie dagegen am häufigsten calcinirt. Die fossilen Conchylien liegen nicht ganz ohne Ordnung; oft sind sie familienweis vertheilt. In Hinsicht der verschiedenen Arten, macht sich in den verschiedenen Gegenden kein bedeutender Unterschied bemerklich. Manche Arten kommen an den entlegensten Orten vor. Alle lassen sich abtheilen in solche, die auch noch in den jetzigen Meeren gefunden werden und in andere, deren Originale ganz unbekannt sind. Die ersteren zerfallen dann wieder in solche, die in dem benachbarten Adriatischen und Mitteländischen Meere angetroffen worden und in andere, welche gegenwärtig in fernen Meeren zu Hause sind. Der Verfasser hat die gewissenhafteste Sorgfalt und Critik bey der schwierigen Bestimmung, zu welcher von diesen Abtheilungen die verschiedenen Arten gehören, angewandt. — Hin und wieder finden sich auch in Italien in besonderen, später gebildeten, tertiären Lagern, Ueberreste von Süßwasserconchylien und an einigen Stellen sind diese, vermuthlich durch

die Wirkung partieller Strömungen, mit Meerwasserconchylien vermengt. Besondere Erwähnung verdient noch die Bemerkung: daß der Kalktuf, den man gewöhnlich als ein Süßwassergebilde kennt, auch als ein Absatz aus Meerwasser vorkommt, wie darin sich findende Ueberreste von Meerconchylien beweisen.

Im fünften Abschnitte gibt der Verfasser Nachricht von anderen fossilen Ueberresten organisirter Geschöpfe, die sich in den subapenninischen Hügeln finden, besonders von den Cetaceen und Landthieren. — Nicht gar selten sind Ueberreste von Zoophyten, von Fischen. Auch kommen Abdrücke von Seegewächsen vor. Besonders merkwürdig sind aber die Ueberreste großer Cetaceen. Die größten und vollkommensten sind in der Nähe von Castell' Arquato im Piacentinischen gefunden: ein fast vollkommen erhaltenes, 21 Fuß langes Scelett einer Balana; ein ebenfalls sehr wohl erhaltenes, über sechs Fuß langes Gerippe von einer Delphinenart und ein Theil eines zweyten Gerippes eines ähnlichen Thiers. Diese vortrefflichen Ueberreste werden in der Sammlung des Bergcollegiums zu Mailand aufbewahrt, und sehr wünschenswerth wäre es, daß Herr Brocchi im Stande seyn möchte, sein früheres Vorhaben auszuführen, auch von ihnen eine genaue, durch Abbildungen erläuterte Beschreibung herauszugeben. Die mehrsten dieser Ueberreste haben sich im blauen Mergel gefunden, und mehrere derselben waren von Austerschalen incrustirt. Besonders merkwürdig und gewiß nicht leicht zu erklären ist es, daß neben diesen Nesten von Seegeschöpfen, Ueberreste von Landthieren, vom Elephanten, vom Rhinoceros, vom Hippopotamus u. A. vorkommen. Unser Verf. theilt eine mit vieler Mühe zusammengetragne

Liste der verschiedenen Fundorte von fossilen Landthieren in Italien mit. Er führt 46 Fundorte von Ueberresten vom Elephanten; 15 Fundorte vom Mastodonte, 3 Fundorte vom Rhinoceros; 3 Fundorte vom Hippotamus; 12 Fundorte vom Auerochsen; 3 Fundorte von Hirschen auf.

Der letzte Abschnitt des ersten Theils enthält Beobachtungen über die untergegangenen Thier-Species, die äußerst anziehend, hier aber nicht weiter zu verfolgen sind.

Der zweite Theil des Werks ist von Seite 241 bis 602 der Classification und Beschreibung der Arten der fossilen Conchylien aus den subapenninischen Hügeln gewidmet. Der Verfasser ist dabey der Methode von Linné gefolgt, worüber er sich ausführlich rechtfertigt. Auf die Definition der Art, läßt er eine genaue Synonymie folgen und theilt dann eine ausführlichere Beschreibung und andere Bemerkungen über die Species mit. Würdten wir doch einmahl ein auf ähnliche Weise bearbeitetes, alle bekannten fossilen Conchylien umfassendes Werk erhalten! Die Arbeit des Herrn Brocchi liefert dazu einen großen höchst schätzbaren Beytrag.

Um einen Begriff von dem großen Arten-Reichthum, von dem Verhältnisse der neuen zu den bekannten und dem gegenseitigen Verhältnisse der Gattungen zu geben, möge hier ein Verzeichniß der aufgeführten Genera und beschriebenen Species stehen.

I. Univalvi.

| | | | | | |
|------------|----|----------|----------|---|------|
| Patella, | 8 | Species, | worunter | 3 | neue |
| Dentalium, | 12 | — | — | 3 | — |
| Serpula, | 8 | — | — | 1 | — |
| Teredo, | 4 | — | — | 1 | — |
| Bulla, | 12 | — | — | 4 | — |
| Cypraea, | 7 | — | — | 4 | — |

| | | | | |
|------------------|-----|-------------------|-----|-------|
| Conus, | 15 | Species, worunter | 9 | neue |
| Nerita, | 8 | — | 3 | — |
| Helix, | 9 | — | 1 | — |
| Voluta, | 32 | — | 28 | — |
| Buccinum, | 42 | — | 23 | — |
| Trochus, | 13 | — | 10 | — |
| Turbo, | 36 | — | 26 | — |
| Strombus, | 3 | — | — | — |
| Murex, | 77 | — | 45 | — |
| Nautilus, | 5 | — | 1 | — |
| II. Bivalvi. | | | | |
| Anomia, | 20 | — | 13 | — |
| Arca, | 20 | — | 9 | — |
| Solen, | 4 | — | — | — |
| Cardium, | 14 | — | 8 | — |
| Tellina, | 17 | — | 11 | — |
| Chama, | 10 | — | 3 | — |
| Mya, | 5 | — | 4 | — |
| Mattra, | 5 | — | 1 | — |
| Donax, | 2 | — | 1 | — |
| Venus, | 26 | — | 8 | — |
| Ostrea, | 32 | — | 16 | — |
| Mytilus, | 3 | — | 1 | — |
| Spondylus, | 1 | — | — | — |
| Pinna, | 2 | — | 1 | — |
| III. Multivalvi. | | | | |
| Pholas, | 3 | — | — | — |
| Sepas, | 4 | — | 1 | — |
| In Allem | 464 | Species, worunter | 239 | neue. |

Ein Anhang, der 74 Seiten einnimmt, enthält einige Nachträge und Bemerkungen über einzelne, zum Theil verwandte Gegenstände, die in den Haupttheilen des Werks keine schickliche Stelle finden konnten. Es gehören dahin u. a. Winke über den Serpentin von Toscana; Bemerkungen über die fossilen Testaceen von Santo Spirito bey Nizza; Notizen von

Brunn Neergaard über die fossilen Muscheln und Knochen aus dem Piacentinischen; von Ferrusfal über Conchylien aus Süßwassergebilden. Die Erklärung der Kupfer und ein sehr vollständiges Register machen den Beschluß des vortheilhaften Werks.

Die vielen das Werk begleitenden und zur Erläuterung des Textes sehr beytragenden Abbildungen, sind ausgezeichnet schön. Sie sind von Locatelli gezeichnet und von Gius. Dall'Acqua zu Mailand gestochen. Referent, der Gelegenheit hatte, sie mit den Originalen zu vergleichen, die in der Sammlung des Bergcollegiums zu Mailand aufbewahrt werden, kann die große Genauigkeit derselben bezeugen.

L e i p z i g.

Bei Hinrichs 1819: auf XVIII und 368 Quartseiten. Manuale Basilicorum, exhibens collationem juris Justiniani cum jure Graeco postjuliniano, indicem auctorum recentiorum qui libros juris romani e graecis subsidiis vel emendarunt vel interpretati sunt, ac titulos basilicorum cum jure Justiniano et reliquis monumentis juris graeci postjuliniani comparatos, digessit D. Christ. Gottlieb HAUBOLD Eques. . .

Herr D. H. R. Ritter Haubold hat mit der Bücherkenntniß und Genauigkeit, die man längst an ihm kennt und mit Hülfe des jetzigen Hrn. Adv. Lehmann in Delitzsch, erst ein Verzeichniß von 188 Büchern, Dissertationen und in vermischten Schriften befindlichen Aufsätzen geliefert, welche mehr oder weniger auf einzelne Stellen der Basiliken Rücksicht nehmen, dann ein Verzeichniß aller Stellen in den Institutionen, den Pandecten, dem Codex und den Novellen,

len, worüber Etwas in den Basiliken oder andern Griechischen spätern Schriften, oder in einem der eben erwähnten 188, vorkommt. Darauf folgt nun noch von S. 325 . . . 362 ein Verzeichniß der Stellen der Basiliken nach Fabrot's (und Reizens) Ausgabe mit Verweisung auf das Corpus Juris und die spätern Griechen und endlich vier Seiten Zugabe (mantilla) das wenigstens sehr seltene Buch von Nic. Catherinot in Basilica Animadversiones 1658, als Nachtrag zu den Observationen desselben Verfassers.

Zu bedauern ist nun freylich gar sehr, daß, bey der Seltenheit der Basiliken, dieses Buch für die meisten Besizer ein s. g. referens sine relato seyn wird. Könnte ja doch selbst Höpfer sie nie eigen erlangen! Wäre es möglich, eine Ausgabe davon zu besorgen? Aber auch im sechzehnten Jahrhundert verzweifelte ja Eujas an einem Verleger für das Griechische. Bey Unternehmungen dieser Art ist die Wohlfeilheit eine Hauptbedingung der Gemeinnützigkeit, und so hätte denn dieses Register wohlfeiler eingerichtet werden können, wenn nicht ganze Seiten mit derselben jedesmahl zwey Zeilen füllenden Verweisung auf das Buch der Basiliken und den Abdruck derselben angefüllt wären, wie z. B. S. 115, wo das Zusammenfassen der Fragmente, die gerade eben so im Griechischen auf einander folgen, wie im Lateinischen, gar vielen Platz erspart hätte. Auch die Schriftsteller ließen sich mit Beziehung auf ein für allemahl etwa bey dem Verzeichnisse der 188, zu erklärenden Zeichen viel kürzer angeben. Dabey wird denn Jeder an Hrn. Prof. Smallenburg's Noten denken, an welchen dasselbe vermist worden ist, und bey diesen an Hrn. H. Gluck's darin so oft und so weitläufig angeführten Commentar, und ges

rade von diesen zwey Werken ist hier in der Vorrede gesagt, sie seyen weggelassen, weil denn doch Niemand, dem es mit dem Römischen Rechte ein Ernst sey, sie entbehren könne, und weil mit jedem neuen Bande von Glück neue Verweisungen nachzutragen wären. Der Herausgeber wird nun gewiß Mehrere finden, die diese Gründe nicht für hinreichend halten; weil aber die Meinungen verschieden sind, so mag dagegen hier eine kleine Berichtigung stehen, die Hr. D. H. W. K. H. gewiß selbst gern annehmen wird, und die ihm um deswillen lieber in einem Briefe mitgetheilt werden sollte, wenn hier, an eine zweyte Auflage zu denken wäre, und wenn nicht auch einigen Lesern dadurch ein kleiner Dienst geschähe, daß sie die Bemerkung erfahren. Eine sehr erhebliche Abweichung der Basiliken von der ältesten Lateinischen Handschrift, und zwar bey einer berühmten Stelle findet sich in einem Buche, das der Herausgeber selbst besitzt, in welchem aber freylich dieß so ganz das Einzige seiner Art ist, daß der Verfasser gegenwärtiger Anzeige sich keinen Augenblick wundert, wenn nur er, der einen doppelten ganz besondern Beruf hat, das Buch zu kennen, die Lücke von selbst bemerkt. C. 190 sollte bey Fr. 77. D. 50, 17. Actus legitimi, qui non recipiunt etc. auch die zweyte Chrestomathie von Beweisstellen für das heutige Römische Recht angeführt seyn, wo C. 33 die Anmerkung 2 steht, mancipatio müsse nach dem Griechischen emancipatio gelesen werden. Nach dieser Lesart, die freylich ohnehin so viele innere und äußere Gründe für sich hat, daß es unbegreiflich ist, wie Höpfer in seiner bekannten Abhandlung gar Nichts von ihr weiß, ist denn auch leicht aus den Anfangsbuchstaben der fünf Beispiele, worunter nun zwey Selbstlauter sind, ein viel besseres Wort als Hülfsmittel für das Be-

halten auszudenken, als das früher vorgeschlagene ganz sinnlose MATHS ist, z. B. ES HAT.

Für die Benutzung eines Wortes dieser Art kann Nichts zuträglicher seyn, als wenn die Kenntnisse allgemeiner verbreitet werden, welchen derselbe Verfasser eigene Vorlesungen widmet, wozu er schon 1818 in demselben Verlage auf 28 C. gr. Oct. hat drucken lassen:

Anleitung zur genauern Quellenkunde des Römischen Rechts im Grundrisse.

Die Ordnung ist die natürliche: 1. Vorjustinianisches, 2. Justinianisches, und 3. Nachjustinianisches Recht, und die Ausführung ist eigentlich eine bloße Inhaltsangabe. Aber nach dieser kann sich jeder prüfen, wie viel oder wie wenig er hierüber bey den Vorlesungen, die er selbst besuchte, gehört hat und was ihm dann noch gegenwärtig ist. Auch in so fern sind diese Blätter erfreulich, als man sich die Frage beantworten will, um wie Vieles wir denn etwa seit Bach oder auch nur in den letzten dreßßig Jahren verzerret sind. Eine halbe Seite ist allein dem echten Gajus gewidmet, ungefähr eben so viel den bey Marini befindlichen Urkunden über Rechtsgeschäfte, und daß ohne Niebuhr weniger von den Agrimensoren, ohne Savigny weniger von Petrus gesagt worden wäre, wird wohl Niemand läugnen.

Von derselben Thätigkeit des Verfassers, die dem Römischen Rechte schon so mannichfaltig von Nutzen gewesen ist, zeugt auch eine im Junius 1817 erschienene Ankündigung einer Promotion, und wie wenig er Ursache hat, seine Entdeckungen "für einen Raub zu halten," sieht man daraus, daß er den Gegenstand derselben nicht einmahl in der eben erwähnten Uebersicht anführt. Der genaue Titel ist: *Inest fragmentum*

graecum de obligationum causis et solutionibus, in primis de stipulatione Aquilliana; ab Angelo Maio nuper in lucem protractum nunc iterum editum (versione latina) et brevi adnotatione illustratum XIX C. in Quart (abgerechnet was die Feyerlichkeit betrifft, bey welcher dieses Programm erschienen ist). Von diesem Stücke eines Griechischen Rechtsgelehrten selbst war in unsern Anz. v. 1817. C. 1055 u. 1056 die Rede und bey Gelegenheit desselben auch von der günstigen Aufnahme, welche die Berliner Professoren in Verona gefunden hatten. Hr. O. H. N. Ritter H. beweist, daß diese kleine Abhandlung, eigentlich von den *obligationes ex contractu*, wozu die *quasi ex contractu* und die Tilgungsarten mit gehören, kein Scholion zu den Basiliken, sondern eine Bearbeitung des Theophilus sey, wie Bücher für Anfänger ja manche veranlassen. (Es sind jetzt gerade vierzig Jahre, daß der Verfasser dieser Anzeige sich aus Heineccius ein gar stattliches Heft zusammengeschrieben hat, das, wenn es auf die Nachwelt käme, in tausend Jahren für die Gelehrten ein rechter Fund seyn würde.) Die Vergleichung mit der Quelle, d. h. mit Theophilus, ist hier sehr sorgfältig angestellt. Der bedeutendste Zusatz des spätern Schriftstellers ist am Schlusse des ersten und des zweyten der sechs Absätze, in welche hier das ganze Druckstück zerfällt, aber gerade von diesem ist die Uebersetzung beide Male nicht wörtlich, es heißt zuerst, die vier *ενοχαι* begreifen alle *ενοχας* aus Contracten und die Actionen daraus, dann aber die vier *ενοχαι* quasi ex contractu haben in sich die daraus erzeugten *ενοχας* und die Actionen daraus. Die Bemerkung des Mitarbeiters, der in unsern Anzeigen zuerst von diesem Stücke gesprochen hat, Hr. Prof. Schneider halte das Wort *ενοχη*

für zweifelhaft, ist sehr gegründet, und es kommt hinzu, daß dieser es gerade so unjuristisch, d. h. bey einem juristischen Kunstworte denn doch wohl so schlecht erklärt, wie die Mutter des Griechischen Kunstwortes, das Lateinische obligatio in hundert andern Büchern gegeben ist, Verbindlichkeit. Weit passender ist es wohl, wenn man es hier in seinen zwey Hauptbedeutungen und die Stelle so nimmt: „Diese obligatorischen Begebenheiten enthalten die daraus entstehenden Verhältnisse zwischen Gläubiger und Schuldner und die dadurch erweckten Klagen, und werden nach ihnen unterschieden.“

Zu diesen drey Schriften, wie sie gewiß mancher weit weniger mit Actenarbeit belastete öffentliche Lehrer in einer eben so kurzen Zeit nicht liefert, mag nun noch eine Sammlung kleiner Schriften nachgeholt werden, womit Hr. O. H. R. A. H. einem seiner würdigsten Vorgänger unter den Deutschen Civilisten, auch schon 1817, ein Denkmal gesetzt hat.

Kleine Deutsche Aufsätze, größtentheils civilistischen und antiquarischen Inhalts von Alb. Diet. Trebell, ehemaligem Rechtsgelehrten in Hamburg, gesammelt und herausgegeben von . . . XVI und 118 S. gr. Octav. Voran geht ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes Leben mit einem Schriftenverzeichniß und als Anhang sind handschriftliche Anmerkungen des Verfassers zu seiner so bekannten Schrift *de origine et progressu testamenti factionis* nach einer Abschrift des sel. Neimarus, eines Schülers von Trebell abgedruckt.

Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 18. Januar 1819.

C a e n .

Histoire des Polypiers coralligènes flexibles, vulgairement nommés Zoophytes. Par J. V. F. Lamouroux, Prof. d'Hist. nat. à l'Académie royale de Caen etc. 1816. LXXXIV und 560 Seiten nebst XIX Kupfertafeln. In 8.

Als D. F. Müller in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den ersten Versuch machte, die Schaalthiere nach den Bewohnern zu ordnen, meinte er, man hätte genug mit den bunten Muscheln gespielt; es wäre endlich Zeit, die Schaalen den Kindern zu überlassen. Herr L'Amouroux ist bey dem obigen Werk nicht von Müllers Gesichtspunct ausgegangen. Lorsque l'on connoitra bien les Polypiers, sagt er (Introd. p. XLI.), il sera plus facile d'observer les Polypes; l'attention n'étant portée que sur un seul objet, cet objet sera susceptible d'être mieux étudié. Was er hier geliefert hat, ist also nicht eine Naturgeschichte der Polypen, sondern eine Eintheilung und ein Artenverzeichnis der Polypengehäuse. Nach einer Einlei-

L (1)

tung, die eine kurze Geschichte dieses Theils der Zoophytenkunde, eine allgemeine Classification der Polypengehäuse und Einiges über die Verbreitung derselben, ihr Wachstum, ihre Dauer u. dgl. enthält, folgt ein Tableau méthodique des genres, worin folgende Eintheilung angenommen ist: 1. Polypiers cellulifères (Polypes dans des cellules non irritables); a) Flutréés et Cellariées (Cellules isolées ou accolées); b) Sertulariées (Cellules caulescentes); c) Tubulariées (Cellules tubuliformes et cornées). 2. Polypiers calcifères (Substance calcaire mêlée avec la substance animale ou la recouvrant, apparente dans tous les états); a) Tubulariées et Corallinées (Polypes aux extrémités du Polypier ou de ses rameaux); b) Corallinées (Polypiers articulés; polypes non apparens); c) Corallinées (Polypiers inarticulés). 3. Polypiers corticifères (Composés de deux substances, une extérieure et enveloppante, nommée Ecorce ou Encroûtement; l'autre appelée Axe, placée au centre et soutenant la première); a) Gorgoniées (Polypes apparens; axe inarticulé); b) Hydées (Polypes apparens; axe articulé). 4. Polypiers carnoides (Masse charnue, entièrement animée, couverte de polypes, et sans axe central) Alcyonées.

Unter diesen Abtheilungen stehen 57 Geschlechter, zu deren Benennung der Verf. alle Namen von Meernymphen aufgeboten hat. Arten sind mehrere neue angeführt. Aber es sind immer nur die Gehäuse, die man davon hier beschrieben findet, und von einigen derselben ist es nicht ausgemacht, ob sie nicht vielmehr zu den Tangen, Ceramien oder Conserven als zu den Zoophyten gehören. Das Alcyonium lobatum Pall. daselbe Zoophyt, dessen innern Bau Hr. Spix

in den Annalen des Museums der Naturgeschichte beschrieben hat, ist die einzige Art, über deren Bewohner der Verf. einige Beobachtungen gemacht hat. Seine Beschreibung weicht von der des Hrn. Spix in einigen Stücken ab. Er fand in jeder Zelle des Polypengehäuses einen durchsichtigen, häutigen Sack, woran sich acht längs laufende Bänder und parallele Nerven unterscheiden ließen. In diesem Sack ist der Körper des Polypen eingeschlossen, der in der Mitte eine halbkugelförmige, durch verticale Scheidewände in acht gleiche Theile getheilte, oder mit einer Oeffnung versehene Masse enthält. Diese Masse ist von einer hervorragenden Membran umgeben, auf welcher sich acht durchbohrte Anschwellungen befinden, an deren Basis es eine Furche gibt, die sich bis zu dem Ende der Fühlfäden fortsetzt. Die letztern, deren acht vorhanden sind, sitzen rings um den Polypen; sie sind aber weder, wie Herr Spix sagt, dicht um den Mund befestigt, noch cylindrisch, sondern oben flach, unten abgerundet, am Gipfel stumpf, und breiter an der Basis als am entgegengesetzten Ende. Ihre ebene Fläche, auf welcher die erwähnte Kutche liegt, ist mit beweglichen Wärtchen besetzt. Dieser ganze obere Theil des Thiers hängt mit einem weit kleinern, cylindrischen Körper zusammen, dessen Ende acht lange und spize Fortsätze hat, die an die acht Bänder des äußern Sacks angeheftet sind und welche sich in acht darmähnliche Körper endigen. Die Eiersstöcke und den kleinen runden Körper, die Herr Spix antraf, bemerkte der Verf. nicht, wahrscheinlich aber nur, weil er die Polypen in einer andern Jahreszeit als Hr. Spix untersuchte. Der Verf. glaubt aus seinen Beobachtungen auf eine Verwandtschaft der Bewohner des Alcyonium lobatum mit den, von Savigny beschriebenen,

ascidienartigen Alcyonien schließen zu dürfen. Diese Folgerung ist indeß nicht hinreichend begründet, so lange nicht an jenem Zoophyt Spuren von kiemenartigen Respirationsorganen, wie es bey diesen gibt, entdeckt sind. Hätte der Verf. mehrere ähnliche Beobachtungen geliefert, so würde sein Werk einen höhern Werth haben. Der übrige Theil ist aber eine bloße und, wie schon das obige Tableau lehrt, nicht einmal streng durchgeführte Eintheilung eines Theils der Zoophyten nach den Gehäusen. Unter den vielen neuen Namen, womit Hr. Lamouroux seine Geschlechter ausgestattet hat, finden wir auch den Namen Nais, den schon längst ein bekanntes Wurmgeschlecht führt. So erhalten in der Zoologie wie in der Botanik nicht nur verschiedene Arten, sondern selbst verschiedene Geschlechter einerley Nomen, indem andererseits einerley Dinge unter den verschiedensten Benennungen vorkommen. Jeder Sammler spricht seine eigene Sprache, und trägt das Seinige bey, die Mythe von der Sprachverwirrung bey dem Thurmbau zu Babel in der Naturgeschichte zu verwirklichen. Wir wünschen, daß bald eine bessere Zeit für unsere Wissenschaft kommen möge, und glauben, streng über Werke urtheilen zu müssen, worin so beschränkte Ansichten wie in dem vorliegenden herrschen, um zur Herbeiführung dieser Zeit nach unserm Vermögen mitzuwirken. G. K. S.

Göttingen.

Im Verlage bey Vandenhoeck und Ruprecht:
Vollständiger Lehrbegriff der höhern Analysis von
Johann Tobias Mayer. Erster Theil
die Differenzialrechnung 356 Seiten in gr. Octav
nebst zwey Kupfertafeln. Zweyter Theil die
Integralrechnung 526 Seiten. 1818.

Dieser Lehrbegriff der höhern Analysis wird hof-
fentlich denen nicht unangenehm seyn, welche den be-
schränkten Unterricht unserer bis jetzt in Deutschland
erschienenen Werke dieser Art kennen, und über die
mancherley Kunstgriffe, womit insbesondere die Inte-
gralrechnung bereichert worden ist, sich vollständiger zu
unterrichten wünschen. Da wir das Urtheil über dieses
Werk sehr gerne andern überlassen, so begnügen wir
uns hier bloß mit einer kurzen Anzeige seines Inhalts,
um bemerkbar zu machen, wie sich der Verf. bemüht
hat, keinen Gegenstand unberührt zu lassen, der bey
den so mannichfaltigen Anwendungen der höhern
Analysis nur irgend für wichtig erachtet werden dürf-
te. Zur Differenzialrechnung ist eine Einleitung vor-
ausgeschickt, worin einige allgemeine und zum Behuf
des folgenden unentbehrliche Sätze aus der Lehre von
den Functionen beygebracht werden. Hierauf Barbe-
griffe zur Differenzialrechnung, Erläuterungen über
den Begriff des Unendlichen, dessen man doch einmahl
bey den Anwendungen der höhern Analysis nicht ent-
behren kann, ohne in unnütze Weitläufigkeiten zu
verfallen. *Erstes Kap.* Verschiedene Vorstellungs-
arten des Grundbegriffs der Differenzialrechnung
1. als Lehre von den Gränzverhältnissen, 2. nach den
Ansichten *La Granges*, *Arbogasts*, *Klügels*
u. a. Von den Vorzügen jener Lehre von den Gränz-
verhältnissen, bey der wirklichen Anwendung. Die
Vorschriften das Differenzialverhältniß für die ver-
schiedenen Arten von algebraischen und transcenden-
ten Functionen zu bestimmen, bey welcher Gelegen-
heit gar vielerley andere Sätze vorkommen, welche zur
Integralrechnung unentbehrlich sind, 3. B. Vorschrif-
ten durch Beyhülfe der Differenzialrechnung Functio-
nen in ihre Factoren zu zerfallen, Bruchfunctionen in
einfachere Brüche zu zerlegen u. dgl. Von den höhern
Differenzialen oder Differenzialverhältnissen, Eigen-
schaften der Differenzialgleichungen, Bedingungsglei-
chungen wenn 3. B. $Pdx + Qdy + Rdz$ u. ein wirk-
liches Differenzial soll seyn können, nebst andern hie-

Her gehörigen wichtigen Sätzen. Partielle Differentiale, und Lehrsätze über dieselben. Taylors Lehrsatz, nebst vielerley Anwendungen desselben auf Sätze vordenen nachher in der Integralrechnung Gebrauch gemacht wird. Reihen für logarithmische und mehr andere transcendente Functionen. La Grange's Theorem ic. **Zweytes Kap.** Noch mancherley Sätze und Anwendungen der Differentialrechnung zum Behuf einer genauen Kenntniß des wahren Geistes dieser Rechnung, und in Rücksicht auf die Anwendung vieler bey dieser Gelegenheit entwickelten Formeln auf die Integralrechnung. Vom Größten und Kleinsten, Bestimmung des Werthes unbestimmt scheinender Functionalausdrücke. Geometrische Aufgaben, welche geschickt sind, den Geist der Differentialrechnung noch weiter ins Licht zu setzen. Tangenten, Normallinien, Krümmungskreise, Krümmungshalbmesser u. dgl. **Vom dem zweyten Theile oder der Integralrechnung zuerst Vorbegriffe und Grundformeln.** **Erstes Kap.** Integration rationaler Differentiale mit ganzen oder Bruchfunctionen. **Zweytes Kap.** Integration der irrationalen Differentiale. **Drittes Kap.** Integration der Differentialformeln, in welchen Exponential- oder logarithmische Functionen vorkommen. Integrallogarithmen. **Viertes Kap.** Integration von Differentialen, welche Kreisfunctionen enthalten. **Fünftes Kap.** Integration von Differentialgleichungen des ersten Grades $Pdx + Qdy = 0$, worin P und Q Functionen von x und y sind. Bedingungsgleichungen, integrierende Factoren. Intearale von transcendenter Form, welche durch algebraische Formen dargestellt werden können. Die Riccati'sche Differentialgleichung. **Sechstes Kap.** von den besondern Auflösungen (Solutions particulieres) und particulären Integralen gewisser Differentialgleichungen. **Siebentes Kap.** Von den Integralen solcher Differentialgleichungen wie $Xdx + Ydy = 0$ oder auch $\sqrt{X} + \sqrt{Y} = 0$, wenn X und Y

symmetrische Functionen von x u. y sind. *Achtes Kap.* Die Formen von Differenzialgleichungen auszumitteln, wenn solche durch gegebene Factoren sollen integrirt werden können, oder auch die Formen der integrenden Factoren selbst zu finden. *Neuntes Kap.* Integrationen durch Annäherungsmethoden. Werthe der Intearale innerhalb bestimmter Gränzen z. B. von $x = a$ bis $x = b$ u. dgl. Anwendung dieser Methoden u. m. in einer Gleichung wie $y =$ Funct. x , wo Funct. x jede algebraische oder transcendente Function von x bedeutet, für einen gegebenen numerischen Werth der Größe y den zugehörigen Werth von x zu finden. *Zehntes Kap.* Integration der Differenzialgleichungen vom zweyten Grade. *Elftes Kap.* Integration der Differenzialgleichungen von höhern Graden zwischen zwey veränderlichen Größen. *Zwölftes Kap.* Integr. der Differenzialgleichungen, welche mehr als zwey veränderliche Größen enthalten. *Dreizehntes Kap.* Auflösung oder Integration von Gleichungen mit partiellen Differenzialen. Lineäre Gleichungen. Höhere Gleichungen u. s. w. Ueber die unbestimmten Functionen, welche bey allen diesen Integrationen vorkommen. *Hrn. Prof. Pfaff's Methode*, die lineären Gleichungen zu integriren. Aus dieser Uebersicht wird man ersehen, daß kein wichtiger Gegenstand übergangen worden ist, und bey der nähern Betrachtung des Inhalts eines jeden einzelnen Kapitels selbst, wird man keinen Kunstgriff vermissen, der nur irgend bey diesen oder jenen Integrationen wichtig und nützlich befunden worden ist. Ueberall sind zur Erläuterung so viele Beyspiele gegeben worden, daß wenn man sich den Inhalt dieses Lehrbegriffs gehörig bekannt gemacht hat, man bey den vielfältigen Anwendungen der höhern Analysis, nirgends erhebliche Schwierigkeiten vorfinden wird.

Göttingen.

Hey Wandenhoef und Ruprecht: Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie

von Joh. Tobias Mayer. Dritter Theil. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 664 Octavf., 9 Kupfert. 1818. — Die Anzeige von der neuen Auflage des ersten, zweyten und vierten Bandes ist schon an den gehörigen Orten von uns geschehen. Dieser dritte Theil hat noch eine neue Kupfertafel erhalten, weil es der Verf. für nöthig fand, auch etwas von dem Gebrauche der catoptrisch-dioptrischen Werkzeuge zur Ausmessung der Höhenwinkel beyzubringen, und auch das in einem besondern Anhange beygefügte Verfahren ein trigonometrisches Dreieck zu berechnen und aus demselben zugleich mit Betrachtung der sphäroidischen Gestalt der Erde, die geographische Länge und Breite der Orte abzuleiten, noch ein paar Figuren erforderte. Aus den von dem Verf. hier entwickelten Formeln, lassen sich leicht die von Delambre, Puffant u. a. angegebenen ableiten. Es ergibt sich aus ihnen, was für eine misliche Sache es ist, aus einem solchen Dreieck, die Längen und Breiten der Orte, so genau, als der Astronom sie jetzt verlangt, ableiten zu wollen, wenn nicht zuvor genau bestimmt worden ist, was für ein Axenverhältniß bey den elliptischen Meridianen des aufgenommenen Theiles der Erdoberfläche zum Grunde gelegt werden soll, zumahl wenn sich das Dreieck über einen bedeutenden Theil der Erdoberfläche erstreckt. So lange man also über jenes Verhältniß noch nicht vollkommen im Reinen ist, zumahl wenn auch die Erde nicht einmahl ein Umdrehungssphäroid, d. i. ein solches dessen Meridiane alle einerley Ellipse bilden, seyn möchte, darf man also von solchen Bestimmungen auch nicht die größte Genauigkeit erwarten. Damit es indessen nicht scheine, als wenn dieser practischen Geometrie etwas wichtiges abgehe, so mag der Inhalt des beygefügten Anhanges als eine nützliche Ergänzung angesehen werden. Sonst sind noch mancherley Bemerkungen und litterarische Notizen zu dieser neuen Auflage hinzugekommen, die jeder an den gehörigen Orten selbst finden wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. 13. Stück.

Den 21. Januar 1819.

London.

The morbid Anatomy of the Brain, in Mania and Hydrophobia; with the Pathology of these two Diseases, as collected from the Papers of the late Andrew Marshal. M. D. many years Teacher of Anatomy in London with an Account of some Experiments, to ascertain whether the Pericardium and Ventricles of the Brain contain water in a state of Health; to which is prefixed a Sketch of his Life. By S. Sawrey, Member of the R. College of Surgeons. 1815. 294 S. in gr. 8. ohne Vorrede, mit dem Schattentafel H. Marshal's. Editor's Preface. Es war des sel. D. Marshal's Willle, daß H. Sawrey sein Schüler und nachheriger Gehülfe seine Handschriften herausgeben sollte, welche jedoch für den Druck von ihm selbst nicht gänzlich vorbereitet waren. Life of D. Marshal. Er war geboren 1742 zu Park Hill in Fifeshire in Schottland, blieb bis in sein 16. Jahr als Pächter bey seinem Vater, lernte nun Latein, und studirte Theologie, schrieb einen Essay on Ambition, und einen andern on Composition, weshalb man ihn vor die Synode nach Edin-

N (1)

burg forderte und ercommunicirte, studirte darauf zu Glasgow Griechisch und Mathematik, weilte vier Jahre lang als Hauslehrer zu Islay, galt dann zu Edinburgh für einen vorzüglichen Griechen, begleitete 1774 Lord Balgowie auf Reisen nach Frankreich, studirte nach seiner Rückkehr Arzneykunst zu Edinburgh, wo er 1777 in einer medicinischen Gesellschaft treffliche Aufsätze de natura Caloris, und über die Bildung der Steine im menschlichen Körper vorlas, begab sich dann nach London, um beide Hunters zu hören, blieb von 1778 an als Regimentswundarzt in Schottland und einige Jahre lang in Jersey, verlor daselbst von 1000 Soldaten in vier Jahren nur 12 Mann, schrieb 1782 bey Erlangung der Doctorwürde seine Diss. de tuenda salute militum, fixirte sich endlich zu London, errichtete sich 1785 in Thavies Inn ein anatomisches Theater, practicirte anfänglich als Wundarzt, dann seit 1788 als Arzt, schrieb eine Abhandlung über Fieber, leistete John Hunter als Mitglied einer Committee bey Ausarbeitung seines Werkes on the venereal disease wesentliche Dienste, lehnte die Genossenschaft mit Abernethy ab, gerieth mit John Hunter 1789 über seinen Aufsatz on hydrophobia in einen heftigen Streit, welcher auf den Rest seines Lebens merklichen Einfluß hatte, machte von den Resultaten seiner Studien außer in seinen Vorlesungen nichts der Welt bekannt. Ueber den passiven Zustand des saugenden Systems hatte er seine eigene Meinung. In seinen Vorlesungen über die Chirurgie zeichnete er sich insbesondere bey der Lehre von den Leibschäden (Brüchen) aus. Seine auserlesenen anatomischen Präparate kaufte Hr. Brooks. Er war ungemein arbeitsam, und ein liebreicher, mit Würde vortragender, gewissenhafter Lehrer. Mit Geduld und Sorgfalt behandelte er Leidende. Mit Stand-

haftigkeit ertrug er die großen Schmerzen seiner Krankheit, der Harnwege, und verschied den 4ten April 1813, hinterlassend den Ruhm eines echt religiösen Mannes. Part. 1. That water in the pericardium and in the Ventricles of the Brain, is an Effect and Evidence of Disease. Chap. 1. Preceding Opinions on the Subject. Hunter, Lower, Haller ja selbst vormahls Herr Marshall selbst, glaubten, eine kleine Quantität Liquor pericardii sey natürlicher Zustand. Ch. 2. Dr. Marshall's Opinion and Experiments. Seit 1794 lehrte H. M., daß Wasser im Herzbeutel oder in den Hirnhöhlen eine Anzeige und Wirkung von Krankheit seyen. In zwey Hunden fand er mit dem Herausgeber an den genannten Stellen keinen Tropfen Wasser, so auch nicht in einer Kage, und in ein paar andern Hunden. Nichts als ein feuchter Dunst (moist vapour), mache jener Theile Oberfläche schlüpfrig. M. meinte, selbst die geringste Quantität Wasser im Herzbeutel würde eher die Bewegung des Herzens hindern als befördern. Der erste Tropfen desselben sey ein Anfang der Wassersucht desselben. Chap. 3. Water found in the Pericardium of healthy drowned Animals. In zwey ertränkten Kagen fand er wohl Wasser im Herzbeutel, aber nicht in den Hirnhöhlen. Part. II. A History of two Cases of canine Madness, with Observations on the seat and nature of the disease. Chap. 1. Introduction. Eben weil die Wassersuchen selten sey, sollte man sie in vorkommenden Fällen aufs allergenaueste beobachten. Chap. 2. Case I. Ein 14jähriger Knabe ward in den Ringfinger, oberflächlich von einem Hunde gebissen. Man betupfte die Stellen mit Höllenstein, rieb Quecksilbersalbe in

den Arm, allein schon am sechsten Tage schien er niedergeschlagen, fieberhaft, in der Handfläche bildete sich ein Absceß, welcher sich zur Heilung anließ, worauf aber nach Verlauf eines Monats die hier äußerst genau erzählten Zufälle der Wasserscheu sich einfanden, welche ihm am 33sten das Leben raubten. Chap. 3. Case 2 The Case of the Young Woman. Außerst genaue, naturgetreue, Schilderung eines schnellen Ganges dieser fürchterlichen Krankheit bey einer 21jährigen Magd, welche bloß einen tollen Hund gewarret hatte, ohne von ihm gebissen worden zu seyn. Chap. 4. Comparative View of the two Cases of Hydrophobia. In beyden Fällen konnte man drey Stadien unterscheiden: 1. die Periode der Gesundheit an interval of suspension zwischen der Anbringung des Giftes und dessen Wirkung auf den Körper; 2. die zweyte Periode, oder das erste Stadium der Krankheit, welches mit einer Localaffection anfängt, und mit einer allgemeinen Reizung des Herzens und der Arterien begleitet wird. Die 3te Periode oder das zweyte und letzte Stadium der Krankheit, ein Zustand von Wahnsinn (madness rather than delirium). Die erste Periode währte bey dem Knaben fünf Tage, bey der Magd gegen fünf Wochen; die zweyte Periode bey dem Knaben 30 Tage, bey der Magd nur 3 Tage. Die Zufälle glichen sich übrigens in beiden. Sie werden vom Verf. meisterhaft dargestellt. The dread was of the act of deglutition, not of the liquor, considered either in its appearance, nature, or effects. Die Schreckenszufälle währten bey dem Knaben 9, bey der Magd 14 Stunden, Wuth (fury, rage) wurde nicht bemerkt, sondern nur Angstlichkeit und Erschrecken. Nur in der 1sten und zweyten Periode ließen sich ebenfalls Mittel anwenden. Ch. 5. Appea-

rances of the internal Parts after Death. Durchaus hatte im Ganzen, der inneren Theile die Krankheit auffallende (palpable) und tiefe Kennzeichen ihres Daseyns hinterlassen. Mund- und Rachenhöhle waren weiß, hart und fest, der Schlund faltig, der Kehlkopf ungewöhnlich offen, die epiglottis eng, die Stimmrigenbänder sehr gespannt. Alle diese Theile so wie auch die innere Fläche der Luftröhre zeigten hin und wieder purpurfarbne Flecken, wie Blutaustretzungen. Die ganze Zunge gleichförmig scharlachroth. Das Herz klein und hart. Die Häute der großen Gefäße, die pleura, der Herzbeutel, wie injicirt. Der Magen hatte inwendig breite, dunkel purpurfarbne Blutergießungen, schien übrigens gesund, nur ungewöhnlich runzlich fest und elastisch, so auch die Därme und Harnblase. Die Blutgefäße des etwas festern Gehirns strotzten von dunkelm Blut. In den Hirnhöhlen fand sich Wasser. Chap. 6. Of the Pathology of Hydrophobia. Die Natur der Wasserscheu sey nicht so unbegreiflich als man sage. Das Gift bewirke eine nicht unbeträchtliche Irritation in den letzten, kleinen Arterien der Theile, an welche es angebracht wird. Auch die kleinen Nerven dieser Theile werden angegriffen. Ohne Zweifel würden auch die Saugadern angegriffen. Herz, Arterien und Venen werden gereizt und zusammengezogen, und das Blut in die kleinsten Aestchen, bis zum Zerreißen getrieben. Diese krankhafte Zusammenziehung des Blutgefäßsystems erstreckt sich auf alle häutigen Gebilde des Körpers, zuerst in den Lungen, dann in dem Darmcanale und der Harnblase. Diese general contraction macht keinen heftigen Schmerz. Die gewöhnlichen Secretionen werden unterdrückt, der Mund daher trocken, der Leib trocken, der Harn nicht gehörig abge-

sondert. Es entsteht Beschwerlichkeit und Gefahr beym Schlingen, wegen dieser Unbehülflichkeit der dabey zusammenwirkenden sollenden Theile. Habe dieses seine Richtigkeit, so sey es die höchste Grausamkeit, die bedaurungswürdigen wasserscheuen Kranken mit Versuchen zum Schlucken zu quälen. The stoppage of respiration anticipates the attempt to swallow. Die Muskeln des Schlingens scheinen nicht besonders fehlerhaft geworden. Zuletzt werden die Arterien des Kopfs und Gehirns noch mehr gereizt, und Wäufigkeit in die Hirnhöhlen und auf die Oberfläche der Hirnhäute abgesetzt, daher Wahnsinn, und am Schlusse des Lebens Zuckungen. Appendix to Part II. by the Editor. Introduction. Im Jahre 1808 kamen in London so viele Fälle von Wasserscheu vor, daß selbst die Regierung dadurch allarmirt wurde. Das Königl. Collegium der Aerzte forderte deshalb auch den Herausgeber nebst Dr. Dearshall auf, ein an dieser schrecklichen Krankheit leidendes Kind zu besorgen, dessen Geschichte er im Chap. 1 ausführlich liefert. Ein toller Hund nämlich biß sieben Kinder, von denen drey an der Wasserscheu starben. Eines derselben rettete der Verf. durch frühes Ausschneiden und Aetzen der gebissenen Stelle, und innerlich bis zum Speicheln gegebenes Quecksilber. So verhütete auch in zwey andern Kindern das Ausschneiden der gebissenen Stellen die Krankheit. Gedachtes Kind nun, ein Mädchen drey und ein halb Jahr alt, welches in die Wange gebissen, und leicht mit einem Aetzmittel, und dreymahligen Untertuchen unter Wasser behandelt worden war, sah der Verf. erst fünf Wochen nach dem Bisse in welcher Zeit sich sein sanftes Wesen zu einem wilden umgeändert hatte, und schon unverkennbar von der Hydrophobie ergriffen war. Da kein

bekanntes Mittel zuverlässig schien, so verfiel man auf Tabatschlyfire, Blutigel an den Hals, und Mercurialeinreibungen, welche aber auch nichts fruchteten. **Morbid appearances.** Die Leichenöffnung dieses, so wie noch eines Kindes, zeigte besonders am Gehirne die ganz gleichen Erscheinungen, welche dem Verf. hinsichtlich die Zufälle bey dieser Krankheit zu begründen schienen. **Part. III. On Mania. Introduction by the Editor.** Zu der Zeit, als Dr. Marshall seine Untersuchungen über Mania begann, sey in England die allgemeine Meinung gewesen, that this complaint left no evidence in the brain after death of its previous existence; but that it was altogether mental, und noch sey man darüber nicht einerley Meinung. **Chap. I. Cases and Dissections where the Head alone was examined.** **Case 1.** In einer 14 Jahr lang für unheilbar gehaltenen verrückten jammernden alten Frau, fand der Verf. in dem kleinen Kopfe bräunlich Wasser zwischen den Häuten und in den Höhlen des ungewöhnlich festen Gehirns: überdies eitrige Materie im rechten, mittleren Lappen. **Case 2.** In einem 40jährigen, mit Verlust des Gedächtnisses 14 Jahre lang rasend gewesenem, doch den Tag vor seinem Tode ganz vernünftig wieder gewordenen, Seeofficier fand man eine große Menge strohgelber Flüssigkeit zwischen den Häuten und in den Höhlen des sehr festen Gehirns, und in der theca vertebralis. **Case 3.** In einem rasenden, jungen Selbstmörder, fand man ebenfalls Wasser zwischen den Häuten und in den Höhlen des Gehirns. **Case 4.** So auch in einer jungen, im Kindbettfieber verrückt gewordenen Frau, desgleichen. **Case 5.** In einem durch Quecksilber geschwächten rasenden jungen Manne, und **Case 6** in einem Maniacus, aus Furcht

vor dem Teufel. Im 7ten bis 15ten Falle fanden sich fast die gleichen Erscheinungen im Gehirn Wahnsinnig gewesener, z. B. in einem 50-jährigen zwanzig Jahre lang aus Stolz Wahnsinnigen sogar bis zwölf Unzen eines braunen Wassers in den Hirnhöhlen. **Chap. 2. Cases and Dissections where the Head, Heart and Arteries were examined.** Sieben verschiedene Fälle von Wahnsinn, Raserey u. s. f. kurz erzählt, mit den Leichenöffnungen, enthalten Stoff genug zu mancherley Betrachtungen. **Part. IV. Observations on the Nature of Mania.** Dr. Marshall untersuchte nicht nur aufmerksam die Desorganisation des Gehirns in der Mania, sondern beschäftigte sich auch sehr mit der Theorie dieser Krankheit. Seine hinterlassenen Bemerkungen über Mania seyen zahlreich und originell, doch nicht so systematisch geordnet als dieß der Fall gewesen seyn würde, wenn er lange genug gelebt hätte, um sein Werk beendigen zu können. Der Herausgeber wählte also aus, und stellte zusammen so gut er es vermochte, Dr. M. Ideen zu erreichen. **Chap. I. Observations on the Functions of the Brain and Nerves.** Zwar bekannte Sachen über die Verrichtungen des Gehirns und der Nerven, doch artig, auf eigene Art, vorgetragen z. B. über das Wahrnehmen der Dinge außer uns, über Mangel des Bewußtseyns in den hirnlosen Thieren und Pflanzen, über Erforderlichkeit einer gesunden Beschaffenheit der Nerven und des Gehirns zum richtigen Wahrnehmen der in die Sinne fallenden Gegenstände; Nothwendigkeit der besondern Verrichtungen der peripherischen Endigungen der Nerven besonderer Sinne, z. B. der Markhaut im Auge, der Nieschhaut und der Zunge, ohne welche die Nerven dieser Sinne nichts empfinden könnten.

Licht z. B., welches auf den Sehnerven fielen, bevor er sich in der Markhaut verbreitet, würde nicht wahrgenommen werden können; Unterbrechung der Empfindung durch Unterbrechung der Störung des Zusammenhanges der Nerven mit dem Gehirne; eigenthümliche Empfindlichkeit des Gehirns, wenn auf selbiges unmittelbar eingewirkt wird; über die Gegenstände, welche man durch das Auge, durch das Ohr, die Zunge, den Geruch und das Gefühl wahrnimmt; über die Unterstützung eines Sinnes durch den andern; über die besondere Empfindung der Geschlechtertheile; über Schmerz und zu starke Einwirkung auf einen Sinnesnerven, welche Schmerz verursacht; über die Empfindung des Restes der Nerven eines Gliedes nach dem Verluste dieses Gliedes; über das Gehirn als Organ des Gedächtnisses, der Urtheilskraft, der Vernunft, der Einbildungskraft und der Abstraction; über Schönheitssinn; über innere Sinne, Leidenschaften und Begierden (appetitos). Bey der phrenitis sey keine Veränderung so auffallend, als die Alteration und Veränderung in den Leidenschaften. Ueber den Schlaf; das große Gehirn, das kleine Gehirn nebst dem Rückenmarke, besäßen gleiche Empfindungskräfte, und zwar in ihrer markigen nicht in ihrer grauen Substanz. Ein Bruch mit Eindruck des Schädels verursache weniger stupor, wenn er das Stirnbein als wenn er die Seitenbeine betrifft. Der Sitz der Seele sey in der ganzen markigen Substanz des Gehirnes, womit noch im Menschen die immaterielle Substanz vereinigt sey, von welcher er aber hier nicht handle; über die gänzliche Unabhängigkeit mancher Muskelbewegung vom Gehirne. Chap. 2. Of the proximate Cause of Mania. Dr. Marshals Meinung war, daß sowohl die krankhaften Veränderungen im Gehirne als die Verstän-

desverrückungen bey Wahnsinnigen, die unmittelbare Wirkung einer kranken, vascular action seyen, so wie nun das Gemüth (mind) auf die Action der Gefäße einwirkt, so wirkten auch umgekehrt Veränderungen in den Gefäßen des Hirns auf das Gemüth. A free and moderate circulation of blood through the brain is accompanied by what is called a clear head. Dullness of ideas, and a stupid feel of the head, correspond with a languid circulation. Der Verf. macht mehrere treffliche Bemerkungen bey dieser Gelegenheit, z. B. darüber, daß Lungensüchtige oft bis zum letzten Athemzuge vernünftig blieben, so lange nämlich der Kreislauf des Bluts im Gehirne gehörig vor sich ginge u. s. f. Chap. 3. Marks of Disease not always apparent in the Brains of Maniacs after Death. Bisweilen ist die Wahnsinn verursachende Ursache nur leicht, so kurz vorübergehend, daß sie eine merkbare, nach dem Tode sie entdeckende, Veränderung im Gehirne zu bewirken nicht hinreicht. Chap. 4. On the predisposition and excitant causes. Dr. Marshall pflegte in seinen Vorlesungen statt des Wortes predisposition, welches ihm eine schlechte Metapher schien, a higher degree of aptitude, liability oder susceptibility zu gebrauchen. Diese Anlage zur Mania bestehe gewöhnlich in einem besondern Zustande von Irritabilität in den Hirnarterien, oder in einem übelgestalteten misgebildeten Herzen. Exciting cause. Diese Anlagen könnten durch viele Ursachen angeregt werden, z. B. durch heißes Klima, Beschädigungen des Kopfes, Schrecken, Zorn und mancherley Krankheiten. Chap. 5. On the Varieties of Mania. Der Wahnsinn sey nach dem Umfange und der Verschiedenheit des menschlichen Verstandes verschieden. Der Verf. erzählt einige

der wunderlichsten ihm vorgekommenen Einbildungen, Reden und Handlungen von Wahnsinnigen. Mania is evinced in some instances, by too lively an imagination, and judgment too great, but it is founded in error; they seem to soar above the subject; they see the truth but something more. Chap. 6. On the maniacal Character, Deportment, and Ravings. Einige kurze menschenfreundliche Bemerkungen über die Schwierigkeit, genau die Grenzen des Wahnsinnes zu bestimmen, und die Verschiedenheit seiner Aeußerungen nach der Verschiedenheit der Erziehung, der Gewohnheiten und des Standes der daran Leidenden, machen den Beschluß dieses zwar kleinen, aber eigenes Nachdenken, und häufige Erfahrungen ohne gelehrten Prunk beweisenden Werkes.

M ü n c h e n.

1818: Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey, enthaltend eine richtige und deutliche Anweisung zu den verschiedenen Manipulationsarten derselben in allen ihren Zweigen und Manieren, belegt mit den nöthigen Musterblättern, nebst einer vorangehenden ausführlichen Geschichte dieser Kunst von ihrem Entstehen bis auf gegenwärtige Zeit. Verfaßt und herausgegeben von dem Erfinder der Lithographie und chemischen Druckerey Alois Senefelder, mit einer Vorrede des General-Secretärs der Königl. Academie der Wissenschaften zu München, des Directors Friedrich von Schlichtegroll. XII. 370 S. gr. 8. Bey mehreren Gelegenheiten, wo in unsern Blättern von lithographischen Werken, die in München erschienen sind, die Rede war, hat N. immer den Wunsch geäußert, daß von dort aus eine Geschichte dieser Erfindung erscheinen

und ihr Verfahren bekannt gemacht werden möchte. Es ist durch vorliegende Schrift nun wirklich erfüllt. Dieses herrliche Werk, nebst einer Vorrede des Hrn. F. von Schlichtegroll 2c. zerfällt in zwey Abtheilungen. I. Geschichte der Erfindung, und der verschiedenen Anwendung der neuen Kunst; II. Beschreibung des Verfahrens beym Schreiben, Zeichnen, Graviren, Ueberdrucken, Aetzen und Abdrucken; das ganze mechanische Verfahren ist mit der größten Deutlichkeit, und mit Probedrucken erläutert und erklärt. Die Geschichte enthält zugleich einen Lebenslauf des Verfassers, und theilt sich in drey Abschnitte; der erste von 1796 bis 1800, enthält die mannichfaltigen Versuche nach der Erfindung des Steindruckes, des V. Verbindung mit H. Gleißner, Nachrichten von der Druckerey bey Hrn. Falter; Versuche des Hrn. Schmid; Vervollkommnung des Steindruckes, durch die Bekanntschaft mit dem Hrn. Schulrath Steiner; Verbindung mit Hrn. André aus Offenbach; Reise nach Offenbach, London 2c. Der zweyte Abschnitt geht von 1800 bis 1806. Reise des Verf. nach Wien. Trennung von Hrn. André, und Verbindung mit Hrn. von Hartl. Er erhält das Privilegium in den Oesterreichischen Staaten, wo er eine große lithographische Anstalt errichtet. Versuche einer Cateindruckerey 2c. Der dritte Abschnitt endlich, umfaßt den Zeitraum von 1806 bis 1817. Rückreise nach München; Errichtung einer Druckerey; Verbindung mit dem Freyh. von Aretin; Anwendung des Steindruckes auf das Kunstfach; Nachricht von mehreren erschienenen Werken, als Alb. Dürers Gebetbuch, Handzeichnungen 2c. Errichtung mehrerer Druckereyen. Auflösung der Aretinischen Anstalt. Wichtige Verbesserungen der Kunst 2c.

Die Geschichte ist mit großer Offenherzigkeit

geschrieben, wo vieles sich angenehm lesen läßt, wenn es auch oft nur specielle Umstände betrifft, die mit der Geschichte der Erfindung nur in entfernter Verbindung stehen. Z. B. wie er auf seine ersten Versuche kam, die vielen Mißgriffe, die vielen Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, die vielen gelungenen und misslungenen Plane ic. Auch Hr. von Schlichtegroll bemerkt in der Vorrede "die Ausführlichkeit der Erzählung und die Einmischung der persönlichen Verhältnisse des Verfassers und seiner Bekannten, dürfte wohl manchem, auf den ersten Blick auffallen; allein theils sind viele derselben mit den Schicksalen des Steindruckes und der verschiedenen lithographischen Unternehmungen eng verbunden, theils erlaubte die Kürze der Zeit dem Verf. nicht, das was er eigentlich als ersten Entwurf niedergeschrieben hatte, noch einmahl zu überarbeiten und zu verkürzen ic." — "Bey der Geschichte einer wichtigen Erfindung ist indessen die Ausführlichkeit nicht leicht ein Vorwurf. Wie gern würden wir alle Familienumstände Johann Guttenbergs und Johann Fusts lesen, wenn über die ersten Anfänge der Typographie eine solche Erzählung übrig wäre, als diese gegenwärtige über die des Steindruckes!" Vereinigen wir nun dasjenige, was hierüber schon seit einigen Jahren erschienen ist; so haben wir eine vollständige Geschichte dieser Kunst und ihres mechanischen Verfahrens, die in ihrer Art dem Werke von Le Vieil: *L'art de la Peinture sur Verre et de la Vitrerie* nichts nachgibt. Die zweyte Abtheilung: *Lehrbuch des Steindruckes*, theilt sich in zwey Hauptabschnitte, nebst einem Anhang; diese leiden keinen Auszug. Es ist ein wichtiges, und sehr willkommenes Geschenk von Hrn. Alois Genesfelder, an eine große Anzahl Künstler und Liebha-

ber, um so mehr da "bey dem [sagt Hr. von Schlichtegroll] was er hier mittheilt, sein Bestreben dahin geht, alles nicht bloß ohne Rückhalt, sondern zugleich mit der größtmöglichen Deutlichkeit darzulegen &c. Ja er ist sogar bereit alle Schwierigkeiten jedem zu beantworten, der sich an ihn wendet, und die Briefe an die Thiemann'sche Buchhandlung adressirt." Auch haben wir von dem V. ein neues Werk zu erwarten, welches als Supplement zu dem gegenwärtigen zu betrachten ist, und seine neuesten Versuche sich statt des Steins der Metallplatten, so wie des von ihm erfundenen Steinpapiers zu bedienen, enthalten soll. Der Platten, welche zur Erklärung dienen, sind, mit dem Titelblatt 20 an der Zahl, und führen den Titel: Sammlung von mehreren Musterblättern in verschiedenen lithographischen Kunstmanieren, als Beylage zu Alois Senefelders Lehrbuch des Stein-drucks, München 1818. 4. Sie sind sehr zweckmäßig, um die verschiedenen Manieren daraus kennen zu lernen. Die zwey letzten sind genaue Abrisse der Presse. § — 6.

E i s e n a c h.

Bey Bäcker: Anleitung zur Rechtserlernung für Deutsche. Die Schul- und Universitätsstudien umfassend. Von Wilhelm Mejer, Dr. d. R. 1818. 303 S. in Octav.

Dieses in einem blühenden und anziehenden Style geschriebene Werk, enthält einen Versuch, jedem der sich um die Wissenschaft des Rechts ernstlich bemüht, einen getreuen Leitmann vom frühesten Beginn seiner Studien und Vorstudien in die Hände zu geben. Allerdings wird dadurch, wie der Verf. ahnet, eine Lücke in der Literatur des Rechts ausgefüllt, da dieselbe noch kein Werk ent-

hält, das aus diesem Gesichtspuncte, in dem Umfange, und für diesen ganzen Zweck, ausgearbeitet wäre, und es läßt sich nicht läugnen, daß dasselbe, gehörig gelesen, durchdacht und befolgt, viele Anregungen enthält, um den gegenwärtig fast erlörbenen wissenschaftlichen Geist unserer gewöhnlichen Rechtsbesessenen zu erwecken. Aber nicht allein für diese, sondern auch für Aeltern und Erzieher hat der Verf. schreiben wollen, und namentlich möchte das erste Buch ganz vorzüglich für dieselben geeignet seyn, um frühzeitig genug die Bildung ihrer für das Studium der Rechte bestimmten Söhne und Zöglinge, leiten zu können. Das erste Buch handelt die Schulstudien des künftigen Rechtsgelehrten ab. Zuerst redet der Verf. von den Schulstudien desselben im allgemeinen, und dringt vorzüglich auf eine gründliche Erlernung der Lateinischen, Griechischen und Französischen Sprache, ferner auf Bildung des schriftlichen und mündlichen Vortrags in der Muttersprache, und endlich auf das Studium der Philosophie, welches unter gewissen Bedingungen schon auf der Schule getrieben werden könne. Was sonst auf Gelehrtenschulen, noch gelehrt zu werden pflege, wohin der Verf. einen höhern Religionsunterricht, (?) Mathematik, Physik, und Geographie rechnet, könne ganz oder größtentheils als Ueberflüssiges und Schädliches betrachtet werden, und bleibe vielmehr dem Unterricht auf der Universität, und andern besondern Bildungsanstalten überlassen. Sodann geht der Verf. die nach der oben angegebenen Idee zu treibenden Schulstudien einzeln durch, sucht dieselben nach ihrer Reihenfolge zu classificiren, und nennt die einzelnen Schriftsteller, deren sich der Jüngling bedienen soll, und charakterisirt dieselben meistens sehr treffend. Alles was er in dieser Hinsicht bemerkt hat, ist klar, deutlich, und enthält manche nie genug

zu berücksichtigende Wahrheit, besonders wenn die Bildung des Jünglings durch Privatunterricht bis zur Academie beschafft werden soll; un- ausführbar aber, wenn es auf den Unterricht in einer öffentlichen Schule angewendet werden soll, da in derselben doch nie auf das Bedürfnis eines einzelnen demnächst zu ergreifenden Studiums, sondern auf dasjenige aller Studien Rücksicht genommen werden kann. Das zweyte Buch enthält die Universitätsstudien des Rechtsgelehrten, und zwischen diesem und jenem findet sich, wenn man auf den Zweck des Werks, und auf diejenigen, für welche es bestimmt ist, sehen will, ein gar auffallendes Mißverhältniß. Zwar werden in demselben ebenfalls sehr lehrreiche Vorschriften für die Einrichtung der academischen Studien gegeben, am meisten scheint es aber dem Verf. darum zu thun zu seyn, critische Uebersichten über die einzelnen Theile des Rechtsgebiets zu geben. Diese sind freylich äußerst bemerkenswerth, scharfsinnig und geistreich, gehörten aber offenbar nicht in ein solches Buch; besonders da ein großer Theil dieser Ansichten nur Andeutungen enthält, welche nur dem bereits geübten und vollendeten Rechtsgelehrten verständlich sind. Hier vermißt der Anfänger nothwendig die gehörige Klarheit, und möchte sich eher verwirren, als belehren können. Möchte der Verf. bey einer neuen Auflage, die dieses Buch gewiß bald erleben wird, diesen Theil umarbeiten, seine critischen Ansichten, die doch so äußerst beachtungswerth sind, aber in einem eignen Werke, dem Publicum darlegen! Gewiß er würde den Dank sowohl der Anfänger, als der vollendeten Rechtsgelehrten verdienen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 25. Januar 1819.

Winterthur.

In der Steinerischen Buchhandlung: Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich-gefelligen Zustandes, der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt, von Carl Ludwig von Haller, Mitglied des souveränen, wie auch des geheimen Rathes der Republik Bern u. s. w. Zweyter Band. 1817. XXXVI und 574 Seiten. Dritter Band. 1818. XXIX und 573 Seiten. Octav.

Die Anzeige des zweyten Bandes dieses geistvollen und lehreichen Werks (Vergl. über den ersten Band den Jahrgang 1817 dieser gel. Anz. S. 657) hat sich in untern Blättern zufälliger Weise so lange verspätet, daß diejenigen unsrer Leser, die sich dafür interessieren, vermuthlich nicht unsern Bericht abgewartet haben werden, um die Fortsetzung der Theorie des Verfassers kennen zu lernen und ihr Urtheil darüber zu fällen. Vielleicht ist auch schon der dritte Band ohne unser Zuthun so bekannt geworden, wie wir es wünschen. Unterdessen sind wir dem Werke selbst schuldig, auch diese

N (1)

beiden Bände nicht bloß obenhin anzuzeigen. Aber anstatt den Inhalt im Einzelnen umständlich darzulegen, halten wir dieses Nach der Sache angemessener, das Eigenthümliche der Lehre des Verfassers in denjenigen Verhältnissen hervorzuheben, wo am ersten ins Auge fällt, ob sie sich in der Praxis noch werde geltend machen können. Mit dem zweiten Bande fangen die Untersuchungen über die Fürstenthümer und Monarchien an, deren der Verfasser bekanntlich nur drey ursprünglich verschiedene Arten annimmt, die erb- und grundherrlichen, die militärischen, und die theocratischen oder geistlichen. Aber durch eben diese Untersuchungen erhält auch ein wichtiger Theil der allgemeinen Principien, die im ersten Bande aufgestellt sind, erst seine völlige Erläuterung. Das Feuer, mit dem der Verfasser seinen Gegenstand verfolgt, hat ihm nicht Zeit gelassen, der Form seines Werks im Verhältnisse der Theile zum Ganzen eine logische Abrundung zu geben. Daher sagt er mit Recht, dieses hier vorgetragene Staatsrecht der erb- und grundherrlichen Monarchien sey im Wesentlichen zugleich das allgemeine, nämlich nach den von ihm angenommenen Grundlehren. Denn bey keiner Art von Staaten zeigt sich deutlicher, wie sie ohne allen Rousseauischen Gesellschaftsvertrag und ohne eine Spur von sogenannter Volkssouveränität und delegirter Obergewalt vollkommen rechtmäßig entstehen und eben so rechtmäßig sich vergrößern können. Ein angesehenener Gutsbesitzer, reicher und eben dadurch mächtiger, als die übrigen, wird nach dem natürlichen Laufe der Dinge rechtmäßiger Oberherr dieser Uebrigen, wenn sie um ihres eignen Vortheils willen, jeder für sich, ohne alle gemeinsame Verabredung, den Schutz, den er ihnen verleihen kann, von ihm zu erhalten suchen. Der souveräne Schutzherr ist dann offen-

bar nichts weniger, als ein Mandatar oder Bevollmächtigter, oder gar erster Diener derer, die sich ihm unterwerfen; nichts weniger, als ein oberster Staatsbeamter, vom Volke gewählt und ernannt; auch von keinen Einzelnen als Beamter eingesetzt; er verdankt seine Herrschaft ursprünglich einer Macht, in deren Besitz er schon seyn mußte, wenn die Uebrigen sich ihm vernünftiger Weise um ihres eignen Vortheils willen unterwerfen sollten; und er thut keinem Menschen Unrecht, indem er von der Macht, die ihm das Glück verliehen hat, den erlaubten Vortheil zieht, der in den Umständen liegt. Solche Patrimonialstaaten, wie der Verfasser sie nennt, sind ohne Zweifel die ältesten aller Staaten, die es gegeben hat. Sie sind, der Natur der Sache nach, ursprünglich klein; aber, sie können eben so rechtmäßig, wie sie entstanden sind, zu großen Monarchien anwachsen durch Heirathen, Erbfälle, und auf andre Art, wenn eine Verbindung die andere nach sich zieht. Aber wenn nur auch die Weltgeschichte diese Art von rechtmäßiger Entstehung monarchischer Staaten, besonders in Europa, unbezweifelbar bestätigt; lehrt sie uns nicht zugleich, daß die Patrimonialfürsten eben so wenig, als andre Mächtige der Erde, den verführerischen Reizen der Uebermacht immer widerstanden? daß sie ihr ursprüngliches Recht sehr oft erweiterten durch widerrechtliche Gewalt? War es unter diesen Umständen nicht auch natürlich, daß die fürstlichen Untertanen auf Mittel dachten, sich unter einander enger zusammenzuschließen, durch Verbindung unter sich eine Gegenmacht zu begründen, die der souveräne Fürst anerkennen, und mit der er sich zur Berathung des Gemeinwohls verabreden mußte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, seine eigne Obermacht einzubüßen? Und war ein solches Verfah-

ren unrechtmäßig, wenn der Patrimonialfürst selbst seine Macht weit über die Grenzen des Rechts auszudehnen sich anmaße? Der Verf. ist weit davon entfernt, auf diese Fragen mit einem categorischen Nein zu antworten. Er redet nicht nur dem Despotismus nirgends das Wort; er beschränkt vielmehr, seinem Systeme der natürlichen Freyheit gemäß, die fürstlichen Rechte so, daß seine Lehre den fürstlichen Cabinetten in unsern Tagen leicht gefährlicher scheinen kann, als selbst der Jacobinismus. Denn der Jacobinismus läßt doch am Ende mit sich capituliren, wie die Erfahrung beweiset. Er nimmt vorlieb mit Wenigerem, als man glauben sollte, wenn ihm nur die Freyheit gelassen wird, ungestraft über Freyheit zu declamiren, und die bestehenden Regierungen zu tabeln. Gegen militärische Conscriptio hat der Jacobinismus nicht nur nichts einzuwenden; er verlangt sie sogar als eine nothwendige Staatseinrichtung. Aber nach der Lehre des Verfassers sollen die Patrimonialfürsten — und in diese Reihe gehören ursprünglich alle Deutschen Fürsten und die meisten Monarchen im gegenwärtigen Europa — nicht nur, wie Privatpersonen (denn eine Monarchie ist ja, nach dem Verf., nur das erweiterte Hauswesen eines reichen und mächtigen Mannes) von ihren eignen Mitteln, dem Ertrage ihrer Domänen, leben; sie sollen auch, wenn sie Kriege führen wollen (denn die Monarchen können, nach dem Verfasser, nur Hauskriege, nie Nationalkriege, führen), die Kosten dazu aus eignen Mitteln bestreiten, und nur in außerordentlichen Fällen ihre Unterthanen um eine Beysteuer ansprechen, die ihnen dann von den Unterthanen nicht verweigert werden soll; aber nie sollen die Fürsten Kriegsdienste fordern von Personen, die ihnen nicht entweder wegen besonderer Verhältnisse als

Dienstmänner verpflichtet sind, oder sich freywillig haben anwerben lassen. Wie aber? wenn nun dessen ungeachtet in einer Patrimonialmonarchie das militärische Conscriptionsystem, gleichviel unter welchem Titel, beybehalten, oder gar erst eingeführt wird, weil kein anderes Mittel übrig bleibt, das Gleichgewicht zu behaupten gegen andere Staaten, die jenes System nicht aufgeben wollen, weil es dem Fürsten die ganze militärische Kraft der Nation in die Hand gibt; wie ist da zu helfen? Oder wo die fürstlichen Domänen entweder ganz verschwunden, oder so zusammengeschmolzen, und im Verhältnisse zu dem, was man jetzt Staatsbedürfniß nennt, so gering sind, daß nicht einmahl alle fürstlichen Diener davon besoldet werden können; wie steht es da, nach des Verf. Principien, um die Rechtmäßigkeit der Macht des angestammten Patrimonialfürsten, der entweder zu Grunde gehen, oder eigenmächtig, wo keine Landstände sind, Steuern ausschreiben und eintreiben lassen muß, wenn nicht der ganze Staat und mit ihm alles Preis gegeben werden soll, was man jetzt Zweck des Staats nennt? Hier ist, wie uns dünkt, der Punct, der unumwunden zur Sprache gebracht werden muß, wenn die Uuzulänglichkeit der Restaurationstheorie des Verf. nicht den Wahrheiten nachtheilig werden soll, die er so schön und kräftig entwickelt hat. Die neueste Erfahrung lehrt, daß mehrere unsrer Patrimonialfürsten selbst ihre Staatsangelegenheiten nicht mehr als bloße Haus- und Familienangelegenheiten angesehen wissen wollen; daß weit mehr durch eine völlige Veränderung der Umstände, als durch den Einfluß neuer Grundsätze, Fürstenthümer und Monarchien, die ursprünglich bloße Patrimonialstaaten waren, nach und nach einen ganz andern Character angenommen haben; und daß man eben deswegen, da der Zeiger der Weltgeschichte sich nicht zurückstellen

läßt, durch Constitutionen, die in diese Staaten ein republicanisches, ihrem ursprünglichen Character völlig fremdes Princip einführen, oder, wie in der Britischen Monarchie, längst eingeführt haben, eine Gegenwehr gegen den Despotismus sucht. Der Verf. will, wie er sagt, seine Doctrin unbesorgt den Thronen, wie den Hütten, vorlesen, und hofft, daß sie von beiden im Innern des Gemüths werde gebilligt werden. Auch der Recensent ist überzeugt, daß die Wiederherstellung des Europäischen Staatsrechts des Mittelalters (denn darauf arbeitet der Verf. hin) nicht nur kein öffentliches Unglück seyn, daß dadurch vielmehr die Thronen aufs neue befestigt, und in den Hütten, wie im ganzen Lande, die natürliche Freyheit, deren wärmster Schutzredner der Verfasser ist, besser behauptet werden würde, als durch alle kunstreich ausgedachten Constitutionen unsrer Tage. Aber soll die Politik sich ein Ziel stecken, das nur in der Vergangenheit erreicht werden konnte? Oder kann der Verfasser die Umstände restauriren, die jenes Ziel erreichbar machten? Vortrefflich zeigt er, wie die Patrimonialstaaten in so fern entstanden sind, als die Rechtmäßigkeit ihrer Entstehung nicht bezweifelt werden kann. Ob seine Deduction der Möglichkeit eines ausgedehnten Grundeigenthums, vor der Entstehung eigentlicher Staaten, nicht manchem Zweifel ausgesetzt bleibt, können wir hier nicht untersuchen; aber wenn man sich auch nur den ehrlichen Besiß als ein wirkliches Eigenthum denkt, erhalten wir hier nach Rechtsprincipien dieselben Resultate. Mit musterhafter Consequenz sind die Souveränitätsrechte der Fürsten an den, allgemeineren Begriff von einem Patrimonialstaate, der nichts weiter ist, als ein solcher, angeknüpft. Diesem Begriffe gemäß werden die neueren Lehren von den Domänen, als Staats-

gütern, von der fürstlichen Casse als einer Staatscasse u. s. w. gemustert. Wenn man bey dem Verf. liest, welch ein liberales und natürliches Ganzes ein solcher Patrimonialstaat in der Idee ist; wie wenig der Mensch in ihm den Staat als eine Last auf seinen Schultern fühlt; wie alle Geschäfte so vortreflich ihren Gang gehen können, während die Regierung ihre Sorgen größtentheils nur darauf beschränkt, daß keinem Unrecht geschehe; wie da mit der Recrutenaushebung und der eigenmächtigen Besteuerung zugleich so vieles Andre wegfällt, das nach den herrschenden Theorien zur Erreichung des Staatszwecks nöthig ist, namentlich das Heer von öffentlichen Beamten, die besoldet seyn wollen, ferner die gehässige Polizei mit ihrem Anhang; wenn man, wie gesagt, alles dieß bey dem Verf. liest, kann man sich kaum des Wunsches erwehren, daß es in dieser besten Welt keine andre Staaten geben möchte, als wohl eingerichtete Patrimonialstaaten. Und daß es mehr, als selbstgeschaffne Ideale sind, die der Verf. vor Augen hatte, beweiset die Geschichte des Mittelalters. Aber eben diese Geschichte beweiset auch, daß mehr die Idee von dem, was solche Staaten seyn könnten, als ihre Existenz in der wirklichen Welt es ist, was sie von weitem so wünschenswerth macht; denn aus der Behauptung der natürlichen Freyheit der angesehenen Classe der Untertanen in solchen Staaten entsprang das Faustrecht, das allerdings auch seine gute und ehrwürdige Seite hat, aber doch durch seine unvermeidliche Ausartung die Fürsten selbst nöthigte, ihre Gerechtsame über die Grenzen der Patrimonialverfassung hinaus zu erweitern, wenn der Staat sich nicht auflösen sollte. Eben so gewiß ist, daß die conscriptionsmäßige Militärpflichtigkeit in den Staaten, die längst aufgehört haben, wahre Patrimonialstaa-

ten zu seyn, nicht durch den Einfluß einer philosophischen Theorie, sondern durch das Streben der Fürsten, ihre Macht zu vergrößern und zu behaupten, veranlaßt wurde. Unterdeffen bleibt es höchst interessant, von dem Verf. zu lernen, wie in einem Patrimonialstaate, der noch nicht aus seinem Character gefallen ist, auch die fürstlichen Gesetze nur dem Grade nach von den Privatgesetzen verschieden sind, die jeder Hausvater für sein Hauswesen geben kann; wie die fürstliche Rechtspflege in diesen Verhältnissen nur als Hülfleistung erscheint. Vollkommen consequent ist, was der Verf. bey dieser Gelegenheit gegen die systematischen, von der fürstlichen Gewalt ausgehenden Civilgesetzbücher sagt. Unfern historisch-gelehrten Juristen, die neuerlich ähnliche Grundsätze vorgetragen haben, wird das recht angenehm seyn. Aber werden wir, und werden auch diese Juristen deswegen mit dem Verfasser behaupten dürfen, daß in einem Patrimonialstaate, wie er seyn sollte, eigentliche Civilgesetze, welche die Unterthanen angehen und besonders das Mein und Dein betreffen, die seltensten und unnöthigsten unter allen Gesetzen sind? Werden dergleichen durchgreifende legislatorische Verfügungen nicht in jedem Staate nothwendig, wo das rechtliche Herkommen schwankend und zur Entscheidung unzureichend ist, oder, wo die streitenden Parteyen in verwickelten Verhältnissen über den wahren Sinn geschlossener Verträge sich nicht bedeuten können? Und vermehren sich nicht mit der Erweiterung des bürgerlichen Verkehrs die streitigen Verhältnisse überhaupt so, daß in jedem Staate, wie in dem alten römischen, durch neue Verfügungen immer nachgeholfen werden muß, wenn gleich eben nicht nöthig ist, daß die Menge der nachhelfenden Gesetze zu einem dem justinianeischen ähnlichen corpus juris anschwelle? --

Zu den lesenswerthesten Kapiteln des zweyten Bandes zählen wir das neununddreyßigste, wo von den Schranken der landesherrlichen Gewalt die Rede ist. Vortreflich wird der sophistische Begriff besprochen, den man sich vom Despotismus macht, wenn man ihn in der bloßen Möglichkeit sucht, durch Uebergewalt die Rechte Anderer zu verletzen. Wenn der Alleinherrscher wirklich keines Unterthanen Recht verletzt, wird er durch die Möglichkeit, es zu können, eben so wenig zum Despoten, als Jemand dadurch zum Mörder wird, daß er ein Messer in der Hand hält, mit dem er unter gewissen Umständen ungestraft morden kann, wenn er will. Die Schranken aller fürstlichen Gewalt bestehen nach dem Verf. in dem, was alle menschliche Freyheit begränzt, nämlich in fremden Rechten; und wo diese durch Uebergewalt verletzt werden, da ist Despotismus, es sey in welcher Form es wolle. Was nun durch positive Verträge oder durch schriftlich abgefaßte Constitutionen zu den schon von Naturrechtswegen bestehenden Verhältnissen zwischen den Fürsten und Unterthanen hinzugesetzt wird, also dasjenige, wornach unser Zeitalter so eifrig ringt, um dem Despotismus vorzubeugen, hält der Verf. nicht nur bey weitem nicht für so wichtig, als man gewöhnlich glaubt; er hält es in den meisten Fällen für völlig unnütz und illusorisch und zuweilen sogar schädlich, d. h. der Ungerechtigkeit förderlich, wenn nicht religiöse oder wahrhaft gewissenhafte Anerkennung der Pflicht, Verträge zu halten, hinzukommt. Der Recensent ist ganz derselben Meinung. Aber die Afterpolitik, die durch bloße Vertheilung der Gewalten im Staate, wie in einer Maschine, die Freyheit sichern will, ist doch nicht zu verwechseln mit derjenigen Politik, die unter Voraussetzung der Sittlichkeit und Religion als der den einzigen festen Stützen des Staats,

Verfassungen will, die dem Mißbrauche der Allein herrschaft auch dadurch vorbeugen, daß sie ausdrücklich bestimmen, was der Fürst nicht nach seinem eignen Ermessen allein und beliebig verfügen oder abzuändern sich erlauben soll, auch nicht in der besten Absicht. Hier wäre denn, unsers Erachtens, auch der Ort gewesen, historisch nachzuweisen, wie viel oder wenig die Völker bisher bey den constitutionellen Beschränkungen der fürstlichen Hoheitsrechte gewonnen haben. Hier hätte besonders der Britische Staat, wie er wirklich ist, mit den Principien des Verfassers genauer confrontirt werden müssen. Denn entweder muß bewiesen werden können, daß die Englische Constitution keine der Ursachen des hohen bürgerlichen Glücks und der politischen Größe dieses bewundernswürdigen Staats ist, oder man muß über den Werth der Constitutionen überhaupt günstiger urtheilen, als der Verf. Aber Hr. von Haller scheint diesem Staate, dem längst nur noch Weniges vom Character eines Patrimonialstaats übrig geblieben ist, nicht nur nicht besonders gewogen zu seyn; er gesteht sogar in dem dritten Bande (S. 33) unummunden, daß man bald nicht mehr wisse, ob man England unter die Monarchien, oder unter die Republiken, zählen soll. Aber wenn dem so ist (was der Recensent übrigens nicht verantworten will), wo bleibt denn in der Anwendung die vom Verf. behauptete radicale Verschiedenheit zwischen den monarchischen und republicanischen Staaten? Kommen wir nicht immer darauf zurück, daß eine gewisse Verschmelzung des Republicanismus mit dem Monarchismus sehr wohl statt finden kann, und daß eben dadurch eine Monarchie etwas ganz anders werden kann, als sie ursprünglich war? Das Wesen des Republicanismus besteht unsers Erachtens immer darin, daß ein Volk als Corporation sich

selbst regieren will; und was ursprünglich keine Corporation war, kann eine werden durch Veränderung der Umstände. Aber der Verf. hat sein ausführlicheres Gutachten über das Verhältniß der Fürsten zu den Reichs- und Landständen erst im dritten Bande eingeschaltet, zu dem wir uns nun wenden wollen, da wir einen großen Theil des Reichthums an trefflichen Gedanken, die der zweyte Band enthält, aus Mangel an Raum, und weil diese Anzeige nicht früher geschrieben ist, unbeachtet lassen müssen, und aus eben diesen Gründen auch unser Urtheil über die Grundsätze nicht mittheilen können, die der Verf. über die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit des Widerstandes gegen fürstliche Bedrückungen aufstellt. — Die neun ersten Kapitel des dritten Bandes liefern den Beschluß der Lehre von den Patrimonialstaaten unter dem Titel einer Macrobioik dieser Staaten. Diese Kapitel zählen wir wieder zu den vorzüglichsten des ganzen Werks. Ein Theil der trefflichen Regierungsmaximen zur Erhaltung der fürstlichen Macht und Würde, die hier umständlich entwickelt werden, ist schon seit längerer Zeit aus des Verf. Handbuche der Staatenkunde bekannt, und auch von Lesern, die übrigens der Theorie des Verf. nicht beypflichteten, mit Beyfall aufgenommen worden. Sollten denn auch einige dieser Maximen nur eine bedingte Anwendung auf Patrimonialstaaten leiden, die schon durch wesentliche Veränderungen aus ihrem ursprünglichen Character gefallen sind, so passen dafür mehrere der übrigen ohne Einschränkung auf alle Arten von Fürstenthümern und Königreichen. Dahin gehören die Lehren von der fürstlichen Staatswirthschaft, der Verderblichkeit der Domänenveräußerung, von der sorgfältigen Auswahl treuer und fähiger Beamten, von der Erhaltung des höchsten Ansehens

und der Ehrfurcht im Lande. Bey Gelegenheit der Grundsätze über die Erhaltung der Patrimonialstaaten durch militärische Macht, verhehlt der Verf. nicht, daß ein allzulanger, ununterbrochener Friede ein schleichendes und entnervendes Gift der Staaten sey, und am Ende sicher zu ihrem Ruin führe. — Den größten Theil dieses dritten Bandes nimmt hierauf die Lehre von den militärischen, durch unabhängige Feldherrngewalt gegründeten Staaten ein. Sehr gut ist die Natürllichkeit der Entstehung solcher Staaten aus einander gesetzt. Aber um diese Natürllichkeit zur Rechtmäßigkeit zu erheben, begnügt sich der Verf. damit, zu zeigen, daß kein Staat durch unabhängige Feldherrngewalt gegründet werden könne, wenn der Feldherr nicht Anhänger findet, die sich freywillig unter seine Fahnen stellen, um mit ihm ihr Glück zu versuchen. Aber wird denn eine Verbindung schon rechtmäßig dadurch, daß sie freywillig ist? Ist eine Bande von Räubern, die sich freywillig einem Anführer unterwerfen, um mit ihm zu rauben, eine rechtmäßig gestiftete Gesellschaft? Oder, sind Unterthanen, die durch ungerechten Angriffskrieg eines Eroberers zu dessen Unterthanen geworden sind, ihm von Rechtswegen Gehorsam schuldig? Die Beantwortung dieser Frage mag für die Praxis noch so gleichgültig scheinen, wo die Unterworfenen aus moralischen Klugheitsgründen verpflichtet sind, sich in eine gewaltsam gestiftete Ordnung der Dinge zu fügen, weil der Widerstand fruchtlos seyn würde. Auch mag zugestanden werden, daß durch die Länge der Zeit in solchen Fällen eine Uebereinstimmung bewirkt werden kann, die das Unrecht endlich in Recht verwandelt. Aber darum sollte doch die Theorie über den Begriff des Rechts in diesen Verhältnissen nicht flüchtig hinweggleiten; und was man in der Praxis

moralische Klugheit nennt, ist auch oft nur Feigheit, die keinen Widerstand wagt, um nicht Gefahr zu laufen, das zu verlieren, was nur durch Muth gerettet werden kann. Unterdessen lehrt leider! die Weltgeschichte, daß Monarchien genug im Gegensatz mit den Patrimonialstaaten, besonders im Orient, durch militärische Gewalt widerrechtlich gestiftet sind, und daß die Eroberer nicht einmahl sich ein Gewissen daraus zu machen pflegen, bey den neuen Einrichtungen, die sie stiften, auf eine Art zu verfahren, als ob das wahre Recht von ihrer Faust erst ausginge. Was nun in solchen Fällen, wo die Gewalt sich geltend gemacht hat, aus der Natur der Sache sich weiter ergibt, und was gesunde Politik und Menschlichkeit dem Eroberer und seinen Nachfolgern anrathen, damit das Reich blühe und bestehe, ist allerdings kein unbedeutender Theil der allgemeinen Staatswissenschaft; und auch diesen Theil hat der Verfasser, mit beständiger Hinsicht auf die Geschichte, geistvoll und consequent durchgeführt. Aber um der Sache selbst willen bedauern wir besonders hier, daß das System des Verfassers nicht die logische Abrundung erhalten hat, nach welcher jedes Kapitel an seinen rechten Platz zu stehen gekommen wäre. Denn einige der wichtigsten Gegenstände der Politik, die Claverey, das Lehnswesen, der Adel, und die Wahlreiche, finden sich hier eingeschoben in die Betrachtungen über die militärischen Monarchien. Der Verfasser selbst hat das Unpassende dieser Anordnung gefühlt. Er nennt deswegen diese Untersuchungen Digressionen. Aber diese Digressionen stehen nicht nur in keiner besonders hervorstechenden Verbindung mit den militärischen Monarchien, denen der Verf. selbst gar nicht gewogen ist; sie erregen den Wunsch, daß sie an einem andern Plage untergebracht seyn möchten, um so mehr, weil der unerfreuliche

Schatten, den jene Monarchien werfen, an dieser Stelle auch auf den Adel fällt, über den seit Rehberg, dessen Buch der Verf. mit auszeichnender Achtung anführt, kein Schriftsteller besser gesprochen hat, als eben der Verfasser. In seinen Neuerungen über *Slavery* und *Leibeigenschaft* vermiffen wir die nöthige Bestimmtheit. Es war ihm, wie man wohl sieht, besonders nur darum zu thun, gegen die Politiker der Schule, mit der er streitet, die *Slavery* und *Leibeigenschaft* in so fern zu vertheidigen, als sie unter gewissen Umständen aus der Natur der Dinge fast unvermeidlich entspringt, und leicht einen Character annehmen kann, in welchem sie rechtlicher erscheint, als die von jener Schule gepriesene *Freiheit*. Sehr anziehend war für den Rec. des Verf. Darstellung des Lehnensystems, über das so viele schale Urtheile im Umlaufe sind. Daß dieses System bey den Deutschen so beliebt wurde, und von Deutschland aus sich fast über ganz Europa verbreitete, war nicht, wie gewöhnlich gelehrt wird, eine Folge der Unvollkommenheit der Staatsverfassungen; es war eine Folge des natürlichen Strebens nach Behauptung persönlicher *Freiheit* in der Verbindung des Schützenden mit dem Beschützten. Der echt germanische *Freiheits*sinn, verbunden mit der germanischen *Treue*, knüpfte zwischen den Lehnsherren und Lehnsträgern ein moralisches Band, das alle künstlichen politischen entbehrlich machen sollte. Das Lehnensystem hatte die wohlthätigsten Folgen für rechtliche *Freiheit* und Wohlstand der Länder, so lange das moralische Band nicht nachließ. Aber, setzen wir hinzu, es würde ebendeshwegen im Innern von Deutschland und in Staaten, die nicht durch Eroberung gestiftet wurden, und wo die *feuda oblata* nicht viel seltener waren, als die *feuda data*, nicht so allgemein beliebt geworden seyn, wenn die militärischen Schenkungen, mit denen es in die eroberten Staaten eingeführt wurde, der erste Grund dieses

Systems gewesen wären, was der Verfasser anzunehmen scheint. Wie wenig solche Schenkungen, für sich betrachtet, mit dem Lehnsysteme zusammenhängen, hat ja auch in unsern Tagen das Napoleonische Dotationsystem bewiesen. Auch hätte wohl gezeigt werden müssen, warum das an sich so schöne Lehnsystem sich selbst auflösen mußte, als die Industrie der städtischen Corporationen den Werth einer Geldmacht kennen lehrte, ohne die seitdem auch im Kriege so wenig, als im Frieden, sich etwas ausrichten läßt. — Befriedigender ist des Verfassers Digression über den Adel, im Allgemeinen und im Einzelnen. Sie läßt fast nichts zu wünschen übrig, und bestätigt die vom Verf. kräftig ausgesprochene Wahrheit, daß man ohne ein edles Gemüth, ohne ein lebendiges Gefühl für alles, was sich über das Gemeine erhebt, nie über den Adel richtig wird schreiben können. Adel überhaupt, in dem Sinne des Worte, der hier in Betracht kommt, ist gar keine politische Erfindung zur Begünstigung eines Standes; er entsteht auf das natürlichste von selbst, und behauptet sich durch sich selbst, wo er wirklich statt findet; denn er ist, sagt der Verf. vortreflich, nichts anders als höheres Ansehen gegründet auf höhere Macht und Freyheit. Dieser Definition gemäß unterscheidet sich der Landadel, der auf angestammten Besiß von großen Landgütern gegründet ist, von dem Dienstadel, dem militärischen Adel, dem Kirchenadel, dem patricischen oder republicanischen Adel, und von andern geringeren Arten des Adels. Höheres Ansehen, auf höhere Macht und Freyheit gegründet, wird überall, wo man nicht gewaltsam der Natur in den Weg tritt, dem Adlichen (im weiteren Sinne des Worte, also nicht bloß dem Abkömmlinge adlicher Vorfahren) öffentliche Vorzüge verschaffen, die von anerkannten Vorrechten nicht sehr verschieden sind. Ueber den Briefadel in der Ausdehnung, die er erhalten hat, urtheilt der Verf. nicht günstig. Auch möchten wohl diejenigen, die ihre Begriffe enger zusammenzuziehen gewohnt

sind, mit des Verfassers Ausdehnung des wahren Begriffs vom Adel nicht zufrieden seyn. — Das Lehrreichste zum Beschlusse dieses dritten Bandes sind des Verfassers historisch-politische Nachweisungen der wahren Entstehung der Land- und Reichsstände und der Wahlreiche. Aber unsre Anzeige ist schon so lang geworden, daß wir ihr ein Ziel setzen müssen, nachdem wir eben so unbefangen unsre Einwendungen gegen die Theorie des Verfassers mitgetheilt, als, dem Werthe seines Werks Gerechtigkeit widerfahren zu lassen gesucht haben. Der folgende Band wird die Theocratrien oder geistlichen Staaten zum Gegenstande haben.

Heidelberg.

Bei Mohr und Winter: *Commentatio juridica ad legis Atiniae de rerum furtivarum usucapione historiam et interpretationem observationes continens. Auctore Woldemaro Frid. Carol. a Ditmar, J. U. D. AA. LL. M. societ. complur. lit. sod.* 1818. 74 Seiten in Octav.

Eine sehr fleißig und gründlich ausgearbeitete Abhandlung über die Geschichte und den Sinn des gedachten Gesetzes, mit Berücksichtigung der denkbaren Fälle, auf welche dasselbe seine Anwendung habe finden können. Der Verf. hat sorgfältig alles benutzt, was früher über diesen Gegenstand gesagt ist, bedauert aber, den neu entdeckten Gajus nicht haben benutzen zu können, welcher wichtige Aufschlüsse über die *Lex Atinia* enthalten soll.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1819.

Venedig.

Storia di Pontificato di Pio Papa VII. gloriosamente regnante dal di della sua esaltazione fino al faustissimo di Lui ritorno alla santa sede, seguito in giorno 24. Maggio 1814. Opera corredata di Documenti dell' Istoria di Tempo, Carte diplomatiche, Manifesti, Brevi, Lettere, Note ministeriali etc. Vol. I. 1815. S. 236 in 8. Vol. II. 1815. S. 240. in 8. Der ungenannte Verfasser dieser Geschichte hat das eigenthümliche, wodurch sie sich auszeichnet, sehr treffend auf dem Titel angegeben. Sie ist nicht nur ganz aus Actenstücken und Documenten geschöpft, und allein aus diesen ausgezogen, sondern sie ist ganz aus Actenstücken und Documenten zusammengesetzt. Thatsache ist darin an Thatsache nach der Ordnung der Zeitfolge gereiht, aber bey keiner hört man den Historiker selbst erzählen, sondern er hängt bloß jede mit ein paar

D (1)

Worten an die andere an, und gibt dann die Originalurkunde selbst aus welcher die vollste und die echteste Kenntniß davon geschöpft werden kann. Bey dieser Beschaffenheit des Werks kann die historische Critik den Namen des Verfassers mit weniger Nachtheil vermissen; durch die Beschaffenheit des von ihm gegebenen bekommt sie aber wenigstens Vermuthungsgründe genug über die Region, in welcher sie ihn allein suchen darf. Dieß kann nur eine höhere seyn, denn ein Schriftsteller aus einer niedrigen, ja selbst aus der mittleren Region, hätte schwerlich Zutritt zu den Quellen bekommen können, die dem Verf. eröffnet worden sind. Unter den von ihm gegebenen Actenstücken finden sich nämlich mehrere bisher noch nicht bekannt gewordene, die ihm bloß aus dem geheimen Archive der päpstlichen Staatskanzley zugekommen seyn können, denn es finden sich darunter mehrere zwischen dem Französischen und dem Römischen Cabinet, auch zwischen den Französischen Gesandten und Ministern und dem Cardinal=Staats=Secretair gewechselte Noten, die gewiß, wie man aus ihrem Inhalt schließen kann, recht sorgsam verwahrt wurden. Man wird daher auch dadurch mit mehreren bisher verborgen gebliebenen Thatfachen bekannt, die besonders zu der Geschichte der empörenden Prozeduren gehören, welche Napoleon mit dem Papst vornahm, und durch die man zwar keinen neuen Aufschluß über das Ganze dieses Verfahrens, aber doch von manchen einzelnen Zügen Kenntniß erhält, welche auf der einen Seite das schamlose und brutale, wie die planmäßige terroristische Tendenz der Prozeduren, auf der andern Seite aber auch den Geist, den Muth und die würdige Standhaftigkeit des Papsts in ein helleres Licht setzen. Bey der Beschränktheit unseres Raumes dürfen wir nur auf einige dieser Züge aufmerk-

sam machen. So findet man in einem höchst insolentem Schreiben des Kaisers vom 7ten Jan. 1806 die Idee zum erstenmahl angeregt, die sodann gleich darauf der Cardinal Fesch in einer eigenen Note weiter ausführte, daß der Papst in Napoleon den Nachfolger Karls des Gr. zu erkennen habe. P. I. p. 131 — 133. Die Antwort des Papsts darauf vom 29. Jan. zog eine noch heftigere Replik des Kaisers vom 13. Febr. nach sich p. 134. 146. Darauf folgte aber ein Notenwechsel zwischen Talleyrand und dem päpstlichen Legaten Cardin. Caprara zu Paris, wobey Talleyrand in einer Note vom 30. Apr. im Namen des Kaisers sogar verlangte, daß ihm die Rechnungen der päpstlichen Kammer von den letzten zwey Jahren zugesandt werden müßten, damit dieser selbst von dem Stande der päpstlichen Haushaltung und besonders von der Nothwendigkeit und Schicklichkeit einer neuen von dem Papst ausgesprochenen Steuer urtheilen könne, die er sonst äußerst bedenklich finden müsse. P. II. p. 70. Unter die merkwürdigsten Stücke gehören auch die gewechselten Schriften über die Belangung Josephs auf den Neapolitanischen Thron p. 78 bis 92 über die Versenkung von Benevent und Pontecorvo p. 124, und über die Besetzung von Civita Vecchia p. 137 — 138. — ein Schreiben des Papsts an den Prinzen von Lucca und Piombino, der ohne weiteres das Italiänische Concordat auch auf seinen kleinen Staat ausgedehnt, zugleich aber auch organische Gesetze dazu gemacht hatte p. 96 — 117 und vorzüglich noch ein Schreiben des Cardinals Spina von Paris vom 16. Jun. 1806. das die Geschichte einer öffentlichen Audienz enthält, wobey der päpstliche Legat von dem Kaiser unaefähr eben so grob, wie einmahl Lord Wentworth in einer geheimen, mishandelt wurde p. 155 — 161. Eine eigene, und zwar

eine sehr rühmliche Erwähnung verdient es aber, daß der Verf. alles dieß anführt und mittheilt, ohne sich auch nur eine einzige bittere oder heftige Bemerkung zu erlauben — eine Mäßigung, die ohne Zweifel die Classe, zu welcher er gehören mag, am unzweideutigsten verräth. Daß er für gut fand, alle seine Documente in der Italiänischen Sprache, also manche darunter nicht in ihrer Originalsprache zu geben, dieß trägt um deswillen weniger aus, weil fast alle die zu der letzten Gattung gehören, als öffentliche Urkunden schon in das Publicum gekommen sind. Wegen einen andern Vorwurf, den man vielleicht dem Verf. deswegen machen möchte, daß er von der früheren persönlichen Geschichte des Papstes, vor seiner Selangung zum Pontificat auch nicht eine Sylbe erwähnt hat, kann er sich recht gut damit entschuldigen, daß er nicht die Geschichte Pius VII., sondern seines Pontificats geben wollte; doch mag man immer glauben, daß er sich noch durch andere Gründe zu seinem Hineinellen in diese bestimmt fühlte. Mit Recht mag man hingegen wünschen, daß er über einige Ereignisse, die zu der Geschichte des Pontificats gehören, und noch in die ersten Jahre davon hineinfielen, einige weitere Aufschlüsse hätte geben mögen, wie z. B. über die Verhandlungen mit den Französischen Bischöfen in England, welche die ihnen abgeforderte Abdankung verweigerten. Sollte er aber auch im Verfolge des Werks noch andre Wünsche unbefriedigt lassen, so sehen wir doch den weitem Bänden, deren wohl noch vier bis fünf erwartet werden dürften, mit Ungeduld entgegen, nur bedauern wir auch voraus, daß die Geschichte darin nur bis zu der Rückkehr des Papstes nach Rom, und nicht weiter fortgeführt werden soll.

Paris und Meg.

Mélanges de numismatique et d'histoire, ou Correspondance sur les Médailles et monnaies des Empereurs d'Orient, des Princes croisés d'Asie, des Barons François établis dans la Grèce, des premiers Califes de Damas etc. Première monnaie épiscopale sous les Mérovingiens, seule monnaie d'or légitime d'un Evêque François. Avec Figures, dont 36 de médailles- et monnaies inédites du cabinet de l'auteur; par N. D. Marchant. 1818. 122 S. gr. 8. Obgleich die Münzen des Mittelalters sich weder durch Schönheit noch Bedeutsamkeit der Gepräge empfehlen, so verdienen sie doch, als Denkmale einer Zeit, aus der die gegenwärtige hervorgegangen ist, Aufmerksamkeit. Hr. M. hat sie, besonders die Byzantiner Münzen zu seinem Lieblingsstudium gemacht, und liefert hier eine Probe derselben, die die Münzliebhaber mit Dank annehmen werden, da darin theils mehrere bisher unbekante Münzen mitgetheilt, theils bekannte richtiger erklärt oder genauer abgebildet sind. Die Schrift besteht aus 12 Briefen an berühmte Gelehrte und Numismatiker, de Sacy, Millin, Miomnet, de Serre, Lechon u. f. f., worauf sich das Correspondance des Titels bezieht. 1. Griechisch-Arabische Münzen, die von Sestini dem Leo IV. Chazarus bezuget werden. Der Verf. glaubt, daß sie von Omniadischer Chalifen selbst, nach der Form Byzantinischer Münzen vor der Einführung einer ordentlichen Münze Heg. 76 (696) geprägt seyen. Denn da Damascus, das man auf einigen ließt, keine kaiserl. Münzstadt gewesen sey, so könne man nicht annehmen, daß etwa die Chalifen die Fortdauer der Münze erlaubt hätten. (Auffallend ist es, daß der Verf. die Figuren mit einem Kreuz in der

Hand und auf der Krone für Bilder von Chalifen halten konnte. Hätte er die ähnlichen Münzen des K. Dänischen Cabinets bey Ramus, des Borgianischen bey Adler und die bey Lanini verglichen, so würde er bemerkt haben, daß wenigstens mehrere dieser Münzen nach Einführung der Arabischen Münze geprägt sind. Man findet darauf das J. 80 Arabisch geschrieben, und auf des W. Nr. 5 scheint das J. 93 zu seyn. Auf denen bey Adler sind die Namen Chazar und Constantin (VI); ferner als Prägeort Damask, Rennesin und Emisa. Obgleich man also diese Münzen nicht historisch erklären kann, so muß man doch schließen, daß sie in den Syrischen Städten nach Heq. 76 als Localmünze für den Verkehr mit den Griechen geprägt worden. 2. unedirte M. von Nicephorus I. Romanus III. IV. Miceph III. Die Siglen der Rehrseite liest der B. *Κραυφ Φυλασσε* (oder *Καδισηδι*) *Ρωμανου* (Nικηφ.) *Δεσποτην*, und führt Gründe an, warum man diese Münzen nicht früher setzen könne. 3. von Leo III. und Eudecia, mit Berichtigungen über andere M. 4. Unedirte Bleyseigel von Constantin Ducas und Roman. IV. den Goldmünzen ähnlich (das noch beygefügte Siegel L. 4. N. 3 ist unrichtig erklärt. Das Monogramm auf der Mitte ist nicht der Name Constantins XIII., sondern *Κ. Βηθου τω σω δαλω Γεοργιω* — also bloß Siegel dieses Georg. So ist auch *εν τούτω νικα* nicht für *νικατερ* (S. 4.) 5. Bleyseigel mit der Figur des h. Demetrius, wo der Verf. die Inschrift *κηφα-ταιχη. δι.* übersetzt *seigneur, protégez le prince de Cephalonie et d'Ithaque* und es auf einen Pfalzgrafen von Zante von unbekannter Französischer Abkunft bezieht, ohne diese Uebersetzung gehörig zu rechtfertigen. Zu-

gleich zeigt der Verf., daß ein ähnliches Siegel bey Cestini nicht dem Joh. Cantacuzenus, sondern Johannes Paläologus bezulegen sey. Der Raum verbietet uns auch den Inhalt der übrigen Briefe einzeln anzugeben; wir machen daher nur noch auf folgende aufmerksam. Br. 7 unedirte M. aus der Zeit der Kreuzzüge; 2 K. Münzen, worauf ein gepanzerter Ritter, das Kreuz und den Schild haltend, und auf der Rehrseite das Kreuz ist, wahrscheinlich vor der Eroberung Jerusalems geprägt; ferner Münzen von Balduin I. Henrich, Tancred und Roger von Tripolis, Walter von Galiläa, Raimond von Tripolis und einigen Französischen Baronen in Achaia und Athen, 2 Kupfertafeln mit zweckmäßigen Erläuterungen. 9. Brief, unedirte Münzen von Michael I., wobei auch den Kaisern Mich. IV. V. VI. einige bisher unrichtig verstandene vindicirt werden, und so eine Lücke in der Byzantinischen Münzreihe ausgefüllt wird. 10. Uned. M. von Andronik II. und über eine M. von Joh. II. Comnenus, die bey Banduri (H. S. 756) unrichtig abgebildet sey. Auf einer ähnlichen kleinern des B. sind drei gerüstete Krieger, die ihre Speere der sitzenden Jungfrau in die Seite stießen. Der B. bemerkt sehr richtig, daß dieser von der Sitte der Zeit abweichende Typus einen besondern Zweck, zum Kriege gegen die Ungläubigen zu begeistern, gehabt haben müsse, aber die bestimmte Beziehung hat er nicht nachgewiesen. (Die sitzende Figur scheint eher ein Christus zu seyn, da die Maria stets mit dem Schleyer erscheint. Auch auf des B. Exemplar scheint das Gepräge halb verwischt zu seyn, daher sich darüber nichts mit Gewißheit sagen läßt. Sonst könnte man sie auf den Krieg gegen die Scythen (Petcheneges) beziehen 1122 folg.) Rec. erwähnt nur noch die im 12. Briefe beschriebenen fränkischen Goldmün-

zen, wovon besonders die erste, von einem Franz. Bischof merkwürdig ist. Sie hat das Bild des Königs mit der Umschrift *Lugduno Fict* und auf der Rehfseite um ein doppeltes Kreuz *Petrus Govinus E. Godinus, Godivinus* wie der Verf. liefert, war 693 — 707 Bischof von Lyon unter Chlodwig III und Childibert III. Die Vorderseite zeigt, daß sie mit Genehmigung geschlagen ist, also legitime. Die Zeichnungen der Münzen sind sehr sauber und nach des Verf. Verzeichnung getreu. Das angehängte alphabetische Verzeichniß enthält 47 hiez zuerst bekannt gemachte oder berichtigte Münzen.

Hannover.

Bei Hahn: Dr. Theodor Hagemann's Königl. Großbrit. Hann. Oberappellationsraths, und Ritter des Königl. Ouelphenordens, praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Celle'schen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Sechster Band. 1818. 549 Seiten in Quart.

Auch dieser sechste Band des vorliegenden Werks, worin der um die Ausbildung und Fixirung des vaterländischen Rechtszustandes so hoch verdiente Verf. seine reichen Erfahrungen niedergelegt hat, steht den frühern nicht nach, sondern übertrifft sie vielmehr an Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Materien. Er enthält 101 Abhandlungen, und als willkommene Zugabe noch den Abdruck eines Entwurfs zur Meyerordnung für das Fürstenthum Lüneburg, und zu einer Verordnung die Absonderung des Lehens vom Erbe betreffend.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1819.

London.

The History of Ceylon, from the earliest Period to the Year MDCCCXV; with characteristic detail of the Religion, Laws and Manners of the People and a collection of their moral maxims and ancient Proverbs. By Philalethes, A. M. Oxon. To which is subjoined R. Knox's Historical Relation of the Island, with an Account of his captivity during a period of near twenty years. Illustrated with a head of the author, with figures, and with a map of the Island. XXII und 341 Seiten in Quart; das zweyte Werk mit 383 S. in Quart. 1817.

Die Insel Ceylon, sagt der Herausgeber in der Einleitung, gehöre zu den reichsten und für die Englische Marine wichtigsten Besizungen Großbritanniens in Indien; nicht der Fanatismus der Portugiesen in Ausbreitung ihres Glaubens, nicht die mercantilische Gewinnsucht der Holländer gebe ihr in den Augen ihrer neuen Beherrscher einen Werth, sondern die politische

P (1)

Lage im Osten gebe ihr die größte Bedeutung, über welcher jedoch die Förderung des sittlichen Wohls und der Civilisation der Ceylonesen, so hofft der Verf., dem Blick der Regierung nicht möge entrückt werden. Nur auf temporären Flor beschränke sich die Begründung des Staatswohls; wenn die Moral von der Politik ausgeschlossen werde; dauernder Wohlstand sey nur in der Uebereinstimmung beider zu finden. Die weite Herrschaft der Britten in dem continentalen Indien, nur auf Politik gegründet, möge in diesem Lande der Fluctuationen auch gestürzt werden, immer werde dann noch der Besitz von Ceylon behauptet werden können, und durch seine maritimen und commerciellen Verhältnisse keine unpassende Ausgleichung eines solchen Verlustes darbieten. Denn die Superiorität im Handel müsse durch die vorherrschende Seemacht geschützt seyn, zu dieser biete aber in den Indischen Meeren die Insel Ceylon die Hauptbasis dar; daher werde so lange Großbritannien die erste Marine im Westen sey, ihr auch durch den Hafen von Trincomali diese Priorität im Osten gesichert bleiben. Die militärische Glorie auf dem Festlande könne schwinden, die auf dem Meere werde bestehen, Handel, Wohlstand blühen, und die alten Sagen der Ceylonesen, daß sie von den Kindern der Sonne beherrscht würden, für die Zukunft von neuem erfüllt werden, wenn das Recht, das Licht und der Glaube von dieser Insel aus, den ganzen Orient überstrahle. Ceylon gehöre zu denjenigen Besitzungen im Osten, von welchen am ehesten eine solche wohlthätige Veränderung zu erwarten sey, deren Anbahnung mit der allmählichen Aufhebung des Kastenwesens beginnen müsse. Hierzu biete Ceylon die günstigsten Verhältnisse dar, die, weise benutzt, bald ein wohlthätiges Beyspiel für das übrige Indien abgeben

würden. Ein solches herbeizuführen, welches mit dem Glück der Bewohner und der Insel auch zugleich dem politischen Streben Großbritanniens entsprechen müsse, fordert der Verf. seine Regierung auf, und stellt ihr das Verfahren der Portugiesen und Holländer als Beyspiele des Gegensatzes vor. Um zu einer vollständigen Einsicht aller wichtigen Verhältnisse der Insel und ihrer Bewohner zu führen, arbeitete der Verf. diese Geschichte der Insel aus, welche das Verdienst hat, eine Uebersicht der vorhandenen Materialien darzubieten, welche zwar weder vollständig noch critisch bearbeitet genannt werden kann, aber doch wegen früherer Zerstreutheit und Unzugänglichkeit derselben erwünscht seyn muß. Im ersten der 57 Kapitel, in welche das Gesammte eingetheilt ist, befindet sich eine ziemlich oberflächliche Nachricht nach den Angaben der Griechen und Römer; dann beginnt die reichhaltigere Reihe der Kapitel, bis S. 42, welche größtentheils einen Auszug aus dem seltenen, classischen Werke von F. Valentyn Keurlyke *Beschryving van Choromandel* u. s. w. Amsterd. 1726 in fünf Foliobänden, enthalten, und die wichtigsten Sagen, Geschichten, Facta aus den einheimischen Annualen der Eingalesen mittheilen. Hieran schließen sich die Nachrichten seit Ankunft der Portugiesen und Holländer, von S. 141, die seit der Besitznahme der Engländer vom J. 1796 an, und in diesen Abschnitten findet man die bemerkenswertheren Stellen aus Valentyn, Diego de Couto, Knox, Percival, Cordiner, Madenzie, Lord Valentia, aus dem *Asiatic Annual Register* gesammelt, so wie einige historische Nachrichten über die letztern, von den Engländern auf dieser Insel geführten Kriege, und mit deren Beherrschern gepflognen Verhandlungen. Neue Quellen scheinen dem Verfasser nicht zu

Gebote gestanden zu haben; das Vorhandne hat er mit Fleiß und Treue zu leichterer Uebersicht verarbeitet und besonders vollständig sind von ihm die ältern Valentynschen Berichte gegeben. Diese gehören zu dem reichhaltigsten, was über den Buddhacultus auf Ceylon, welches gewöhnlich für dessen Wiege angesehen wird, aus neuerer Zeit vorhanden ist, und gegenwärtig von doppeitem Interesse, da dieser uralte Dienst in seinen staunenswürdigsten Monumenten nun auch auf dem benachbarten Java aufgefunden worden ist. Als bloßer Abdruck wird diesem Quartbände eine neue Ausgabe von dem feltner gewordenen bekannten Werke von Knox über Ceylon beygegeben, und eine Karte der Insel, die nur eine Copie der Map of Ceylon by G. Atkinson, publish. by W. Faden 1813 zu seyn scheint.

Magdeburg.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Zuckercabrication in Deutschland, vorzüglich in Beziehung der Runkel- oder Zuckerrübe; nebst Anweisung zu einem sehr einfachen und vortheilhaften Verfahren, ohne viele Mühe und Kosten reinen Zucker und Syrup daraus zu gewinnen. Nach den in der landwirthschaftlichen Gewerbsanstalt des Herrn Nathusius in Althaldensleben erhaltenen, mehrjährigen Resultaten und andern gemachten Erfahrungen theoretisch und practisch dargestellt von Justus Heinrich Friedrich Lohmann, vormahligem Director der Zuckercabrik in Althaldensleben, Apotheker und Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Bey W. Heinrichshofen, 1818. Auf 48 und 158 Seiten in 8.

Der Verf. hat den Zeitpunct, über die Gewinnung des Runkelrüben-Zuckers in Deutschland zu

unserm Verstande zu sprechen, sehr glücklich getroffen. Von der Noth nicht mehr gedrängt, können wir der ruhigen Besinnung darüber nun wieder Raum geben; und in dem allgemeinen Gefühl, wie beynahe gänzlich fast alle unsere übrigen Kunsterzeugnisse uns jetzt verlassen, kann es nicht fehlen, daß die von ihm mit so sichtbarer Gründlichkeit dargestellte Möglichkeit, in diesem für jene andere einen reichlichen Ersatz wieder zu finden, jeden sein Vaterland liebenden Deutschen nicht mächtig ergreifen, und zu Vorsatz und That fortreißen sollte. Um dieser Wirkung sich desto mehr zu versichern, stellt der Verf. die beyden großen Behauptungen voran, Seite 34, daß 100 Pf. Runkelrüben bey einem sehr genauen Versuche 13½ Pf. Zuckermasse gegeben haben, und daran also dem Zuckerrohre gleich seyen, von welchen man nach den bekannten Erfahrungen (Seite 12) auch nicht mehr erwarten könne; und dann Seite 36 ff. daß auch die Gewinnungskosten des Zuckers aus den Runkelrüben nicht höher kommen als bey dem aus dem Rohre. Zwar gesteht er überall zu, daß bey den Fabricationen im Großen, und selbst bey der besten — zu Althaldensleben sich diese glänzende Resultate noch nicht gezeigt haben; aber es konnte ihm auch genügen, nur darzuthun, daß sie in der Natur der Sache ganz gewiß vorhanden seyen. Durch Kenntniß, Scharfsinn, Fleiß und Vermögen belebter Unternehmungsggeist wird schon Mittel finden, das höchste Ziel endlich zu erklimmen; und was für eine herrliche Aussicht eröffnet sich damit für Deutschland, das dann eine Ausgabe von 11 bis 12 Millionen Thalern jährlich wird ersparen können!

Unbekanntschaft mit der Sache, Mangel in den Vorschriften zur technischen Verhandlung, und die daraus entstandene Unvollkommenheit der rohen Erzeugnisse sind bisher daran schuld gewesen,

daß man sich der Vereitung des Runkelrübenzuckers nicht mit mehr Eifer und mit mehr Glück gewidmet hat. Der Verf. läßt sich daher hier angelegen seyn, das Technische und besonders den Klärungsproceß, den er nach electro-chemischer Ansicht — wie es scheint — sehr richtig bestimmt, aus der Theorie, die ihm so sehr zu Gebote steht, und aus der Praxis, die er sich als Director der Anstalt zu Althaldensleben vor Andern hat verschaffen können, besser aufzuklären, und die Resultate durch vollständige, aus der Erfahrung genommene Berechnungen zu fixiren. So sehr der Verf. sich dabey auch der Kürze befleißigt, so müssen wir doch wegen der Einrichtung dieser Blätter unsern Lesern überlassen, sich darüber aus dem Buche selbst zu belehren.

Möchte nur auch die gute Absicht des Verf. das Deutsche Publicum für die Gewinnung des Runkelrübenzuckers aufs Neue wieder zu enthußiasmiren, in-Erfüllung gehen! Wer könnte dazu aber mehr wirken, als er selbst, wenn er durch eine Kammer oder einen reichen Particulier unterstützt eine Fabricationsanstalt ganz nach seinem Sinne anlegte, und bewirthschaftete!

Uebrigens können wir nicht unbemerkt lassen, daß in dem Buche mehrere Druckfehler, besonders in den Zahlen vorkommen, die sich zwar leicht finden lassen, anfangs aber doch sehr irre machen. Die in dem Nachtrage über den Anbau der Runkelrübe angegebene Entfernung der Pflanzen zu 8 bis 9 Zoll von einander, halten wir für zu gering; die Angabe des ordinären Ertrags zu 100 Centnern von dem Magdeburgschen Morgen hingegen doch für etwas zu hoch; auch dünkt uns die Ansetzung des Preises von 1 Centner Runkelrüben zu 6 Ggr. den Anbau dieses Gewächses nicht eben so reichlich zu belohnen, als es von andern Gewächsen zu erwarten ist; aber auch 3 Ggr. für den Centner Ab-

fall ist zu wenig: indem solcher bey diesem Preise höchstens nur dem vierten Theile des Preises des Roggenstrohes gleich kommen würde. Endlich finden wir in des Hrn. Mathusius Berechnung der Kosten den Werth des Düngers, den das Gewächs verzehret, übergangen. Die Vermuthung des Verfassers, daß der Sauerstoffgehalt des Zuckers dem Stickstoffgehalte der Atmosphäre bey dem Athmen zur Ausgleichung dienen möge, überlassen wir unsern Lesern zur eigenen Beurtheilung.

Leipzig.

Von Verh. Fleischer d. j.: Des Decimus Jun. Juvenalis Satyren im Versmaße des Originals und mit erklärenden Anmerkungen von Otto Graf von Haugwitz. 1818. S. 446. In kl. Octav.

Es freut uns, die Uebersetzung eines classischen Schriftstellers anzeigen zu können, der ohne Zweifel zu denen gehört, die sehr schwer zu übersetzen sind. Man muß also dem redlichen Uebersetzer dafür danken, daß er einen Satyriker, wovon noch keine vorzügliche, alle Forderungen auch nur mäßig befriedigende Uebersetzung vorhanden ist, zu übertragen versucht hat. Juvenal ist schon als Satyriker betrachtet schwer, dazu kommt, daß er Dichter ist, endlich daß in critischer Hinsicht noch manche Wünsche zu befriedigen sind. Hieraus entspringen Ansprüche an den Uebersetzer, welche der geistreiche Verfasser zu erledigen sich große Mühe gegeben hat. Zwar hat der Verf. das schwer zu erringende Ziel noch nicht erreicht, aber doch was immer ein gutes Verdienst bleibt, uns einen Schritt weiter gebracht. Oft trifft man auf Stellen, die in allem Betrachte sehr wacker gearbeitet sind, und wenig oder gar nichts zu wünschen übrig lassen, da hingegen in andern das fließende und leicht ver-

ständliche des Textes vermist wird: wobey man doch stets bemerkt, daß Treue, außer in den minder anständigen Stellen, und innige Bekanntschaft mit dem Juvenal ihm eben sowohl eigen sey, als das zu ängstliche Bestreben, in der Gestalt den Dichter wiederzugeben, wie er sich darstellt. Da Juvenal für uns viele Schwierigkeiten hat, die in der Natur der Sache und in seinen gelehrten, gewiß auch für seine Zeitgenossen schwer verständlichen, Anspielungen liegen; so hat der Verf. Anmerkungen beygefügt, die zur Aufhellung jener Dunkelheiten führen, und überhaupt eine Einsicht, Geschmack und Dichtersinn gezeigt, die ihm Ehre machen, und uns hoffen lassen, daß er bey einer zweyten Auflage des Werkes, die ihm gewiß nicht fehlen wird, durch fortgesetztes Studium und Feilen, es der Vollkommenheit sehr nahe bringen werde.

Coburg.

Bey C. L. A. Uhl: Ueber die Erziehung zum Bürger. Von Dr. Friedrich Ortloff, Prof. der Gesch. am Casimirianum zu Coburg, Hofadvocat etc. 1818. — Die Veranlassung zu dieser Rede war die Feyer des 3. Julius dieses Jahres, zur Erinnerung der am 3. Jul. 1605 erfolgten Einweihung des Casimirianums zu Coburg. Sehr passend wählte der Verf. ein Thema von großer Wichtigkeit, welches mit Geist ausgeführt ist. Indem er die Bildung zum Bürger von der Volkserziehung unterscheidet, verweilt er historisch bey der Auseinandersetzung und Bestimmung der Erziehung zum Bürger, welche der Gemein-sinn, Genuß der Menschen- und Bürgerrechte, Publicität u. s. w. begleiten und ausmachen, Regierung, Verfassung und Gesetze erregen, bilden und bewahren. Dieß alles hat der Verf. mit Kraft, Vaterlandsliebe und innigem Gefühle ausgeführt, angemessen der Stelle, die er bekleidet, und der Versammlung von Männern und Jünglingen, vor denen er diese Worte sprach.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1819.

Göttingen.

Bey Dietrich 1818: *Primitiae florae Elfequeboensis*, adjectis descriptionibus centum circiter stirpium novarum, observationibusque criticis, auctore Georgio Fridrico Wilhelmo Meyer Ph. Dr. et a. l. M. Societ. rei saltuar. et venat. Saxo-Gothan. et Meining. membr. ord. soc. oecon. Hannov. soc. honor. societ. phytog. Ratisb. nec non hist. nat. Wetterov. sodal. — Cum tab. aen. 2. 316 Seiten in gr. 4.

Pflanzen-Topographien und Pflanzen-Monographien gehören bekanntlich zu den schwierigsten, aber auch zu den belehrendsten Arbeiten der Botaniker. Indem die Erstern den Kreis unsers Wissens erweitern und die Phantasie des Forschers durch Hervorrufen neuer Gegenstände angenehm und lehrreich beschäftigen, ordnen die Letztern dagegen mehr die Summe des Wissens, und befriedigen den Verstand durch die Summe der Gesetze, welche die Natur sich selbst gegeben zu haben scheint.

Q (1)

Vorliegende der Linnéischen Gesellschaft in London dedicirte Pflanzen-Topographie, einer, in botanischer Hinsicht uns wenig bekannten Gegend, erhält außer dem Interesse, welches ihr die obige Ansicht im Allgemeinen beylegt, noch im besondern durch die treffenden Bemerkungen, durch ihren großen Reichthum, und vorzüglich durch die darin herrschende Critik einen ausgezeichneten wissenschaftlichen Werth. — Durch die Benutzung zweyer Sammlungen Surinamscher Pflanzen wurde der Hr. Verf. laut dem Vorbericht in den Stand gesetzt, dieses Werk zu schreiben. Die eine Quelle, woraus er schöpfte, war die Pflanzensammlung des Dr. Rodschied, eines in Baldingers Schule gebildeten Arztes in Essequibo, welcher schon in den Jahren 1791 — 1796 eine kurze und unvollständige Uebersicht der Pflanzen seines zweyten Vaterlandes bekannt machte, worin aber nur 114 Arten angegeben waren. Die zweyte und nicht unwichtigere Quelle, war der Pflanzenbeytrag des Prof. Mertens in Bremen und seines Sohnes. Daß der Hr. Verf. das bey Pflanzen aus tropischen Gegenden so feltene Glück hatte, gut eingelegte Exemplare zu erhalten, daß er die reiche Göttinger Bibliothek, und durch Professor Hornemanns Güte einen Theil des Wahlischen Herbariums benutzen konnte, gehört zu den Begünstigungen des Glücks, deren der Hr. Verf. sich durch sein Werk würdig gemacht hat. Obgleich der Raum dieser Blätter uns nicht gestattet, dieses Werk so ausführlich anzuzeigen, wie es der lehrreiche Inhalt verdiente, so können wir doch unsern Lesern eine etwas genauere Skizze desselben nicht vorenthalten. — Es finden sich 11 ganz neue und zwey wiederhergestellte (Nublet.) Gattungen; ferner 117 ganz neue, zum Theil zu den interessantesten Gattungen gehörende, Arten in dieser Schrift, von denen die meisten vollständig beschrieben, und, wo nahe Verwandtschaften mit andern ein-

treten, die wesentlichen Unterschiede angegeben sind. Rec. will hier nur einige der wichtigern Bemerkungen ausheben. Pag. 3 *Alpinia*. Durch eine genaue Beschreibung der *A. exaltata* ergibt sich, daß diese für eine *Kenealmia*, als ein eigenes genus, gehaltne Pflanze zu *Alpinia* gehört, weil bey den *Scitamineen* überhaupt nicht der Kelch, sondern der Bau der Geschlechtstheile und Samen den generischen Character bilden muß. Pag. 45 *Remirea* Aubl. Der *Character essentialis* wird so angegeben. *Calycis glumae plures, imbricatae, Corolla inclusa, univalvis, dissimilis, Stigmata 3. Nux oblonga, corolla suberosa inclusa.* Wahls unvollständige und zum Theil fehlerhafte Beschreibung der *R. maritima*, wird hier durch eine ausführliche Beschreibung berichtigt. Pag. 46 bey der Gattung *Eriochloa* hat der Verf. sehr passend zu mehrerer Verständigung eine synoptische Uebersicht der verschiedenen Benennungen einzelner Organe der Gräser, bey den verschiedenen Schriftstellern, angegeben. So ist *Calyx* L. und des Verf. *gluma* Jull. *Lepicena* Rich. und *Tegmen* Beauv. — *Corolla* L. und unsers Verf. *Calyx* Jull. *Gluma* Rich. *Stragulum* Beauv. Schon vorher pag. 25 finden wir eine ähnliche Nebeneinanderstellung bey *Schoenus*, wobey wir nur bemerken, daß der terminus *Achenium* Rich. statt dessen der Verf. hier *Nux* setzt, der Etymologie nach *Achenium* heißen müßte. Die interessanten Beobachtungen, welche der Verf. bey *Eriochloa* und an einigen Stellen bey andern Gräsern macht, zeugen nicht allein von seinem Scharfsinn und seiner vorzüglichen Beobachtungsgabe, sondern auch von seiner genauen Kenntniß einer so schwierigen Familie. Pag. 79 *Borreria* nov. gen. der *Character essentialis* ist folgendermaßen angegeben: *Cal. 2 vel 4 fidus, persistens. Cor. infundibuliformis. Caps. bilocu-*

laris, bipartibilis. Dissepimenta incompleta, e valvularum marginibus inflexis. Sem. solitaria, basi interna affixa. Hierzu die vortreffliche vom Verf. selbst gezeichnete Abbildung tab. I. Bey diesem der Gattung *Diodia* und *Spermacoce* so nahe verwandtem genus, bilden weder die Corolla, die Geschlechtstheile, noch der Kelch, sondern die Kapsel die Samen und ihre Insertionspuncte, welche allein sich beständig gleich bleiben, den wesentlichen Unterscheidungscharacter; eine neue Aufforderung zur Aufmerksamkeit auf alle Organe der Pflanzen, und besonders zur richtigen Würdigung der Frucht als des Anfangs- und Endpuncts der Pflanzenmetamorphose, und daher der constantesten Bildung. Pag. 86 *Coutoubea* Aubl. — *C. spicata* von Aubl. vielleicht mit *C. racemosa* unsers Verf. zusammengeworfen und ungenügend beschrieben, ist hier vollständig und sehr genau bezeichnet. Pag. 117 sind die 3 schwierigen Gattungen *Chrysophyllum*, *Sideroxylon*, und *Bumelia*, deren Species von den Auctoren fast nach Willkühr versetzt und durcheinander geworfen wurden, mit größter Sorgfalt unterschieden, wobey das Gärtner'sche Werk als Leitfaden benutzt worden. Demnach werden für die Folge alle zweifelhaften Arten nach folgenden Kennzeichen geordnet werden müssen.

1. *Chrysophyllum* Calyx 5 partitus. Cor. campanulata. Bacca 1-10 locularis, 1-10 sperma. Embryo albumine tectus. —
2. *Sideroxylon*. Cal. 5 fidus. Cor. rotata. Squamae 5 staminiferae alternantes. Bacca 1 locularis, 1 sperma. Cotyledones apice ad utrumque latus supra albumen reflexae. —
3. *Bumelia*. Cal. 5. partitus. Cor. tubulosa. Squamae 5. Bacca 1 locularis, 1 sperma. Embryo albumine tenuissimo inclusus. Pag. 123 *Viola Aubletii* Meyer. Diese Art, welche Willdenow als *V. Humboldtii* aufführt, wird hier zu Ehren Aublets,

welchem überhaupt in diesem Werke manches ehrenvolle Denkmahl gesetzt wird, als eigene Art aufgestellt, und dabey erwiesen, daß Willdenow sie mit 3 andern Arten verwechselt, folglich 4 verschiedene Pflanzen unter *V. Hybanthus* zusammengestellt hat. Pag. 125 *Heliconia*. Die Verschiedenheiten in der Beschreibung der *H. psittacorum* des jüngern Linné und Swarz, welche Willdenow verleiteten, die Swarzsche Pflanze für eine eigene Art zu halten, beruhet bloß auf der verschiedenen Ansicht der Blütenstructur einer und derselben Pflanze Pag. 127 bey *Alternanthera* Forsk. sind die wesentlichen Unterschiede der Gattungscharactere von *Achyranthes* und *Mlecebrum* etc. vollständig angegeben, und ist dabey auf das Schwankende in den Gattungscharacteren, so wie sie bis jetzt bestanden, hingedeutet, und die Sorglosigkeit deder gerügt, die sich so unhaltbarer Unterscheidungszeichen bedienten. Pag. 202 bey *Bixa Orellana* findet sich eine Berichtigung des Gattungscharacters und der Abbildung Jacquins, welcher die Corolla zweymahl größer als den Calyx angibt, weil seine Zeichnung nach einem cultivirten Exemplare gemacht wurde; die wilde Pflanze hat Kelch und Blumenkrone von gleicher Größe. Pag. 209 *Bigonia*. Dieses Genus ist mit zwey neuen Arten bereichert *B. uncinata* und *microcalyx* Meyer. Die erste ist characterisirt: foliolis ovalibus in acumen cuspidatum productis; pedunculis axillaribus unifloris, calycibus bilabatis. Die zweyte Art: foliis inferioribus ternatis, superioribus conjugatis, foliolis ovalibus obtusis; floribus racemosis, calycibus quinque-dentatis brevissimis. Von *B. echinata*, *heterophylla* und *incurvata* hinlänglich verschieden, wie die pag. 211 angegebenen Unterschiede beweisen. | Wie wichtig und fruchtbringend es

ist, bey Prüfung der Synonyme jedesmahl die Schriftsteller in den Originalen selbst nachzulesen, und die Abbildungen zu verallichten, davon liefert unser Verf. in diesem Werke viele wichtige Belege. Rec. macht nur darauf aufmerksam, was pag. 5 über *Globba erecta*, p. 103 über *Ipomaea Batatas*, pag. 124 über *Viola Aubletii*, pag. 157 über *Le. Ipomaea villosa*, pag. 234 über *Dalbergia Monetaria*, pag. 236 über *Pterocarpus Rohrii*, und pag. 282 über *Dioscorea* gesagt ist.

Nachlässigkeiten und offenbare Fehler in den Beschreibungen mancher Schriftsteller, haben sich denn auch nicht selten bey dieser sorgfältigen Vergleichung gefunden; z. B. pag. 88 für *Aublet.* der die Blätter der *Coutoubea spicata* in der Diagnose *folia ovato-oblonga*, in der Französischen Beschreibung *oblonga*, und in der Lateinischen Adumbration *lanceolata* nennt. Pag. 160 ebenfalls für *Aubl.* Dieser will nämlich bey *Laurus Surinamensis* eine *Capfula* 4, 5, 6 *locularis* 4, 5, 6 *valvis* mit kleinen Samen angefüllt gefunden haben. Das in allem Uebrigen zutreffende Exemplar unsers H. Verf. zeigt aber eine *drupa parva, calyci persistente obvallata, subrotunda, 6valvis, 1 locularis; nucleo nunc emarginato nunc bilobo*. Pag. 106 für *Ewart* in Ansehung der *Psychotria crocea*; pag. 151 für *Willdenow* bey *Hertia parviflora* und eben- daselbst für *Wahl*; pag. 208 für *Poiteau*.

Zu den wichtigern critischen Bemerkungen rechnen wir, außer der sorgfältigen Berichtigung der generischen und specifischen Charaktere, und den schon einzeln angeführten noch folgende: Pag. 22 das genus *Aneilema* *Brown. Pr. Fl. Nov. Holl.* muß mit *Commelina* wieder vereinigt werden, weil die Abwesenheit des *Involuti* bey *Aneilema* kein hinreichender Grund zur

Trennung ist. Pag. 23 sind wir ebenfalls des Verf. Meinung, daß die Ab- und Anwesenheit der Borsten und Schuppen in den Blüthen bey den Gräsern und Cyperoiden, deren sich mehrere Schriftsteller zur Bildung oder Classificirung mehrerer Gattungen bedienen, durchaus unzureichend ist. Theils ist dieser Character seiner An- oder Abwesenheit nach nicht sicher begrenzt und nicht constant, theils ist er zu minutiös, theils zerreißen wir durch seine Benützung die allernatürlichsten Gattungen. Wir unterschreiben daher gerne des Hrn. Verf. aufgestelltes Gesetz, daß man sich der Borsten und Schuppen in den Blüthen der Gräser und Cyperoiden, nie zur Bildung der Gattungen bedienen müsse. Pag. 25 die Gattungen *Dichromena* und *Rhynchospora* fallen mit *Schoenus* zusammen, wie aus der Vergleichung der Samen mit verschiedenen Arten von *Schoenus* erhellt. Aus einem ähnlichen Grunde hört auch die Trennung zwischen den Gattungen *Cyperus* und *Abilgaardia* auf. Eine Menge ähnlicher Berichtigungen finden sich pag. 40 über *Mariscus*, *Cyperus* und *Kyllingia*, pag. 45 über *Isolepis*; pag. 48 über *Eriochloa*, pag. 96 über *Convolvulus* und *Ipomoea*, pag. 127 über *Allecebrum* und *Achyranthes*, pag. 140 über einige in den Sp. Plant. von Willdenow und in Persoons Synopsis vergessene Pflanzen, pag. 197 über *Dracontium pertusum*, welches nach unserm Verf. eine *Calla* ist, pag. 213-14 über *Jacaranda Juss.*, welche als verschieden von *Bignonia* bestätigt wird, pag. 259 über die Gattungen *Oncidium* und *Jonopsis*, wovon die letztere mit Recht zur ersteren gezogen wird. Ueberhaupt verdient auch die Methode des Hrn. Dr. Meyer Nachahmung, bey Vereinigung und Trennung der Gattungen nur die wirklich wesentlichen Unterscheidungs-Merkmahle anzunehmen. Auf diese Weise wird dem in den letzten Zeiten so gegründeten Vorwurfe der Plusmacherey am richtigsten begegnet,

Wenn wir am Schlusse dieser Anzeige noch mit Lob erwähnen, daß der Hr. Verf. überhaupt nur dasjenige von den Gattungen und Arten gesagt hat, was in den Beschreibungen anderer fehlte, mangelhaft oder unrichtig angegeben war; daß er bey seinen vielfältigen Berichtigungen berühmter Männer, nie die Bescheidenheit aus den Augen setzte; daß wir bedauern, aus Mangel an Raum unsern Lesern nicht alle neue Gattungen und Arten vorlegen, sie nicht auf alle wichtigen und interessanten Bemerkungen aufmerksam machen zu können, und daß wir endlich den Botanikern dieses in jeder Hinsicht musterhafte Werk zum Studium empfehlen: so glauben wir uns nur dadurch einer Pflicht entledigt zu haben, die wir den Verdiensten des Hrn. Verf. und der Wahrheit schuldig waren.

L e i p z i g.

Bey Jo. Aug. Gottl. Weigel: Elegia ad M. Valer. Corvinum Messalam. Edidit, commentatione de auctore et observationibus instructa G. E. Phil. Eberh. Wagner, Phil. Dr. et AA. LL. Mag. Seminarii reg. philol. lipf. sodalis. 1816. S. VI u. 83. In Octav. Diese Elegie, zuletzt von Wernsdorf in Poet. lat. min. Vol III und von Heyne im 4. Th. seiner Ausg. Virgils edirt, ist ein ganz anonymes Erzeugniß des Alterhums, das Pithou, Scaliger u. andre, denen man auch Wernsdorf beygesellen kann, als ein Werk Virgils darstellen. Heyne zweifelte einst, ob es überhaupt von einem alten Dichter herrühre, zuletzt hielt er es für eine Frucht des Augustischen Zeitalters. Die in die Augen springende Nachahmung Virgilischer Verse führte besonders zu dem Mißgriffe, Virgil als Urheber dieser nicht sonderlich werthvollen Poesie anzuerkennen. Diese und ähnliche Irrwege, die sich die gelehrten Erklärer bey der nachher starkten Elegie erlaubten, veranlaßten den Herausg., den wir als einen geschickten Humanisten kennen lernen, zur Bearbeitung derselben, die er auch als Probe der Art, wie im Königl. Seminar. phil. zu Leipzig die Alten interpretirt werden, angesehen wissen will. Es sind wenige Stellen in dieser Schrift, wogegen sich Zweifel erheben lassen, besonders da der Herausg. mit Gelehrsamkeit und richtigem Urtheil Bescheidenheit zu paaren weiß. Nach diesem ersten Werke seiner Muse dürfen wir uns künftig viel Gutes von ihm versprechen.

Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 30. Januar 1819.

London.

Der XII. Band der Asiatick Researches, der daselbst 1818 auf 584 Seiten gedruckt, mit 9 Kupfertafeln erschienen ist, enthält größtentheils Abhandlungen physisch-mathematischen Inhalts. Wir zeigen zuerst die historisch-antiquarischen an. II. Ueber die Malayische Nation, nebst einer Uebersetzung ihrer Seegesetze von Thomas Raffles Esq. Was der Verf. über die Malayische Nation sagt, ist an mehreren Orten zerstreut, auch verweist er auf die Abhandl. des D. Leyden im X. B. dieses Werks. Die Malayen auf Sumatra, Java, Celebes (Tana Ugi) den Molucken, Borneo und der Malayischen Halbinsel seyen, ungeachtet der Verschiedenheit der Sprachen, als ein einziges Volk zu betrachten. Sie sind ein spät entstandenes Volk, durch Annahme der Religion und Sprache der Araber und Zumischung Arabischen Bluts von ihren ursprünglichen Stämmen abgesondert und zum besondern Volke geworden. Die auf der Halbinsel sind am wenigsten verändert, und schei-

R (1)

nen das Land besetzt zu haben, ehe andere Stämme sich hier ansiedelten. Außer dem Coran als allgemeinem Gesetzbuch, haben die Malayen verschiedene locale Gesetzbücher, *Undang Undang*, von verschiedenem Alter, jeder Staat das seinige, großentheils den Seehandel betreffend, in welchen manthes aus den Gesetzen der alten Einwohner geborgt oder beybehalten zu seyn scheint. Der Verf. hat dergleichen Gesetze von *Achi* und *Siah* auf Sumatra, von den Malayischen Staaten auf der Halbinsel, von Borneo, Java &c. erhalten und gibt daraus hier den *Seecodex* der Malayen, wobey der von Malacca zum Grunde gelegt, aus den übrigen aber nur das abweichende angeführt ist. Der Malacca Codex ist unter dem ersten *Mohammedan*. Sultan von Malacca, *Mohammed Schah*, um 1276 gesammelt, und vom Sultan bestätigt. Er handelt, in 4 Capiteln, von der Schiffsmannschaft, wo dem Capitän große Gewalt eingeräumt wird, von den Schiffen, und ihrem Handel, von solchen, die sich aus Armuth in *Slaverey* begeben und *Schiffbrüchigen* &c. von Verbrechen und Strafen. Für seehandelnde Nationen ist die Kenntniß dieser Gesetze wichtig, daher der Verf. diese zuerst mitgetheilt hat; aber auch der Philosoph wird sie nicht ohne Interesse lesen, und das Gemisch von Härte und natürlicher Billigkeit bemerken, welches den Gesetzen roher Völker gemein ist. Der Verf. hat die Malayischen Kunstausdrücke beybehalten, z. B. *the Allang Muka* (the place before the *Nakhoda's* cabin) is appropriated for the *Tukang Tergh'a* etc. Doch sind sie meistens, wo sie zum erstenmahl vorkommen, erklärt. Noch sind S. 180 folg. aus einer Malayischen Handschrift eine Nachricht zur Aufklärung der Verbindung zwischen *Menanggaba* auf Sumatra und *Kembq* auf der Halbinsel eingerückt, und aus ei-

nem Mal. Geschichtsbuch eine Beschreibung der ersten Ankunft der Portugiesen in Malacca, dessen sie sich mit List und Gewalt bemächtigten, so daß der König genöthigt ward nach Jehor zu fliehen. Als späterhin die Holländer mit den Malayen vereinigt, Malacca belagerten, beschloffen die Malayen, denen die Belagerung zu langsam ging, daß 50 Mann den Muk (Mongamock) laufen sollten. Dieß geschah, und die Festung ward genommen. (Sehr verschieden von den Europäischen Nachrichten.) IV. S. 186. Begräbnißgebräuche bey der Leiche eines Birmanischen Priesters zu Rangun, von H. Felix Carey. Der Leichnam wird einzubalsamirt, mit Wachs bezogen, lackirt und vergoldet; so bleibt er ein Jahr im Hause, und eben so lange in einem Todtenhause, bis er auf Befehl der Priester in einem Sarge verbrannt wird, den man aus der Ferne durch Raketen in Brand steckt. IX. S. 360. Uebersetzung einer Sanscrit-Inscription auf einem in Bundelchand gefundenen Steine v. Lieuten. W. Price. Die Schrift ist Dewanagari mit wenigen Abweichungen. Da der Stein hin und wieder beschädigt ist (man benutzte ihn als Schleiffstein) so hat die Inschrift mehrere unlesbare Stellen und Lücken. Man sieht aber doch, daß er zur Ehre eines Fürsten Modana Berma, der einen Tempel hatte bauen lassen, gesetzt war. Dieser und seine Vorfahren und Minister werden darin gelobt; die Inschrift würde also für die Geschichte nicht unwichtig seyn, wenn es ihr nur nicht an einer Zeitbestimmung gänzlich fehlte. H. C. gibt zuerst den Indischen Text, dann die Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen. X. Tagebuch einer Reise nach dem See Manasarovara in Undes, einer Provinz von Kleinsibet, von Will. Moorcroft Esq. S. 380.

536. Der Verf. reisete mit dem Capt. Hearsay und einem ansehnlichen Gefolge, in der Verkleidung Indischer Pilgrime, um den heiligen See, aus welchem, nach der Meinung der Hindus, der Ganges entspringt, zu besuchen; in der That aber um die Gegenden, wo die Schaal-Wollen-Ziege weidet, zu erforschen und diese Wolle und das Thier selbst für die Brittischen Fabriken zu erhalten, nach Undes. Durch unermüdete Beharrlichkeit und unter unglaublichen Anstrengungen überwandten sie alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die ihnen theils die Natur dieser hohen Bergländer, wo mitten im Julius des Nachts das Wasser friert, theils die Eifersucht der Einwohner entgegensetzten, und erreichten den Hauptzweck ihrer Reise; indem sie nicht nur Schaalwolle, sondern auch feinwollige Ziegen und Schafe mit zurückbrachten, und eine Menge interessanter Nachrichten über die Natur, die Producte und Bewohner dieser bisher unerforschten Gegenden mittheilen. Das Tagebuch, das vom 26. Aug. wo H. M. von der Brittischen Grenze in Kohlkhand aufbrach, bis zum 4. Nov. geht (das Jahr ist nicht bemerkt; vielleicht 1813), ist von H. Colebrooke zusammengezogen und mit einer kurzen Einleitung und einigen Anmerkungen versehen. Der Verf. erfuhr, daß die Russen auf Cashmir und Shertope handeln (453). In Daba erhielt er von dem Wesir ein kleines Agatsgefäß mit Satyrmasken an jeder Seite, vielleicht altgriechische Arbeit (490). Bey dem See Mansarowar konnte er, bey genauer Untersuchung, keinen Ausfluß entdecken, aus dem der Ganges Wasser erhalten könnte. Ein Katakischer Reisender versicherte, daß vor 8 Jahren ein solcher vorhanden gewesen, jetzt aber vertrocknet und ausgefüllt sey, vielleicht setzt der Verf. hinzu, durch ein Erdbeben, das um diese Zeit zu Sirinagar

viel Schaden that. H. Colebrooke bemerkt dagegen, daß da in einer so kalten Gegend die Ausdünstung des Sees schwerlich dem Zufluß des Wassers von den ihn umgebenden Bergen gleich seyn könne, er doch vielleicht bey einem höhern Wasserstande als H. N. sah, mit dem See Rawan, aus welchem der Setledsch entspringt, in Verbindung stehe, wie mündliche Nachrichten die Reisenden versicherten. XIII. Statistische Uebersicht der Bevölkerung von Burdwan u. im westl. Bengalen, von H. N. B. Bailey, der in den Jahren 13. 14 dort Richter war (S. 549 — 74), eine Reihe von Tabellen über die Zahl der Dörfer, Häuser, Einwohner, die Classen der Hindus, das Verhältniß derselben zu den Mohammedanern. Letzteres ist wie 5 zu 1. Aber auffallend ist daß unter 40,238 Hindus 7307 Brahminen sind. Endlich noch Tabellen über die Preise einiger Consumtionsartikel in Calcutta u. von 1753 — 1814. Die Preise sind fast unverändert, eher niedriger als vor 60 und 30 Jahren. Noch müssen wir des Appendix gedenken, worin sich ein Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft im J. 1815 findet, ferner die Regeln derselben und die bestehenden Beschlüsse. Die Gesellschaft hat seit 1814 ein Museum für Gegenstände der orientalischen Geschichte, Sitten und Künste angelegt, worin Inschriften, Denkmäler, Münzen, Handschriften, musical. Instrumente, Waffen, Kunstwerke, Thiere, Pflanzen, Mineralien gesammelt werden. Von der bibliotheca Asiatica war noch kein Band erschienen. Ein Verzeichniß der Geschenke an die Bibliothek der Gesellschaft seit 1810 und an das neu errichtete Museum (S. IX — XX) macht den Beschluß. Unter jenen ist besonders wichtig ein Sanscrit = Wörterbuch gesammelt unter Aufsicht des H. Colebrooke in 4 Folioebänden in Miscr.

Hey vielen der übrigen ist zu bedauern, daß die Titel so kurz und dunkel angegeben sind, daß man nicht weiß, ob es Handschriften oder gedruckte Werke sind. Hey der großen Schwierigkeit die in Indien gedruckten Werke zu erhalten; wäre wenigstens ein vollständiges Verzeichniß derselben wünschenswürdig, welches zusammenzubringen dem Rec. noch nicht gelungen ist. Möchte doch H. v. Hammer, der mit der Asiatischen Gesellschaft, als auswärtiges Mitglied, der einzige Deutsche, näher verbunden ist, der Literatur diesen Dienst erzeigen.

Zur Mathematik und den Naturwissenschaften gehörige Abhandlungen.
 I. An account of the measurement of an arc on the meridian comprehended between the latitudes $8^{\circ} 9' 38'' 39$ and $10^{\circ} 59' 48'' 95$ North, being a Continuation of the grand meridional Arc commenced in 1804 and extending to $14^{\circ} 6' 39''$ North von Wilt. Lambton. Was für wichtige Resultate in Rücksicht der genauern Bestimmung der Abplattung des Erdsphäroids, der Vorrückung der Nachtgleichen, der Nutation der Erdaxe, der Mondparallaxe u. d. gl. durch Verbindung dieser unter einem so geringen Abstände vom Aequator vorgenommenen Gradmessung, mit den neuesten in Frankreich, England und Schweden ausgeführten, sich erwarten lassen, bedarf keines Beweises, wenn man bedenkt, daß diese Gradmessung nicht allein mit vortrefflichen Werkzeugen vollführt worden ist, sondern sich nun auch auf einen Meridianbogen von beynähe 6 Graden erstreckt. Von dem Anfange dieser Messung s. m. die Anzeige des Xten Bandes d. Asiatic R. in unsern G. A. 1818. 11tes Stück. Die Fortsetzung derselben

geht hier bis zur Station Korlaconda unter $15^{\circ} 19' 21''$ nördl. Br. Von dem Detail der gemessenen Grundlinie, Dreyecke, Zenitdistanzen u. s. w. so wie von den Formeln, deren sich der Verf. bedient hat, aus seinen Messungen, verglichen mit andern, die Abplattung der Erde zu bestimmen, muß man in der Abhandlung selbst das Weitere nachsehen. Nr. III. On the early History of Algebra, von Edward Strachey. Der Verf. theilt hier noch einige Nachrichten von einem algebraischen in der Sanscritsprache verfaßten Werke mit, welches unter dem Titel Bija Ganita von einem Indischen Mathematiker, Namens Bascara Acharya geschrieben worden ist. Er habe aus Uebersetzungen in das Persische bereits eine vollständige Nachricht davon nach England gesandt, woselbst sie ohne Zweifel auch schon durch den Druck werde bekannt geworden seyn. Dieses Werk enthalte unter andern auch schon vielerley Aufgaben aus der unbestimmten Analytik, welche in Europa weit später erst durch Bachet, Fermat u. a. bearbeitet worden sey, z. B. $ax^2 + b$ zu einem vollständigen Quadrate zu machen, selbst mit Anwendungen auf die Auflösung der Gleichungen. Vom Diophantus weiche diese Bija ganita in Rücksicht auf die Behandlung solcher Aufgaben gar sehr ab. Nun theilt der Verf. weiter eine Nachricht von einem Werke mit, welches den Titel Khulalat-ul-Hilab führt, und uns ziemlich über den ältern Zustand der Algebra bey den Arabern, belehrt. Es habe einen gewissen Baha-ul-Die zum Verfasser, welcher um das Jahr 1031 gelebt habe, und werde insbesond're von den Moslemin noch immer für das beste Werk dieser Art gehalten. Hier ist eine kurze Uebersicht von dem Inhalte desselben mitgetheilt, die nun freylich eine minder große Idee davon erregt. Es ergebe sich

übrigens aus mehreren Vergleichen daß die Araber ihre Algebra wohl von den Indus erhalten haben möchten. Nr. V. An account of observations taken at the Observatory near Fort. St. George in the East Indies, for determining the obliquity of the Ecliptic in the Months of Dec. 1809. June and Dec. 1810 von J. Warren. Auch über die geographische Breite der Sternwarte zu Madras, wo das Resultat aus mehr als 100 Beobachtungen auch immer einen Unterschied von mehr als 7" zwischen den aus Sonnen- und Sternhöhen abgeleiteten Bestimmungen der Polhöhe gebe, welches nach des Verf. Meinung wohl von der Verschiedenheit der Tag- und Nacht-Refractionen herrühren möge. Nr. VI. On the notions of the Hindu Astronomers concerning the Precession of the Equinoxes and motions of the Planets von H. T. Colebrooke. Ein wichtiger Beytrag zur Kenntniß der Indischen Astronomie, in Rücksicht auf die Art, wie die Indischen Astronomen zu solchen Bestimmungen gelangt sind. Nr. VII. On the Height of the Himalaya Mountains von demselben. Die Erhebung der höchsten Kuppe dieses Indischen Gebirges wird nach einem Mittel aus mehreren Bestimmungen in Rücksicht auf die terrestrische Refraction zu 26462 Engl. Füssen über der Ebene von Gorakpur gefunden, sie übertrifft also noch die Höhe des Chimborasso. Nr. VIII. An account of the Measurement of an arc on the meridian etc. von W. Lambton. Eine Fortsetzung der Abhandlung Nr. I. Aus allen diesen Untersuchungen in Verbindung mit den neusten Gradmessungen in Frankreich, England und Schweden, ergibt sich die Abplattung der Erde $= \frac{1}{300,95}$. Beygefügt sind die geographischen Längen und Breiten der Hauptstationen

bey dieser Gradmessung, so wie auch viel anderer Punkte und Dexter, welche bey dieser Gelegenheit bestimmt worden sind. Nr. XI. On the Dryobalanops Camphora, or Camphortree of Sumatra, von G. T. Colebrooke. Nr. XII. von Eduard Hyde East, erzählt das Resultat einer Durchbohrung der Erdschichten in der Nähe des Flusses Hooghly, und Nr. XIII. von Hrn. Colebrooke, eine Uebersicht der Bevölkerung in den Districten Burdwan, Jugli, Minapur u. nebst einigen andern statistischen Nachrichten. Nr. XIV. Descriptions of two new species of *Sarcobus*, and of some other Indian plants, von N. Wallich, nebst 4 Kupfertafeln, worauf diese neuen Gattungen abgebildet sind.

London.

A description of the collection of ancient marbles in the British Museum. Part. 3. 1818.

Der vorhergehende Band ist in unsern Blättern vom vorigen Jahr St. 199 angezeigt worden. Der gegenwärtige dritte, welcher den Bildwerken des vierten Zimmers der Gallerie der Alterthümer gewidmet ist, enthält, auffer den Ansichten des Zimmers selbst von den beyden Seiten, an welchen jene vertheilt sind, nur 15 im Ganzen nicht sehr bedeutende Kupfertafeln. I. Brustbild des Trajanus, 1776 gefunden in der Campagna di Roma, nicht minder gut erhalten als das im Capitol und das Albanische, ohne Lorberkranz, wie öfters auf den Münzen. — II. Erzfigur des Herakles, 2 F. 6 Z. hoch, die Hesperidenäpfel in der Linken, an den Baum gelehnt. Dieß Bild wurde in den Trümmern eines Tempels zu Gebail, einer kleinen neuern Stadt ohnweit Byblus, auf der Phönizischen Küste, gefunden, und 1779 nach England gebracht. Der Herausgeber gibt zu verstehen, daß er an der Echtheit

heit auch des Baumes aus Erz, an welchem die getödtete Schlange, und an den kahlen Aesten noch mehrere Aepfel hängen, nicht zweifelt. In den Zügen des Herakles, welche die allgemein bekannten sind, findet er eine besondere Ähnlichkeit mit den Herculesmünzen von Tyrus bey Pellerin T. 2. pl. 83, 36, und vermeint darum, was wir uns nicht zu erklären verstehen, wir hätten in dieser reingriechischen Figur den alten Tyrischen Herakles, wie ihn die Griechen nennen, den Phönizischen Gott, wovon z. B. Herodot 2, 44 spricht. — III. Ein Tischbein, aus Kopf und Fuß eines Panthers mit Laubwerk dazwischen zusammengesetzt. — IV. Kopf des Apollon, von der alten Art, die ehemals fälschlich Ptolemäus genannt wurden, schon abgebildet in den Specimens of ancient sculpture I, 5. 6. — V. Statue der Thalia, 1776 zu Ostia von Hamilton gefunden. Sie ist kenntlich am Epheukranz und an einer Spur an der Hüfte, wo das Pedum angelegen hat. — VI. Kopf von einem ausländischen Häuptling, über Lebensgröße, mit einem Stußbärtchen, ohne Kinnbart, wie die Britannier trugen, Caes. B. G. 5, 14, "und damals vermuthlich auch Gallier und Germanen", im Forum Trajans gefunden, wo die Statue vielleicht zu einem Triumphbogen gehört hatte. Die Meinung, daß es Decebalus, der Anführer der Daker, sey, wird bestritten, weil dieser an der Trajanssäule nur bärtig vorkommt, und wahrscheinlich nicht so jung war, und weil die Kunst ein vortrajanisches Alter verrathe, und dagegen vermuthet, daß es unser Hermann sey, nach dessen Besiegung ein Triumphbogen neben dem Saturnustempel errichtet wurde. Die Schilderung des Paternulus sensu celer, ultra barbarum promptus ingenio — ardorem animi vultu oculisque praefereus, diese wenigstens hätte

auf diese Mischung von antinousartiger Gesichtsbildung mit tiefer Betrübniß und vielem barbarenhaften nicht angewandt werden sollen. Ueber die Voraussetzungen, worauf das Uebrige beruht, überlassen wir dem Leser zu urtheilen. — VII. Apollon, aus Erz, 2 F. 5 Z. hoch, 1774 in Paris gekauft, wo sie dem H. PAllemand de Choiseul gehört hatte, bemerkenswerth, weil dieselbe Stellung einer Apollofigur nur noch im Kleinen einmal vorkommt bey Caylus 2, 77. Der Gott hat eine sehr völlige Chlamys von der linken Schulter herabhängen, deutet mit der rechten Hand auf eine etwas gezierte Weise, hat ein schmales Kopfband um, keine Sandalen an, und im Ganzen keinen Character; soll aber sehr anmuthig seyn. — VIII. Ein Tischfuß, mit Pantherkopf und Bein, aus Porphyrt, wovon ein Stück 1772, und die zwey andern dazu gehörigen 26 Jahre früher in Rom gefunden worden. — IX. Marc Aurel, aus der Sammlung Mattei schon 1773 erkaufte, und in den Mon. Matth. 2, 22. gestochen. Er ist als frater arvalis gebildet, wie Jul. Cäsar häufig auf seinen Münzen, und in Büsten Antonin der Fromme, Lucius Verus Augustus, Mus. Nap. 3, 50. 57 Pioel. 6, 39, mit einem gedrehten Kranz aus Kornähren und das Gewand über das Haupt gezogen. — X. Die in dem Mon. Matth. 2, 24, 1 abgebildete Kolossalbüste von Lucius Verus. — XI. Der jugendliche Bacchus und Ampelos, der in unzähligen bacchischen Marmorn als sein Liebling ihn begleitet, hier aber, was sonst nirgend abgebildet erscheint, in der Verwandlung in den Rebstock begriffen ist. Er reicht dem Gott eine Traube, und Panther und Eidechse haschen nach den neuen Früchten. Die Gruppe ist 1772 acht Miglia von Rom bey La Storta gefunden worden. — XII. Kopf des Hercules in männlichen Jahren, mit Athletenähren und einem schmalen Kopfband, von großer

trefflich ausgedrückter Muskelkraft. Ehmals im Pallast Barberini. — XIII. Ein ziemlich Junonischer Kopf, der in den Specimens 1, 42 als Venus, hier als Dione behandelt wird. — XIV. Diana, durch die Ergänzung sehr entstellt. Sie hielt einen Bogen in der Linken und nahm mit der Rechten einen Pfeil, wie auf Münzen und Piocl. 1, 30. Stat. Flor. 19, und zwar, wie auch diese beiden Statuen, in langem Gewand, mit sehr vertieften Falten, indem sie gegen den Wind läuft. Zusammen mit der Gruppe N. XI. gefunden. — XV. Das Brustbild Hadrians aus Villa Montalto, von großem und erhabenem Stil, wie Visconti im Piocl. T. 6. p. 61. sagt. — Auf dem Titelblatt ist ein Basrelief abgebildet, den Bonus eventus vorstellend, in der rechten eine Schale, in der Linken Aehren haltend, wie ihn Euphranor gebildet, nach unten abgebrochen, und selten durch die Steinart, Lapis Lazuli, Sapphirus, cyanus, worin sonst keine entfernt so große Bildhauerey bekannt ist. Das Stück hat $7\frac{1}{2}$ Zoll Breite und Länge. Der Text enthält außer dem Angeführten nichts, das zu bemerken wäre.

W — f.

U t o n a.

Bey J. F. Hammerich: Tafel zur bequemern Berechnung des Logarithmen der Summe oder Differenz zweyer Größen, welche selbst nur durch ihre Logarithmen gegeben sind. 1818. Einleitung 33 S. Die Tafeln 212 S. in Quart. (Titel und Einleitung auch in lateinischer Sprache.)

Bey etwas ausgedehnten Rechnungen ist jede Abkürzung schätzbar; auch solche Hülfsmittel, die bey einer einmaligen Anwendung nur einen kleinen Vortheil gewähren, werden durch oft wiederkehrende Benutzung wichtig. Ein solches Erleichterungsmittel ist eine im Jahr 1812 in der monatlichen Correspondenz zuerst gegebene Hülfstafel, um aus den Logarithmen zweyer Größen unmit-

telbar die Logarithmen ihrer Summe oder Differenz abzuleiten: man erreicht dadurch mit Einem Aufschlagen, wozu man sonst ein dreymaliges oder wenigstens zweymaliges nöthig hätte. Im Besiz einer solchen Tafel wird man mit Vortheil manche Formeln in ihrer ursprünglichen Gestalt beyhalten können, denen man sonst wohl, durch Einführung von Hülfswinkeln, eine zur Rechnung bequemere Form zu geben sucht. Die erwähnte Tafel war nur für Rechnungen mit fünf Decimalen bestimmt: eben weil solche Rechnungen am häufigsten vorkommen, lag dies Bedürfnis am nächsten. Der bey Bekanntmachung derselben geäußerte Wunsch, daß jemand sich der Mühe unterziehen möchte, eine ähnliche Tafel in größerem Umfange und mit sieben Decimalen zu berechnen, hat die vorliegenden Tafeln veranlaßt; deren Verfasser, Hr. Mathiesen, sich durch diese mühsame Arbeit ein Recht auf den Dank aller derer erworben hat, die viel mit logarithmischen Rechnungen zu thun haben. Die Vorrede gibt Nachricht von der Methode, deren sich der Verfasser zur Berechnung bedient hat, und von seiner lobenswerthen Sorgfalt, die Tafel auch in der letzten Ziffer durchgehends zuverlässig zu machen. Bey Tafeln dieser Art ist auch die äußere Einrichtung keinesweges gleichgültig. Der Verf. hatte anfangs eine Anordnung im Sinn, deren Zweck war, die Tafel in den möglich kleinsten Raum zusammenzudrängen. Allein da die ganze Bestimmung der Tafel nur dahin geht, die Rechnungen zu erleichtern, so würde jene ganz verfehlt werden, wenn die Anordnung der Tafel zu künstlich wäre, und eine beschwerliche Aufmerksamkeit erforderte. Der Verf. entschloß sich daher bey reiferer Ueberlegung mit Recht, jene wenn gleich sinnreiche Anordnung bey Seite zu setzen, und statt derselben eine einfachere zu wählen, obgleich der Umfang des Bandes dadurch

beträchtlich vergrößert wurde. Vielleicht wird mancher, der die Tafeln gebraucht, mit uns wünschen, daß der Verf. hierin lieber noch etwas weiter gegangen wäre, und die Columne B und C jede vollständig hätte abdrucken lassen, deren vier letzte, beyden gemeinschaftliche, Ziffern nur einmal da stehen. Der Ueberblick würde dadurch noch bequemer geworden seyn, und das Format wäre auch dadurch nicht vergrößert, wenn etwas kleinere Schrift gewählt wäre, welches ohne Nachtheil, vielleicht selbst mit Vortheil für das gefällige Ansehen, hätte geschehen können. Auch die fast zu strenge Oekonomie mit den Ziffern, wo in der Regel nur die vierte abgedruckt ist, so lange die vorhergehenden ungeändert bleiben, und mit den Proportionaltheilen, die immer nur Einmal angelegt sind, und also zuweilen ein Zurück- oder Vorausblättern nöthig machen, thut der Bequemlichkeit einigen Eintrag. Endlich hätten wir gewünscht, daß der letzte Theil der Tafel S. 212 in einer zehnmal größern Ausdehnung gegeben wäre, um die zweyten Differenzen unmerklich zu machen; es wäre dazu nur Eine Seite mehr erforderlich gewesen. Alle diese Bemerkungen, die zum Theil mit auf individueller Gewöhnung beruhen mögen, sollen das Verdienstliche dieser Arbeit keinesweges schmälern, welches gewiß von allen anerkannt wird, die von derselben Gebrauch zu machen Gelegenheit nehmen werden.

Paris.

. Choix de pierres gravées antiques Egyptiennes et Perliannes, recueillies pendant un voyage fait au Levant en l'année 1815; précédé d'observations sur l'étude de ces antiquités par L. J. J. Dubois, dessinateur. 1817. 4. 40 S. 5 Kpft. — Von Persischer Kunst ist nicht mit Einem Wort die Rede, und kein einziger Persischer Stein ist abgebildet, so daß man den leicht-

fertigen Zusatz et Perlannes im Titel kaum begreift. Ueberhaupt verräth der Verf. etwas viel Windheuteley. Er brachte die Zeichnungen bey dem Prinzen Kostaki Morusi zusammen, zu dem er sich, wie er sagt, aus Anhänglichkeit an die Bourbenen aus dem Französischen Gesandtschaftspalast in Constantinopel, in welchem man dem Kaiser bey seiner Rückkehr von Elba zuzufallen nicht verfehlte, zurückgezogen hatte. Um sich eine *legère distraction* zu geben, suchte er alte orientalische (d. i. Aegyptische) Steine bey Liebhabern oder Kaufleuten in der Nachbarschaft auf, (die Kaufleute beschränken sich in dem Verzeichniß auf den Bezestein der Goldschmiede in Constantinopel) fand täglich neue Bemerkungen zu machen, woraus sich ihm das Unzulängliche der Mehrzahl (als ob viele da wären) der bisherigen *traités élémentaires* ergab, u. s. w. Eine einzige neue Bemerkung wird man in der Schrift selbst vergeblich suchen. Es gehn voran *Oblervations sur les pierres gravées Egyptiennes*, eine höchst oberflächliche Zusammenstellung (besonders in Ansehung der abgebildeten Gegenstände, über welche auch eine Uebersicht gegeben werden sollte) der wir darum eine gewisse Gebräuchlichkeit nicht absprechen wollen. — Dann folgt, was zu schätzen ist, eine *Table par ordre de dates des ouvrages dans lesquels se trouvent décrites ou figurées des pierres gravées Egyptiennes de vieux style*. Es ist erfreulich, daß die Bemerkung, "wie sehr die Ungenauigkeit und die Wuth zu verschönern, wo es nicht verlangt wird, den größten Theil der bis jetzt erschienenen Zeichnungen der alten Denkmähler fast unnütz gemacht haben," so weit bereits Eingang gefunden hat (Hr. D. scheint sie fast wörtlich demselben Schriftsteller abgenommen zu haben, dem sicher der Vorschlag p. 23 zu einem Hieroglyphenverzeichniß zuerst angehörte.) Wenn sich aber der Verf. dabey einbildet über den Grad der Zuverlässigkeit der früher beschriebenen oder

gestochenen Steine ein unparteyisches Urtheil abgeben zu können, ohne die Steine selbst vergleichen zu haben, so wird man zweifelhaft, wie weit seinem Bemühen, in den eignen Zeichnungen streng wahr und gewissenhaft zu seyn, zu trauen seyn möge. Diese Zeichnungen übrigens sind immer als eine willkommenne Gabe um so mehr dankbar aufzunehmen, als gerade diese Classe Aegyptischer Denkmähler noch so wenig bekannt ist. Es ist eine kurze Beschreibung beigegeben, und die Steine sind danach eingetheilt in menschliche Figuren, Taf. 1, aus menschlichen und thierischen Theilen zusammengesetzte, Taf. 2; Thiere, Taf. 3, Knoten, Mäander und Hieroglyphen, Taf. 4, Hieroglyphen, Taf. 5 (Hieroglyphen also in einem engeren Sinn.) Wie solche Beschreibungen eigentlich seyn müssen, zeigt der völlig ausgearbeitete Catalog der so reichen Borgiaschen Sammlung dieser Classe von Zoega. Das Meiste hat dem Herausgeber die ansehnliche Sammlung des Schwedischen Gesandten, Ritter Palin, hergegeben, 38 Stücke, wogegen die acht übrigen sich als gelegentliche Zugaben zu verhalten scheinen. Wir erfahren S. 34, daß die Bauern im Orient häufig Aegyptische und Persische geschnittene Steine als Amulette tragen; (wie nach S. 1 die vornehmen Griechinnen nicht selten mit schönen Griechischen sich schmücken und selbst Sammlungen davon anlegen —) solche oder überhaupt zerstreute und verlegene Stücke aufzufinden, hat der Herausgeber entweder weniger Glück gehabt oder nicht viel Mühe aufgewandt. Die für die Description de l'Egypte bestimmten geschnittenen Steine sollten, wie S. 12 bemerkt wird, im 5ten Bande im Jahr 1817 erscheinen. W—k.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1819.

Breslau.

W. G. Korn: Leben Constantins des Großen nebst einigen Abhandlungen geschichtlichen Inhalts, von J. C. F. Manso. 1817. 470 S. gr. 8.

Der Verf. glaubt sich in der Vorrede rechtfertigen zu müssen, daß er nach Vorgängern, wie Gibbon und Schröckh, das Leben Constantins des Großen abermahls beschreibe. Er hat gefunden, daß der erste zuweilen Zeugnisse verwirft, die es nicht verdienen, andere zu spitzfindig deutet, die Beweiskraft mehrerer nicht richtig und vorsichtig genug würdiget, auch wohl Sagen auffaßt, die keine geschichtliche Beachtung verdienen. Von Schröckh urtheilt er, daß er nicht so tief-eingedrungen sey, wie der Engländer, seiner natürlichen Gutmüthigkeit zu großen Einfluß auf die Beurtheilung seines Helden verstattet und mehr den Christenfreund als den Herrscher in ihm beachtet habe; seine Darstellung, seinen anspruchslosen, klaren, leicht sich bewegenden Ausdruck rühmt er, hält es aber dabey für keine Anmaßung, zu versuchen, in wie fern unsere Sprache,

S (1)

nach länger als vierzig Jahren kürzer, geschmeidiger und bequemer für den geschichtlichen Vortrag geworden sey. Der Vorzug dieser neuen Lebensbeschreibung des Kaisers liegt unsers Erachtens darin, daß ihr Verfasser mit großer Pünctlichkeit und Critik die Quellen, Zeugnisse und alle geschichtliche Spuren verfolgt und benutzt, nichts in die Geschichte aufnimmt, was er nicht mit Stellen der Alten belegt, darin selbst sehr ins Kleine geht, auch die neuesten Forschungen in der Philologie, Geographie, Numismatik und anderen verwandten Wissenschaften für seinen Zweck benutzet, der Chronologie eine besondere Sorgfalt widmet, und die ganze Reichsverfassung, so fern sie Constantin beybehalten, abgeändert oder eingeführt hat, die Eintheilung des Reichs, die Aemter und Würden, das Regierungs-, Finanz- und Kriegswesen, genauer beschrieben hat, als wir uns anderswo gelesen zu haben erinnern. S. 124 — 192. 214 — 237. 324 — 338. Die Darstellung ist kurz, gedrängt, abgeglättet, auch wohl affectirt, und möchte wohl das Beredte und Mahlerische des Gibbon oder das Theilnehmende und Gemüthliche des Schröckh der Größe und Würde mancher sich hier darbietenden Gegenstände im Ganzen angemessener seyn. Gewisse Punkte sind nur kurz berührt. Dahin gehört nicht zwar die Bekehrung des Kaisers zum Christenthum und seine Denkart von dieser Religion, wohl aber gehören dahin gewisse Verfügungen desselben in Ansehung der Christen und seiner Theilnehmung an den Donatischen und Arianischen Streitigkeiten. Man kann Constantins Leben nicht wohl beschreiben, ohne zugleich sein eigenes Urtheil über das Christenthum, seine Verehrung oder Veringschätzung desselben offener oder versteckter an den Tag zu legen. Wie man auch sonst über diese Religion denken mag — die Macht, welche sie schon in der Welt gewonnen hat, als Constantin antritt und nach und nach über ihn selbst

gewinnt, die Art, wie es geschieht, die Wirkung, die dadurch hervorgebracht wird, ist etwas Großes, Bewundernswürdiges und Einziges und wirft den Blick fast unwillkürlich in die innere Natur und das Wesen dieser Religion. Wie nun dieser Biograph darüber denkt, mag aus folgenden Anführungen erhellen. Wenn man den reingeschichtlichen Weg einschlägt und der frommen Bewunderung eben so wenig Einfluß auf sich gestattet, als der kunstreichen Deutung, so entdeckt man bald, daß die Anerkennung, ja das Bekennniß des Christenthums und die Erhebung desselben zur Staatsreligion durch Constantin weder durch eine besondere göttliche Fügung gewirkt, noch aus irdischer Absicht und nach einem fein erfonnenen Plane herbeygeführt wurde, sondern, wie das meiste Große und Unerwartete einzig aus der Zeit keimte, in ihr sich stärkte und durch sie reifte S. 79. Das Kreuzeszeichen am Himmel ist ein Märchen des vierten Jahrhunderts, das man gar nicht beachten würde, wenn es nicht durch sorgfältige Fortpflanzung und Pflege das Ansehen einer beglaubigten Sage gewonnen hätte, es ist gar nichts dieser Art vorgefallen so ff. Constantin hat auch nicht dieser Begebenheit zufolge eine Kreuzesfahne verfertigen lassen. Eine Fahne, wie er sie zuerst soll haben machen lassen d. h. ein viereckiges Tuch, ausgespannt an einer Stange, die queer auf einem langen sie emporhaltenden Speere befestiget ist, war Jahrhunderte vor ihm üblich und erscheint auf Münzen und Denkmählern. Sogar der, wie man glaubt, einzige und entscheidende Namenszug ein Labarum, wobey die Griechischen Buchstaben auf der Fahne des Lateinischen Heers und des Lateinisch redenden Kaisers mit Recht auffallen, wird auf Attischen Tetrabrachmen und den schweren Kupfermünzen der Ptolemäer angetroffen; vielleicht sind es nicht einmahl Buchstaben; das Chi sieht wenigstens auf manchen Münzen und deren Abbildungen zwey kreuzweise verschränkten Speeren ganz ähnlich. Es kann daher nicht befremden, daß Constantin sich in der

Schlacht einer längst schon üblichen Fahne bediente, und sich zu Rom mit einer solchen in der Hand abbilden ließ 320 — 322. Dieser Kaiser hat sich auch nicht aus Staatsflugheit für das Christenthum erklärt. Wäre dieß der Fall gewesen, so müßte er entweder darauf gerechnet haben, sich durch diesen Schritt eines mächtigen Beystands in und außer dem Heere zu versichern oder der neue Glaube, der so unbedingt auf Gehorsam drang, müßte ihm für die Erhaltung der Ruhe seines Reichs und die Befestigung seiner unumschränkten Macht das zuverlässigste Mittel erschienen haben. Wie so gar nicht die erste Vermuthung sich rechtfertige, erhellt schon aus dem Stillschweigen aller Zeitgenossen. Kein einziger weder von den Glaubigen noch den Unglaubigen hat die Siege und errungenen Vortheile Constantins an die besondere Hülfe der Christen geknüpft, keiner irgendwo über die Beförderung der Absichten des Kaisers durch sie einen Wink gegeben, alle haben, was ihm gelungen ist, seiner Klugheit und Tapferkeit zugeschrieben. Was die zweyte Ansicht betrifft, so war der Kaiser ganz gewiß zu klug, um sich über die Folgen seines Entschlusses zu täuschen und zu übersehen, daß er den einen Theil seines Volks von sich trenne, während er den andern an sich kette und im Großen auf der einen Seite verliere, was er im Kleinen auf der andern Seite gewinne. 89 f. Nimmt man allein die Geschichte zur Führerin, so darf man weder zu einer ernstlichen Belehrung des Kaisers, noch zu verborgenen staatsklugen Absichten seine Zuflucht nehmen, um die Stellung, die er gegen das Christenthum wählte, zu begreifen. Er war einer von den weiseren Fürsten, welche die Kirche vom Staate trennen, und den Glauben vom Leben gehbrigg sondern. Er kannte das Christenthum von keiner andern als vortheilhaften Seite für die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt und hatte gewiß zu Nicomedien und in Gallien Gelegenheit gefunden, auch das Innere desselben genauer zu erforschen und bestimmter zu prüfen. Die Verfolgungen, die man sich gegen die Befenner der neuen Lehre

erlaubte, erschienen ihm mit Recht als entehrend, und grausam und die Lehre selbst als un s c h ä d l i c h. 102 f. Bestätiget wird diese Ansicht dadurch, daß der Kaiser fortwährend das Heidenthum nicht eigentlich beeinträchtigt und beschränkt. Der Grund seiner Veräußerung des Christenthums liegt also weder in seinem Innern noch in besondern Absichten, die er erreichen wollte, sondern einzig in den Verhältnissen, die sich bereits zwischen Staat und Kirche gebildet hatten. Die Ausbreitung des Christenthums durch die weite Römische Welt war um jene Zeit gewissermaßen vollendet. Schon dieß mußte den Kaiser bewegen, den Christen Schonung und Sicherheit angedeihen zu lassen. Aber noch ein besonderes Gewicht gab dieser Betrachtung die veränderte Stellung des Christenthums gegen das Heidenthum, als nächste Folge der größeren Ausbreitung des ersten. Die gänzliche Ausrottung des Christenthums wäre mit zu großen Gefahren verknüpft gewesen. Aber auch im Innern dieser Religion lag Manches, was dem Fürsten von frevem Blick und unbestochnem Urtheil Duldung und Achtung abbiehen mußte. Zwar jenes Hohe, Unendliche, Geheimnißvolle war es gewiß nicht, wodurch Constantin ihm geneigt wurde. Aber der neue Glaube enthielt Anderes, was leichter aufzufinden und zu erfassen war und doch nicht weniger für ihn sprach. Das Christenthum hatte nun seit drei Jahrhunderten seine Gefährlosigkeit für den Staat bewährt und die Kaiser, die es unangestastet ließen oder in Schutz nahmen, hatten in seinen Anhängern ruhige und ergebene Bürger gefunden. Die Lehren, die es verkündigte, jedem zugänglich, der sich mit ihnen bekaant machen wollte, athmeten den Geist der ungefärbten Liebe, edlen Einfach und reinen fast ängstlichen Sittlichkeit und waren im Leben und im Leiden zu glänzend und für die Heiden zu beschämend wirksam gewesen, um sie verdächtig zu machen oder die Handlungsweise, die sie erzeugten, einer überspannten Hartnäckigkeit oder sinnlosen Verblendung oder irgend einem anderen niedrigen Beweggrunde

bezumessen. Auch wußten jetzt die Bischöfe und Priester der Christen zu sprechen und zu schreiben und waren wenigstens eben so gelehrt und gebildet, wie die Weisen und Redner der Heiden. Dabey war das Heidenthum veraltet und von seinen dichterischen Bestandtheilen durch klügelnde Deutler entkleidet, indem das Christenthum frisch und jugendlich war. 104 bis 111. Aber Constantins Theilnehmung am Christenthum ging später in Partheylichkeit für dasselbe über und dafür muß man neue Aufschlüsse suchen. Der Kaiser, dieser Religion an sich nicht ungünstig, von seiner Mutter Helena und Schwiegermutter Eutropia seit Jahren in dieser Zuneigung, durch manchen andern, der ihm nahe stand z. B. einen Lactantius, den Lehrer seines Sohns Crispus, in die nähmliche Richtung geleitet, gewöhnt, sich in kirchlichen Angelegenheiten des Raths angesehenener Kirchenlehrer zu bedienen, trat, nach Ueberwältigung des Licinius, mit der gebildeten Geistlichkeit des Morgenlandes in immer nähere Berührung und empfing Huldigungen, die ihm schmeichelten und in den Augen der Menge eine Bedeutung gaben, die ihm wohlgefiel. Er hörte sein Glück mit dem Unglück seiner Nebenbuhler vergleichen und gewöhnte sich allmählich an den Gedanken, daß die Achtung, mit der er das Christenthum ausgezeichnet habe, die Ursache seines Glücks und er der Liebling des christlichen Gottes sey. Seine Eitelkeit wurde in Anspruch genommen, er wurde selbst, gegen seine ursprüngliche Ueberzeugung und Absicht zu Schritten für das Christenthum verführt, welche die Staatsklugheit misbilligt. Nachdem er seinen Sohn Crispus und dessen Stiefmutter Fausta ermordet hatte, nahm er von seinem Gewissen gepeinigt, zu heidnischen Priestern und Philosophen seine Zuflucht, welche ihm aber sagten, daß es für solche Sünden kein Ausöhnungsmittel gebe, er wandte sich darauf an christliche Bischöfe, die es über sich nahmen, ihn durch Buße und Taufe auszuföhnen, und er ward ein Christ und führte auch seine Untertanen dem Christenthum zu. Die Häreti-

ker suchte er zu unterdrücken, aber darin wird niemand so leicht einen besondern Eifer für die Bewahrung der Glaubenseinigheit wahrnehmen, sondern, was er beabsichtigte, war gewiß nichts andern, als was er von Anfang an durch die Beschützung des Christenthums beabsichtigt hatte, Ruhe und Ordnung im Staate 112 — 124. Vor Allem dünkt uns das Mißtrauen, welches der Verf. in die alten christlichen Schriftsteller über Constantin setzt, zu weit zu gehen. Dem Eusebius, einem vertrauten Freunde und Rathgeber des Kaisers, einem gelehrten, angesehenen, forschenden und in gewissen Rücksichten entschieden würdigen Manne, glaubt er fast gar nichts, er setzt ihn den heidnischen Lobrednern des Kaisers weit nach, erklärt ihn noch für weit schamloser und lügnerischer, als sie, beschuldigt ihn einer geßiffentlichen Unredlichkeit und alles verfälschenden Einseitigkeit. Selbst an dem, wovon Eusebius sagt, daß es ihm der Kaiser selbst erzählt und mit einem Eide bekräftigt habe, und was ein anderer Zeitgenosse Lactantius gleichfalls anführt, und die Arme auch gesehen haben soll, soll gar nichts wahr seyn, es soll überall nichts Neufes dieser Art, auch kein ungewöhnliches Naturphänomen vorgefallen seyn und der Kaiser soll auch nicht deshalb und überall nicht die Kreuzesfahne eingeführt haben. Hernach scheint uns auch die Vorstellung von den Ursachen, die den Kaiser bewogen, das Christenthum zu begünstigen, nicht ganz in sich selbst übereinstimmend zu seyn. Er soll dabey gar nicht durch Staatsklugheit geleitet worden seyn, und doch von Anfang bis zu Ende nur Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt dadurch bezweckt haben. Es soll gar keine ernstliche Bekehrung gewesen seyn, der Grund, warum er das Christenthum begünstigte, soll nicht im Innern des Kaisers und in besondern Absichten gelegen haben, sondern immer nur in äußeren Umständen und Verhältnissen, und doch soll auch das Innere des Christenthums selbst, die Erforschung und Prüfung desselben durch den Kaiser, die christliche Sittenlehre und ihre Wirksamkeit bey ihren Bekennern den Kai-

fer bewogen haben, immer mehr für das Christenthum zu th. in. Warum weigert sich denn dieser Biograph, es gerade zu sagen, daß der Kaiser von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums selbst immer mehr überzeugt wurde, daß er nach seiner Vorstellung selbst in der politischen Nützlichkeit desselben einen Beweis davon sah? Der Scepticismus und Religions-Indifferentismus, worin der Kaiser nach der Hypothese des Verf. so lange geschwebt haben müßte, war damals äußerst selten und nicht Sache eines Mannes wie Constantin. Wir können in dem ganzen Gange des Lebens und der Verfügungen des Kaisers nur entdecken, daß er immer so viel für das Christenthum that, als die Umstände erlaubten, und daß er es selbst zuweilen mit großer Gefahr that. — Man findet in dieser Lebensbeschreibung auch Bemerkungen über den Zustand der Wissenschaften, über Künste und Sittlichkeit in Constantins Zeitalter und in der letzten Rücksicht die sehr wahre Bemerkung, daß man leicht ein sehr schauderhaftes Sittengemälde entwerfen könnte, daß aber das Schlechte und Empörende in der Wirklichkeit sich vorzüglich, oft ausschließend bemerkbar mache, während das Gute und Edle im Stillen wirke und in seinen Wirkungen übersehen und verkannt werde. S. 258. Die Beylagen sind: Uebersicht und Beurtheilung der Schriftsteller, die von Constantin zeugen. — Ueber die Verhältnisse der Römischen Auguste und Casarn — zur Beurtheilung dessen, was die Alten über Helena, Constantins Mutter, melden — die Wahl der Casarn Severus- und Maximus nach Lactantius — Abweichungen der Schriftsteller über Maxentius, Severus und Maximianus — Ueber die von Maxentius geschlagene Silberbrücke — Zur Kenntniß der Herrlichkeit Constantinopels — Bemerkungen über das Kreuzeszeichen — Erläuterung einiger Punkte in der Constantinischen Staatsverfassung — Zeitafel der Begebenheiten — Stammtafel des Constantinischen Hauses. — Noch sind zwey schon früher gedruckte Gelegenheitschriften über die Altalen, ihr staatskluges Benehmen und ihre anderen Verdienste — und über die dreyßig Tyrannen unter dem Römischen Kaiser Gallienus — verbessert beygefügt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. 21. Stück.

Den 4. Februar 1819.

Berlin.

Der vierte Band der Zeitschrift für die geschichtliche Rechtswissenschaft, dessen erstes Heft so eben erschienen ist, fängt mit einem 59 S. langen Aufsatz von Cavigny, über die Lex Cincia an. Was wir früher von dem Inhalte dieses Volksschlusses, der übrigens nie mit dem Unterschiede mehrerer Kapitel genannt wird, und aus einer so frühen Zeit ist (Z. N. 550), daß sich möglichste Einfachheit erwarten läßt, wissen, das, wofür er in einer Stelle bey Livius und in dreyen bey Tacitus bestimmt genannt wird, und worauf sich alle bey Cicero, Festus und Arnobius beziehen können, ist das Verbot der Geschenke an Sachwalter, wenigstens an die aus dem Senate. Davon ist aber in dem gegenwärtigen Aufsatz gar nicht weiter die Rede. Sondern bey den Römischen Rechtsgelehrten und in den Constitutionen der Kaiser kommt auch vor, daß Schenkungen überhaupt, der Regel nach, eine gewisse Summe nicht übersteigen und erst durch die wirk-

Z (1)

liche Uebertragung des Eigenthums gültig werden sollen. Nun fragt sich, sind auch diese zwey Sätze aus der *lex Cincia*? Genannt soll sie zweymahl dabey seyn, und beide Stellen sind hier erwähnt, so daß man wirklich zweifelhaft wird, welche von beiden der Verf. sich abdingen zu lassen geneigt ist, da er eine Seite vorher oder zwey Seiten vorher C. 5 nur sagt, in einer Stelle werde die *lex Cincia* als Grund der Regel, daß die Veräußerung die Form der Schenkung sey, angegeben. Allerdings sind beide Stellen so mißlich, daß man sich fast wundern kann, wenn auch nur eine als Beweis gelten soll. Die eine ist die c. 4. Th. C. 8, 12, wo Constantinus sagt, nach den instituta von D. Pius sollte zwischen Aeltern und Kindern eine Schenkung durch *nuda tantum voluntas* gelten, bey andern Personen, die von der *lex Cincia* angenommen seyen, aber nur wenn die Veräußerung statt gefunden habe. (Der Verf. nimmt nun diesen zweyten Satz für eine Aenderung dessen, was Pius eingeführt habe; allein einen solchen Gegensatz ergeben Constantins Worte gewiß nicht. Juxta D. Pii . . . instituta steht ganz voran, und kann gewiß auf Beides gehen, da es nicht heißt *Inter liberos et parentes juxta D. P. . . inst.*) Wie aber, wenn man die Worte: *exceptas Cinciae legi personas* bloß schlechweg auf den unbestrittenen Inhalt des alten Volksschlusses bezöge, und sie nur so verstünde: bey denen, welche nicht unter der *lex Cincia* begriffen sind, d. h. bey welchen nicht die Schenkung an sich, weil es eine Belohnung für Sachwalter wäre, die keine nehmen sollen, etwas Unerlaubtes ist? Gezwungen kann man diese Erklärung wohl nicht nennen, doch fällt durch sie jeder aus dieser Verordnung entlehnte Beweis, daß die *lex Cincia* auch über die Form der Schen-

Kungen überhaupt Etwas enthalten habe, hinweg. Die zweite Beweisstelle, die zu prüfen ist, soll die Erwähnung der *lex Cincia* in einer bloß Griechisch erhaltenen spätern Verordnung *Iustinian's*, in unserer N. 162. C. 1, seyn. Dabey ist aber ein gar böser Umstand, den der Verf. doch billig hätte hinwegräumen sollen, keine Handschrift und keine Griechische Ausgabe, lest anders, als *Σεντιε vous*, und es ist nur eine Vermuthung von *P. Pithveus*, es werde ohne Zweifel die *lex Cincia* heißen sollen, die denn *Cujacius* billigt und der zu Ehren er die *Lex* in dieser Stelle seiner *Observationen* (6, 18) auch richtig immer mit einem *t* schreibt: *lex Cintia*, damit die Veränderung des Griechischen Wortes etwas leichter sey. Nun ist zwar nicht zu läugnen, eine *lex Sentia*, die gemeint seyn könnte, kennen wir nicht, und die *lex Aelia Sentia*, die *Halander* daraus macht, kann es wohl nicht seyn. Aber "wie viele bisher nicht geahnte Unwissenheit" hat uns nicht *Gajus* aufgedeckt? Wer wußte vor ihm auch nur ein Wort von der *lex Cornelia*, welche die Bürgschaften auf 20,000 *Sesterzen* einschränkt, und die hier *S. 39* sehr gut zur Unterstützung der Vermuthung gebraucht wird, auch bey Ehenkungen sey eine Zeit lang dieselbe Summe die höchste gewesen? Es kann auch eine *lex Sentia* gegeben haben, die wir nicht mehr kennen.

Aber der Verf. findet nun einmahl die *lex Cincia* überall, wo sie *Cujacius* gefunden hat, und so trägt er denn auch kein Bedenken, den Anfang von *Ulpian's* s. g. Fragmenten gerade so zu ergänzen, wie *Cujacius*. Sogar in den Text soll man die Erwähnung der *lex Cincia* aufnehmen. Wie wenig rathsam dieß aber wäre, sieht man aus *S. 26*, wo der Verf. diese ergänzten Worte in der Anmerkung 43 als Worte

Ulpian's anführt, und doch selbst hinzusetzt, wenn die Ergänzung richtig sey. Der Hauptgrund, warum es die lex Cincia gewesen seyn soll, ist der, sie verordnete Etwas über dona und munera und wir wissen keinen andern Volksschluß darüber (C. 12 u. 23), oder wie Aetes (welchen übrigens Hr. Prof. Stockmann zu Bach gegen das anführt, was Aetes' behauptet) sagt: quia de nulla alia exstat mentio. Dieser Beweis führt gewiß oft irre, und hier kann man als Gegenbeweis sich darauf berufen, erstens daß Cato bey Livius 34, 4 die Veranlassung der ganzen lex in der Habsucht des Senats, der sich auf Kosten der Plebs bereichern wollte, findet, was auf diese angeblichen Verordnungen von Schenkungen überhaupt ja nicht paßt, und zweytens, daß Arnobius die lex Cincia als ein Beyspiel einer lex, die man nicht beobachte, nennt, was auch nicht gut damit zu vereinigen ist, daß man ein einziges Stück derselben, nicht aber die andern, hintangesezt habe. Nun aber vollends zu der Annahme des Verf., die lex Cincia selbst habe keine Verwandten ausgenommen, sondern erst Pius, paßt die Ergänzung gar nicht, denn wer könnte, wenn er nicht davon spricht, was zu seiner Zeit gelte, sondern nur geschichtlich einen Volksschluß anführt, der längst veraltet seyn mochte, wie die lex Furia, die Ulpian auch anführt, es gewiß war, diesem Volksschlusse Etwas zuschreiben, was gar nicht darin stand? Das wäre doch gerade, wie wenn Jemand sagte, der Westphälische Friede habe verordnet, es sollten neun Churfürsten seyn, und sich nun entschuldigen wollte, "er habe die neuen Bestimmungen gleich mit angedeutet ohne mit überflüssiger Genauigkeit ihren neuen Ursprung ausdrücklich zu bemerken." Von einer imperfecta lex redete Ulpian ohne Zweifel,

aber die ganze lex Cincia d. h. was wir gewiß von ihrem Inhalte wissen, war wohl schwerlich imperfecta, die Geschenke an Sachwalter aus dem Senate waren schwerlich immer gültig, sobald geschehen war, was sonst zur Uebertragung des Eigenthums erfordert wurde, zumahl wenn sie doch dabey straflos gewesen seyn soll. Von einer Verordnung übrigens, die Etwas verbietet, ohne weder Nichtigkeit noch eine andere Strafe zu drohen, gibt es täglich Beispiele, und statt dieses Begriffs einer imperfecta lex möchte der von dem Verf. aufgestellte wohl nicht passen, es sey eine solche, die nur eine erschwerende Form einführe. Denn wenn die Handlung nichtig seyn soll, so bald diese Form nicht beobachtet ist, so wäre die lex ja eine perfecta, eine die relinquit, si factum sit. Eher ließe sich was wir von der Einschränkung der Schenkungen wissen, mit einer imperfecta lex so vereinigen, man sollte nur an gewisse Personen über eine Summe schenken dürfen, dabey war nun zwar keine Nichtigkeit und keine Strafe gedroht, aber keine Obrigkeit gab eine actio, um die Uebertretung der lex zur Erfüllung zu bringen. Oder auch so, die von Ulpian angeführte Rechtsquelle verbot, wie das SC. Macedonianum auch ausdrücklich, es sollte dem Beschenkten keine actio zustehen, aber Nichtigkeit setzte sie nicht auf die schon geschehene Erfüllung. Wie nun diese von Ulpian als Beispiel angeführte Rechtsquelle hieß, läßt sich freylich nicht sagen; rathen läßt sich auf zweyerley wohl noch mit mehr Wahrscheinlichkeit als auf die lex Cincia, erstens auf eine lex unter N i u s, und wenn es auch nur ein Senatsschluß gewesen seyn sollte, nach den D. Pii instituta der c. 8. Th. C. 8, 12. Zweytens auf eine sonst unbekante lex Sentia aus C. 162. Selbst die Verbindung von Beiden, eine unter

Nur zu Stande gekommene lex Sentia wäre immer noch nichts Unmögliches.

Somit wäre also durch diesen Aufsatz für die Geschichte der lex Cincia Nichts gewonnen, als eine treffliche Zusammenstellung der möglichen Ansichten, wenn diese lex das enthalten haben sollte, wovon es nicht wahrscheinlich ist, daß sie es enthalten hat. Hingegen für die Geschichte der Schenkung bey den Römern überhaupt, von einer unbekanntem lex an bis auf Justinian, in welcher Zeit das Römische Recht von der Erfüllung zum schriftlichen Aufsatze, welchen c. 29. C. 8. 54 nachgelassen haben soll, ohne daß ihre hier auch nicht erwähnte Quelle c. 9. Th. C. ep. 5, 1 ff, was davon sagt, und von da zu den acta, überging, ist er sehr lehrreich. Bey den angeführten Stellen kann man sich freuen, wie oft der Verf., der sonst nicht leicht Aenderungen der Sammler zugibt, doch auch sagt, wahrscheinlich habe die Stelle ursprünglich auf eine bestimmte Art anders gelautet, die Sammler hätten sie aber nur so, wie wir sie nun lesen, aufnehmen dürfen, so z. B. C. 42 das fr. 9. §. 3. D. 39, 5, C. 45 das fr. 1. §. 1. D. 20, 6. und C. 57 das fr. 9. §. 1. D. 23, 3.

Nach einer Abhandlung vom Hrn. Prof. H a f f e, der nun auch in Berlin Professor ist, folgt S. 112 - 132 ein Aufsatz vom Hrn. Prof. G d f c h e n über die Vaticanische (d. h. die einzige vorhandene) Handschrift des Ulpian, eigentlich über eine von Hrn. Prof. Brandis, auch in Berlin, angestellte Vergleichung der Handschrift mit der Abschrift, die der sel. G l d c k e davon besorgt hat und die im Jus civ. antejust. abgedruckt ist. Wenn hier ausgeführt wird, das Fac Simile sey kein Fac Simile, so ist die einfachste Antwort, das habe es ja auch nicht seyn sollen, sondern ein buchstäblicher Ab-

Druck der Handschrift nach Oldale's Abschrift, Zeile für Zeile und mit Beybehaltung der Abkürzungen und Lücken. Daß aber Gl. auch dazu nicht so genau gewesen ist, als man wünschen konnte, ließ sich schon daraus sehen, weil er (S. 96 des Abdrucks) eine Zeile von den fünf- unddreßigen, die auf jeder Seite stehen, ausgelassen hatte, wie die Anmerkung sie ergänzt, und weil er nicht in dem besten Rufe der Genauigkeit stand. Nun ist es aber freylich zu verwundern, wie oft er bald schlechter bald besser schreibt, als was er vor sich hatte. Der erheblichste Fehler, man möchte sagen, der einzige erhebliche, wenn es dann nur nicht schiene, als wollte man der Nachlässigkeit das Wort reden, ist 24, 14., wo tacite alte Schrift und nicht neue, und hinter heredis electio e, nach einer Lücke von etwa vier Buchstaben, von alter Schrift steht: velit dare. mit dem zum S. 15 als Anfangswort gehörigen Ante. Warum nun aber Hr. Prof. G. doch das tacite nicht gelten lassen und es in ita cui verändern will, sieht man nicht ein; ist denn tacite nicht der auch aus fr. 77. D. 50, 17 bekannte Gegensatz von dem, was *verbis comprehensum est*, also hier eine sich von selbst verstehende Wahl des Legatars, im Gegensatze der *optio legata*? Bey den folgenden Worten kommt nun Alles darauf an, zu welcher Zeit die neuere (wie sie hier heißt: Lombardische) Schrift hinzugekommen ist, ob damahls, als man die Handschrift noch vor sich hatte, welche die Quelle der auf uns gekommenen ist, oder erst als man bloß rathen mußte? Hr. Prof. G. scheint Ersteres vorauszusetzen und hält sich mit seiner Vermuthung möglichst genau an die Worte mit neuerer Schrift, indem er aus *aut decem* macht: *at si dixerim*. Eine Vergleichung der Handschrift von *Ulpian* mit dem was sich in der vorhergehenden *lex Romana* der Westgothen findet, würde

wohl Einiges erklären. Daß übrigens Hr. Prof. G. eine ganz andere Sorgfalt bey Gajus beweiset, als Glöckle bey Ulpian, darüber wird sich Jeder freuen und es bedauern, daß man S. 218, was Gajus betrifft, nur auf das nächstfolgende Heft und auf die bekannte Nachricht des Hrn. Prof. G. in der Leipziger Literaturzeitung verwiesen wird.

Die Anzeige des dritten Hefts vom dritten Bande ist noch zurück, obgleich der Anfang zu derselben schon vor länger als einem Jahre gemacht war. Was aber Hr. OGH. R. Haubold S. 356 sagt, mit Niebuhrs großen Entdeckungen beginne für das civilistische Quellenstudium ein neues Zeitalter, das bewährt sich auch hier. Man muß sich bedenken, jezt noch Etwas drucken zu lassen, was man über Lehren, die im Gajus vorkommen, erst noch vor anderthalb Jahren geschrieben hat. Zudem ist dieses Heft nun hoffentlich schon allgemein bekannt. Zu einer ausführlichen Beurtheilung fehlt hier der Raum und zu einer vorläufigen Bekanntmachung ist es zu spät. Der erste Aufsatz ist von Hrn. D. F. L. Hoffmann in Düsseldorf über Top. 40. daß *ea mulier, quae se capite nunquam deminuit* eben so wenig ein auch nur prätorisch gültiges Testament machen könne, wie ein *servus*, ein *exsul*, ein *impubes*, und dazu ein Beytrag von Savigny über die Geschlechtstutel, ein Wort, das nach der Aehnlichkeit dessen, was man *cura sexus* nennt, geschaffen zu seyn scheint, bey welchem aber selbst dieß eine Zweydeutigkeit macht, daß man ja auch z. B. von patricischen Geschlechtern spricht. Daß Cicero davon redet, ob die Frauensperson mit oder ohne Tutor ein Testament mache, und ob sie in die *manus* gekommen sey oder nicht, ist klar. Die, welche in die *manus* gekommen war, konnte aber zu seiner Zeit

allein sich den Ersten besten zum Tutor zu wählen berechtigt seyn, und dieß war so gut, wie wenn sie nun erst ein gültiges Testament machen konnte, statt daß die Einwilligung des legitimus tutor oft so schwer zu erlangen war, daß man von der Römerinn, die nicht ohne ihn ein Testament machen durfte, auch wohl hätte sagen können, sie darf gar keines machen. Möglich ist es auch, daß geradezu, wenigstens eine Zeit lang, die *bonorum possessio* auch ohne Rücksicht auf den Tutor statt hatte, wenn der Erblasserin die *tutoris optio* gegeben worden war, was denn freylich nie seyn konnte, als wenn sie in *manum convenerat* oder, wie Cicero es ausdrückt, *capite se deminuerat*. XII. Ueber die Stelle von den Interdicten in der Veronesischen Handschrift (wie man jetzt sagen muß: auf dem Blatte, welches ohne neuere Schrift sich erhalten hat, und welches S. 235 und 236 der ganzen aber als noch einmahl beschrieben vorhandenen Handschrift ausmacht, in welcher von den Interdicten noch weit mehr vorkommt) von Hrn. D. H. N. Haubold. Wenn Gajus erst vollständig erscheint, so wird es sich ergeben, daß die Lesart S. 236 Z. 8 wirklich anders ist, als auf dem *Fac Simile* von Maffei, vor dem'em steht, woraus schon zwey Gelehrte unabhängig von einander, Hr. D. N. Heise und Hr. Prof. Marczoll haben machen wollen *itur*, was offenbar zu dem folgenden *quaeritur* recht gut paßt. Wie die Stelle ergänzt werden wird, ist zu erwarten; merkwürdig ist aber auf jeden Fall in Beziehung auf die oben erwähnten Fehler von Glöckle und auf den sonst schon geäußerten Wunsch, man hätte von Ulpian ein *Fac Simile* liefern sollen, daß also auch ein *Fac Simile* nicht immer getreu ist. Daraus wird sich denn der Geufzer wieder rechtfertigen lassen, was es für ein Jammer sey, daß die Rechtsaelehrten nicht bloß ein groß und breit

gedrucktes Gesetzbuch, sondern auch alte Handschriften brauchen sollen, in welchen der Eine ein paar Buchstaben mehr sehen will, als der Andere. Allerdings ein übler Umstand, bey welchem kaum das ähnliche Verden der Theologen und derer, die sich überhaupt mit den Alten beschäftigen, zum Troste dienen kann.

Noch gehört der letzte Aufsatz zu einer einzelnen Lehre des Römischen Rechts: Ueber die *lis vindictiarum* und über das Verhältniß derselben zu den Interdicten, auch von Savigny, besonders gegen die Verwechslung der nur zum Scheine (zum Andenken an das älteste Recht) vorkommenden *vis civilis* oder *festucaria*, womit Jemand deducirt wird; mit der *vis*, sie sey *quotidiana* oder *armata*, womit Jemand dejicirt worden ist. Eine sehr lehrreiche Ausführung, auf die in der neuesten Ausgabe der Rechtsgeschichte, bey aller darin beobachteten Sparsamkeit im Anführen von Schriften, doch hätte verwiesen werden sollen. Vorher nun noch Einiges zur gelehrten Geschichte; von Niebuhr Nachricht von einem zu Perugia befindlichen Auszuge aus dem Coder im *Corpus Juris*. Hier wird er *breviarium* genannt, mit einem Namen, der an die Westgothische *lex Romana* erinnert, aber freylich auch glauben machen kann, er sey echt, was er doch nicht ist. Es sind Inhaltsangaben. Dann von demselben; Briefe über Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek. Die acht letzten Bücher des Theodosischen Coder sind, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, die Handschrift, aus welcher Tilius die erste Ausgabe besorgt hat, denn gerade was ihm bedenklich scheint, daß, von c. 12. S. 2., Th. C. 16, 10 an, weniger ist, als wir nun in unsern Ausgaben haben, und was er dadurch besorgt, es könne seit Tilius gestohlen worden seyn, ist ein Beweis mehr, denn die Ausgabe

von Tilius bricht ja gerade da ab. Cujacius hat das Uebrige dieses Bandes und das Letzte des vorhergehenden gehabt, woher? sagt er uns freylich nicht, und eben so wenig wissen wir irgend, was nach Cujacius Tode daraus geworden ist. Ferner Nachricht von der Handschrift, die jetzt 441 ist und in ihrem juristischen Theile den Namen Enchiridion juris vetustissimum, aber erst seit dem sechzehnten Jahrhundert, trägt. Dieses Juristische sind denn die zwey Bücher, älter als die Glossatoren, von deren einem wir lange Nichts gewußt haben, von dem andern aber nicht, daß es aus dieser Zeit sey. Das erste ist Petrus, mehr und weniger, fast ganz wie eine Tübinger Handschrift desselben, mit einer Glosse, die die Titel nach Zahlen anführt und von den Pandecten nur das *vetus* kennt; diese Handschrift ist offenbar für Italien bearbeitet und bey der Berechnung der Grade ist bemerkt, der siebente sey der vierzehnte (freylich nicht immer). Das andere, das Werk eines Ungenannten, das denn auch hier immer *brachylogus* heißt, und bey dessen Glosse Seneca, Augustinus und Isidor angeführt werden. Auch durch diese Nachrichten macht sich der Verfasser um das Römische Recht sehr verdient, und auch hier muß man ihn um so mehr bewundern, wenn man die Umstände bedenkt, daß es ihm nämlich in Rom an gedruckten Hilfsmitteln für unser Fach beynabe ganz fehlt.

Endlich noch Nachrichten von dem 1787 in Florenz gestorbenen Rechtsgelehrten und Geheimen Staatsrath, Domenico Richieri Colombi, welche theils Hr. Prof. Förster in Breslau, als eine Frucht seiner Reise nach Italien mittheilt, theils Hr. G. R. v. Savigny, aus Mazzuchelli ergänzt, der im J. 1763 drucken ließ, Richieri sey 1756 als ein sehr geachteter Mann noch am Leben gewesen, und habe elf

Numern, von welchen einzelne oft mehrerley enthalten, zum Drucke fertig liegen gehabt. Dieß heißt hier sein "handschriftlicher Nachlaß" und sehr wahrscheinlich ist es freylich nicht, daß Dr. in den vierzehn oder einundzwanzig letzten Jahren seines Lebens von dem, was er schon etwa zwanzig Jahren vorher ausgearbeitet hatte, noch Ein und Anderes habe drucken lassen, da sein Sohn Nichts davon weiß. Eher könnten Stücke noch bey seinen Lebzeiten zu Grunde gegangen seyn. Bey dieser Gelegenheit eine Frage nach einem Baron Roth, der etwa im zwerten Viertel des vorigen Jahrhunderts, wahrscheinlich in Wien Handschriften des Theodosischen Codex (wohl eher die Westgothische lex Romana) und Briefe von Jacob und Theodor Gothofredus besaß. Dr. gehört zu den Gelehrten, die ohne Professoren zu seyn, sich mit Untersuchungen beschäftigen, welche mancher Professor für zu gelehrt hält, und die bloß ihre äußere Lage hindert, sehr berühmt zu werden. Was man etwa von ihm kennt, seine Schrift gegen Fra. E. Conradi über die ulucapio, könnte man auch wohl für die Arbeit eines Andern halten. Hugo.

London.

A Treatise on the Diseases of Arteries and Veins, containing the Pathology and Treatment of Aneurisms and wounded Arteries. By Joseph Hodgson. Member of the R. Society of Surgeons in London. 1815. 603 S. in gr. Octav.

\ Das Collegium der Wundärzte zu London hatte zur Jacksonian Preisaufgabe "die Wunden und Krankheiten der Arterien und Venen gewählt und des Verf. Schrift gekrönt, welche er hier nun erweitert bekannt macht. Als Hr. Hodgson dieses Werk herausgab, waren die dazu gehörigen

gen Kupferplatten (die wir sogleich nachher anzeigen) und auf welche er sich bezieht noch nicht herausgegeben. Part. I. On the Diseases of Arteries in General. Außer daß die entzündeten Arterien gleich allen andern weichen Theilen die Perioden von Adhäsion, Suppuration und Gangrene durchgingen, erlitten sie noch besondere von ihrer eigenthümlichen Structur und Verrichtung abhängige Krankheiten. Sect. I. Of inflammation of the Coats of Arteries. Die innere Haut der Arterien habe darin eine auffallende Aehnlichkeit mit den serösen Häuten, daß sie eine Neigung zur adhesive inflammation besitze. The inflammation which is excited by the injury, produces an effusion of lymph which seals the extremity of the divided vessel, and extending to its internal coat, becomes the basis of adhesion and final obliteration. Sect. I. Of inflammation of the Coats of Arteries. Case 1. In einem an Pneumonia gestorbenen Manne fand H. H. zugleich auch Aorta entzündet, die ergoffene Lymphe hing fest mit der innern Haut zusammen, so daß ein Pfropf von ihr die linke A. Subclavia fest verschloß (abgebildet). Diese Beschaffenheit der Arterien sey noch wenig bekannt, ob schon Morgagni, Boerhaave und Portal ihrer gedenken. Er sah in der Liaca communis einen ähnlichen, offenbar durch Entzündung entstandenen Pfropf von Lymphe. Bisweilen werden diese Pfropfe durch Gefäße belebt, denen die Lymphe als matrix dient. Dadurch entstehen die nicht seltenen Granulationen an den mondformigen Klappen der Aorta, und den übrigen Klappen im Herzen. H. sah die Entzündung der innern Haut der bey einer Amputation un-
terbundenen Femoral- Arterie, sich bis zum Herzen hin erstrecken. Die Arterien seyen ebenfalls einer chronischen Entzündung unterworfen, besonders in aneurysmatischen Subjecten. Auch der Verf. fand gemei-

niglich Aneurysmata in stark venerisch gewesenem oder die vieles Quecksilber gebraucht hatten. Sect. 2. On Ulceration of the Coats of Arteries. Eiterung findet selten in einer Arterie statt, deren Häute nicht eine vorgänige krankhafte Veränderung erlitten. Indessen geht die Eiterung zuweilen so weit, daß sie die Häute zerstört, das Blut in den umgebenden Zellstoff dringt und etne Art von Aneurysma hervorbringt. Er sah ein ansehnlich Geschwür unterhalb der mondformigen Klappen der Aorta, welches viel Eiter enthielt, welches Eiter zugleich meistens gleich nach seiner Secretion vom Blute weggeschwemmt wurde. Vermuthlich könne aber auch die innere Haut der Arterien wie andere seröse Häute Eiter ohne Schwärzung (ulceration) secerniren, und dadurch passiv Blutungen, Schlagfluß, Blutbrechen, Blutspucken u. s. f. entstehen. Cal 2. Blutung aus der Lunge, bey geborstener Vomica. Sect. 3. On Sphacelation of the Coats of Arteries. Er kennt keinen Fall von eigentlichem Sphacelus der Arterien, allein oft sind sie in sphacelirten Theilen begriffen, wo alsdann das Blut sich eine ansehnliche Strecke lang in ihnen geronnen befindet. Sect. 4. Of Various morbid Appearances in the Coats of Arteries. Bisweilen wird die Arterienhaut verdickt und knorpelich, brüchig und schilferig, gemeinlich setzt sich hier Kalkstoff ab. Die mondformigen Klappen der Aorta werden nicht selten verdichtet, wie sehnig, bisweilen knorpelich und runzlich. Er sah die Klappen geborsten und knorpeliche Vorragungen an den Seiten des Gefäßes bilden. Häufig wird die innere Haut der Arterien verdickt und gleichsam breyig, oder wie fleischig oder steatometös nach Scarpa. Eine der allhäufigsten Erscheinungen an den Häuten der Arterien ist der Absatz einer atheromatösen oder eitrigen Materie, welche von der Consistenz des Käses bis zu der des Eiters variirt, und sich bisweilen bis zur Verschließung des Canals anhäuft. Bisweilen zeigen sich den venerischen Warzen gleiche

Auswüchse an den arteriösen und venösen Klappen am Herzen. Er fand gemeiniglich dabey die Klappen geborsten. Nicht immer seyen sie, wie Corvisart behauptet, venerischen Ursprungs, wie der Verf. durch C. 3 bewieset, wo er in einem 18jähr. Jüngling nicht nur an zwey zerrissenen Mondklappen der Aorta, sondern auch an der Art. femoralis und profunda so große schwammige Auswüchse fand, daß sie diese Arterien obliterirten. Die Kalkmaterie, die man so häufig in den Arterienhäuten antrifft, macht die innere Haut brüchig und abschilfern. Gehen diese Schilfern durch Eiterung ab, so daß sie in die Höhlung der Arterie gerathen, so könnten sie die sogenannten losen Steinen (loose calculi) ausgemacht haben, welche man nach Portal im Herzen und den Arterien fand. Solche Absezungen würden zwar gemeiniglich Verkündigungen genannt, obgleich die Erscheinungen bey ihrer Bildung keine Aehnlichkeit mit Knochen zeigten. Offenbar ist diese Absetzung kalkichter Materie krankhaft, kein natürlicher Effect des Alters, weil man sie bey ganz jungen Leuten antrifft, wenn man sie bey steinalten Leuten kaum bemerkt. Diese Kalkdeposition wird Ursache von Aneurysmen, Blutung und Schlagfluß wie C. 4 bewieset. Schlagfluß, wenn er von zerrissener Arterie entsteht, ließ sich als eine Species von Aneurysma betrachten, nur könne sich im Hirne kein solcher Sack, wie im Zellstoffe an anderen Stellen bilden. C. 5 um zu zeigen, welche schwere Zufälle eine solche Ablagerung von Kalkstoff erregt, wenn sie die Klappen am Herzen trifft. Nämlich Beängstigung, Herzklopfen, Erweiterung des Herzens, kaum merklichen Puls am Arme. Starker Puls am Herzen zugleich mit schwachem am Arme deutet daher auf solche Auswüchse an den Klappen. Bey einer Verengung der venösen linken Herzaurikel beobachtete er zwey Pulse am Herzen gegen einen an der Hand. Deutlich fühlt man nämlich zuerst die Zusammenziehung (Puls) der Aurikel und dann erst den Puls der Kammer. Die Cur kann nur palliativ seyn, und in Blutweanahme und

Enthaltbarkeit bestehen. C. 6 bestätigt Jenner's, Parry's und Duillie's Bemerkung, eines Schwindens des Fleisches des Herzens, bei verknöcherten Kranzarterien. In C. 7 hatte das aufgeblasene Herz das Ansehen einer bloßen Blase. Im C. 8 zerrissen deßhalb die übriggebliebenen Fasern des Herzens. Solche Verhärtungen der Arterien werden Ursache des Brandes an den Füßen. Am häufigsten zeigt sich diese Ablagerung kalkichten Stoffes in den Arterien des Humpfes häufiger in der zweiten und dritten Ordnung von Gefäßen als in deren feinern Verzweigungen, seltner an den oberen Gliedmaßen, äußerst selten an der Lungenarterie und ihren Klappen. Vichat irrt, wenn er behauptet, daß sich Kalkstoff nie in Gefäßen finde, welche schwarzes Blut führten. Der Verf. citirt zehn das Gegentheil bezeugende unverwerfliche Schriftsteller.

Sect. 5. Of preternatural Dilatation of Arteries. Diese gemeiniglich mit krankhafter Veränderung der Häute verbundene Erweiterung der Arterie dürfe nicht mit Aneurysma verwechselt werden. Ihr Sitz ist meistens die aufsteigende Portion und der Bogen selten die Brust- oder Bauch-Portion der Aorta. Die Häute der Arterie bilden die Gränze des Sackes, sind verdickt und mit atheromatösen und kalkichten Ablagerungen bedeckt. Doch ist dabei eine gewisse Uniformität. Bisweilen scheinen die Häute an einem Punkte nachgegeben und ein in der erweiterten Arterie gleichsam eingepropftes Aneurysma gebildet zu haben. Auch enthält diese Erweiterung kein lamellirtes Coagulum. Senac, Morgagni, Lieutaud, Haller, Richerand verwechselten sie mit Aneurysma, Scarpa, Pelletan und Blackall dagegen unterschieden sie richtig davon. Findet sich diese Erweiterung an der aufsteigenden Aorta, so erregt sie die Symptome von Angina Pectoris oder Aneurysma Aortae, wie 9 und 10 bewiesen. Die Arterie scheine ihre Elasticität verloren zu haben, die mittlere oder Faserhaut gleichsam gelähmt. Diese gewöhnlich tödliche Krankheit ist schwer vom Aneurysma im Leben zu unterscheiden.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 6. Februar 1819.

London.

Fortsetzung der Anzeige von J. Hodgson
Treatise on the diseases of arteries and
Veins. Part. II. On Aneurism.
Sect. I. Of the Formation of
Aneurism in General. Der Verf. kann
seinen Beobachtungen zufolge Scarpa nicht be-
stimmen, daß nämlich ein Aneurysma allemahl
hervorgebracht werde, durch die Destruction der
Häute einer Arterie. Im Gegentheil hätten ihn
die genauesten Untersuchungen überzeugt, daß ob-
gleich bey den meisten aneurysmatischen Säcken
besonders bey denen von besonderer Größe die
Häute des Gefäßes nachgeben, doch in den mei-
sten Fällen, die Krankheit mit einer partiellen
Erweiterung der Häute einer Arterie anfing. Ei-
nen großen Theil aneurysmatischer Säcke fand er
wie Scarpa durch Destruction der innern und
mittlern, und durch die Ausdehnung der äußeren
oder zelligen Haut gebildet, die umgebenden Theile
bildeten darauf ferner die Wand des Extravasates.
Die Entzündung, welche in den Häuten der Ar-
terien durch die primäre Krankheit und in den

II (1)

umgebenden Theilen durch die darauf folgende Spannung erregt wird, bringt zwischen ihnen eine Ergießung der Lymphe hervor, welche sie zusammenleimet, und die Ergießung des Blutes in den Zellstoff verhindert. Die Ursachen der Destruction der inneren und mittleren Haut einer Arterie sind Schwärung und noch öfter Verstopfung; gemeinlich erfolgt die Verstopfung bey Gelegenheiten einer äußeren Gewalt. Richerand's Versuch bloß durch gewaltsame Streckung des Schenkels im Schienbeine die arteria poplitea zu laceriren gelang dem Verf. erst nach, nicht vor der Zerreißung der Kniebänder. Auch folgt auf die schnelle Zerreißung der innern und mittlern Haut einer gefunden Arterie, Heilung durch Ergießung der Lymphe, nicht Aneurysma. Verlust der Elasticität und Erweiterung der Häute scheinen vorherzuuehen. Bisweilen berstet der Sack eher als sich die Adhäsionen an die benachbarten Theile bilden, zwischen welche sich sodann das Blut ergießt. Aneurysma also entsteht in einigen Fällen durch Destruction und Laceration, in andern durch Dilatation der Häute. C. II. Geborstenes Aneurysma der Art. basilaris an ihrem vordern Ende. H. fand ein Aneurysma von der Größe einer Haselnuß in dem Körper eines Lendenwirbels, welches mit der Aorta communicirte. Die Knochen dicht an einem Aneurysma werden nicht eigentlich cariös, sondern aufgesaugt, ohne zu eitern, und wieder gesund, sobald nur das Aneurysma heilt. Die Knorpel werden bey dieser Gelegenheit nicht so leicht als die Knochen zerstört. Der faserige Theil des Blutes setzt sich allemahl Lamellenweis an die Wände des Sackes ab. In Aneurysmen, welche entweder in partieller oder genereller Erweiterung der Arterienhäute bestanden, fand H. nie solche blättrige Blutgerinnungen. Im C. 12 fand der Verf. solche blättrige Blutgerinnungen

im rechten Herzohre, im C. 13 sogar in der äußerst erweiterten und verdünnten linken Kammer. Dringt der aneurysmatische Sack nach außen, so berstet er nicht eher, als bis die ihn bedeckende Haut brandig wird, berstet hingegen eine feröse Haut, so geschieht dieß durch Laceration, nicht Ulceration. Eine Tabelle zeigt, daß dem B. Aneurysmata mehr bey Männern als Weibern, am häufigsten an der Aorta, nächst dieser der Art. poplitea dann an der A. inguinalis, absteigenden Aorta subclavia und carotis vorkamen. Sect. 2. Of the Symptoms and Diagnosis of Aneurism. Nach einigen Betrachtungen über die Schwierigkeiten der Erkenntniß schildert der Verf. zuerst die Symptome der Aneurysmen in der Brust- und Bauchhöhle und darauf die Zeichen, welche die Aneurysmen von andern Krankheiten der Gliedmaßen unterscheiden. C. 14. Ein A. Aortae, welches im C. 14 in die Luftröhre im C. 15 in den Herzbeutel sich ergoß. Der letzte Fall kam dem Verf. zweymahl vor. Sect. 3. On the spontaneous cure and medical treatment of Aneurism. Diese Art Heilung nämlich erfolgt erstens durch Brand. z. B. C. 16. Großes Inguinal-Aneurysma, welches sich durch Sphacelus heilte. C. 17. Popliteal Aneurisma, welches in Brand überging. Der Verf. fand bey der Leichenöffnung sowohl das obere als das untere Ende der Arterie durch geronnenes Blut geschlossen. Zweytens durch den Druck des Sackes auf den Stamm der Arterie, z. B. C. 18 ein Femoral Aneurisma heilte sich durch den Druck der oberen Portion der Arterien zwischen dem Sacke und dem Schenkelbeine. H. H. sah die linke A. subclavia durch den Druck eines Aneurisma Aortae obliterirt, am Ursprung der A. subclavia war noch ein kleines Aneurysma, in welchem die Proceßse der von selbst

erfolgenden Heilung durch Absezung blättriger Blutgerinnung begonnen hatten, als Folge der Obliteration derjenigen Portion des Gefäßes, welche mit dem Schulterende des Sackes communizirte. C. 19. Ein ähnlicher Fall. Drittens, und zwar in den meisten Fällen durch eine Ablagerung von lamellirtem Coagulum in die Höhle. Die Arterie wird dadurch geschlossen, ihre Seitenäste werden erweitert, und die Blutgerinnung wird zuletzt durch die Saugadern entfernt, so daß am Ende die Arterie einen soliden Cylinder, der Sack eine fleischige Geschwulst bildet. Die Bildung des Coagulums hat daher nur einen einstweiligen (temporary) Zweck. Ungeachtet es die gemeine Meinung ist, daß die Radicalcur eines Aneurysma ohne die Obliteration derjenigen Arterie, von welcher die Krankheit entspringt, nicht statt finden könne, so beweiset der Verf. doch durch die von ihm genau anatomisch untersuchten und zum Theil abgebildeten Fälle 20. 21. 22. 23. 1. daß eine Deposition von Coagulum in einem aneurysmatischen Sacke bis zu einem solchen Grade statt finden könne, daß sie die Communication zwischen ihrer Höhlung und der Höhlung derjenigen Arterie, von welcher sie entsprang, gänzlich verschließt. 2. Daß ein auf solche Art mit Coagulum gefüllter Sack durch Verstopfung nicht tödtlich zu werden vermag. 3. Daß die allmähliche Aufsaugung des im Sacke enthaltenen und die darauf folgende Zusammenziehung des Sackes so weit gehen könnten, daß dadurch Heilung der Krankheit erfolgt, selbst ohne daß eine Verstopfung in dem Caliber des Gefäßes entsteht, von welchem es entsprang. Die Pathologen hielten dieses lamellirte Coagulum mehr für einen zufälligen Umstand als für das vorzüglichste Mittel (primary agent) bey der Heilung des Aneurysma. Beispiele von vollkommen durch

Blutgerinnung gefüllt und dadurch geheilten aneurysmatischem aus der Aorta entsprungenen Säcken fanden sich bey Corvisart. Bey der von selbst erfolgenden Heilung der Aneurysmen, welche Arterien vom zweyten und dritten Range betreffen, findet gemeiniglich das Coagulum in einem solchen Grade Statt, daß es nicht nur den Sack, sondern bis in das Rohr der Arterie sich erstreckend, auch dieses endlich verschließt. C. 24. Ein kleines, aus der vordern Gehirnarterie entspringendes Säckchen, war gänzlich mit einem festen Coagulum gefüllt, erstreckte sich aber nicht bis ins Gefäß selbst. C. 25. Ein festes Coagulum hatte sich inwendig ringsum an einer aneurysmatischen Stelle der A. f-moralis so angelegt, daß noch ein Canal für das Blut übrig blieb. C. 26. 27. und 28 enthalten die genaue Schilderung der Zufälle, welche die von selbst erfolgende Heilung der Aneurysmen an den Gliedmaßen mit Obliteration der Höhlung der Arterie begleiten. Um nun diese Deposition des Coagulums, als die Hauptsache bey der Heilung, durch die Kunst zu befördern, müsse man die Gewalt des Blutlaufs mindern, durch öftere Blutwegnahme, Enthaltbarkeit, Diät, vollkommene Leibes- und Seelenruhe, und Aufmerksamkeit auf die Organe besonders des Darmcanals, welche einen besonderen Einfluß auf die Wirkung des Herzens und der Arterie äußern. C. 29. 30 enthalten davon auffallende Beweise. C. 31 zeigt, daß wenn zwey Aneurysmen statt finden, das obere, die Gewalt des ins untere Aneurysma strömenden Blutes bricht und es stehen bleiben, oder sich verschließen macht. C. 32 zeigt, daß sich durch die angezeigten schwächenden Mittel auffallende Linderung bewirken lasse. Auch die Digitalis sah der Verf. mit Nutzen anwenden. Eisauslegen erregte bey einem Inguinal-Aneurysma so große Schmerzen.

daß man damit aufhören mußte: Blutigel könnten nur die Verstopfung beschleunigen. Sect. 4. *On the Surgical Treatment of Aneurism and on collateral Circulation.* H. glaubt, man habe den Nutzen der Compression sehr überschätzt, und ihr zugeschrieben, was doch eigentlich die anderen zugleich angewendeten Mittel bewirkten. Nach einer trefflichen Darstellung der Mängel der alten, und der Vorzüge der Hanterschen Operationsmethode schildert H. H. die Proceße der Natur bey Heilung einer unterbundenen Arterie übereinstimmend mit Dr. Jones unvergleichlichen Versuchen über diesen Gegenstand. (S. unsere Anzeigen 1807 Stück 111.) Nur erkläre Dr. Jones die Ligatur für die Ursache des Brandigwerdens, welche doch in der Ulceration der von der Ligatur umfaßten Portion der Arterie läge. C. 33. In einem alten schwachen Manne, welcher am 4ten Tage nach Unterbindung der A. *iliaca externa* starb, enthielt die Arterie einen festen Pfropf von Coagulum, welcher sich bis zum Ursprunge der *iliaca interna* hinauf erstreckte. Die innere und mittlere Haut war von der Ligatur durchschnitten, und nur die äußere Haut allein noch unverfehrt. Daß sich noch keine Lymphe aus den durchschnittenen Enden ergossen hatte, lag wohl nur an der Schwäche des Kranken. C. 34. In einem jungen Manne hatte die unterbundene A. *brachialis* am 14ten Tage jenseits der Ligatur a white and sloughy appearance, und aus den durchschnittenen Enden der Häute hatte sich Lymphe ergossen, welche die Seiten des Endes des Gefäßes zusammenhielt. C. 35. Das obere Ende einer unterbundenen A. *iliaca externa* eines 30jährigen Mannes war in der dritten Woche ohne einen solchen Pfropf von Coagulum, und durch ergossene Lymphe geschlossen, das untere Ende hatte das gleiche Ansehen,

außer daß es einen Zoll langen Pfropf von Coagulum enthält. Man suche daher auf alle nur mögliche Weise den adhäsiven Proceß zu unterstützen. Ursachen der secundären Blutungen und Mittel sie zu hindern, und zu heilen. Da die Ligatur nothwendig die innere und mittlere Haut zerschneiden müsse, um Lymphe ergießen zu machen, so sey ein dünner runder Faden das beste. Alle breite, bandartige Fäden dagegen und sonstige Künstleien z. B. die Cylinder von allerhand Materien, die Streifchen Agaricus, die *serre-artères*, *presse-artères*, *Ligatures d'attente* u. s. f. dagegen seyen verwerflich. C. 36 Blutung nach einer Schenkel = Amputation am 12ten Tage wegen Brandschärfe, welche die Unterbindung der *A. femoralis*, 3 Zoll unter dem Poupärtischen Bande erforderte. C. 37. Beyspiel, daß selbst das Brandigwerden des Stumpfes nach der Operation, keine secundäre Blutung veranlaßt, denn man fand, trotz solchen Brandes die Arterie vier Zoll lang durch Coagulum geschlossen, gerade wie irgend ein von selbst brandig gewordenes Glied ebenfalls nicht blutet. Der Verf. sah sechszehn Fälle, in welchen eine einfache Ligatur *Aneurysmata* der *A. iliaca externa*, der *femoralis* und *radicalis* vollkommen heilten. Der einfache Knoten ist dem chirurgischen vorzuziehen. Die Arterie darf nicht zu viel von der Nachbarschaft getrennt werden. Nur bey sehr lebhafter Circulation ist die doppelte Ligatur anzurathen. Er fand nicht wie Dr. Jones (in seinem Exp. 18) das ergossene Coagulum nach drey in einiger Entfernung von einander um die Carotis angelegten Ligaturen den Tubus derselben völlig verschließen. Nun kommt der Verf. zur Betrachtung der Collateralcirculation. Ist die Hauptarterie in der Mitte eines Gliedes unterbunden, so erfolgt 1. der Blutlauf unmittelbar

durch unzählige Anastomosen der feinsten Verzästelungen; 2. einige wenige dieser Aeste werden allmählich mehr erweitert als die übrigen; 3. so wie diese Canäle eine hinreichende Größe erlangen, um die gehörige Menge Blut zum Unterhalt des Gliedes zu leiten, sinken die kleineren Anastomosen allmählich auf ihre originelle Dimension zurück. Eine Menge in verschiedenen Sammlungen in England vorhandener ausgesprochener Präparate werden hiezu als Belege nebst der Autorität vieler Schriftsteller angeführt. Sowohl die wesentlichen als die zufälligen Hindernisse der Collateral-Circulation werden sorgfältig angegeben, nebst den Mitteln zu ihrer Minderung und Entfernung. C. 38. Unempfindlichkeit des linken Arms, Brand am kleinen Finger desselben nebst dem Verschwinden des Pulses wahrscheinlich eine Folge der Verschließung der Art. subclavia durch den Druck einer Geschwulst am Schlüsselbein. C. 39. Eine am 39ten Tage eintretende nicht zu stillende Blutung tödtete einen Kranken nach einem glücklich unterbundenen und obliterirten Art. femoralis wegen eines Aneurysma's; das Blut kam aus dem Sack, in welchen es durch anastomosirende Aeste gelangte. H. H. führt mehrere ähnliche Fälle an. Demnach könne ein Blutstrom durch das Aneurysma gehen, wenn sich die Unterbindung in einiger Entfernung von der Krankheit befindet. Unterbindet man die Arterie in einiger Entfernung vom Aneurysma, so gelangt Blut in den Sack desselben entweder 1. durch die Aeste der Arterie zwischen der Ligatur und dem Sack, oder 2. durch die rücklaufenden Aeste, oder 3. durch in den Sack selbst sich öffnende Aestchen. Eine Menge von Fällen werden vom Verfasser in Betrachtung gezogen, um zu zeigen, daß weil selbst große Quantitäten von Coagulum leicht eingesaugt werden, es um

so weniger rathsam ist, den Sack nach der Unterbindung zu öffnen, und das darin Enthaltene wegzuschaffen. Ungeachtet in zwey umständlich erzählten Fällen die Unterbindung der A. femoralis wegen eines Aneurysm's bey der Unmöglichkeit sie oberhalb zu fassen **u n t e r h a l b** des Sackes nicht gelang, so dürfe man doch die Hoffnung des Gelingens nicht aufgeben. Weder hohes Alter des Kranken, noch die Größe der Geschwulst, oder Brand, oder Coexistenz eines Aneurysma's dürfe von der Operation abhalten. Schließlich macht er nochmals aufmerksam auf die *identity of the processes by which a spontaneous cure of aneurism is occasionally accomplished, and the effects produced upon the disease by the modern operation.* **Sect. 3. On Carotid Aneurism.** Umständlich abgehandelt, nebst Anführung der bekannten zwey Fälle von N. Cooper, und des Falles von Travers, welchen er noch die ausführliche Geschichte einer dritten glücklich verrichteten Unterbindung der Art. Carotis nämlich im C. 40 beyfügt, so wie auch die Unterbindungen der Carotis von Eline und Abernethy erzählt werden. **Sect. 6. On Axillary and Subclavian Aneurisms.** Der Verf. führt mehrere Fälle an, wo Aneurysmata der Arteria subclavia und der axillaris von selbst heilten. H. Taunton zeigte Hrn. H. zwey Präparate von einem Körper, in welchem beide Art. axillares obliterirt waren. Auch daß nach der durch Unterbindung bewirkten Obliteration der A. axillaris die Gliedmaße hinreichenden Blutvorrath erhalte, wird durch bewährte Beispiele bewiesen. Der gemeiniglich auf die Unterbindung der Art. axillaris erfolgende Brand habe andere Ursachen, als eben bloßen Mangel an Blut. Die Operationsmethoden werden genau beschrieben, und H. Ramsdens Instrumente dazu empfohlen.

Sect. 7. On Brachial, Radial, and Ulnar Aneurisms. H. S. fand nur einen Fall bey Pelletan, wo ein Aneurysma A. brachialis von innerer Ursache entstanden war. Betrachtung der Aeste, welche nach unterbundenem Stamme der A. brachialis den Blutlauf unterhalten. Eine Unterbindung, so dicht als möglich, über dem Aneurysma angelegt, sey zur Heilung seiner Erfahrung nach, hinreichend. **Sect. 8 Inguinal Aneurism.** Betrachtung der Aeste, welche nach geschlossenem Hauptstamme den Blutlauf unterhalten, sowohl nach eigenen Ansichten, als den bey andern Schriftstellern sich findenden Beobachtungen. Man hielt die Inguinal-Aneurysmata für unheilbar, bis 1796 Abernethy die Unterbindung desselben verrichtete, und zahlreiche Fälle seitdem in England, Ireland, America und Frankreich das vollkommene Gelingen derselben bewiesen, welche Fälle hier genau citirt werden. Unter 22 ihm bekannten Fällen gelang sie vollkommen in 15. Er gibt die Anweisung zu dieser Operation sowohl nach Abernethy als nach A. Cooper, welcher sie sechsmahl verrichtete, einigemahl in des Verf. Beyseyn. **Sect. 9. On Gluteal and Ischiadic Aneurisms.** Man kannte bis jetzt nur den einzigen Fall von John Bell, welcher die A. iliaca posterior glücklich unterband. Dr. Stevens theilte indessen dem Verf. den Fall mit, wo er ein gluteal aneurysma in einer Negerinn zu Santa Cruz durch Unterbindung den A. iliaca interna glücklich heilte. An Leichen wiederholte der Verf. Dr. Stevens Operationsmethode und fand keine Schwierigkeit die A. iliaca interna zu unterbinden. **Sect. 10. On Femoral, Popliteal, and Tibial Aneurisms.** Genauere Anweisung die dagegen dienenden Operationen zu verrichten. **Sect. 11. On Aneurism from Anastomosis, and**

anomalous Tumours arising from diseased Arteries. Das Aneurysma von Anastomosis wird nach John Bell abgehandelt. H. Travers unterband die A. Carotis wegen ein paar solcher Geschwulste in der Augenhöhle, welche das Auge vorgetrieben hatten. Der Verf. sah die geheilte Person nach fünf Jahren vollkommen gesund und dreymahl seit der Operation schwanger. Hilft Druck nichts gegen solche Geschwulste, so müßte man sie bey Zeiten austrotten, falls es nur ihre Lage einigermaßen gestattet. Case 41. 42. Große Geschwulste der Art am untern Theile des Schienbeins wurden eingeschnitten, da sich das Blut nicht stillen ließ, und man die Knochen carriös fand, amputirte man, doch starb die Patientin in 14 Tagen am Brande. C. 43. Eine ähnliche Geschwulst am oberen Ende des Wadenbeins in einem 12jährigen Knaben, der nur durch die Wegnahme des Beines gerettet wurde. Da diese Geschwulst von Rupture zu kommen scheint, so nenne H. Freer diese Krankheit Aneurism of the extreme Arteries. Part. III. Sect. 1. On wounded Arteries. Dieser Abschnitt ist ganz mit D. Jones Grundsätzen übereinstimmend. Da das Ohnmächtigwerden, die Stillung einer Blutung aus einer verwundeten Arterie vollenden hilft, so lasse sich nach diesem Principe die Wirksamkeit, des Aderlassens bey inneren Blutungen erklären. Bisweilen seyen doch die Caustica, zur Stillung des Blutes z. B. nach dem Bisse eines Blutigels, oder nach dem Schröpfen, oder bey blutigen, schwammigen Gewächsen, die einzigen Mittel. Bey Blutung aus einem Zahnsack, oder aus einer sonst von Knochen umfaßten Arterie sey ein wenig weiches Wachs das beste Mittel. Da man sich auf die Compression nicht verlassen könne, so bleibe die doppelte Unterbindung der Wunde einer Arterie das sicherste Mittel. Case 44. Tödt-

liche Verblutung aus der A. brachialis am 7ten Tage aus dem Ende unter der Ligatur, weil nur eine Ligatur angelegt worden war. Auch dürfe die Ligatur nicht in einer Entfernung von der Wunde z. B. am Stamme bey Verletzung eines Astes angebracht werden. C. 45. Bey einer Verwundung der A. radialis half die Unterbindung des Stammes der Brachialis nicht, und man sah sich hier, so wie in einigen andern vom B. angeführten Fällen genöthigt, die Arterie an der Stelle zu unterbinden, wo sie verwundet war. Auch eine, bloß angestochene Arterie ist es am rathsamsten zu unterbinden, da die Compression nicht Sicherheit genug gegen späte Blutung und Entstehung eines Aneurysma's gewährt. Daß Brand öfter nach der Unterbindung einer verwundeten als einer aneurysmatischen Arterie erfolgt, hänge wohl mehrentheils von den bey einer Verwundung zugleich mitgetroffenen Theilen, z. B. den Nerven, den Venen, dem verlorenen Blute, den Collateralästen u. s. f. ab. Sect. 2. On Aneurisms arising from wounded Arteries. Es entsteht das sogenannte diffus-ed Aneurism, welches er in zwey Fällen auch von geborstnem Aneurysma Aortae entstehen sah. Eines dieser Aneurysmen borst ins Mediastinum, das andere ins Mesenterium. Auch hier müßten beide Enden des Gefäßes so nahe als möglich an der Wunde unterbunden werden. Auch hier sey der Compression nicht zu trauen. Case 46. Beyspiel von einem Aneurysma A. axillaris nach einer Verwundung in einem Knaben von 9 Jahren, welches auf die oben geschilderte Art von selbst heilte. Auch gegen das circumscrip't Aneurysma traut der Verf. nicht der Compression, sondern nur der Unterbindung, doch ohne Deffnung des Sackes. Sect. 3. Aneurismal Varix and Varicose

Aneurism. Gewöhnlich kommt Aneurismal Varix nur am Arme nach einer Aderlaß vor. Allein im C. 47 entstand es am Schenkel in einem Knaben von 17 Jahren, durch einen glühenden Drath. Man hörte deutlich das Gezische des aus der Arteria femoralis in die Vene dringenden Blutes; durch Ruhe, horizontale Lage und Binden ward es glücklich geheilt. C. 48. Ein ähnlicher Fall verursacht durch einen Pistolenschuß in den Schenkel. Vom Varicose Aneurism erzählt der Verf. die Fälle von Park und Dr. Physik, welche beide durch eine gleiche Operation geheilt wurden. Part. IV. On the Diseases of Veins. Sect. I. Inflammation of Veins. Die Venen erleiden gleiche Krankheiten, wie alle weichen Theile. Wird Eiter in die Venen nach starker Entzündung derselben fecernirt, so entsteht constitutional irritation, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Typhusfieber zeigt, wie Case 49 mit beigefügter Leichenöffnung beweiset, an einem Soldaten, dem wegen Augenentzündung am Arme war zur Ader gelassen worden. Die geschlagene Vena cephalica glich wegen Verdickung und Elasticität ihrer Häute einer Arterie. Unterhalb der Wunde war diese Vene gesund, oberhalb der Punctur aber war sie bis zur Schulter hin obliterirt, mehrere Aeste derselben enthielten Eiter u. s. f.: ein sehr wichtiger Fall. Hr. H. wurden verschiedene Fälle von heftiger Entzündung der Venen nach dem Aderlassen mitgetheilt. In einigen derselben erstreckte sich die Entzündung abwärts eben sowohl als aufwärts. Sect. 2. Of various morbid appearances in the coats of Veins. Außer Entzündung, Verdickung, Verschließung noch Verschwärung auf ihrer innern Fläche. D. Macartney fand kalchichte Depositionen in der V. saphena, in einem Manne der an

Kranker Leber starb. Langstaff fand drey erbsen-
 große lose Steinchen in den Venen des Uterus,
 und der Verf. in der Milzvene eine haselnußgroße
 Geschwulst hervorgesproßt. Sect. 3. Of the
 Obliteration of Veins and Venous
 collateral Circulation. Man findet eben-
 falls in den Venen so wie in den Arterien ihre
 Höhlung verstopfende Pfropfe von Coagulum. So
 fand H. H. in chronischen Krankheiten der Leber ihre
 Venenäste mit solchen Pfropfen angefüllt, so wie bey
 tuberculösen Lungen die Aeste der Lungenvenen,
 dergleichen auch in vielen andern Theilen; zwey-
 mahl sah er die V. iliaca communis obliterirt.
 C. 50. Man fand bey Halsgeschwülsten zwey Zoll
 von der linken V. iugularis völlig obliterirt. Sect.
 4. On varicose Veins. Er sah in vier Fäl-
 len, durch vollkommene Anfüllung mit Coagulum
 eine von selbst erfolgende (spontaneous) Heilung
 von Varicibus erfolgen. C. 51. Ein Varix von der
 Größe eines Tauben Eys schwand nebst mehreren
 andern am Unterschenkel fast gänzlich durch Ruhe,
 kalte Bähungen und Binden. C. 52. Ähnliche
 Varices wurden durch kalte Bähungen mit Essig
 und Wasser und Einwickelung des Beines gehoben.
 C. 53. Auf die Unterbindung der V. saphena ma-
 jor unter dem Knie wegen eines Fußgeschwürs folg-
 ten in vier Stunden höchst bedenkliche Zufälle, hef-
 tiger Brustschmerz, Blutbrechen, beschwerliches
 Athmen, so daß man genöthigt war, die Unterbin-
 dung wegzunehmen, worauf sich sogleich alles bes-
 fertete, die Vene schien geschlossen, indessen wurde die
 Unterbindung der Venen dennoch an mehreren Stel-
 len nochmals wiederhölet, doch gleich nach der Zu-
 sammenziehung des Fadens, der Faden weggezogen.
 Case 54. Das Zerschneiden der V. saphena major
 wegen eines Fußgeschwürs nahm einen tödtlichen
 Ausgang. C. 55. Ein ähnlicher Fall. Glücklicher
 war man im 56 und 57 Falle. Bisweilen nimmt

nach der Obliteration durch Unterbindung oder Ausschneidung des Stammes die Krankheit (Varices) in den Aesten desselben dafür zu. Die Circosele und Hämorrhoiden werden auch kürzlich abgehandelt. Appendix. An Account of the Worms which are found in the Arteries of some Animals. Am häufigsten findet man, die vom B. trefflich abgebildeten Würmer, in der Arteria mesenterica superior von Eseln, doch auch der Coeliaca, in einem dicken Sacke zwischen den Häuten der Arterie. In drey von ihm untersuchten Fällen war durch Lymphe die Cavität der A. mesenterica superior völlig oblitterirt. Unter neun Eseln, die er untersuchte, fand er in sieben derselben Würmer, in einigen deren nur drey, in andern bis vierzig Stück. Sie scheinen ihm zu Rudolph's Strongylus armatus aneurysmaticus zu gehören. Case of Obliteration of Brachial, Radial, Ulnar, Femoral, Popliteal and Tibial Arteries. Umständliches Tagebuch und genaue Zeichnung, dieser ganz besondern Krankheit. Case of a Popliteal Aneurism, in which a particular Mode of obliterating the Femoral Artery was successfully employed. Nämlich durch Affalini's die Arterie zusammendrückendes Instrument, entnommen aus dessen Manuale di Chirurgia. Case of Carotid Aneurism aus dem New England Journal of Medicine and Surgery. Bolton. 1814., ward glücklich operirt von Dr. Post zu Neu-York. Case of Axillary Aneurism in which the Subclavian Artery was tied. Diese Unterbindung lief mit dem 8ten Tage tödtlich ab, so wie noch in ein paar anderen Fällen diese dreiste Operation nicht gelang. Der von dem Collegium der Wundärzte zu London dieser gründlichen Schrift ertheilte Preis ist wohl ihre beste Empfehlung.

Die Anzeige der Kupfer zu diesem Werk erfordert mehr Raum, als in diesem Stück noch übrig ist, und soll daher den Anfang des nächsten Stückes machen.

Leipzig.

Bey Weidmann: Theologumena Arithmetica ad rarissimum exemplum parisiense emendatius descripta. Accedit Nicomachi Gerasini institutio arithmetica ad fidem codicum monacensium emendata, edidit *Fridericus Astius*. 1817. C. VIII und 335. In Octav.

Die Seltenheit der einzigen Ausgabe (Paris 1543. 4.) der Theologumena der Arithmetik, die fälschlich dem Nicomachus (der in der ersten Hälfte des zweyten Jahrh. unsrer Zeitrechnung lebte), zugeschr. eben worden, da sie vielmehr, wie der erste Blick ins Buch lehrt, Bruchstücke aus seinen, Anaxagoras (gegen 300 nach Chr. Geb.) und Anderer Werken enthalten, veranlaßte den gelehrten Herausg. zur Veranstaltung dieser zweyten mit Griechischem Texte, ohne Uebersetzung, versehenen Ausgabe, und mit Recht, da, wie er richtig bemerkt, wohl kein Buch existirt, worin die Meinungen und Hypothesen der Pythagoriker und Platoniker so ausführlich dargestellt werden. Obgleich sie von unsrer Art zu philosophiren und die Zahlen zu behandeln sehr abweichen, so verdienen sie doch von dem Freunde der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes einige Betrachtung. Diesen Theologumenis hat der Herausg. des Nicomachus Arithmetik beygefügt, nach der Par. Ausg. 1538. 4. mit Hülfe der Münchener Handschriften. Critisch und exegetisch gelehrt sind die Erläuterungen von S. 55 bis zu Ende, welche durch Benützung des Boethius u. a. älterer und späterer Gelehrten und Gräbler, die sich mit diesen neuplatonischen Dingen viel beschäftigten, sehr brauchbar geworden sind, und studirt zu werden verdienen. Den Beschluß machen S. 330 ff. zwey Indices, graecus und latinus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1819.

London.

Engravings intended to illustrate some of the Diseases of Arteries, accompanied with Explanations, by Joseph Hodgson, Member of the Royal College of Surgeons in London. 1814. acht Tafeln nebst 27 Seiten Text im größten Quart. Ein sehr würdiges Seitenstück zu Baillie von uns (Anz. 1803. Nr. 104) gerühmten Engravings, welche mit eben dem Verstande hier von Hrn. Hodgson selbst, als dort von dem unübertroffenen Elift gezeichnet und mit gleicher Schönheit von J. Stewart und J. Chury gestochen sind. Plate I. Krankhafte Erscheinungen an der innern Oberfläche der Arterien und an den Klappen der Aorta. Fig. 1. Ansehen der abgesetzten atheromatösen oder käsigten Materie zwischen der innern und mittlern Haut der Aorta, nebst zwey Geschwüren, Fig. 2. Querdurchschnitt einer Aorta, deren Mondklappen durch kalkichte Materie in eine Masse vereinigt waren. Gibt ein deutliches Bild von der dadurch bewirkten gewaltigen Beengung des Ca-

Z (1)

libers der Aorta. Fig. 3. Steatomatose Beschaffenheit der Aorta, wodurch ihre innere Oberfläche ein höckeriges Ansehen erhielt. Fig. 4. Ein Stück der Abdominal-Aorta, welche theils entzündet theils verdickt und fast knorpelich, theils atheromatos, und mit kalkichten Knöpfen besetzt worden war. Fig. 5. Wirkungen einer heftigen Entzündung der innern Haut der Aorta. Eine ansehnliche Ergießung von Lymphe in der Höhlung der Aorta haftete fest an der innern Haut der Arterie und erstreckte sich mit einem Klumpen bis in die linke A. subclavia, so daß sie dieselbe beynahe obliterirte. Fig. 6. Mondförmige Klappen der Aorta, so entseztlich verdickt, verhärtet und runzlich, daß sie die Mündung nicht mehr zu schließen vermochten. Fig. 7. Zwey mondförmige Klappen der Aorta, geborsten, zerissen, und mit warzenähnlichen Auswüchsen besetzt. Dicht unter den Klappen befand sich ein großes Geschwür in der Substanz des Herzens. Plate II. Ausdehnung der aufsteigenden Aorta zu einem mehr als vier Zoll im Durchmesser haltenden Sacke. Diese Erweiterung fängt dicht am Ursprunge der Aorta an, und endigt sich wie abgebrochen in der Mitte des Bogens der Aorta. Die innere Haut ist unregelmäßig verdickt, und zeigt Ablagerungen kalkichter Materie. An vielen Stellen bemerkt man Nester, und unmittelbar über den von einander gewaltsam entfernten, verdickten und runzlichen Mondklappen ein paar Säcke mit dicken Krusten kalkichter Materie besetzt. Eine meisterhafte Versinnlichung dieser fürchterlichen Krankheit! Plate III. Aorta thoracica, deren innere Haut verdickt und durch Schwärzung geborsten war: und einen aneurysmatischen Sack bildete, welcher sich in die Lunge öffnete. Plate IV. erläutert die Bildung eines Aneurysma's als Folge der Erweiterung der Häute der Arterie.

Fig. 1. 2. 3. stellen die drey, künstlich von einander abgelöseten Häute einer Arterie an der Stelle vor, wo sie eine aneurysmatische Ausdehnung zu bilden begann. Fig. 4. Profildurchschnitt einer Aorta thoracica, welche ein Aneurysma von 4 Zoll im Diameter bildete. Fig. 6. Profildurchschnitt einer Art. poplitea ein haselnußgroßes Aneurysma bildend. Ein wegen der neuen, genauen Ansichten, die es darstellt, lehrreiches Blatt. Plate 5. Abbildung eines Aneurysma diffusum, an der A. femoralis. Ein kleiner Sack dieser Arterie platzte plötzlich, so daß sich das Blut zwischen die Schenkelmuskeln ergoß. Plate VI. Aneurysma am Bogen der Aorta, um die Art zu erläutern, wie eine von selbst erfolgende (spontaneous) Heilung eines Aneurysma's, mittelst der Anfüllung des Sackes durch lamellirtes Coagulum geschieht. Auch diese Darstellung scheint uns eben so neu als wichtig. Plate 7. Fig. 1. Profildurchschnitt der Aorta, deren Arteria coeliaca ein Aneurysma bildete, welches blättrige Blutgerinnungen ausfüllten. Die A. mesenterica superior war durch Absetzung atheromatöser Materie obliterirt. Fig. 2. Kleines Aneurysma, an der Art. anterior cerebri, sehr hart und von dunkler Farbe. Fig. 3. Nach der Aufschlißung dieser Arterie und ihres Aneurysma's zeigte sich eine kleine Oeffnung in der Haut der Arterie, welche in dieses mit geronnenem Blute gefüllte Säckchen führte. Da sich diese Blutgerinnung nicht bis in die Höhlung der Arterie erstreckte, so konnte sie auch den freyen Durchgang des Blutes durch den Canal der Arterie nicht hindern. Fig. 4. Profildurchschnitt einer der Länge nach aufgeschnittenen A. femoralis, wo sich blättrige Blutgerinnungen im ganzen Umfange des aneurysmatischen Sackes angelegt, und noch einen engen Canal

für den Durchfluß des Bluts übrig gelassen hatten. Plate VIII. Fig. 1. Großes Aneurysma Aortae, welches die Absorption des oberen Brustbeines verursacht, und eine große pulsirende äußere Geschwulst gebildet hatte. Auch die linke Art. subclavia war an ihrem Ursprunge aneurysmatisch ausgedehnt, und mit fest geronnenem Blute angefüllt. Fig. 2. Arteria mesenterica superior aus einem Esel, zu einem Sacke ausgedehnt, in welchem sich viele Würmer, nebst Flocken von Lymphe oder geronnenem Blute befanden. Fig. 3. Abbildung eines der größten Würmer von dieser Art. Nach der uns von Hr. Dr. Bremser gegebenen Belehrung ist es *Strongylus armatus*, welchen man auch in Pulsadergeschwulsten von Pferden, so wie im Blinddarme dieser Thiere jedoch größer findet.

L e i p z i g.

Hey Verh. Fleischer d. j.: Griechische Grammatik, vorzüglich des Homerischen Dialects, von Dr. Friedrich Thiersch, ord. Mitgl. der Königl. Bayer. Acad. der Wiss., Vorsteher des philol. Instituts und Prof. der alten Litt. am Lyceum zu München. Zweyte vielvermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 1818. S. XVI und 562. In Octav.

Mit vieler Freude und herzlicher Theilnahme sieht Recens. eine zweyte Auflage von dem Werke vor sich, welches er in diesen Blättern vom Jahre 1813 St. 94 mit dem verdienten Lobe desselben anzeigte. Da diese Sprachlehre in kurzem so vielen Beyfall fand, daß sie schon nach Verlauf eines Jahres vergriffen war, so wurde der Verf. genöthigt, an eine zweyte Auflage zu denken, welche durch eignes Nachdenken und Nutzen eigener Lectüre und Erfahrung sowohl, als

durch das Studium der Werke anderer Sprachgelehrten, deren Verdienst mit Beyfall und Dank Erwähnung geschieht, allerdings den Zusatz, den der Titel hat, verdienet, daß sie viel vermehrt und gänzlich umgearbeitet sey. Das Wesentliche ist natürlicher Weise geblieben: die alte Lehrweise, welche der Verf. nicht mit Unrecht ein wüßtes Erbstück aus dem Besitze der Eustathius, Chrysoloras und Laskaris nennt, hat er fast ganz verlassen, und dafür diesen abweichenden Bau aufzuführen versucht, die einfachen Gesetze in ihrer ursprünglichen Einfachheit aus der Sprache selbst aufgespähet, und sie so einfach und bestimmt, als ihm möglich war, in ihrem innern Zusammenhange und, in ihrer äußern Verzweigung der mathematischen Stufenfolge ähnlich darzustellen gestrebt, mit dem Versprechen, dieß Werk auch seiner weitem Sorgfalt, Pflege und Feile empfohlen seyn zu lassen. Voran gehen Vorbegriffe zur Grammatik in drey Paragraphen. Darauf folgt die Einleitung, welche von der Griechischen Sprache und ihren Mundarten im Allgemeinen handelt. Die Grammatik selbst zerfällt in zwey Bücher. Das erste enthält die Formenlehre, oder die Wortbildung, von S. 15 bis 360: Das zweyte Buch die Wortfügung oder Syntax bis zu Ende. Die Ordnung, Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und Vollständigkeit sind mit Geschmack und Critik verbunden, und lassen nur wenig zu wünschen übrig, in so fern nämlich die Ansichten nicht überall, nach der Natur der Sache, die mathematische und zwingende Ueberzeugung mit sich führen, sondern auch andre Arten der Betrachtung nicht ausschließen. Auch hier, wie in der ersten Auflage, sind die wesentlichen Sätze oder Regeln, auf welche sich das Ganze stützt, zum Auswendiglernen bezeichnet, so

daß der Anfänger die nicht so markirten Stellen als jetzt für ihn noch nicht gehörig vorbeylessen kann: davon mag der geschickte Lehrer den richtigen Gebrauch machen. Der Vorrede nach arbeitet jetzt der Verf. an einem Auszuge, welcher dazu eigentlich bestimmt ist, dem Anfänger in die Hände gegeben zu werden, da sich auch die kleinere Grammatik ganz vergriffen hat. So haben auch diese Thiersche Grammatiken der Griechischen Sprache eben so friedlich als nützlich in der Gesellschaft ihrer Schwestern, der mit Recht so sehr geschätzten und schätzenswerthen Sprachlehren von Buttman, Matthia u. a. ihren Weg gemacht, und werden ihn noch ferner machen! Und das mit Recht. Es würde uns zu weit führen, wenn wir bey den Vermehrungen und Bervollständigungen, welche diese zweyte Auflage erhalten hat, verweilen wollten, da fast jede Seite die bessernde oder feilende Hand des Verf. darthun kann. Doch einiges müssen wir wenigstens berühren. S. 44 billigt er die von Dawes und Porson empfohlene Sitte nicht, das Jota in der Crasis nur unter zu schreiben, wenn es vor der Crasis zweymahl da war, als in $\alpha\tilde{\iota}\tau\alpha$, statt $\alpha\tilde{\iota}\ \epsilon\tilde{\iota}\tau\alpha$, nicht, wenn es nur einmahl da war, als $\alpha\tilde{\iota}\gamma\omega$ statt $\alpha\tilde{\iota}\ \epsilon\tilde{\iota}\gamma\omega$: weder alte Grammatiker, noch die ältesten Handschriften, noch die Natur der Sache sind für diese Neuerung. Das Anomalienverzeichnis des gemeinen Dialects hat durch die Beyträge des H. BenedictLaroche, eines jungen Gelehrten in der Schweiz, viel gewonnen. Der Anhang zu dem ersten Buche, von den Partikeln ist sehr nützlich. Von S. 166 bis 360 wird von dem Verse und dem Dialecte des Homer sehr gründlich und ausführlich gehandelt, auch mit Abweichung von neuern Gelehrten, als S. 175 von Aufhebung der Position. Sehr ger

nau handelt der Verf. auf Bentleys, Heynens, Hermanns u. a. Seite tretend, gegen Spizner u. a. vom Digamma S. 29 und besonders S. 184 ff. viel gründlicher und überzeugender als in der ersten Auflage, wo nur wenig im Verhältnisse zu dem nun beygebrachten angeführt war. S. 204 führt der Verf. an, daß er im J. 1815 zu Cambridge Bentleys vollständig ausgearbeitete Abhandlung gesehen habe, in welcher Bentley die digamirten Wörter in alphabetischer Ordnung durchging, und das der Lehre feindselige vertilgte. Der sel. Heyne erhielt nur die Stephanische Ausgabe Homers, an deren Rande Bentley die Lesarten mehrerer Handschriften bemerkte, und was zum Digamma gehört beygeschrieben hatte: diese nur so hingeworfenen Adversarien, der Codex bentlejanus genannt, wurden Heynen zugesandt, aber die gereiften Ansichten des großen Mannes, von denen weder Heyne noch Wolf etwas wußten, blieben unbenutzt in der Bibliothek des Trinitycollegiums zu Cambridge, wo sie noch liegen. Das zweyte Buch, von der Syntax, ist wie das erste Buch sehr gründlich ebenfalls umgearbeitet. Rec. von der Vortreflichkeit dieses Werks, das er mit Vergnügen studirt hat, überzeugt, wünscht, daß es recht viele Käufer finden möge, um den großen Nutzen zu stiften, der daraus zu schöpfen ist.

Rpf.

Freyberg.

Bergmeister = Leben und Wirken in Marienberg vom 1sten December 1767 bis August 1797; erzählt von dem vorhin daselbst angestellten Bergmeister F. W. H. von Trebra, Königl. Sächsl. Oberberghauptmann, Ordenscomthur u. 1812. 287 S. 8.

Diese Schrift des durch theoretische und praktische Verdienste längst ausgezeichneten Verfassers wird auch denen, die nicht vom Fache sind, Vergnügen und Erbauung gewähren, ungleich mehr, als der Titel erwarten läßt. Denn der ganze Inhalt ist hauptsächlich darauf angelegt, zu zeigen, wie durch standhafte Befolgung vernünftiger, und besonders moralischer Grundsätze eingerissenen Uebeln abgeholfen und Gutes befördert werden kann. Von diesen in der Erzählung ausdrücklich aufgestellten Grundsätzen ist der erste S. 18. "Alle im Dienst vorkommende Geschäfte unaufgehalten mit auszeichnender Hürtigkeit durchzutreiben;" der vierte S. 42. "Durch Moral zu wirken und den Anordnungen allemahl einen moralischen Grund zu geben;" der fünfte S. 57. "Ohne Vorurtheil in voller Unparteylichkeit in der Natur zu forschen und ihr zu folgen;" der siebente S. 110. "Wenn alles rund umher um guten Rath verhört, alles gesichtet und durchdacht war, ohne Wanken bey der Ausführung des Entschlusses zu bleiben;" der zehnte S. 169. "Mit Beyspiel allenthalben voranzugehen." Wenn also auch das eigentlich Bergmännische weniger belehrend wäre, als wohl mit Sicherheit sich voraussetzen läßt, und besonders auch die von S. 124 — 153 beschriebene Amts-Reise nach Holland, und Unterhandlung mit den dortigen, dem Marienberger Bergbau abgeneigt gewordenen Gewerben es ist, so verdiente doch schon um des sittlichen Geistes willen der darinnen herrscht, von den Männern des Faches, und den jüngern insonderheit das Buch gelesen und beherzigt zu werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1819.

Göttingen.

Die Königl. Gesellschaft der Wissensch. hat von ihrem diesen Winter von hier abwesenden Mitgliede, dem Herrn Prof. Hausmann, der Seine Durchlaucht den Fürsten von der Lippe-Detmold auf einer wissenschaftlichen Reise durch Italien begleitet, schon vorläufig einige für die Geologie sehr bedeutende neue Beobachtungen erhalten, von welchen wir einstweilen nur folgende mittheilen:

Bis Florenz (woher er dieses schreibt) hat er in den Apenninen keine Spur von Uebergänge gefunden. — Das Hauptgebäude derselben besteht bis dahin aus sogenannten Uebergangsgebirgsarten: Grauwacke, Thonschiefer, Kalkstein, mit mancherley untergeordneten Lagern. — An manchen Stellen gläubte er sich aus dieser Rücksicht in die Harzgebirge versetzt. — Aber zwey große Eigenthümlichkeiten zeichnen jenes Uebergangsgebirge der Apenninen aus. Erstens ein großer Reichthum an Serpentin und dem crySTALLINISCHEN Gemenge von Diallag und Sauph.

D (1)

rit, welchem Herr von Buch den Namen Gabbro beigeleat hat, und welches sich in den Serpentin verkäuft. Als das auffällende Merkmal, daß diese Gebirgsarten, die in andern Gegenden im Urgebirge liegen, hier unlängbar dem secundären angehören. — Zweitens halten die Apenninen im Uebergangsgebirge die größten Marmor Massen, welche vielleicht existiren. Denn — der schöne schuppigförmige Kalkstein, der berühmte Marmor von Carrara, der in einer ganzen ausgedehnten Gebirgsmasse hoch sich erhebt, ist kein Urkalkstein, sondern ein Uebergangskalkstein, gleichzeitig mit Grauwacke, gleichzeitig mit dem dichten Kalkstein der Alpen und unsers Oberharzes. Er ist von ungeheuern Massen einer seltsamen Kalkbreccie vergesellschaftet, worin die Brüche des schönen Marmors von Carrara liegen, der dem Breccienartigen Kalkstein der Tarantaise, die Herr Brochant so treu beschrieben, analog ist. Sie geht allmählich in gemeinen dichten Kalkstein und dieser in den schönsten alpinischen Marmor über; so wie auch dichter Kalkstein mitten in dem letztern vorkommt.

Ein für die Geologie überaus lehrreiches Gegenstück zu dem, was der Herr Professor früher am Marmor von Gillebed in Norwegen, als welcher auch zum Uebergangsgebirge gehört, beobachtet hat. (— Reise durch Scandinavien 1ster Th. S. 325 u. f. —)

Paris.

Promenade d'un voyageur Prussien en diverses parties de l'Europe, de l'Asie et de l'Afrique en 1813, 1814 et 1815, en forme de lettres; contenant des remarques personnelles et diverses anecdotes sur la Suède, la Prusse, l'Autriche, la Hongrie, les îles Ioniennes,

l'Égypte, la Syrie, la Palestine, l'île de Chypre, celle de Rhodes, la Morée, Athènes, la Calabre, Naples, le Tyrol, la Bavière, le Danemarck et la Hollande. Par M. Bramsen. 1818. tom. I. 336 tome II. 396 S. 8.

Aus dieser Inhaltsanzeige lassen sich nicht nur die vielen Gegenstände dieser Reisebeschreibung abnehmen, sondern auch die Gesichtspuncte, unter denen die Bemerkungen des Verf. hauptsächlich aufgefaßt wurden. So wie die große Menge der ersten genauen Beschreibungen nicht erwarten lassen — welches vielleicht auch durch den Ausdruck *promenade* angedeutet werden sollte — so sind auch einzelne Personen betreffende Anekdoten viel häufiger in dieser als in andern Schriften der Art. Daneben läßt sich der Verf. besonders angelegen seyn, überall dasjenige beizubringen, was künftigen Reisenden in den von ihm besuchten Ländern, in Hinsicht auf Sicherheit, vor Betrug und Raub, und Bequemlichkeit, nützlich seyn kann. Unter den Anekdoten sind freylich einige schon sehr gemein bekannt; wie die, welche er bey Berlin von Friedrich II. und Bonaparte einrückt. Im Preussischen Hauptquartier wurde dem General Gr. Walmoden das Verdienst zuerkannt, viel dazu beygetragen zu haben, daß die Franzosen unster Neer nicht nach Berlin kamen. Unterhaltend für mehrere wird der Artikel von Wien fern S. 181 ff. Der damahls 80jährige Fürst von Ligne spielte bey den gesellschaftlichen Zeitvertreiben *les rôles d'amoureux avec toute la tendresse et des soupirs aussi bien filés que ceux d'un innamorato de dix huit ans*; in der, zum Errathen, vorgestellten Dichtung von der Diana und dem Actäon, diesen mit Feuer, *exécuta à merveille la transformation en cerf*; der Verf. hatte dabey die Rolle eines der Jagdhunde, und, auf vierren, *nous devôrâmes notre pauvre mai-*

tre zum lauten Gelächter der Gesellschaft. — Bey Gelegenheit der Mainotten die Geschichte des in die Gefangenschaft der dortigen Räuber gerathenen, durch seinen entschlossenen Freund, Baron Haller, mittelst Erlegung barer 12,000 Piafter befreiten V. Stackelberg; wobey der V. auch Anlaß nimmt, künftigen Reisenden zu rathen, gegen die Versicherung des Engländers Clarke, daß die gemeine nachtheilige Schilderung der Mainotten Verläumdung, und die Furcht vor ihnen kindisch sey, wie überhaupt gegen mehrere seiner Urtheile mißtrauisch zu seyn. Er selbst und sein Reisegefährte, Hr. Maxwell, wurden in diesen gefährlichen Gegenden von einem ehemahligen Räuber-Hauptmann begleitet; welchem die Obrigkeit, um Sicherheit vor ihm zu bewirken, völlige Ungestraftheit hatte versprechen müssen; dessen Klugheit und unter seinen vormahligen Gefellen noch fortdauerndes Ansehen einen gefährlichen Anschlag, der gegen sie im Werke war, abgewendet hat. Die Mainotten hassen die Türken und trösten ihnen; diese gestatten ihnen, ihren Bey sich selbst zu wählen. Bey Athen kann der Verf. sich doch nicht enthalten, in das Einzelne ein wenig einzugehen; obgleich auch da auf frühere Reisebeschreibungen, besonders auf Charaubriand, verwiesen wird. Vertheidigung des L. Elgin gegen den Vorwurf, daß er diesen Hauptstüz des ehrwürdigen Griechischen Alterthums geplündert habe. Der weitläufigste und an Anekdoten reichste Abschnitt ist der von Neapel (II. 152 — 198), wo der Verf., als Murat noch auf dem Throne saß, sich aufhielt, zugleich mit vielen Engländern, und einer illustre voyageuse, die man leicht erkennen würde, wenn auch keine Personen ihrer nächsten Umgebungen genannt wären. Vor der Ankunft in Neapel hatte man zu Otrante, Lecce, das Gerücht vera

breitet, sie seyen Englische Gesandte, und sie wurden an diesen Orten dem gemäß behandelt; vermuthlich um das Volk glauben zu machen, der König stehe in recht gutem Vernehmen mit der Englischen Regierung. Während der Anwesenheit des Verf. in Rom rückte Murat mit seiner Armee an; wo denn die verschiedenen Eindrücke und Bewegungen, die dieß machte, geschildert werden. Die beyden Brüder Napoleons, Ludw. und Lucian B. P. waren auch da, und der Cardinal F. — den auch der Verf. nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet, wie viele Personen aus Schonung; doch bisweilen auch, wo man diesen Grund nicht vermuthen kann, z. B. S. 264. Der vormahlige König von Holland erhält Lob, besonders wegen seiner großmüthigen Wohlthätigkeit gegen dürftige Künstler (203). Seit kurzem sollen beym Kloster Rafinella einige alte Sägel mit dem Namen des Cicero ausgegraben worden seyn, zur Bestätigung, daß in der Nähe sein Tusculanum gewesen. Indem der Verf. der bessern Bewirthung in den Gesellschaften zu Florenz gedenkt, wo man doch Limonade und andere Erfrischung anbietet, setzt er hinzu, daß in denen zu Neapel und Rom alles was man erhalten könne, ein Glas Wasser sey II. 263. Aus Italien geht die Reise schnell über München, Stuttgard, Frankfurt, Cassel, nach Hamburg; die Aufmerksamkeit und Erkundigung scheinen dabey sehr nachgelassen zu haben; daher die Bemerkungen meist oberflächlich und nicht selten unrichtig sind. So — um aus unserer Nachbarschaft einige Beyspiele anzuführen — drückt sich bey der Beschreibung der Wilhelmshöhe, der Verf. S. 353 f. so aus, daß man glauben könnte, das untere Schloß und die Löwenburg oben seyen eins. Bey Münden vereinige sich die Weser mit der Fulda; auch erlaubt sich hier der Verf. eine Besvottung des Kleins

städtischen der Einwohner, die sich nicht gut ausnimmt. Brügge (vermutlich mit Elze verwechselt) ist ihm eine Stadt, mit einem bedeutenden Linnenhandel. In Hannover Leibnizens Monument und Werlhofs Grabmahl so zusammengestellt, als ob sie bey einer und derselben promenade dans les environs de cette ville ständen; in Celle la fonderie des canons et l'école d'équitation meritent d'être vues, Lüneburg besetztiget; u. m. a. Da der Verf. Helsingbourg schreibt, ist es befremdend, daß Eisenst. Helsingoer steht. Im Ganzen genommen kann das Buch angenehm unterhaltend, für die im Fache schon gut Bekanderten zur Belebung der Erinnerungen und für andere zum ersten Unterrichte dienlich seyn.

Reszthely.

Ueber die zweckgemäße Methode, die Schafe vor den Blattern zu sichern, und die allmähliche Tilgung dieser Krankheit zu bewirken. Eine thierärztliche Abhandlung von J. T. Liebald, Dr. Prof. der Naturwissenschaft und Thierheilkunde an dem öconom. Institute Georgicon u. s. w. Aus der Aehrenlese des Georgicons besonders abgedruckt. Mit 3 Kupfertaf. u. einer Tabelle. Auf XXV. II und 240 S. in 8.

Eine gesuchte und fast etwas gezierte Schreibart und ein gewisses Prunken mit Vielwifferey schreckt zwar Anfangs vom Lesen dieses Buchs zurück. Wenn man sich dadurch aber nicht irre machen läßt, so lohnt doch die gründliche, geistreiche Darstellung und eine Menge lichter origineller Ideen die darauf gewandte Mühe bald hinlänglich. Daß der B. zur gänzlichen Vernichtung der Blatternkrankheit des Schafviehs die Einimpfung vorgeschlagen haben werde, wird jeder gleich bey Erblickung des Titels erwarten: aber erstlich ist es nicht der Kuhblatternstoff, wozu er rath, und zwar aus dem ganz natürlichen Grunde, daß es folgewidrig seyn würde, wenn man zu diesem seine Zuflucht nehmen wolle, da der Schafblatternstoff selbst schon

eine so höchst milde, und ungefährliche Krankheit erzeuge. Und zweytens will er auch nicht mit dem rohen Schafblatternstoffe geimpft wissen, sondern mit einem, von ihm sogenannten *cultivirten*, das ist, einem solchen, der ursprünglich gutartig, in ganz gesundes Vieh, unter den günstigsten Umständen, wenigstens viermahl hintereinander, übertrauen, nun endlich eine solche Milde erlangt habe, daß er nicht mehr durch die Atmosphäre, sondern einzig und allein, wenn er mit der Impfnadel unter das Oberhäutchen gebracht werde, noch anstecken könne. Eine Impf-anstalt, die bis dahin, daß alles Vieh mit solchem Stoffe geimpft wäre, unterhalten würde, würde am Ende die Blatternkrankheit allerdings gänzlich vernichten: indem sie kein Vieh mehr übrig ließe, das durch die Atmosphäre anstecken könnte. Aber die Grundsätze, worauf die Hypothese ruht, 1. daß die Schafblatternkrankheit einst unter unbekanntem, jetzt nicht wiederkehrenden Combinationen erzeugt, sich einzig durch Ansteckung verhalte und fortpflanze; 2. daß das Blatterngift sich bis zu dem Grade mildern lasse, daß es durch die Atmosphäre nicht mehr anstecke, werden schwerlich jemahls allgemein anerkannt werden; noch viel weniger ist aber 3. zu erwarten, daß Impfungsanstalten in der Allgemeinheit zu Stande kommen werden, daß alle Schafe auf der Erde, nur mit solchem Impfstoffe geimpft seyen.

Da der Verf. zugibt, daß die Blatternkrankheit sich einst unter Combinationen, die uns jetzt unbekannt seyen, erzeugt habe; wie kann er von diesen Combinationen, die er nicht zu kennen gesteht, behaupten, daß sie nie wiederkehren werden? Sollten sie nicht vielmehr in den vielen Fällen, bey denen wir die Ansteckung nicht haben ausfindig machen können, schon mehrmahls wirklich wiedergekehrt seyn? Die Behauptung, daß die Schafblattern den Alten nicht bekannt gewesen seyen, macht das, was Columella VII. 5. von dem *lacer ignis* des Schafviehes sagt, wenigstens ungewiß.

Stuttgardt.

In Commiss. der Mezlerschen Buchh.: Neue Anweisung zum Lesenlernen mit einer noch nie so beobachteten Stufenfolge und Behandlung der Wörter von M. Gottfried Heinrich Neußer, Pfarrer in Kochersmünzfeld. 1817. In Octav. — Der denkende Verf. dieses Buchs hat sich mit vielem Erfolge bemühet, die alte Sylbenabtheilungsweise durch die Abtheilung der Wörter nach ihren Stamm-, Vor- und Nachsyblen, die er einführet, und die vor Zeiten allein übliche Lesemethode zu vertheidigen und wieder zu Ehren zu bringen, welche unter dem Namen einer den jugendlichen Geist lähmenden Methode und Sylbenstecherey von den Gegnern verfahren ist. Er hat sich durch des würdigen H. Decans und Stiftepredigers Eichhorn zu Dehringen Anweisung zum Lesen und Denken und Vorerinnerungen u. s. w. (Dehringen 1804), dem dieß Buch mit Recht gewidmet ist, zum Nachdenken und zur Herausgabe dieses Buches bestimmen lassen. Es besteht in drey besonders paginirten Abtheilungen. I. Darstellung der Lehrart. S. 136. II. Namenbuch. S. 188. III. Sätze und Erzählungen. S. 179. Es leidet keinen Zweifel, daß der geschickte Lehrer, welcher seine Schüler unterrichtsfähig zu machen weiß, so wie es der Verf. sehr richtig beschreibt, und socratisirend darstellt, diese Methode ungemein vortheilhaft benutzen werde, indem er der Kinder Verstand dabey und dadurch in beständiger Thätigkeit erhält, die Sylben nach der Natur der Deutschen Sprache abtheilen lehrt, und durchaus dem Kindergeiste angemessen und zweckmäßig verfährt. Der Verf. hat uns etwas geliefert, was ihm Ehre macht. Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1819.

Paris.

Introduction à l'étude des Vases antiques d'argile peints, vulgairement appelés Etrusques, accompagnée d'une collection des plus belles formes ornées de leurs peintures, suivie de planches la plupart inédites, pour servir de supplément aux différents recueils de ces monumens, par M. Dubois Maisonneuve. 1817.

Der in diesem Fach durch seine Verbindung mit Millin zur Herausgabe des großen Vasenwerks und sonst bekannte Hr. Dubois Maisonneuve übergibt uns hier eine neue Sammlung, die in künstlerischer Hinsicht, besonders in der Nettigkeit der Behandlung mit dem von Laborde begonnenen Werk über die Lamberg'schen Vasen, obgleich dieser ein andres Verfahren beobachtete, zu wetteifern scheint. Merkl'ich ist im Allgemeinen einige Verschönerung auf Kosten der Wahrheit, ein Fehler, der bey dem Bemühen recht gefällig abzubilden, schwer vermieden wird. Ein jedes Heft von sechs Platten kostet 18, coloriirt 3 (1)

(mit dem Pinsel) wie wir deren fünf vor uns haben, 45 Fr. Noch werden zwey oder drey folgen, und das letzte die Einleitung, und damit zugleich mancherley Bemerkungen über die ausgewählten Stücke enthalten. Bis jetzt sind nur vier Blätter Text da, die sich bis zur zehnten Tafel erstrecken. Die zwanzig übrigen sind noch ohne Erklärung. Aber diese ist bey diesem Werke auch gänzlich Nebensache. Ein besonderes Augenmerk hat der Herausgeber auf die Form der Gefäße gerichtet, und ihrentwegen viele, deren Vorstellungen schon edirt waren, wiederholt. Bey andern bestimmten ihn die Farben, oder daß die bisherigen Abbildungen nicht zulänglich waren. Die Rückseiten übergeht er fast immer; hätte aber nicht unterlassen sollen, sie wenigstens kurz anzugeben. In kleinen Ugenauigkeiten gefallen sich überhaupt oft die, welche ganz den künstlerischen Standpunct nehmen, und scheuen sich vor Nachweisungen, die für eine weiter reichende Beurtheilung des Inhalts wichtig genug seyn können, als vor einer Pedanterey. Wir heben einige der interessantesten Vorstellungen aus, die hier zum erstenmahl ans Licht treten. — Taf. 4 aus der Porzellanfabrik zu Sevres, welche mehreres Neue hergegeben hat. Nach dem Herausgeber Herakles, welchem Athene, als seine Begleiterin, auf eine Siegesgöttin, die mit einem Kranz, einer Schale und einem über den Arm herabhängenden Bande heranschwebt, hindeutet, wie um ihm zu sagen, durch sie und durch die Einweihung in die Myslerien sey er zu dieser Ruhe gelangt; denn er sitzt. Victoria und die Myslerien zu vermischen, ist etwas Stark; aber was erlaubt man sich nicht mit Myslerien, was wagt man nicht alles in der Basenerklärung? Rec. glaubt, es reichen hier die Tugend und die Luft dem Heros, jene den Helm, als Zeichen, der

Kämpfe, diese Kranz und Schale als Zeichen der Gelage. Sichtbar reden beyde zu ihm, indem sie die genannten Gegenstände ihm vorhalten; er aber blickt auf Arete und langt nach dem Helm. Aristoteles singt im Lied auf Arete:

Σεῦ δ' ἔνεχ' οὐκ Διὸς Ἡρακλέης

Λήδας τε κοῦροι πολλ' ἀνέτλασαν.

Neben dem Herakles ist ein kleines Tempelchen von den tragbaren, anzudeuten, daß er dieser Wahl die Vergötterung verdanken werde. Die Tugend ist, wie billig, gewapnet, mit Schild, Lanze und einem Brustharnisch, dem der Athene ähnlich, jedoch weislich ohne die Medusa. Daß die flatterhafte Lust mit Flügeln bekleidet ist, wie Himeros, kann niemanden Wunder nehmen, der die Allegorieen der Vasen verglichen hat; daß sie auch eine Handschleife führt, zeigt, daß diese Tánien nicht immer mystischer Natur sind. Auch der Siegesgöttin kommen sie allerdings sonst zu. Es werden sich hieraus mehr andre Vasenbilder erklären, wie z. B. bey Millin Vases I, 39 eine weibliche Figur, die einem Jüngling Helm und Schild überreicht, ihn zur Tugend zu weihen scheint; oder wie bey Tischbein 4, 22 Arete gemeint seyn wird, vor welcher Herakles steht. Bey d'Hancarville 3, 60 ist dieselbe Vorstellung wie oben vollständig, nur anders dargestellt. Einem sitzenden Jüngling reicht ein Weib Helm und Schild, eine andre hält Schale und Krug. Im 4ten Bd. S. 16 ist vielleicht noch eine andre Vorstellung dieses Gegenstandes zu erkennen, und der Zufall hat gewollt, daß von einer, wenigstens der Zeichnung nach, unleserlichen, dort aber mit der bekannten gelehrten Donquixoterie erklärten Inschrift zwey Buchstaben auf die Ἡδονή bezogen worden sind, obwohl das Ganze bey diesem Er-

klärer eine andre Wendung erhält. — Taf. 15 enthält eine genaue Wiederholung der Weimarschen Vase mit dem Raub der Cassandra. Nur ist die hiesige einfarbig und hat andre Einfassung. — Taf. 17, 2 enthält eine schöne Bacchische Procession, die aber verkehrt aufgenommen ist. Die einfachen Gesetze der Symmetrie in den Compositionen der Vasen sind noch so wenig beachtet worden, daß die Zeichner zuweilen wenn die Figuren im Kreis herumziehen die rechte Mitte verfehlen. Hier wird sie durch den sogenannten Indischen) Bacchus gebildet, welcher drey und drey zu jeder Seite hat, zunächst eine Fackelträgerinn und einen Flötenbläser, und dann je ein paar, einen Satyr, der einem Weibe aus dem Gefolge zusetzt. Diese stellen die Enden des Zugs vor, wo der Muthwille fecker wurde. So verfolgt Taf. 28, 2 ein Satyr eine Fackelträgerinn, während eine andre, wie wenn es aus einem Satyrspiel genommen wäre, declamirt. Carnavalsfrölichkeiten berühren auf diesen Vasen hundertmahl den Ernst der Ceremonieen. — Unschätzbar ist Taf. 30 Pelops mit Hippodamia, die er sich gewonnen hat, auf seinen Viergespann, Demomaos das Opfer des Bundes zu schlachten an der Säule mit dem alten Bilde der Göttinn im Begriffe, Zeus mit Ganymed als Zeuge u. s. w. Einige andre Vorstellungen werden künftig erwähnt werden. — Außerst dankenswerth sind die Wiederholungen einiger der vorzüglichsten schon bekannten Vasen, wie Taf. 3 der von Winkelmann allen vorgezogenen mit den Danaiden und ihren Freyern. — Taf. 1 die schöne Vaticanische (sie ist, wie Taf. 9 — Achilles und Memnon — Taf. 14, und vermuthlich alle übrigen, die genommen waren, im Königl. Museum zu Paris zurückverblieben) welche in den Mon. ined. 22 gestochen ist. Winkelmann veränderte die Fackel

mit brennenden Querstäbchen (wie an der Vase Poniatowstr), die schon Passeri 3, 269 richtig gegeben hat, in einen Caduceus. Hier wird die Figur jetzt richtiger Hesperus genannt (die ihr entsprechende auf der andern Seite des Wagens Korybant), dagegen hatte die beiden im Wagen fahrenden W. richtig benannt Sol und Luna, während hier Helios, der gerade ist, wie er auf Vasen gebildet wird (z. B. bey Millin 1, 15, Passeri 3, 268 ic.), zur Luna gemacht wird. Seine Begleiterinn mag dann Mondhörner haben, wie W. sah, oder einen Aehrenkranz, wie es hier heißt, dieß macht keinen Unterschied. — Daß die Mehrzahl aus unedirten Vasen bestehen solle, bestätigt sich schon durch die jetzt vorliegenden. Auf den zehn ersten Tafeln sind neu nach des Herausgebers eigenen Anführungen noch ferner Taf. 1, 4, von Sevres, zwey sitzende Figuren, im alten Caricaturstyl. — Taf. 4, Tischbein gehörig, von dessen noch nicht bekannt gemachten Stichen mehrere benutzt sind. — Taf. 5, aus der Sammlung des Hrn. Meiner — gymnastisch — und Procession, und Taf. 5, aus dem Kön. Museum, mit einer gewöhnlichen, aber gefälligen Vorstellung. Von den folgenden finden wir Taf. 13, 1 bey Millin 2, 54; Taf. 14, 1, eine der seltenen und merkwürdigen Vorstellungen, bey Passeri 3, 260; Taf. 17, 1 bey Tischbein, 3, 9, so wie einige andre aus dieser zweyten Hamiltonschen Sammlung. Taf. 18, 1 bey d'Hancarv. 4, 92; Taf. 19, 1 bey Millin 1, 38. Taf. 27, bey d'Hancarv. 1, 1 — 4 u. s. w.

W — f.

P i s a.

Della Tipografia della Società Litteraria. Supplemento agli Elementi di Algebra di Pietro

Paoli P. P. delle Math. Superior nell' Università di Pisa etc. 1814. 286 Quarts. 2 Kupfert.

In den Elementi d'Algebra, welche der Verf. im J. 1794 herausgab, hatte er die Differenzialrechnung nach der gewöhnlichen Theorie der Gränzverhältnisse vorgetragen. Er glaubte indessen seinen Zuhörern in der höhern Analysis auch nicht die neuern Ansichten verhehlen zu dürfen, welche seitdem von La Grange u. a. in Beziehung auf die bekannten Schwierigkeiten, welche mit der gewöhnlichen Theorie verknüpft zu seyn scheinen, bekannt geworden sind, und hat sich daher bemüht in diesem Supplementenbände, die Principien der bisher so genannten Differenzialrechnung auch nach der La Grangischen Functionenlehre nachzutragen, jedoch mit Beybehaltung der gewöhnlichen Bezeichnungen, von welchen abzugehen der Verf. nicht für rathsam hielt. Dieß ist der Inhalt von dem Opuscolo I des gegenwärtigen Supplementbandes, in welchem jedoch auch noch manche andere Gegenstände, deutlicher entwickelt und nachgetragen worden sind; so z. B. S. 49 1c. bey der Verwandlung einer Function in eine Reihe, die Gränze des Fehlers zu bestimmen, wenn eine solche Reihe nur bis auf eine gewisse Anzahl von Gliedern genommen wird. S. 55. Was Differenzialgleichungen zwischen zwey veränderlichen Größen x , y für eine Form erhalten, wenn das Differenzial einer beliebigen andern Größe t , wovon x und y Functionen sind, als unveränderlich angesehen wird. S. 59 die wahre Bedeutung und Entstehung der sogenannten Solutions particulieres, welche vorgegebenen Differenzialgleichungen ein Gnüge leisten, ohne doch als wahre Integrale derselben betrachtet werden zu können. Sodann über die Integrale von Gleichungen mit partiellen Differenzialen, gleichfalls nach La Grange's Methode, jedoch

auch mit Beybehaltung der gewöhnlichen Signaturen. Opuscolo II. beschäftigt sich mit einer weitern Ausführung der Theorie der Gleichungen und ihrer Auflösung, gleichfalls nach La Grange in den Memoires de l'Ac. de Berlin 1770 und 1771 vorgetragenen Kunstgriffen und Hülfsmitteln, nebst Erläuterung des allgemeinen Verfahrens, durch Gleichungen vom zweyten bis zum vierten Grade. Opuscolo III behandelt die Integration von Gleichungen mit partiellen endlichen Differenzen und Differenzialen, einen der verwickeltesten Gegenstände der höhern Analysis, welchen La Place zuerst durch seine Methode der fonctions génératrices zu erweitern versucht hat. Man darf diese Untersuchungen nicht für eine bloße Speculation halten, sie verstatten sehr wichtige Anwendungen auf allerley Probleme, welche bey der Betrachtung der Reihen und ihrer Summirung vorkommen, daher sich der Verf. bemüht hat, diesen Gegenstand mit möglichster Klarheit, und so vollständig, als die bisherigen Untersuchungen es verstatten, auszuarbeiten. Der Rec. kann sich nicht erinnern, hierüber etwas besseres und gründlicheres gelesen zu haben. Nur wäre zu wünschen, daß bey dieser Lehre bequemere und zweckmäßigere Bezeichnungen gebraucht worden wären. Wenn man sich indessen aus dem Hauptwerke selbst, zu welchem die gegenwärtige Schrift eine Ergänzung ist, zuvor die von dem Verf. gewählten Bezeichnungen geläufig gemacht hat, so werden die Integralausdrücke welche hier oft ein sehr verwickeltes Aussehen haben, ohne Mühe verstanden werden können.

Florenz.

Ricerche sopra le Serie et sopra la Integrazione delle Equazioni a differenze parziali

di Giuliano Ferrulani P. P. delle Matematiche superiori nell' Università di Pisa. 166 Quartf. 1 Kupfert, 1816.

Man findet in Eulers, La Granges, Le Gendres u. a. analytischen Werken eine große Menge von Integralen, deren Werthe nur innerhalb gewisser Grenzen, z. B. von $x = 0$ bis $x = b$, oder wenn φ einen gewissen Kreisbogen bezeichnet, von $\varphi = 0$ bis $\varphi = \pi$ genommen werden. Die letztern von Kreisfunctionen abhängige, sind besonders ergiebig an merkwürdigen Reihen, wodurch der Werth von π , oder Functionen davon, ausgedrückt werden. Aber die Wege, auf diese Reihen zu gelangen, sind oft sehr von einander abweichend, daher der Verf. sich bemüht hat, durch eine gleichförmige Methode, solche Integrale überhaupt zu entwickeln, und die davon abhängigen Reihen, als particuläre Werthe solcher Integrale, darzustellen, bey welchen Untersuchungen er denn auf mehrere neue und merkwürdige Relationen gelangt, von denen hier im Auszuge nichts mitgetheilt werden kann. Es zeigt sich bey diesen Entwicklungen unter andern der nützliche Gebrauch von Gleichungen mit partiellen Differenzen, und Differenzialen, so wie denn auch umgekehrt in manchen Fällen die vollständige Integration solcher Gleichungen, durch die particulären Integrale, welche bey diesen Untersuchungen sich darbieten, ungemein erleichtert wird. Die ganze Behandlung dieses Gegenstandes ist einfach und lichtvoll, auch frey von allen fremden und ungewöhnlichen Bezeichnungen, wodurch solche Untersuchungen oft unnützer Weise erschwert werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1819.

Paris.

In der Königl. Druckerey: Notices et extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi et autres Bibliothèques; publiés par l'Institut royal de France; faisant suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Tome dixième. 1818. Première Partie. 432 S. Seconde Partie 298 S. 4.

Noch immer ist der Freyherr Silvestre de Sacy die Seele dieses Instituts, das bisher die wichtigsten Quellen für Asiatische Sprachkunde, Geschichte und Geographie eröffnet hat. Man freut sich dabey besonders des philosophischen Geistes, der Wahl und Bearbeitung der aus den Schätzen der manuscriptreichen Königl. Bibliothek ausgewählten Schätze leitet, und die Gelehrten bewahrt, Zeit und Mühe an nutzlosen Seltenheiten zu verschwenden. Auch in diesem Bande hat die Asiatische Litteratur wieder den Hauptgewinn gemacht.

H (2)

In dem ersten Aufsatz lernt die Arabische Sprachkunde ein wichtiges Werk zu ihrer Aufklärung und Bereicherung kennen: Scherif Dschordschani's (mit seinem ganzen Namen: Seid Scherif Ali Ben Mohammed Dschordschani's) Erklärung (Tarikat) technischer Ausdrücke der Grammatik, Prosodie, Theologie und Jurisprudenz der philosophischen Wissenschaften und der mystischen Lehren der Sophi; ein Wörterbuch nach dem Alphabet gestellt, wichtig zur Ergänzung der bis jetzt bekannten Arabischen Wörterbücher, selbst eines Dscheuhari und Firuzabadi. Sein Verfasser hat es aus den wichtigsten scientificischen Werken zusammengetragen, und starb 76 Jahre alt 814 oder 816 Heg. (Chr. 1411 oder 1413). Um einen hinreichenden Begriff von der Wichtigkeit dieses Werks und dem Sprachschatz, der darin enthalten ist, zu geben, hat Hr. Silvestre de Sacy die Erklärung aller technischen Wörter des Consonanten Eliph, mit einer Uebersetzung und Erläuterungen begleitet, mitgetheilt; eine sehr verdienstliche Zugabe, nicht bloß wegen der Dunkelheit, welche technische Ausdrücke in allen Sprachen haben, sondern auch wegen der Mangelhaftigkeit unsrer Wörterbücher in solchen Artikeln: ihm standen dabey handschriftliche Hülfsmittel zu Gebote, die andern Gelehrten, die nicht in der Nähe manuscriptenreicher Bibliotheken wohnen, abgehen: und doch konnte auch der Verf. bey seiner großen Arabischen Sprachkunde sich nicht überall Genüge thun. Die abgedruckten Proben aus diesem Wörterbuch können zu einer trefflichen Uebung für den dienen, der sich in die kurze und laconische Scholiastensprache einstudiren will.

Den größten Theil dieses Bandes nimmt darauf die critische Litteraturgeschichte der berühmten Fabeln des weisen Bidpai ein, die auch Hrn.

Silvestre de Sacy zum Verfasser hat, und, so bald noch die versprochene notice des Mss. de la Traduction Arabe d'Abdallah Ben Almo-cassa hinzugekommen seyn wird, mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit wird dargestellt seyn, wie man über wenige alte Schriftsteller, und bisher noch über keinen morgenländischen besitzt. Man sieht hier in einem Beyspiel, wie sich die verwirrtesten Knoten glücklich lösen, wenn sich ein critischer und sprachgelehrter Forscher, mit dem ganzen handschriftlichen Vorrath der dazu nöthigen Hülfsmittel ausgerüstet, ihrer Entwirrung unterzieht. In das Einzelne zu gehen, ist für unsre Blätter nicht möglich: wir können nur die ersten schwachen Linien dieser Untersuchung angeben, so wie wir sie aus den verschiedenen Abhandlungen, die zusammen ein Ganzes bilden, aufgefaßt haben. — Indien hatte mehrere Fabelsammlungen, welche nach der angenommenen Dichtung der Brahmane Wischnu Sarma zum Unterricht seiner Zöglinge in Sanscrit aufgesetzt hat. Die älteste Sammlung der Art, die man kennt, ist Pantchatantra; eine spätere Hitupadesa (nützlicher Unterricht) betitelt, die nun im Sanscrit zu Serampur 1804 gedruckt und zu London 1810 nachgedruckt ist. In beiden Sammlungen wird die Erzählung dem Brahmanen Wischnu Sarma in den Mund gelegt. Ähnlichkeit mit beiden Sammlungen haben die Fabeln Bidpai's (Calila und Dimna), die Cosru Nuschirwan durch seinen Arzt Barzueh aus Indien soll haben holen und ins Pehlvi übersetzen lassen, aus welcher Uebersetzung sie theils unmittelbar, theils mittelbar entlehnt in den verschiedensten Asiatischen Sprachen dargestellt worden. Seitdem man Hitupadesa kennen gelernt hat, sah man dasselbe für das Original des Calila an; aber Calila hat zwar mit ihm verwandte und ge-

meinschaftliche Fabeln, aber ihrer nicht nur weit mehrere, sondern auch in der Ausführung verschiedene; dagegen findet man mit Pantchatantra in den Afterversionen des Calila (dem Anvari Sohaili und Syari Danisch), die Colebrooke mit ihm verglichen hat, große Uebereinstimmung im Gegenstand und in der Stellung der Fabeln durch fünf Kapitel desselben hindurch. Es scheint also (wie denn auch die einstimmige Sage in Asien will) Barzujeh habe mehrere Fabelbücher aus Indien gebracht, und in Auszügen seinem Calila in Pehlvisprache einverleibt. Daß Indien das Urwaterland dieser Fabeln sey, behauptet nicht nur die allgemeine Sage in Asien, sondern bewährt auch der Indische Character, den diese Dichtunaen tragen.

Der Arzt Barzujeh arbeitete demnach diesen Indischen Stoff in Pehlvi für Cosru Ruschirwan aus. Wie er dabey verfahren hat, kann niemand wissen, weil seine Bearbeitung verloren ist, und die, welche sie bey ihren Ausgaben derselben in andern Sprachen zum Grunde legten, auf die willkührlichste Weise gearbeitet, und Umstände zugefegt, weggenommen, ausgeschmückt und abgekürzt haben.

Aus dem Pehlvi hat Abulhasan Abdalla Ebn Almokaffa (nicht Almokanna) das Buch Calila und Dimna unter dem Chalifen Mansur Arabisch herausgegeben. Nach dieser Umarbeitung ist das Fabelbuch durch Hrn. Silvestre de Sacy's Besorgung (Paris 1816. 4.) im Druck erschienen. (S. diese Anzeigen von 1817. S. 1033). Doch ist der Arabische Text nicht so geblieben, wie er aus Ebn Almokaffa's Hand gekommen, sondern hat sich die willkührlichsten Aenderungen müssen gefallen lassen; daher die jetzt noch vorhandenen Handschriften desselben auf das auffallendste verschieden sind. Auch der Arabische Ue

berfeger oder Umarbeiter hat sein *Calila* schon mit Dichtungen vermehrt, die nicht aus Indien stammen.

Aus dem Arabischen Text hat *Abul Naqit Nasr-allah* das Fabelbuch Persisch herausgegeben, unter der Regierung und auf Befehl *Bahirem-Schah's*, eines Fürsten aus dem *Häufe Gafna* (s. 515 Heg. 1121 Chr.). Es besteht aus 16 Kapiteln; 10 sollen Indischen Ursprungs seyn; eines hat der Arabische Uebersetzer über den nützlichen Gebrauch des Buchs in vier Fabeln hinzugesetzt, von denen aber der Persische nur eine beybehalten hat; fünf Kapitel sind eine Vermehrung der Persischen Uebersetzung. Da ein Arabischer Text zum Grunde gelegt war, so gingen in die Persische Uebersetzung viele Arabische Worte, Sprüche und Verse über, woran man bald Anstoß nahm. Um wieder den Persern eine Uebersetzung in die Hände zu geben, die ihrem Geschmack gemäßer wäre, verfertigte

Kemal-eddin Hofaini Daez Caschefi eine neue Persische Uebersetzung unter dem Titel: *Anwari So-heili* (gedruckt zu Calcutta 1805. Fol.), die aber kein besseres Schicksal als *Nasr-allah's* Arbeit hatte; sie mißfiel den Persern wegen ihrer gesuchten Eleganz und daraus entstandenen Dunkelheit, ob sie gleich zur Grundlage der Türkischen Umarbeitung unter dem Titel *Humaiun-Nameh* (kaiserliches Buch) gemacht wurde.

Es versuchte daher *Abulfazl*, Wesir des großen Möguls *Acbar*, auf Befehl des Kaisers eine neue Redaction des Fabelbuchs (999 Heg. 1590 Chr.) unter dem Titel *Eyari Danisch* (Ausbund der Wissenschaft), bey der er die Arbeiten seiner beiden Vorgänger, des *Nasr-allah* und *Hofain* zum Grunde legte, mit Auswahl und Verbesserung ihrer Fehler und Irthümer.

Dies sind in kurzem die Resultate mehrerer

Aufsätze: 1. Ueber die Persische Uebersetzung des Buchs Calila und Dimna von Abulmaali Nasrallah S. 94 — 140 (vergl. 265) nebst sechs Beylagen a) aus Schah-Nameh über die Absendung Harzujeh's nach Indien, b) Französische Uebersetzung des Bruchstücks aus Schah-Nameh, c) und d) über Abdallah Ebn-atmokaffa aus Ebn Chilcan, Arabisch und Französisch. e) Nachricht vom Buch Calila aus Hadschi Chalfa; und f) zur Probe von Nasrallah's Persischer Bearbeitung des Calila, die Fabel vom Königssohn und dem Vogel. Von S. 140 — 196. 2. Ueber des Wehrs Abu'lfazl Syari Danisch S. 197 — 226.

Schon vor dem 14ten Jahrhundert eignete sich Europa diese Dichtungen durch Uebersetzungen in die neuern Europäischen Sprachen zu. Die älteste, von der man eine Spur findet, war eine Spanische, die aus dem Arabischen Text geflossen ist. Die Königin Johanna von Navarra, Gemahlinn Ludwigs des Schönen, beauftragte einen Arzt, Raimond von Beziere, das Buch Calila und Dimna aus dem Spanischen ins Lateinische zu übersezen; er überreichte auch dem Könige, doch erst nach seiner Gemahlinn Tod, im J. 1313 die Uebersetzung unter dem Titel *Diana et Kalila*. Ihre Beschaffenheit ist nach zwey auf der Königl. Bibliothek befindlichen Handschriften beschrieben und mit einer Probe begleitet. Raimond hat bey seiner Arbeit die Lateinische Version desselben Fabelbuchs gebraucht, die Johann von Capua aus der Hebräischen Uebersetzung des Juden Joel gemacht hatte. (S. davon die *Notices et extraits etc.* T. IX, Num. V.); daher beide Lateinische Uebersetzungen Stellenweis wörtlich mit einander übereinstimmen. Der Aufsatz hierüber steht im zweyten Theil dieses zehnten B. S. 1 — 49.

Die besondern Schicksale der Fabeln des Bid-

pai Calila und Dimna zu erläutern kann die Gestalt dienen, in welcher die (nun im Sanscrit gedruckten) Fabeln des Vishnu Sarma, Hitupadesa betitelt, in Tadsch-eddin's Persischen Uebersetzung gefunden werden. Sie führt den Titel: Mofarrih-alkolub (l'electuaire des coeurs), und ist in einem eigenen Aufsatz nach der auf der Königl. Bibliothek zu Paris befindlichen Handschrift beschrieben (S. 226—264 des ersten Theils dieses Bandes). Es ist eine mit vielen Freyheiten und Abänderungen gemachte Uebersetzung, in einem weder reinen, noch eleganten, noch gut verbundenen Styl verfaßt. Die beiden ersten Kapitel hindurch läßt sie sich mit dem Sanscrit-Original des Hitupadesa fortgehend vergleichen: die Grundlage ist immer dieselbe, wenn gleich Abweichungen verschiedener Art bemerkbar sind; im dritten und vierten Buch ist die Vergleichung schwerer, weil zu den Abänderungen auch Auslassungen durch die Schuld des Abschreibers der Handschrift kommen, wie man aus dem Mangel an Zusammenhang, und einer Hindostanischen Uebersetzung dieser Version des Hitupadesa abnehmen kann, die den ersten Secretär am Englischen College des Forts William Mir Bahadur Ali zum Verfasser hat und zu Calcutta 1803 unter dem Titel *Ukhlaki hindoo or Indian Ethics* gedruckt ist. Auch dieser Uebersetzer ins Hindostanische hat sich nach der Sitte Orientalischer Uebersetzer die Freyheit genommen, einzelne Theile der Dichtungen zu unterdrücken, andere abzuändern oder auszuschnücken: doch schimmert in den dritthalb ersten Kapiteln die Erzählung des Mofarrih-alkolub deutlich in seiner Darstellung hindurch: hingegen von der zweyten Hälfte des dritten Kapitels an und durch das vierte hindurch fällt in die Augen, daß der Uebersetzer einen Persischen Text vor Augen gehabt

hat, in welchem alles besser zusammenhing, der folglich die Auslassungen des Pariser Codex nicht hatte.

Von den Abhandlungen des Hrn. Silvestre de Sacy, welche die Fabeln des Bidpai, Calila und Dimna und Scherifs Dschordschani's Tarifat betreffen, liegt noch ein besonderer Abdruck vor uns: *Notices et extraits de divers Manuscrits Arabes et autres.* Par A. I. Silvestre de Sacy. Paris de l'imprimerie royale 1814. 339 S. 4.

Für die Liebhaber der Sinesischen Litteratur hat Hr. Abel-Nemusat eine notice sur les quatre Livres moraux attribués communément à Confucius S. 269 – 426 gegeben. Die allgemeine Notiz enthält für den Verf. dieser Anzeige nichts Neues. Sie gibt Nachricht von den sogenannten See-schu, oder den vier Büchern des Confucius, die erst nach seinem Tode zusammengetragen worden. Sie gehören zur zweyten Classe der King (d. i. der heiligen oder canonischen Bücher der Sinesen, die wir deutlicher die ältesten Schriften derselben nennen würden, um mit heilig oder canonisch keinen falschen Begriff zu verbinden). Diese Schriften der zweyten Classe begreifen lauter von den Schülern des Confucius verfaßte Werke, deren Echtheit (schon nach Sinesischem, wie vielmehr nach Europäischem Urtheil) nicht völlig erwiesen ist, 1. Za-hio, 2. Tschong-yong, 3. Lun-yu, 4. Meng-tse. Alle vier kannte man bisher schon aus der Lateinischen Uebersetzung des Pater Noel; die drey ersten auch aus dem Confucius Sinarum Philosophus und nach der Uebersetzung des Jesuiten Ko aus den Mémoires sur l'histoire etc. de la Chine T. I. Das Hauptverdienst dieses Auffages besteht daher in der Mittheilung des Tschong-yong, des zweyten Stücks des See-schu im Original (oder den Sinesischen Begriffs-

zeichen) und in Uebersetzungen. Dem Sinesischen Text gegenüber steht auf der obern Hälfte der Seite eine Französische Uebersetzung, in welcher der Sinn deutlich dargestellt ist, auf der untern Hälfte eine wörtlichere, dem Sinesischen mehr angepaßte, folglich dunklere Lateinische Uebersetzung (S. 283 — 380). Hinter diesem die Mantchu-Uebersetzung, die in Sina selbst schon zweymahl gedruckt worden, unter dem Kaiser Kanghi 1691 und verbessert wieder aufgelegt 1755. Den Beschluß machen erläuternde Anmerkungen, in denen auch die frühern Uebersetzungen, die Europäischen und die Tatarische (welche weder ganz erschöpfend für den Sinesischen Ausdruck, noch deutlich genug seyn soll), Stellenweis beurtheilt werden. Da der Verf. dieser Anzeige des Sinesischen und Tatarischen unkundig ist, und keinen Freund in der Nähe hat, von dem er sich ein Urtheil erbitten könnte, so kann er nichts über Hrn. Abel-Remusat's Verdienste beifügen; er versichert aber, muthig mit den großen Schwierigkeiten gekämpft zu haben, die trotz der genannten Vorarbeiten bey seiner doppelten Uebersetzung zu überwinden waren.

Ueber Stephan's, Bischofs zu Tournay, Briefe gibt Hr. J. J. Brial nach mehreren Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris litterarische Nachrichten (H. S. 66—122.) Sie sind, als eine nicht unwichtige Quelle für die Geschichte seiner Zeit (der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts) zweymahl gedruckt, zuerst von Masson, dann, mit 53 Briefen vermehrt, von Molinet; aber auch in der letzten Ausgabe noch unvollständig, nachlässig und nicht in chronologische Ordnung gebracht: daher Basluze, mit ihr unzufrieden, eine neue Ausgabe veranstalten wollte, die aber nicht zu Stande kam. Sollte sich noch einmahl ein neuer Her-

ausgeber finden, so ist ihm in diesem Aufsatz gut vorgearbeitet. Die Briefe sind darin chronologisch geordnet, und die ausgelassenen und zu nachlässig abgedruckten an der Stelle, in die sie nach der Zeitordnung gehören, vollständig eingedrückt.

Notice des lettres inédites de Diogène le Cynique, contenues dans les Manuscrits 1353. ed. 398. du Vatican, par M. Boissonade. P. II. p. 122—298.

In der Sammlung der Briefe durch Aldus Manutius von 1499 sind 29 unter dem Namen des Diogenes, welchen in dem Abdruck von 1606, der zu Genf erschien, die Lateinische Uebersetzung von Grifolini beigefügt ist, die schon 1487 herausgegeben, und nach einer andern Handschrift gemacht war. Denn sie enthält, indem zwey allzuhäßliche der Aldinischen ausgelassen sind, 47 Briefe, die, außer dem, was in die Genfer Ausgabe aufgenommen ist, vollständig, wenigstens zweymahl wieder abgedruckt, und in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts auch ins Französische übersezt worden sind. Eine Handschrift in Madrid enthält 50 Briefe; die beiden aber, welche oben in der Aufschrift bemerkt sind, und wovon die eine nach Heidelberg zurückgekehrt (und in Wulkens Verzeichniß Nr. 25 bemerkt ist) haben 22. bisher noch nicht Griechisch herausgegebene Briefe, welche deßhalb Hr. Boissonade hat abdrucken lassen. Er hat zugleich eine buchstäbliche Französische Uebersetzung beigefügt, da die alte von du Puys eben so unrichtig ist, als die Lateinische von Grifolini. Die Heidelberger Handschrift ist wegen ihres hohen Alterthums schätzbar. Bast (Lettre critique) setzte sie in den Anfang des 10ten Jahrhunderts. Ueber den Werth der Briefe urtheilt der Herausgeber selbst bescheiden genug, sie würden vielleicht, für die

Philologen wenigstens, nicht schlechterdings ohne Interesse seyn. Bentley, der der Meinung war, die Briefe des Phalaris verdienten keine neue Ausgabe, würde wahrlich einlich gesagt haben, diese verdienten überhaupt keine; und Eulburg hat wohl auch so gedacht, indem er den Commelinus den Diogenes 1601 herausgeben ließ, ohne von der Handschrift, die er doch kannte, Gebrauch zu machen. In der That einige wenige und dabei sehr unbedeutende Notizen abgerechnet, die sich leicht hätten ausziehen lassen, wozu dient uns diese geistleere, breite, gemeine, Entwicklung einiger Schulsätze gegen die Athletik, gegen irgend einen abergläubischen Gebrauch, oder über die Vortheile der Muth, der Bedürfnislosigkeit des Bettelns, des Schmutzes, oder auch über die beiden Wege zum Glück, über Alexander, u. dgl. da wir dieß alles schon in andern Schriftstellern gelesen haben, und besser? Und wenn es denn nicht gleichgültig ist, noch einen gemeinen Cyniker mehr kennen zu lernen, sollen wir nicht wenigstens bedauern, daß Hr. B. der Genauigkeit, Sprachkenntniß, große Belesenheit auch hier bezeugt, seinen großen Fleiß nicht auf einen gemeinnützigeren Gegenstand verwandte, als (allein dieß auf hundert Quartseiten) von jedem dieser Briefe einzeln zu zeigen, was seine Unechtheit beweise, da nicht leicht ein einziger Philologe heutiges Tags daran den mindesten Zweifel hegt? Unter diesen Umständen, wenn auch die Beweisführung nicht überall leicht und mühsam ist, die Geduld des Lesers nicht zu ermüden, ist eine große Aufgabe. Eine solche Untersuchung hat etwas allzu müßiges. Da man in der Hauptsache keine Belehrung mehr zu hoffen hat, so sieht man sich nur nach den Einzelheiten um; in welchen der Verf., wie wir schon oben andeuteten, seine Gelehrsamkeit nicht sparsam ausbreitet.

Göttingen.

Wandenhoeck und Ruprecht: Reformationen: Jubelpredigten von K. A. M. Schlegel, Doctor der Theologie, Generalsuperintendenten des Fürstenthums Lüneburg Harburgischen Antheils. 1817. 94 S. 8. — Der Verfasser hat bey der Herausgabe dieser Predigten mit die ausdrücklich von ihm erklärte Absicht, dem Anstöße zu begegnen; den eine von ihm in den Hamburger Correspondenten eingetragene Erklärung bey einigen verursacht hat, seine echt evangelisch: protestantischen Grundsätze vor einem größeren Publicum, und namentlich bey der hiesigen theol. Facultät, die ihm am Jubelfeste der Reformation die Würde eines Doctors der Theologie ertheilte, und welcher er diese Predigten widmet, auszudrücken. Diese Absicht ist auch durch die vorliegenden Predigten vollkommen erreicht. In der ersten, welche vorbereitend war und an dem Sonntage gehalten wurde, an welchem zugleich die Gedächtnißfeyer der Schlacht bey Leipzig begangen ward, beschäftigt er sich mit der Betrachtung des großen Kampfs, der von jeher in der Welt für die theuersten Güter der Menschheit gekämpft worden, und stellt ihn als einen heiligen und nothwendigen, als einen durch muthvolle Anstrengung eigener Kraft und im Vertrauen auf Gottes mächtigen Beystand angefangenen und bestanden, und als einen harten und langwierigen, aber durch Gottes helfende Macht herrlich hinausgeführten Kampf dar. In jedem dieser drey Theile betrachtet er den Kampf Christi selbst, den der Reformatoren und den der Völker in unseren Zeiten aus diesem dreyfachen Gesichtspuncte. In der Jubelpredigt selbst erwägt er: Wodurch wir den Siege der Reformation, der von unsern Vorfah-

ren auf uns gekommen, auf unsere Nachkommen bringen können und sollen und zeigt, daß dieß vornehmlich geschehe durch unsere Rückkehr zu dem ersten und religiösen Sinn unserer Reformatoren, zu dem echt evangelischen Glauben, auf den unsere Kirche gegründet worden, zu unserer evangelischen gottesdienstlichen Versammlungen, wodurch allein unsere Kirche wieder neues Leben erhalten kann und endlich zu dem evangelischen, nicht von Religionsgleichgültigkeit ausgehenden Geiste des Friedens und der Liebe. Die dritte Predigt beschreibt die großen Verdienste der Reformation um das h. Abendmahl und zwar um die Wiedereinführung der ungeschmälerten und einfachwürdigen äußeren Feyer desselben, um die Wiederherstellung seines unverfälschten echt religiösen Sinns und um die Beförderung der Zwecke desselben. Um die Grundsätze und Manier des Verf. zu characterisiren, heben wir einige Stellen aus: "Laßt uns zurückkehren von unserer eiteln Modeweisheit zu der herrlichen Gottesweisheit, von unserer anmaßenden Klugheit und unruhigen Neuerungsucht in Religionsfachen zu einem vernünftigen festen Glauben an Gottes alte ewige Wahrheit, von unserer vorgeblich reinen tiefsinnigen Vernunftreligion zur einfachen Bibel, als der eigentlichen Quelle derselben, von der vermeintlichen von Offenbarung ganz unabhängigen Naturreligion zu Gottes väterlicher Offenbarung durch Natur und Schrift, von unserem Glauben an Jesum, den achtungswürthen menschlichen Weisen und Propheten aus Nazareth; der sich durch seine Weisheit über sein Zeitalter erhob, aber mit Klugheit sich zu den Vorstellungen seiner Zeit bequemt habe, zum Glauben an Jesum, den anbetungswürdigen ewigen Sohn Gottes, der uns zum Heile in die Welt kam, der das Licht, die Wahrheit und das Leben ist und ewig geltende Worte des Lebens hat, zum Glauben an Jesum, der als Weiser zur Bekräftigung seiner Lehre starb und

uns ein schönes Muster der Tugend im Leiden hinterließ, zum Glauben an den großen Gottverföhner, der nach dem Rathe der ewigen Liebe sein Blut für die Welt vergoß zur Vergebung der Sünden und dadurch, daß er seinem Vater gehorsam ward zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen" S. 48 f. — "Das h. Abendmahl ist nach der mit der einfach verstandenen Bibellehre so ganz übereinstimmenden Lehre unserer Kirche eben so wenig ein Mahl der Verwandlung als der bloßen Erinnerung, sondern der wahren innigsten Vereinigung mit unserem göttlichen und verherrlichten Herrn. So sehr wir auch die über diese Lehre mit unsern Brüdern von der reformirten Kirche geführte heftige und lange Streitigkeiten beklagen, so glauben wir doch, daß der Gegenstand dieses Streits nichts weniger als unwichtig und unwesentlich gewesen und verehren darin den weisen Sinn unserer Reformatoren, daß sie es sogleich gefühlt und wahrgenommen, wohin die Auflösung dieses Mahls in eine bloße bedeutende Cérimonie führen müsse und halten uns noch immer unverbrüchlich fest an unsern evangelischen Glauben, wodurch nach unserer Ansicht der tief religiöse Sinn bey dem Abendmahle so ganz getroffen worden. Wir beherzigen, daß, wenn die Religion die große Absicht hat, uns mit der Gottheit zu verbinden, sie uns auch ein sinnliches Mittel dieser Vereinigung darbieten, daß die ihrer inneren Natur nach geheimnißvolle Religion auch in ihren äußeren Gebräuchen Geheimnisse und Sacramente enthalten müsse, so wie auch ohne solche keine wahre Kirche würde statt finden können. — Das ist mein Leib, das ist mein Blut: das sind die Worte Jesu, an die wir unwandelbar festhalten, bey denen wir uns keine weitere Deutung erlauben. Wir werden in und mit dem Brote und Weine des Leibs und Bluts unsers Herrn wahrhaft, obgleich auf eine uns unbegreifliche und auch nicht weiter von uns zu ergründelnde Art theilhaft. — Das Abendmahl ist auch nicht bloß eine äußere Verstehe-

zung unserer Theilnahme an den uns durch den Ver-
 söhnungstod Jesu erworbenen Gnadungen, die auch
 nur stärker auf unsere sinnliche Natur wirken soll, als
 die bloß wörtlichen Verheißungen der Schrift. Mein,
 es ist uns zwar eine sinnlich anschauliche, aber auch
 eine wahrhaft göttliche Zusicherung unserer durch sei-
 nen Tod bewirkten Begnadigung. Wir werden des
 Leibs und Bluts Christi theilhaft, als des Opfers für
 unsere Sünden, wir werden eben dadurch, daß wir im
 Abendmahle wahrhaft des Leibs und Bluts Jesu theil-
 haft werden, aufs allergewisseste und trostreichste un-
 serer Theilnehmung an der durch ihn geschehenen Er-
 lösung versichert" — S. 77—85.

Erlangen.

Bey Palm: Ad fragmentum Julii Pau-
 li ex libro ejus V. ad legem Juliam
 et Papiam, quod exstat in l. 49. §. 2. D. de le-
 gatis et fideicommissis II, scripsit Jo. Carol.
 Christian Gluck, J. U. D. 1817. 92 S. in gr. 4.

Bekanntlich ist fr. 49. §. 2. eine der schwierigsten
 Stellen in den Pandecten; nicht dem Wortverstande
 nach, sondern weil ihr mehrere andere Stellen, näm-
 lich fr. 40. fr. 114. §. 5. D. XXX, und fr. 11. §. 16. D.
 XXXII. zu widersprechen scheinen. Daher erklärt sich
 denn die große Menge von Vereinigungsversuchen,
 und die fast zahllose Verschiedenheit der Ansichten und
 Meinungen bey denselben. Mit einem großen Auf-
 wande von Gelehrsamkeit erläutert der Verf.
 jene erstere Stelle, so wie die anscheinend widerspre-
 chenden, und zieht dann aus allen ein Resultat, wel-
 ches auch wohl, so wie die Sachen jetzt daliegen, sehr
 genügend ist. Die Streitfrage ist nämlich folgende:
 Kann eine Sache vermacht werden, welche zwar dem
 gemeinen Verkehr nicht entzogen ist, die jedoch der Le-
 gatarius nicht in seinem speciellen Verkehr haben kann
 (an legari possit res, quae quidem commercio ho-
 minum haud exempta est, sed cujus commercio le-
 gatarius destituitur)? Der Verf. unterscheidet hier

folgende Fälle: 1. die Sache ist eine fremde, und dann kann nach fr. 40 der Legatarius den Werth derselben ersetzt verlangen. Es kommt dabey nicht darauf an, aus welchem Grunde der Legatarius die Sache nicht in seinem Privatverkehr haben kann; nur muß er nicht indignus seyn; es kommt ferner nicht darauf an, ob der Erblasser von der Unfähigkeit des Legatarius, die Sache in seinem Verkehr zu haben, Kunde hatte, oder nicht; es reicht hin, daß der Erblasser allein wußte, daß die Sache eine fremde war. 2. Die Sache gehörte dem Erblasser, oder dem eingesetzten Erben eigenthümlich zu. In diesem Falle muß man unterscheiden, aus welchem Grunde der Legatarius sie nicht in sein Privatverkehr ziehen konnte. a) Existirt ein Befehl, welcher dem Legatarius ausdrücklich verbietet, die ihm vermachte Sache solcher Gattung, zu empfangen und zu beßzen, so st nach fr. 49. §. 21. das ganze Legat unnuß, und kann der Legatarius, nach fr. 7. §. 16. D. II. 14. de pactis, nicht einmahl den Werth desselben verlangen. b. Oder es liegt der Grund, weßhalb der Legatarius das Legat nicht annehmen kann, darin, weil er einen körperlichen Fehler hat; oder in der Beschaffenheit der vermachten Sache, oder in einem andern zufälligen Umstände, der in der Person des Legatarius liegt, und zwar ohne dessen Schuld; so kann der Legatarius den Werth der vermachten Sache, nach fr. 114. §. 5 verlangen. Sollte jedoch der persönliche Zustand des Legatarius von der Art seyn, daß er auch nicht einmahl den Werth empfangen könnte, sondern daß dieser von jemand anders erworben würde; z. B. nach altem Recht, si servo alieno militia relinquatur (fr. II. §. 16), nach neuerm, wenn einem Mönch eine Sache vermacht ist, welche, oder deren Werth nicht von ihm, sondern von dem Kloster erworben wird; so ist zu unterscheiden, ob der Erblasser jenen persönlichen Zustand des Legatarius gekannt hat, oder nicht. Im erstern Falle kann z. B. das Kloster, das Legat, oder dessen Werth verlangen; im zweyten ist das Legat als nicht vorhanden zu betrachten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 16. Februar 1819.

Göttingen.

In der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 5ten Dec. vorigen Jahrs, ward ihr eine Abhandlung von einem ihrer auswärtigen Mitglieder, H. H. Wiarda, handschriftlich mitgetheilt, deren Anzeige noch nachzuholen ist. Sie betrifft die unter den Grabhügeln der alten Deutschen öfters vorgefundenen Hämmer.

Ueber diese sogenannten Hünengräber äußert der Verf. sich dahin, daß, wenn sie auch mitunter zu Opferaltären oder ähnlichen heiligen Handlungen gebraucht worden, sie dennoch zunächst als Ehrendenkmäler angesehener Verstorbenen zu betrachten wären, wie aus den unter oder neben denselben vergrabenen Urnen, und andern daselbst aufgefundenen Geräthschaften erhelle. Diese Hünenbette Riesengräber zu dollmetschen, sey irrig, vielmehr Grabstätte, da noch in Ostpreußen Henne-Kled ein Todtenhemd genannt werde; auch nimmt der Verf. an, daß die Stone henge in England hiermit zusammenhängen. Alte Sitte sey es bey mehreren Völkern gewesen, mit dem

Verstorbenen auf dem Scheiterhaufen, das, was ihm am liebsten gewesen, zu verbrennen; nun finden sich unter jenen Denkmählern mit der Asche des Verstorbenen, in Urnen oder auch ohne dieselben, verschiedene Geräthschaften, die wahrscheinlich dem Feuer widerstanden haben. Diese Sitte der Nicht-Christen, die Verstorbenen theils zu verbrennen, hat sich bey den Sachsen, unter den Deutschen Stämmen diesseit des Meers, am längsten wohl erhalten; es ist bekannt, daß Carl d. Gr. bey schwerer Ahndung diesem Volke den heidnischen Gebrauch untersagte. Ohne Zweifel seyen nun, sagt der Verf., jene Gräber die ältesten, unter welchen nur steinerne Waffen und Geräthschaften sich fanden, indem erst später die Metalle zu bearbeiten und der Gebrauch der daraus und aus andern seltneren und schwerer zu handhabenden Stoffen bereiteten Sachen unter den Deutschen aufgekommen. Uebrigens irre Tacitus, wenn er behaupte, unsere Vorfahren hätten größere, steinerne Denkmähle, als den Verstorbenen belastend, nicht gekannt, oder nicht geliebt; es wäre denn, daß die Stelle eine andere Auslegung zuließe: denn der Augenschein lehrt offenbar das Gegentheil. In dieser Abhandlung werden nun die unter andern bey oder unter solchen Hünen-Betten gefundenen Hämmer einer nähern Untersuchung für das Mahl unterworfen. Sie kommen in verschiedener Größe vor. In der Mark Brandenburg sind mehrere von acht Zoll Länge und zwey Zoll Breite, und herab bis zu zwey Zoll Länge und anderthalb Zoll Breite gefunden worden. Auch besitzt H. H. Wiarda zwey in Ostfriesland aufgefundene, deren einer fünf und ein halb Zoll Rh. lang, anderthalb Zoll breit ist und drey Viertel Pfund wiegt; der andere, noch einmahl so schwere, hat über Einen Zoll im Durchmesser. — Was bedeuten nun diese Hämmer?

Gewöhnlich wird angenommen, daß sie als Waffen im Leben gebraucht worden; hierzu scheinen sie aber, weder die großen noch die kleinen, tauglich gewesen zu seyn. Daß sie bey den Opfern zur Tödtung der Opfertbiere gebraucht worden, ist eben so unwahrscheinlich, da man auch mit den größten kaum eines der kleinern Opfertbiere würde haben erschlagen können, mit den kleinern Hämmern aber gar keins. Nachdem nun der Verf. andere Meinungen, die in Echerz oder Ernst vorgetragen werden, geprüft und widerlegt hat; so trägt er seine eigene Erklärung der Sache also vor: Die Hämmer seyen entweder den Verstorbenen, als ein Zeichen höherer Würde, die sie im Leben geführt, mitgegeben worden, oder, da man sich derselben im Leben als besonders heiliger Werkzeuge, bey gottesdienstlichen Handlungen, bey an die Götter gerichteten Gebeten, bedient habe (wie denn unser Verf. einen gewissen heiligen, unter den alten Germanen üblichen Hammerdienst anzunehmen geneigt ist); so seyen sie den Verstorbenen mitgegeben worden, um ihnen jenseit des Grabes den Gebrauch derselben nicht zu entziehen, der ihnen schon diesseits durch übernatürliche Kräfte zu Nutz und Frommen gedient habe.

Dies alles wird nun von dem Verf., wie man es von ihm bereits gewohnt ist, durch viele Gelehrsamkeit und Scharfsinn erwiesen, oder wahrscheinlich gemacht; auch läßt er den Freunden dieser Untersuchungen einen gewissen Spielraum der freyen Wahl. Zu einer vollen Gewißheit ist nicht wohl zu gelangen, da die schriftlichen Nachrichten uns abgehen. Nach des Ref. Dafürhalten, sind die üblichen Meinungen ganz befriedigend widerlegt, und die eigene Ansicht der Sache, so viel billiger Weise gefordert werden kann, genügend vertheidigt worden.

Bey Gelegenheit dessen, daß die Führung des Hammers, bis auf unsere Zeiten, als ein Zeichen der Würde, des Ansehens und der Ehre Vorstand einer Versammlung zu seyn, sich erhalten habe, kann leicht noch anders angeführt werden, z. B. daß die Häupter oder Vorsigenden, verschiedener geheimer Gesellschaften dieß Zeichen auch in unsern Zeiten führen. Daß Thor, der Donnergott, mit einem Hammer abebildet werde, wird aus frühern uns bekannten Schriftstellern bemerkt. Wenn im Mittelalter von Streithämmern die Rede sey, der Beyname Hammer, wegen der geschickten Kriegsführung, den Tapfern gegeben worden; so wird bemerkt, daß damahls die Hellebarden gebraucht worden, die an einer Stange oben ein spitziges Eisen, weiter herab aber eine Warte oder Beil gehabt, womit man allerdings habe tödten können; während die in den alten Gräbern aufgefundenen Hämmer, unsern Haus- oder Handhämmern zu vergleichen sind. Eine sehr merkwürdige Stelle aus Saxo Grammaticus l. 13 wird angeführt, woselbst vom K. Magnus von Dänemark, damahls schon Christ, erwähnt wird, daß er einen Zug im J. 1130 nach dem heidnischen Schweden unternommen, und heilige Hämmer zurückgebracht habe. Es lauten die Worte: *inter trophaeorum suorum insignia, inuitati ponderis malleos, quos Ioviales vocabant, apud Insularum prisca virorum religione cultos, in patriam deportandos curavit.* Zu empfehlen wäre noch diese in alten Deutschen Gräbern gefundenen Hämmer, Chemikern und Mineralogen zu zeigen. Daß die Erscheinung aus der Luft gefallener Steine alten Völkern nicht unbekannt war, wissen wir, und wird auch hier bemerkt; ihr Leben, mehr im Freyen geführt, mußte sie darauf aufmerksam machen; aber freylich konnte, wenn man auf solche Donnerkeile

einen besonders heilichen Werth legte, der fromme Trug der Priester, dem entstehenden Mangel auch abhelfen. Eine mineralogisch-chemische Beschreibung der in des vortrefflichen Verf. Händen sich befindenden Hämmer, haben wir nicht gefunden.
G. C.

L e i p z i g.

Wir haben das Vergnügen, die gänzliche Vollendung einer der, für die Geschichte und Geographie gleich nützlichen, Unternehmungen anzuzeigen; nämlich der vierten Lieferung des Atlases und der Tabellen für die Geschichte der Europäischen Staaten von Hrn. Hofr. und Prof. Kruse, jetzt in Leipzig. Bekanntlich ging der würdige Verfasser zuerst von der Idee aus, Atlas und Tabellen nur für das Mittelalter zu liefern, so daß jedes Jahrhundert eine Karte von Europa, wie es am Schlusse desselben war, darstellte. Dieser Plan war schon mit dem dritten Hefte im Jahre 1808 vollendet; nun beschenkt uns der Verf. auch noch mit einem vierten Hefte, welches die drey letzten Jahrhunderte umfaßt; aber bis 1816 geht. Die Hoffnung, die wir gleich bey Erscheinung der ersten Lieferung äußerten G. gel. A. 1802. St. 137 daß das Publicum ein so angelegtes und so ausgeführtes Unternehmen nicht werde sinken lassen, ist also nicht unerfüllt geblieben; und da es hier keiner neuen Aufpreisungen bedarf, so wollen wir nur im Allgemeinen versichern, daß auch in dieser letzten Lieferung der Fleiß und die Genauigkeit des Verf. sich völlig gleich geblieben sind, in den Tabellen sowohl als in den Karten. Was erstlich die Tabellen betrifft, so sind dieß zugleich die vollständigsten und die genauesten über die neue und neueste Geschichte; bey welcher letztern wir, gerade wegen des großen

Drangs der Begebenheiten, ihrer am meisten bedürfen. Die Einrichtung derselben nach der synchrönistischen Methode, wo die einzelnen Staaten auch jeder seine Columnne hat, ist aus den frühern Lieferungen bekannt. Zweytens die Charten betreffend, ist zwar der Verf. auch hier der frühern Anordnung treu geblieben, daß die drey ersten Charten Europa am Ende der Jahre 1500, 1600 und 1700 darstellen; dann aber folgen noch drey Blätter von denen das erste Europa Ende 1788, also vor dem Anfange der Revolution, das zweyte Europa zu Ende des Jahrs 1811, also zur Zeit des größten Umfangs des Französischen Reichs; und das dritte Europa zu Ende des Jahrs 1815, also in seinem jetzigen Zustande, darlegt. Wie zweckmäßig die Wahl dieser letzten drey Blätter sey, braucht nicht gesagt zu werden; wer aber das Bedürfniß nach den drey erstern für die Geschichte klar einsehen will, der werfe hier nur seine Blicke auf den Norden von Europa, auf Rußland, Polen, Schweden 2c. Als ein Beyspiel von der außerordentlichen Genauigkeit des Verf. wollen wir nur bey der Charte von 1700 auf die verschiedenen Illuminationen der Holstein: Oldenburgischen und Gottorpischen Länder aufmerksam machen; deren Verhältnisse einen so großen Einfluß auf die Schicksale des Nordens gehabt haben. Das Format und das Außere dieser Lieferung ist ganz wie das der drey vorigen; und der Preis so mäßig, daß nur die Uneigennützigkeit des Verf. ihn so bestimmen konnte. Das Ganze, alle vier Lieferungen Tabellen und Charten (letzte jezt 18 Blätter), kostet nur 15 Thlr. 16 Ggr. während der Atlas von Le Sage in viel kleinerm Format 56 Thlr. kostet. Man kann aber auch die Tabellen ohne die Charten, das Heft zu

27. St., den 15. Februar 1819. 271

1 Thlr. 8 Ggr. erhalten. Wer wird aber die so wichtigen Charten gern entbehren wollen?

Hn.

Göttingen.

Bey Rudolph Deuerlich: Medicinisches Wörterbuch oder etymologische Erklärung der im Gebiete der neueren Arzneykunde vorkommenden Griechischen Wörter von H. Brandeis, Dr. der Medicin. 202 S. kl. 8.

Noch in unsern Tagen werden neue gräcifizirende Benennungen für neue und alte Krankheiten, Heilarten, Mittel und Werkzeuge erfunden, und ein alter Arzt hat immer noch zuzulernen, während die Liebe zum Studium der Griechischen Sprache unter den jüngern Aerzten alljährlich mehr abnimmt. Aber, wenn gleich viele junge Aerzte mit dem Studium der Griechischen Sprache nichts mögen zu thun haben, so müssen sie doch die Benennungen, welche aus dieser Sprache entlehnt sind, sich bekannt machen, wenn sie nicht unwissend erscheinen wollen. Einen vernünftigen Gebrauch können sie aber unmöglich von solchen Wörtern machen, nicht einmahl sie richtig aussprechen, wenn sie die Ableitung des Worts nicht kennen. Es ist daher ein verdienstliches Unternehmen unsers gelehrten Mitbürgers, jungen Aerzten ein compendioses Wörterbuch in die Hände zu schaffen, worin sie sich über die in der Medicin heutiges Tages gebräuchlichen, aus dem Griechischen abzuleitenden, Wörter schnell Rathsholend können. Obgleich ein solches Wörterbuch nicht in Kurzem eine Vollständigkeit erhalten kann, so finden wir doch das Meiste darin gut abgeleitet; aber, da wahrscheinlich dieses nützliche Buch bald vergriffen seyn wird, so wollen wir für eine folgende Auflage doch auf einiges aufmerksam machen,

was dem Buch eine größere Vollständigkeit geben kann. Etmahl wünschten wir daß auch die Griechischen Krankheitsbenennungen des verstorbenen verdienten Lehrers P. S. von Ploquet aus seiner *Delineatio systematis Nosologici und Repertorii* aufgenommen und ihre Ableitungen benützt würden; 2. daß so viel möglich die Auctoren der neu erfundenen Benennungen, wie dieß bey einigen geschehen ist, angegeben wären; 3. daß die falsch geschriebenen Benennungen überall verbessert wären, z. B. Heiotis, von welchem Wort der Verf. frey bekennet, daß er es nicht abzuleiten wisse, da es doch in der Bedeutung, Weichselzopf, offenbar von *εἰλέω* oder *εἰλω* circumvolvo, implico, herkommt, und Heiotis oder Heotis heißen soll; 4. wünschten wir, daß auch die neuesten Benennungen besonders aus Dissertationen und Zeitschriften nachgetragen würden, wie Melanochioia, Schwarzsucht vom inneren Gebrauch des salpetersauren Silbers; Gráfes Rhinoplastica, Nasenbildung; Fiedlers Laparotomia, künstliche Unterleibsöffnung u. d. m.; 5. müßten billig noch mehr Griechische Benennungen aus der Botanik nachgetragen werden. So ist z. B. Cryptogamia erklärt, aber Phaenogamia, das jetzt auch viele im Gegensatz von jenem gebrauchen, nicht, und 6. endlich sind viele neue Griechische Benennungen von Arzneimitteln aus der Chemie aufzunehmen, wovon wir nur an Serturners Morpium, an das Acidum hydrocyanicum und d. g. erinnern, aber damit der Nützlichkeit des gegenwärtigen Wörterbuchs nichts benehmen wollen. Df.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1819.

Göttingen.

Ueber die beiden von Pons in Marseille im November des vorigen Jahrs entdeckten Cometen theilen wir hier einige Nachrichten um so lieber mit, da diese Cometen in mehreren Beziehungen zu den vorzüglich merkwürdigen gehören. Der eine scheint in Deutschland zuerst auf der Mannheimer Sternwarte beobachtet zu seyn. Die Beobachtungen, welche daselbst von Hrn. Prof. Nicolai angestellt und in einem Schreiben an den Hrn. Hofrath Gauß vom 8. Januar mitgetheilt sind, waren folgende:

| 1818. M. 3. in Mannheim. | Ger. Aufsteig. | N. Abweich. |
|--------------------------|----------------|-------------|
| Dec. 22. 6u 51' 48'' | 326° 18' 13'' | 2° 54' 5'' |
| 8 45 37 | 326 16 59 | 2 52 24 |
| 23 7 11 25 | 326 3 39 | 2 40 26 |
| 24 7 14 3 | 325 48 33 | 2 26 59 |
| 25 6 48 49 | 325 32 49 | 2 13 34 |
| 29 7 0 31 | 324 19 58 | 1 10 57 |

C (2)

Zugleich waren folgende parabolische Elemente beigefügt, welche Hr. Prof. Nicolai vorläufig aus den Beobachtungen vom 22., 25. und 29. December berechnet hatte.

Zeit der Sonnennähe 1819 Jan. 25, 0000 in M.
 Logarithm des kleinsten Abstandes 9, 52933
 Länge der Sonnennähe . . . 145° 49' 10
 Länge der aufsteigenden Knoten 330 14 17
 Neigung der Bahn . . . 14 59 5
 Richtung: rechtläufig.

Auf der hiesigen Sternwarte wurden durch Hrn. Prof. Harding folgende Beobachtungen gemacht:

| M. 3. in Göttingen. | Ger. Aufst. | Abweichung. |
|-------------------------------------|--------------|-------------------|
| 1818 Dec. 25 6 ^h 39' 52" | 325° 33' 30" | 2° 14' 49" Nördl. |
| 26 5 58 32 | 325 17 8 | 2 0 31 |
| 27 6 7 10 | 324 59 15 | 1 45 5 |
| 28 6 24 8 | 324 40 17 | 1 27 31 |
| 1819 Jan. 1 6 36 16 | 323 11 48 | 0 14 58 |
| 7 6 39 41 | 319 53 59 | 2 19 59 Südl. |
| 8 7 37 34 | 319 15 28 | 2 51 49 |
| 12 6 6 7 | 315 36 53 | 5 35 24 |

Auf der Seeberger Sternwarte beobachtete Hr. Prof. Ende diesen Cometen fünfmal:

| 1819 M. 3. in Seeberg | Ger. Aufst. | Abweichung |
|-------------------------------|--------------|-------------------|
| Jan. 1 6 ^h 38' 46" | 323° 11' 36" | 0° 14' 38" Nördl. |
| 4 7 26 56 | 321 43 43 | 0 54 59 Südl. |
| 5 7 12 12 | 321 10 3 | 1 20 57 |
| 6 5 49 48 | 320 35 14 | 1 47 57 |
| 12 6 16 32 | 315 35 20 | 5 35 26 |

Die Resultate, welche Hr. Prof. Ende aus seinen eignen und den Mannheimer Beobachtungen herausgebracht, und Hrn. Hofr. Gauß in einem Schreiben vom 5. Febr. mitgetheilt hat, verdienen die größte Aufmerksamkeit. Obgleich diese Beobachtungen nur einen Zeitraum von drey Wo-

chen umfassen, so ließen sie sich doch nicht in einer Parabel ohne Fehler von mehreren Minuten darstellen, Fehler, die bey diesen Beobachtungen nicht zulässig waren. Nach mehrern Versuchen fand Hr. Encke, unter Zugiehung der freylich nur sehr rohen Pons'schen Angaben, eine elliptische Bahn von 3 Jahren und 7 Monaten Umlaufzeit, welche alle Beobachtungen auf das trefflichste vereinigte.

Folgendes ist die Uebersicht der Unterschiede, der in Mannheim und Seeberg beobachtetenörter von den berechneten:

| | Ger. Aufst. | Abweich. | Beobachter. |
|---------|-------------|----------|-------------|
| Dec. 22 | + 7''6 | - 4''7 | Nicolai |
| 23 | + 0, 3 | + 17, 3 | — |
| 24 | - 1, 0 | + 11, 7 | — |
| 25 | + 11, 2 | - 5, 5 | — |
| 29 | + 14, 6 | - 1, 8 | — |
| Jan. 1 | + 15, 6 | + 14, 8 | Encke |
| 4 | + 26, 5 | + 27, 2 | — |
| 5 | + 30, 6 | + 12, 9 | — |
| 6 | + 36, 1 | + 23, 8 | — |
| 12 | + 7, 1 | + 3, 0 | — |

Ohne auf die Pons'schen Angaben Rücksicht zu nehmen, würde sich eine noch merklich bessere Uebereinstimmung haben erreichen lassen.

Diese elliptischen Elemente sind folgende:
 Zeit der Sonnennähe 1819. Januar 27, 13417 *)
 Länge der Sonnennähe 156° 14' 8"
 Länge des Knoten 334 18 8
 (beide auf das mittlere Aequinoctium v. 1819 bezogen)
 Neigung der Bahn 13° 42' 30"
 Logarithm der halben großen Axc 0,3697758
 Excentricitätswinkel 58° 57' 24"

*) wahrscheinlich Seeberger Zeit, was von Hrn. Encke nicht ausdrücklich bemerkt war.

Hoffentlich werden in Zukunft noch frühere gute Beobachtungen aus Frankreich oder Italien bekannt werden, wodurch die Ungewißheit der Bahnbestimmung in engere Grenzen gebracht werden wird. Noch wichtiger würde es seyn, wenn noch einige gute Beobachtungen nach dem Durchgange durch die Sonnennähe in südlichen Gegenden gemacht werden könnten. In unsern Breiten, wo der Comet sich nur noch wenig über den südlichen Horizont erheben wird, ist dazu keine Hoffnung.

Höchst merkwürdig ist die große Uebereinstimmung dieser Elemente mit denen des ersten Cometen vom Jahr 1805. Zur Vergleichung setzen wir dieselben, so wie sie damahls von Hrn. Prof. Bessel in einer Parabel berechnet wurden, hier her, und bemerken nur noch, daß schon damahls die Vergleichung der Beobachtungen mit der Rechnung fast unverkennbare Spuren einer Abweichung der Bahn jenes Cometen von der Parabel zeigte, die jedoch von keinem Astronomen weiter verfolgt zu seyn scheinen.

Durchgang durch die Sonnennähe 1818 Novem-
ber 18, 13782 Pariser Zeit

| | |
|-----------------------------------|--------------|
| Länge der Sonnennähe | 147° 51' 28" |
| Länge des aufsteigenden Cometen | 344 37 19 |
| Neigung der Bahn | 15 36 36 |
| Logarithm des kleinsten Abstandes | 9, 57820 |

(Bey den Endeschen Elementen des Cometen von 1818, 1819 wird dieser Logarithm 9,52579). Gewiß verdient die Frage, ob der jetzige Comet seit dem Jahr 1805 solche Störungen erlitten haben kann, daß die Unterschiede in den Elementen sich dadurch erklären lassen, und ob demnach beide Cometen für identisch zu halten sind, eine sorgfältige Untersuchung.

Den andern von Pons entdeckten Cometen fand

seinerseits auch Hr. Prof. Bessel am 22. December auf der Königsberger Sternwarte auf.

Folgende Beobachtungen theilte dieser Astronom in einem Schreiben vom 14. Januar dem Hrn. Hofr. Gauß mit:

| M. S. in Königsberg | Ger. Aufsteig. | Nördl. Abweich. |
|-------------------------|----------------|-----------------|
| 1818 Dec. 22 7u 6' 51'' | 303° 1' 21'' 7 | 36° 48' 20'' 2 |
| 7 53 35 | 303 10 14, 7 | 36 48 29, 8 |
| 10 21 47 | 303 37 29, 1 | 36 51 0, 3: |
| 24 18 22 50 | 311 56 29, 1: | |
| 25 6 22 20 | 313 17 17, 2 | 37 7 53, 1 : |
| 26 6 4 56 | 315 38 48, 2 | 37 4 1, 2 |
| 10 33 0 | 316 3 18, 1 | 37 2 35, 2 |
| 27 6 55 0 | 317 39 48, 8 | 36 58 45, 6 |
| 28 6 0 22 | 319 24 50, 7: | 36 53 31, 6: |
| 1819 Jan. 1 11 11 4 | 324 39 12, 3 | 36 22 34, 2: |
| 2 6 5 6 | 325 22 3, 4 | 36 15 54, 3 |

Folgende von Hrn. Prof. Bessel auf die Beobachtungen vom 22. und 27. December und vom 2. Januar gegründete vorläufige parabolische Elemente waren diesem Schreiben beugefügt:

Zeit der Sonnennähe 1818 Decemb. 4,0968 Pariser Zeit.

- Aufsteigender Knoten 90° 7' 29''
- Neigung der Bahn 117 19 10
- Stand des Perihel vom Knoten 347 0 24
- Logarithm des kleinsten Abstandes 9,928324

Nach Anleitung dieser Elemente wurde dieser Comet vom Hrn. Hofr. Gauß sogleich als ein sehr blasser Nebelfleck aufgefunden; die Elemente gaben die gerade Aufsteigung gegen 40, die Abweichung aber 10' zu groß. Hierauf wurden durch Hrn. Prof. Harding noch folgende Beobachtungen auf der hiesigen Sternwarte angestellt:

| 1819 M. 3. in Göttingen. | Ger. Aufsteig. | Nördl. Abw. |
|--------------------------------|----------------|-------------|
| Jan, 26 7 ^u 19' 5'' | 335°23' 7'' | 35°18' 29'' |
| 27 7 2 35 | 335 36 4 | 35 18 50 |
| 28 7 22 16 | 335 50 38 | 35 20 58 |
| 29 7 27 56 | 336 4 38 | 35 22 32 |
| 30 6 54 10 | 336 16 33 | 35 23 31 |

Bei der immer zunehmenden Lichtschwäche dieses durch seine starke geocentrische Bewegung seit der ersten Entdeckung merkwürdigen Cometen werden schwerlich noch spätere Beobachtungen zu erwarten seyn. Ob auch bey diesem Cometen die vorhandenen Beobachtungen zur Bestimmung der Abweichung der Bahn von der Parabel hinreichend, und welches die Resultate seyn werden, wird eine künftige Untersuchung lehren.

L e i p z i g.

Hier ist in der Hahn'schen Buchhandlung Griechisch Deutsches Wörterbuch bey dem Lesen der Griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen, ausgearbeitet von Johann Gottlob Schneider, Prof und Oberbibliothekar zu Breslau, der erste Band A—K in der dritten und sehr vermehrten Auflage, so eben vollständig auf 814 Quartseiten erschienen. Vergl. S. 968 des Jahrganges 1818 der G. gel. A., wo die erste Abtheilung dieses ersten Bandes dieses Werks angezeigt wurde. — Mit großem Vergnügen wiederholen und bestätigen wir das schon über die erste Abtheilung gefällte Urtheil, worin wir des Verf. großen bey dieser dritten Auflage bewiesenen Fleiß und richtiges Urtheil sowohl als Bescheidenheit zu erwähnen und zu rühmen Anlaß fanden. Vieles ist in dieser dritten Auflage allerdings geleistet, wie schon aus der bedeutend vermehrten Seitenzahl hervorgeht, und es ist schon viel gewonnen, wenn in jeder Auflage der Vollkommenheit näher gerückt wird, wie

auch der eben so vielseitig als gründlich gelehrte Verf. richtig bemerkt und offen eingestehet; denn es ist nicht möglich, daß Ein Mann das Wörterbuch einer so reichen Sprache als die Griechische ist, so vollständig darstellte, als zu wünschen seyn möchte, wie jeder leicht einsehen wird, der die Natur dieses Geschäfts, die Eigenschaften des Lexicographen, und die Geschichte der Lexicographie kennt, in welcher bis auf des Verf. Werk seit fast drittehalb Jahrhunderten nichts bedeutendes geschah. Was in den ersten beiden Auflagen dieses Wörterbuchs gegen des Verf. Willen verändert aufgestellt wurde, ist jetzt zum Theil weggeschafft worden, doch schien es dem Verf. zu mühselig, alles was Hr. Kiemer hinzugefügt hatte, wenn es ihm nicht zweckmäßig oder gefällig schien, auszulassen: es ist also sehr vieles davon stehen geblieben, was manchem Leser nicht missfallen wird. Vom zweyten Theile sind schon 240 Seiten bis auf das Wort Παράβυσσος abgedruckt, so daß zu hoffen ist, das ganze Werk in dieser dritten Auflage werde gegen Ostern vollständig ans Licht treten. Es freut unstreitig jeden Freund der Griechischen Litteratur, folglich auch der echten Aufklärung, daß das Studium der Griechischen Classiker so viele Anhänger und Freunde findet, und noch mehr finden wird, wenn er sieht, daß mit so vielem Eifer und Erfolge für die Beförderung und Erweiterung theils durch bessere Ausgaben, theils durch Wörterbücher u. s. w. gewirkt werde. In Rücksicht auf das letztere nimmt jeder Freund der Gracität mit Vergnügen an dem so kostbaren und mühevollen Unnehmen Theil, wodurch sich H. Valpy eben so verdient als berühmt macht, indem er den Stephanischen Thesaurus der Griechischen Sprache in einer neuen sehr verbesserten Ausgabe bekanntlich besorgt. Dieselbe Ehre erwerben sich die beiden

achtungswürdigen Buchhändler, die Herren Hahn und Frommann, welche keinen Aufwand und Eifer scheuen, die beiden Griechischen Wörterbücher, dieß Schneidersche Wörterbuch im Hahnischen Verlage, und das Niemersche im Frommannischen, in viel verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen. Beide Werke haben ihre anerkannten Verdienste, und werden ihren friedlichnützlichen Weg neben einander wie bisher fortgehen.

Dorpat.

Von dieser blühenden Russisch-Kaiserl. Universität sind uns zwey Verzeichnisse der Vorlesungen zugekommen: *Praelectiones semestres in Caesarea Universitate litteraria, quae Dorpati constituta est etc. Inest enumeratio numerorum familiarum romanarum, qui in museo academico servantur.* Die erste ist vom 1. Aug. 1817: die zweyte vom 5. Aug. 1818.

Der Verfasser ist der so rühmlich bekannte H. Collegienrath, Prof. der Beredsamkeit und Oberbibliothekar D. Morgenstern, dem die Universität zu Dorpat auch als ihren Geschichtschreiber wie aus den Dorptischen Beyträgen für Freunde der Philosophie, Litteratur und Kunst, Jahrgang 1813 bekannt ist, Dank sagen muß. In der Anzeige dieser Römischen Familien-Münzen befolgt der Verf. mit Recht das Beyspiel unsers verehrten Heyne, vergl. dess. *Opusc. acad.* Vol. II. p. 354 ff. Die gelehrte Vorrede macht dem Verf. Ehre. Er verzeichnet 173 Röm. Münzen in diesen beiden Prolusionen. Die 5 Griechischen Silbermünzen, welche das Museum besitzt, werden angeführt. Wir wünschen, daß die Großmuth der für das Wohl der Universität so rühmlich besorgten Regierung auch für die Erfüllung der Wünsche des Verf. in Anschaffung der Nionnetischen Schwefelpasten Sorge tragen möge. Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1819.

London.

Bey Murray: Letters written in a Mahratta Camp, during the year 1809, descriptive of the character, manners, domestic habits and religious ceremonies of the Mahrattas, with ten coloured engravings from drawings of a native artist. By Thomas Duer Broughton, Esq. late commander of the resident's escort at the court of Scindia. 1813. S. 358 ohne das Inhaltsverzeichnis. In Quart.

Der Verfasser, wie bereits der Titel besagt, Befehlshaber der Escorte des Englischen Residenten an Scindia's Hofe, schrieb diese zweyunddreyßig Briefe aus dem Heerlager jenes Mahratten-Fürsten an seinen Bruder in England, ohne einen bestimmten Plan und eine bestimmte Absicht, sondern je nachdem ihm etwas aufgestoßen war, was er der Mittheilung werth hielt, und eben dieser freyen Manier ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß er uns ein höchst lebendiges, anschauliches Bild von dem ganzen Wesen und Treiben eines Mahratten-Heeres oder Volkes, — denn Volk und Heer

D (2)

sind hier so ziemlich eins — geliefert hat. Die Erzählung beginnt mit dem Ausmarsche aus Agra, vom 180. der Verf. nach Scindia's Lager zog, welches er nach einem zehntägigen beschwerlichen Marsche bey Soopoor erreichte, von welchem Orte er das Mahattantheer auf seinen Hin- und Herzügen begleitete. Die Beschreibung, welche er von der in einem Mahattantheere auf dem Marsche oder im Lager herrschenden Ordnung oder vielmehr Unordnung gibt, ist im höchsten Grade anziehend und unterhaltend. Wenn das Heer aufbrechen soll, macht der Bini Wala oder Generalquartiermeister früh Morgens den Anfang, nach einigen Stunden folgt die ganze Masse genau auf demselben Wege, den er genommen, ihm nach. Hat er einen passenden Ort zum Lagerplatz gefunden, so pflanzt er eine kleine weiße Fahne auf, um den Fleck zu bezeichnen, wo der Diori oder die Zelte des Mutha Raj, — ein gewöhnlicher Ehrentitel eines jeden Indischen Fürsten, — aufgeschlagen werden sollen; dann werden die Flaggen der verschiedenen Bazars oder Märkte, so wie sie ankommen, gewöhnlich jedoch in einer und derselben Ordnung aufgestellt. Die Zelte oder Buden derselben werden in zwey parallel neben einander von der Fronte bis zu Ende des Lagers laufende Reihen aufgeschlagen, so daß sie nicht selten Straßen drey bis vier Englische Meilen lang bilden; die verschiedenen Anführer der einzelnen Truppencorps campiren gewöhnlich jeder in der Nähe eines bestimmten Lagers, allein ohne die mindeste Ordnung und Regelmäßigkeit. Mann und Pferde, Cameele, Ochsen und Elephanten, alles in heillosem Wirrwarr, und bald in dem eckelhaftesten Schmutze durcheinander. Auch die Truppen lagern nicht neben, sondern hinter einander, so daß ganz gegen die in disciplinirten Armeen herrschende Stille, das Lager, kaum eben so viel hundert Yards in der Breite, als Englische

Meilen in der Tiefe hat. Die Marktbuden oder Pals bestehen größtentheils nur aus einigen Stücken grobes Tuchs, welches über ein paar Pfähle ausgespannt ist, und dienen nicht nur zur Aufbewahrung der Waaren, sondern auch zur Wohnung des Kaufmanns, sammt seiner ganzen Familie; die Quotees dagegen, die den Soldaten zur Wohnung dienen, sind den Europäischen Zelten ihrer innern Einrichtung nach nicht unähnlich. Jahr aus Jahr ein leben die Mahratten unter diesen leichten Wohnungen, in gänzlicher Unbekanntheit mit den Bequemlichkeiten eines häuslichen Lebens; nur äußerst selten, wenn das Heer längere Zeit an einem Orte verweilt, werden nicht viel bequemere, hölzerne Hütten aufgerichtet. Scindia's Heer war aus sogenannten disciplinirten und unregelmäßigen Truppen zusammengesetzt, die sich jedoch größtentheils nur dem Namen und der Bewaffnung nach von einander unterschieden, denn daß bey solchen, beständig auf Raub- und Kriegszügen befindlichen Truppen, an keine strenge Kriegszucht zu denken sey, begreift man leicht. Die Truppen selbst bestehen zum Theil aus Mahratten, zum Theil aus Schaaren von andern Indischen Stämmen, von denen wiederum nur ein Theil besoldet wird, die anderen, wie z. B. die Pindaras oder Pindarees, aber allein aufs Plündern und Beutemachen angewiesen sind. Daß ein solches Mahrattenheer auf seinem Zuge keinen Unterschied zwischen Freund und Feind kennt, sondern alles gleichmäßig verwüstet und verheert, ist in der Ordnung; auch die besoldeten Truppen geben hierin den unbesoldeten nichts nach, da bey der schlechten Wirthschaft und der beynah ohne Unterlaß herrschenden Geldverlegenheit des Fürsten, der Sold nur sehr spärlich und unordentlich bezahlt wird und daher Meutereyen und Desertionen ganzer Schaaren keinesweges zu

den Seltenheiten gehören; fand sich doch in Scindia's Lager sogar ein eigenes und als solches anerkanntes Corps von Dieben und Beutelschneidern, die auf den Märschen zugleich als Lastträger und bey den Belagerungen als Schanzarbeiter dienten. Ueberhaupt erscheint dem Verfasser Betrügerey und Treulosigkeit als ein unterscheidender Zug in dem Character der Mahratten, was freylich zum Theil wieder aus ihrer gesammten Verfassung und Lebensweise fließen mag, weßwegen sie auch, wie hier mit mehreren Beyspielen belegt wird, bey den übrigen Indischen Völkerschaften allgemein verhaßt sind, so wie die strengen Hindus sie wegen ihrer auffallend weit getriebenen Vermischung Jüdischer und Muhamedanischer Gebräuche und Cerimonien, für Abtrünnige und für nicht viel besser als Muselmänner halten. Bey dem allgemein unter ihnen herrschenden Systeme der Betrügerey und der Bedrückungen, ist oft das Elend des gemeinen Volkes gränzenlos und Kinderverkauf nicht ungewöhnlich. Das Spionirwesen wird ganz öffentlich unter ihnen betrieben. So hielt Scindia einen förmlich als solchen anerkannten Spion bey dem Englischen Residenten und dieser wiederum einen solchen an Scindia's Hofe. Während der ganzen Zeit, wo unser Verfasser mit Scindia's Heere umherzog, befand sich derselbe fortwährend in der äußersten Geldnoth, wiederholt empörten sich die Truppen, ganze Schaaren sammt ihren Anführern verließen das Lager und begaben sich in die Dienste anderer Fürsten, oder die Anführer, die zunächst für den Unterhalt ihrer Mannschaft sorgen mußten, und sich daher nicht selten in der äußersten Noth und Gefahr befanden, bedienten sich des unter den Mahratten gewöhnlichen Dhurna Sizens, um zu ihren Forderungen zu gelangen. Dieses Dhurna Sizen ist

eine allgemein unter den Mahratten gebräuchliche Sitte, der jedermann, ohne Ausnahme, selbst der Fürst, gleich den übrigen unterworfen ist. Der Gläubiger nehmlich begibt sich in das Haus oder Zelt seines Schuldners und bleibt daselbst bis zu abgemachter Sache, während welcher Zeit der Schuldner weder das Gemach verlassen, noch mit irgend jemand, anders als mit Verwilligung des Gläubigers, die geringste Gemeinschaft haben darf. Ist das Dhurna recht streng gemeint, so bringt der Gläubiger seine Dienerschaft mit, welche nicht nur das Zelt oder Haus, sondern selbst das Lager des Schuldners umringt und ihn durchaus verhindert, Nahrung zu sich zu nehmen. Da jedoch in diesem Falle die Etikette dem Gläubiger gleiche Enthalttsamkeit auferlegt, so trägt am Ende der stärkste Magen den Sieg davon. Auch in einigen andern Gegenden von Hindostan, wie z. B. in der Stadt und der Provinz Benares, findet sich eine ähnliche Gewohnheit. Vornämlich pflegen die Braminen, die sich deshalb dort auch so wie unter den Mahratten, förmlich im Hungern üben und es darin oft erstaunlich weit bringen, das Dhurna Sizen für andere zu übernehmen, ein desto wirksameres Mittel, je größer die Sünde ist, den Tod eines Braminen zu veranlassen; man ihn also nicht zu lange darf hungern lassen. Trotz der Unordnungen aber, welche aus dieser beständigen Finanznoth entsprangen, selbst trotz der häufigen Dhurnas, war dennoch Scindia nicht zu bewegen, seine wohlgefüllte Privatacasse anzugreifen; nur seinen besondern Günstlingen stand sie zuweilen offen, allein auch diesen nur gegen ungeheure Procente. — Es gibt überhaupt dem vorliegenden Werke ein vorzügliches Interesse, daß der Verfasser seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit auf Sitten und Ge-

bräuche des häuslichen Lebens gerichtet, so wie auch, daß er uns eine Menge Mahrattischer und überhaupt Indischer Volkslieder, in wohlgerathenen poetischen Nachbildungen mitgetheilt hat. Wir müssen uns jedoch begnügen, auf das Werk überhaupt aufmerksam zu machen, da es seiner Natur nach keinen Auszug verträgt. — Die Erzählung der Unterhandlung Scindia's mit den verschiedenen Rajepoots-Staaten, in deren Gebiete er damahls herumzog, gibt kein einladendes Bild von der Politik der Mahratten, als das, welches der Verf. von ihrer Kriegsverfassung entworfen. Dadurch aber wird es zugleich begreiflich, wie die Hindustaaten sich oft lieber mit den Engländern, als mit ihren Glaubensgenossen, den Mahratten, gegen die Engländer verbinden, und wie vorzüglich das Volk die Englische Herrschaft, unter der trotz aller theilweisen Bedrückungen und Willkührlichkeiten, dennoch wenigstens einigermaßen Schutz und Sicherheit zu finden ist, der ihrer eingebornen Fürsten vorziehen kann.

Bologna.

Hier hat Franceschi gedruckt: *Gasparis Garatonii ad M. Tullii Ciceronis orationem pro Cn. Plancio ex optimo codice bavarico Curae secundae.* 1815. C. XII und 150. In Quart.

In der Vorrede erzählt der würdige Greis die Geschichte seiner Bemühungen um den Cicero so, wie wir sie neulich in diesen Blättern in der Anzeige seiner Ausgabe der Rede für den Philo angeführt haben. Der Tegernseer oder Bayrische Codex, woraus ihm der sel. Harleß die Vergleichen mitgetheilt hatte, wird nebst dem Erfurter sehr gelobt, und den Britanniſchen, aus

denen er nicht viel macht, vorgezogen. Er enthält für die Reden pro Milone und pro Caecina nichts besonderes: in der Rede pro Sulla desto mehr; z. B. im 25. Kap. steht ganz irrig in der Vulgata: *populum romanum latuit*; der Cod. bav. hat dagegen *Kalendis Januariis, quum in Capitolium nos senatum convocassemus, nihil est actum prius*. Nicht minder ist er schätzbar für diese Rede. Obgleich H. Waratoni sehr bescheiden von diesen seinen *curis secundis* spricht, so muß man doch gestehen, daß sie vortrefflich sind, und einen Critiker und Eregeten zeigen, dem man es wohl ansehen kann, daß er seit sehr langer Zeit — es sind fast 40 Jahre — sich mit dem Studium der Werke Ciceros und der Classiker überhaupt ernstlich beschäftigt habe. Da die Rede selbst zu dem interessantesten gehört, in welcher Laterensis, aufgebracht darüber, daß Cneius Plancius in der Wahl zum Aedilis ihm im Jahre n. R. Erb. 699 vorgezogen, diesen des *Ambitus* anlagt, Cicero denselben dagegen vertheidigt; so ist es schon deshalb angenehm, hier mehr als eine Stelle zu finden, welche auf ihre alte Echtheit zurückgeführt ist. Hauptsächlich geschieht dieß durch den richtigen Gebrauch des Tegernseeischen Codex, z. B. Kap. 5, wo die Vulgata sinnlos ist, hieß es ursprünglich: *non dico C. Serranum, stultissimum hominem; fuit enim tamen nobilis; non C. Fimbriam, novum hominem, fuit enim et animi latis magni et consilii*. Eben so bald nachher: *ego autem, inquiet populus romanus, ad ea te tempora revocavi*, wodurch die ganze dunkle Stelle ihr Licht erhält. Dieß alles hätte nicht geschehen können, wenn H. G. seine classischen und critischen Studien des Griechischen und Römischen Alterthums, welche

durchaus vereint seyn müssen, nicht unausgesetzt betrieben hätte. Wir wünschen, daß er künftig noch einmahl Muße gewinnen möge, anstatt *curas secundas* zu schreiben, zweyte Ausgaben zu liefern. Dem Leser wird es bequemer, wenn er gleich alles vor sich hat; es ist minder kostspielig für ihn, er braucht manches unnütze, was in der zweyten Ausgabe für irrig erklärt wird, weder zu kaufen noch zu lesen: es erspart ihm auch viele Zeit. Angehängt ist noch *Gasparis Garatonii diatribe de C. Marii monumento ad Ciceronem pro Sextio Cap. LIV et pro Plancio XXXII. S. 101 — 114.* Diese Abhandlung ist gelehrt, aber nicht mit der erforderlichen Klarheit geschrieben. Den Beschluß machen zwey Anhänge. *Additamentum ex codice ambrosiano. S. 115 — 148:* und *Ciceronis locus pro Balbo C. XXII ab adjectione purgatus.* Der sehr verdiente Prof. Angelo Mai gab bekanntlich Fragmente eines Scholiasten, der sich über einige Reden Cicero's erstreckte, aus einem *cod. rescripto* der Ambros. Bibliothek in Mailand heraus, wovon H. Garatoni für die Rede pro Plancio Gebrauch gemacht hat. Aus diesen Fragmenten ist für den Text und das bessere Verständniß desselben einiges gewonnen; sie haben Hrn. G. Gelegenheit zu verschiedenen gelehrten Erörterungen gegeben, als zu Kap. 14 *Quod primus scivit legem de publicanis u. s. w.*, zu Kap. 34 *Te ajebas de tuis rebus gestis u. s. w.* In der Rede pro Balbo C. 22 streicht H. G. die Worte: *quid? cohortes duas universas Camertium* weg, und setzt aus den besten Manuscripten dafür: *quid? Heracliensem Alexam P. Crassus u. s. w.* Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 20. Februar 1819.

P e s t h.

Bey Hartleben: Die Mechanik der Gewölbe in ihrem ganzen Umfange abgehandelt, mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung und Ausübung für Architecten und Kunstverständige auf die größten bestehenden Meisterwerke angewendet, mit 43 mühsam und genau berechneten Tabellen und 9 Planen, von S. von Mailard, K. K. Oesterreichischem Feldmarschall-Lieutenant im Ingenieur-Corps, Mitglied der Ges. der Wissensch. zu Prag und zu St. Petersburg. 430 S. 8.

Auf die Dedication, welche an Se. Kaiserliche Hoheit, den Erzherzog Johann, gerichtet ist, folgt die Einleitung, in welcher der Hr. V. über die bisherigen Fortschritte in der Mechanik (richtiger und besser Statik) der Gewölbe berichtet. Fast alle Französ. Autoren, welche über die Statik der Gewölbe geschrieben haben, auch der Engländer Hutton, und von den Deutschen Silberschlag, Lamberg (Lambert) und Apfalter (Apfalter) werden hier erwähnt, und bemerkt,

E (2)

daß sie alle minder oder mehr gefehlt haben, größtentheils daher, daß sie die Reibung zwischen den Gewölbesteinen beyseite gesetzt, welche zur Standhaftigkeit der Gewölbe nothwendig, daher hier bey den rauhen Steinen um so eher in Rechnung zu bringen sey, da man sogar bey Maschinen, wo die auf einander reibenden Theile doch möglichst polirt sind, sie sorgfältig in Rechnung bringe. Der Hr. Autor schließt hier wohl nicht ganz richtig. Bey Maschinen soll Bewegung hervorgebracht werden, wobey die Reibung als Hinderniß wirkt, wer also die zur Bewegung erforderliche Kraft berechnen und die Reibung vernachlässigen wollte, würde ein fehlerhaftes unbrauchbares Resultat erhalten. Bey Gewölben soll umgekehrt Bewegung verhütet werden, wozu die Reibung beförderlich ist; wer also hier die Kraft zum Widerstande gegen Bewegung berechnet, und dabey die Reibung außer Acht läßt, der erhält ein sehr brauchbares und zuverlässiges Resultat, weil die hinzukommende Reibung die Stabilität des Gewölbes noch vermehrt. Der Hr. Autor hat auch dieß gar wohl eingesehen und geräth eben deswegen S. XV in Widerspruch, wenn er daselbst sehr richtig sagt; „Die Mechanik (Statik) der Gewölbe muß der Praxis sichere Regeln verschaffen, dieß kann nur geschehen, wenn man den Seitenschub zu der Zeit betrachtet, als der Mörtel noch nicht bindet, also die einzige Reibung das Gewölbe erhält, und die Widerlagen nach diesem Seitenschub proportionirt, wodurch man die Vortheile erhält, die Lehrgerüste nach dem Schlusse des Gewölbes ohne Gefahr wegzunehmen zu können, auch daß bey zunehmender Bindungskraft des Mörtels das Gebäude an Standhaftigkeit zunimmt: ein Vortheil, welcher in der Ausübung äußerst schätzbar ist.“

Dies ist sehr wahr; nur irrig ist es, daß so lange der Mörtel nicht bindet, das Gewölbe durch die Reibung bestehe, es ist vielmehr gewiß, daß man bey dem weichen und schlüpfrigen Mörtel auf Reibung gar nicht rechnen könne. Daher kommt es eben, daß manche Gewölbe nach Wegnahme der Gerüste anfangs gut bestanden, bis ein Regenschauer darauf fiel; worauf sie ausgefallen, geborsten und mehrere gänzlich eingestürzt sind. Diese genugsam bekannten Unfälle rühren nicht, wie einige Architzeten geglaubt haben, davon her, daß das hinzukommende Regenwasser das Gewicht des Gewölbes vermehrt, dies ist unbedeutend; sondern sie rühren daher, daß man auf Reibung gerechnet und vertrauet hatte, welche von dem hinzukommenden Wasser gänzlich unterbrochen wird, indem es den, noch weichen Mörtel schlüpfrig machte.

Erster Theil. Zuvörderst Beschreibung der üblichsten Gewöblinien und dabey vorkommende Benennungen; dann über die Tendenz zum Gleiten oder zur Drehbewegung ff. (S. 1 — 13). Die Gewöblinien sind der volle Halbkreis; Kreisabschnitt, welchen der Verf. schlechtweg Bogen nennt; Kreisbogen aus mehrern Mittelpuncten, welche der Verf. Korbbogen benennt, wie auch schon andere vor ihm gethan, ohne daß irgend einer angibt, was er sich bey dem Korbe denkt. Neue Namen sollten doch entweder analogisch gemacht oder zur Erklärung der Sache behülflich seyn. Bey Sonnengewölbe, Kesselgewölbe weiß jeder gleich, was er sich darunter vorzustellen hat; aber Korbgewölbe scheint wegen mancherley Gestalt der Körbe, eine abgeschmackte, fast lächerliche Benennung zu seyn. Die Franzosen, bey welchen diese Art Curven am meisten im Gebrauch ist, nennen sie Courbes à plusieurs centres; und unser Autor beschreibt die

gedruckten und überhöhen Gewöblinien dieser Art. Dann folgt das scheidrechte Gewölbe, welches hier gleichfalls unschicklich Binde genannt wird; endlich die Gothischen Gewöblinien; da diese letztern auch, Bogenstücke vom Kreise sind, so hat der Hr. V. eigentlich keine andere Gewöblinien als solche, welche mit dem Cirkel können beschrieben werden. Von der Ellipse bemerkt er, daß ihre Gestalt nicht so angenehm sey als die Korblinien (Curven aus mehreren Mittelpunkten), auch bey gleicher Höhe unter dem Gewölbe weniger Raum lasse, daher insbesondere bey Brücken nicht so zweckmäßig sey. Die Kettenlinie wird hier stillschweigend übergangen, jedoch in der Folge noch erwähnt. Den ersten Gewöblstein (Coussinet) nennt der Verf. Polster; und Kämpfer nennt er die Durchschnittspuncte der innern Gewöblinie mit der Widerlage. Diese letztere Erklärung und Benennung ist gegen die längst eingeführte Terminologie: Kämpfer heißen die untersten Gewöblsteine, wenn solche nach der innern Seite über die Widerlagen oder Pfeiler vorspringen. Gewölbe, die auf Kämpfern ruhen, scheint unser Autor nicht zu kennen, oder sie kommen zum wenigsten in seinen Zeichnungen nicht vor. Die Construction und Berechnung der Gewöblinien, auch des Flächeninhalts der Querschnitte der Gewölbe, ist kurz, deutlich und gut.

(S. 14—16) Mechanische (statische) Vorkenntnisse. Hier werden Begriffe von der Reibung der Steine und deren Einfluß auf das Abgleiten oder Umstürzen der Steine auf geneigten Ebenen, gegeben, je nachdem diese Ebenen mehr oder weniger geneigt, der Schwerpunct der Steine weniger oder mehr unterstützt ist; auch die Wirkung des Keils, und unter welchen Umständen die Pressung ihn zurücktreiben kann, daraus ab-

geleitet. Auf eine sinnreiche Weise zeigt der V. wie man die Reibung zwischen den Gewölbsteinen etwa durch natürliche Verzahnung und wechselseitiges Eingreifen in einander erklären müsse. Wenn nun eine horizontale Ebene mit dem aufliegenden Stein an einem Ende so weit gehoben wird, bis die Zähne sich verlaufen und der Stein auf dem Punct steht, herabzugleiten, so nennt er den Winkel den die Ebene alsdann mit der Verticallinie macht, den Reibungswinkel, und den Winkel der Ebene mit dem Horizont des Complement des Reibungswinkels. Wird nun die Ebene noch mehr gehoben, also daß ihre Neigung größer als das Reibungscomplement wird, so muß der Stein durch eine andere Kraft gehalten werden, wenn er nicht herabgleiten soll. Diese wagerecht gerichtete Kraft, deren Größe von dem Gewicht des Steins, von der Reibung und von der Neigung der Ebene abhängt, nennt der Verf. den Seitenschub bey der Tendenz zum Gleiten. Werden nun die Polster oder untersten Gewölbsteine als unbeweglich angenommen, so kann das Gewölbe nicht in Bewegung kommen, nicht schadhast werden, wenn nicht einige Steine unterwärts und zugleich andere aufwärts gleiten, welches erfolgt, wenn der Seitenschub mit dem Gewicht des zum Sinken geneigten Gewölbtheils nebst der Reibung nicht im Gleichgewicht ist. Der Autor berechnet nun S. 17 ff. diesen Seitenschub für die verschiedenen kleineren und größeren Ausschnitte eines gleich dicken Gewölbes unter Voraussetzung verschiedener Reibungswinkel, gibt dazu von Tabellen, zeigt den Gebrauch dieser Tabellen durch Beyspiele auf allerley Gewölbe im Halbkreise, Kreisabschnitt, Kreisbogen aus mehreren Mittelpuncten, auch Kuppeln und Koppengewölben. Da des Verf. Vortrag zum Theil auf Raisonnement, ohne ordentliche Gleichungen und Be-

weise, beruht, auch hin und wieder Druck- und Rechnungsfehler vorkommen, so kann man zwar die Richtigkeit seiner Resultate und Tabellen nicht verbürgen; doch ist seine gute Umsicht und vieler Fleiß nicht zu verkennen. S. 55, 2te Zeile ist die Differenzialgleichung fehlerhaft, statt $\frac{x \, d \, x}{\text{Sin}(e-x)}$

muß stehen $\frac{x \, d \, x}{\text{Cos}(e-x) \, 2}$; indeß ist das folgende

richtig. Wenn aber der Verf. S. 65 behauptet, daß alle, welche sich mit der Theorie der Gewölbe beschäftigen, und die Reibung aus der Acht gelassen haben, durch Betrachtung solcher idealischer Körper Resultate erhalten haben, welche mit der Erfahrung im Widerspruch stehen, so müssen wir doch bekennen, diesen Ausspruch übertrieben und anmaßend, auch in des V. Theorie durchgehends keine solche Evidenz zu finden, die ihr einen entschiedenen Vorzug vor manchen früheren Abhandlungen dieser Art geben könnte. Es kommt uns sogar wahrscheinlich vor, daß des Hrn. Verf. Begriffe von der Reibung nicht genugsam berichtigt sind. Er scheint gar nicht daran zu denken, daß die Cavitäten und Erhöhungen, welche er den Steinen gibt, durch den Mörtel gefüllt und geebnet werden, und daß also die Reibung, ob sie gleich eine natürliche Eigenschaft der Gewölbesteine ist, dennoch wegen weichen schlüpfrigen Kalkes oder Thones in den Fugen der Gewölbe oft gänzlich fehlen könne. Des Verf. Theorie paßt also eigentlich für Steine ohne Mörtel; aber der Mörtel ist unentbehrlich, wenn auch nicht allemahl als Bindungsmittel, doch als Füllmaterial der Fugen, damit die Gewölbesteine aus Mangel an Berührungspuncten nicht springen und bersten. In allen Fällen also, wo die kaum geschlossenen Gewölbe nicht bedeckt, oder die Lehr-

gerüste bald nach vollendetem Bau wegzunehmen sind, wird man auf Reibung mit Sicherheit nicht rechnen können. Deshalb wird man jedoch nicht in der Nothwendigkeit seyn, zur Kettenlinie seine Zuflucht zu nehmen, obgleich diese keinesweges aus den Gründen verwerflich seyn dürfte, die unser Autor S. 66 anführt. Der Beschwerlichkeit im Rechnen bey dieser Linie kann man durch Tabellen abhelfen. Zeichnung und Modelle für die Gewölbesteine lassen sich davon so gut als von jeder andern Curve machen. Sie hat nur deswegen kein gutes Ansehen, weil die Enden ihrer Schenkel nicht senkrecht auf dem Horizont stehen; aber eben dieß kann man ja auch dem Kreisabschnitt, der doch vielfältig gebraucht wird, vorwerfen; und überdieß wird ein geschickter Architect diesen Uebelstand, wenn es wirklich einer ist, in manchen Fällen sehr leicht verdecken, und ungeachtet das Gewölbe nach der Kettenlinie ausgeführt ist, dennoch die Füße der innern Gewölblinie lothrecht auf die Widerlagen stellen können. Die Vortheile demnach, welche unser Verf. zu Gunsten seiner Theorie und seiner Gewölblinie aus der Reibung, oder aus der Rauheit der Keile ableitet, vermag Rec., aus mehr als einem Grunde nicht anzuerkennen.

Im zweyten Theil handelt der Verf. von dem Seitenschub der Gewölbe bey der Tendenz zur Drehbewegung, und wie die Widerlagen nach dem größten Schub zu proportioniren sind. Der Verf. setzt zwar nicht deutlich auseinander, wie Tendenz zum Gleiten von Tendenz zum Drehen verschieden ist. Aber es ist begreiflich, daß ein Gewölbe herabsinken und einstürzen kann, ohne daß Oeffnungen in den Fugen oder Risse entstehen, wenn nämlich so wenig Gleichgewicht unter den Steinen ist, daß einige Steine sinken, indem zugleich andere aufwärts gleiten, oder auch wenn das Gewölbe sehr flach, die Fugen groß, also daß der

zusammengepreßte oder herausgedrängte Mörtel so viel Raum gäbe, daß mehrere Steine durchschlüpfen könnten. Diesem Abgleiten bey geschlossenen Fugen wird durch die wechselseitigen Pressungen und Reibung der Steine widerstanden, und findet überhaupt selten statt. Da nun jede Pressung zweyer Gewölbsteine gegen einander auf ihre Fuge senkrecht ist, so zerlegt man sie in eine horizontale und verticale, dann heißt jene der Seitenschub. Um diesen ersten Seitenschub bey dem Gleiten von dem andern zur Drehbewegung deutlich zu unterscheiden, stelle man sich vor, ein großer Stein auf der geneigten Fläche sey durch Mörtel, oder auch durch Verzahnung oder Haken, mit ihr so fest verbunden, daß wenn die Fläche nach und nach erhöht, und zuletzt ganz lothrecht gestellt wird, dennoch der Stein daran hängen bliebe, so wäre der erste Seitenschub wegen Gleiten vernichtet oder = 0; obgleich die Tendenz zum heruntergleiten in diesem Fall dem ganzen Gewicht des Steins gleich bleibt. Damit ist aber nicht der andere Seitenschub zur Drehbewegung vernichtet. Es ist klar, der Stein würde, da sein Schwerpunct ausserhalb der Fläche liegt, mit der Fläche umstürzen, wenn nicht nach entgegengesetzter horizontaler Richtung eine Kraft angebracht wird, die das Drehen und Fallen der Fläche verhindert. Diese Kraft nun, welche durch Pressung der Steine im Gewölbe entsteht, und welcher die Widerlagen das Gleichgewicht halten, ist der Seitenschub wegen Tendenz zum Umsturz, oder wie der V. sagt, zur Drehbewegung. Von der Berechnung dieser beyden Seitenschübe handelt der größte Theil des Buchs. Der zweyte Seitenschub bleibt in jedem Gewölbe, das nicht aus einem festen Felsen, sondern aus mehreren Steinen besteht, und wirkt an Hebeln von mehr oder weniger Länge, daraus entstehen Momente, wodurch die Widerlagen, oder

das Gewölbe selbst, oder Theile desselben, zum Ausweichen können gebracht werden; und dies Ausweichen, wobey allemahl Risse und Bersten, oder auch Oeffnungen der Fugen im Gewölbe, entstehen, ist es, was der Verf. Drehbewegung nennt; und darüber S. 62. ff. interessante Erfahrungen mittheilt, wonach man, wenn sie richtig sind, aus Tangenten an der innern Gewölblinie durch den Scheitelpunct der äußern gezogen, sogleich unterscheiden kann, welche Fugen eines gleichbiden Kreisgewölbes sich öffnen und welche geschlossen bleiben; auch wie dick diese Gewölbe seyn müssen, damit sie gegen Ausweichung gesichert werden und jede Last tragen können. Weil jedoch die mitgetheilten Erfahrungen nur an einzelnen Bogen in Modellen gemacht sind, so werden sie zuvörderst noch im Großen zu wiederholen seyn, bevor sie zu sichern Maßregeln dienen können. Der Verf. bestimmt auch die schwächsten Stellen des Gewölbebogens, wo jedoch S. 96. der Werth von x fehlerhaft seyn wird; nämlich statt $2 \cos 2x$ findet Rec. $\cos 2x$ im Nenner der Formel für den Bogen x ferner wird über die Wirkung der Frachtwagen auf massiven Brücken, oder überhaupt von jeder andern Last, und insonderheit von der Nachmauerung (reins) womit die Seiten der Gewölbe belastet werden, gehandelt. Aus Vergleichung des Seitenschubs bey der Tendenz zum Gleiten mit dem zur Drehbewegung zieht der Verf. S. 150 ff. folgende practische Bemerkungen: Der Schub zur Drehbewegung ist größer, selbst wenn zur Begünstigung des Gleitens das Reibungscomplement, welches bey Gewölben 40° sey, auf 30° das ist die Reibung von beynah $\frac{1}{2}$ des Drucks auf beynah $\frac{2}{3}$ gesetzt wird; Bey einerley Gewölblinie bleibt der Schub bey dem Gleiten in unveränderlichem Verhältniß mit der Fläche des Bandes (des Querschnittes des Gewölbebogens) die Dicke des Ge-

wölbes mag größer oder kleiner seyn, bey der Tendenz zum Drehen nimmt dies Verhältniß zu, wenn die Dicke abnimmt. In Absicht des erstern Schubes ist es gleichgültig, ob das Gewölbe im Scheitel eine Fuge oder einen Schlußkeil hat; in Absicht auf Drehbewegung nimmt der Schub desto mehr ab, je breiter der Schlußstein ist. Bey der Tendenz zum Gleiten wird der Schub durch Rauheit der Keile, Erhärtung des Mörtels, vermindert, oder selbst = 0 durch Verzahnung der Keile; der Schub zum Drehen oder Umwerfen wird durch diese Umstände nicht verändert. Bey der Tendenz zum Gleiten hat es keinen Einfluß auf den Seitenschub, welcher Punct des schiebenden Theils mit irgend einer Last beschwert wird; der Schub zum Umwerfen wird hingegen desto mehr vergrößert, je mehr die Last dem Scheitel des Gewölbes genähert wird. Der erstere ist bey scheidrechten Gewölben der Spannung; der andere fast den Quadraten dieser Spannung proportional. Hierauf folgt eine Untersuchung über den Druck der Gewölbe auf die Lehrgerüste, wo S. 163. die Formeln zum Theil auch durch Druckfehler entstellt sind; dann über den Widerstand des Holzes, worüber der V. auch eigne Versuche mittheilt, welche jedoch allzukleinlich und disproportionirt sind, und woraus er den irrigen Satz aufstellt: daß ähnliche Stäbe bloß nach dem Verhältniß ihrer Länge widerstehen; wenn also das Modell eines Sprengwerks 4 Centner trage; so werde das nach einem 12 mal größern Maasstab im großen ausgeführte Werk nur 48 Ctr. tragen; statt es wirklich 144 Ctr. tragen wird, weil die respective Festigkeit im quadratischen Verhältniß des Linearmaasses zunimmt (Gött. Anz. 1817 d. 6. Jan. 4 St.). Die Stäbe, deren lothrechten Widerstand der V. untersuchte, waren zum Theil bey 3 Fuß Länge mit $\frac{1}{2}$ Zoll in der einen, und 1 Zoll in der andern Seite dick; wobey die geringste Verschieden-

heit in den Fasern des Holzes abweichende Resultate geben mußte. Ueber das Abrüsten der Lehrbogen wird S. 191. bemerkt, daß einige Baumeister gleich nach geschlossenen Gewölbe, andere erst 50 Tage nachher die Gerüste abbrechen. Jene führen an, daß, weil bey einem großen Bau oft mehrere gleiche Gewölbe vorkommen, die Sparsamkeit es erfodere, dieselben Gerüste wiederholt zu gebrauchen; das Gewölbe setze sich auch fester, presse den Mörtel besser zusammen in alle leere Räume, wenn er noch weich ist; bey Gurten, die Mauern tragen sollen, sey es vorzüglich nothwendig, sie vor Aufsführung der Mauer abzurüsten, weil sonst ein so starker Druck auf die Gurten und Gerüste entstehe, wobey man Gefahr laufe, daß nach Wegnahme des Gerüstes die Bogen sich zu viel setzen, und die Mauer Risse bekommen möchte. Dagegen führen die Andern an, wenn abgerüstet werde, bevor der Mörtel getrocknet, so setze sich das Gewölbe und trenne sich von der Nachmauerung, werde auch gedrückter und erhalte mehr Schub. Weil jedoch der Lehrbogen so viel mehr kann erhöht werden, als hiernächst das Setzen beträgt, auch die Nachmauerung nach der Abrüstung geschehen könne; so hält der Verf. dafür, daß die Ersteren Recht haben, welche abrüsten, wenn der Mörtel noch frisch ist. Rec. ist jedoch der Meinung, daß bey ansehnlichen Gewölben von durchgängig gleicher Dicke, bey welchen die Steine unter sich nicht im Gleichgewicht sind, die Nachmauerung wenigstens bis zu einer gewissen Höhe vor der Abrüstung geschehen müsse, um das Gleichgewicht zu erhalten und ein zu starkes Setzen zu verhüten; daß hiernächst der gute Erfolg nur von zwey Umständen abhängt, nämlich erstlich, muß das Abrüsten nicht plötzlich in einem Tage, sondern ganz allmählig in mehreren Tagen nacheinander geschehen, des Endes müssen die Gerüste auf Keilen stehen, die man täglich nur ganz wenig löst, auf die Weise wird verhütet, daß die Masse des Gewölbes nicht

in Bewegung geräth; zweytens muß für Bedeckung oder Ablauf des Regens gesorgt werden, damit von dem Augenblick an, wo man abzurüsten anfängt, kein Wasser mehr in die Fugen des Gewölbes dringen und den Mörtel schlüpfrig machen könne. Dieß letztere gilt auch von den Widerlagen, wie des Verf. eignes S. 271. angeführtes Beyspiel beweist. Nämlich Ao 1798 ward auf dem Wiener Canal bey Leopoldsdorf eine Brückwasserleitung von 14 Fuß Spannung und 7 Fuß hohen Widerlagen über den Petersbach geführt. Nach einem erfolgten starken Regen ward die Widerlage längs der einen Seite vom Druck der Erde einwärts gebogen, unterdeß die andere neben über stehen blieb. Der Verf. (welcher eine Zeitlang die Direction der Ausführung dieses Canals gehabt) ließ den Grund neben der Mauer aufgraben und fand ihn torfig und von Wasser durchdrungen. Der Regen, sagt er, hatte die Ausdehnungskraft des Grundes vermehrt und die Widerlage seitwärts gebogen; es muß heißen: der nicht abgeleitete, sondern eingedrungene Regen hatte die Erde sowohl als den Mörtel schlüpfrig gemacht, die Reibung in beyden unterbrochen, und dadurch den Druck der Erde vermehrt, den Widerstand des Mauerwerks vermindert; daher die Ausweichung des letztern.

Ueber das Setzen der Gewölbe werden einige Erfahrungen an Franz. Brücken aus Perronet (nicht Peronnet wie unser Autor schreibt) bekanntem Werke, Descript. des ponts, angeführt, und daraus geschlossen, daß die Größe des Setzens der Gewölbe sich (cet. par.) fast wie die Spannung dividirt mit der Höhe der Gewölbe verhalte, also daß bey gleicher Spannung das Setzen desto mehr beträgt, je mehr die Gewölblinie gedrückt ist. Dieß, so wie auch, daß dünne Gewölbe mehr als dickere, und schwere mehr als leichtere, sich setzen, ist sehr begreiflich; wichtiger wäre bey einer gegebenen Gewölblinie die Bestimmung des

Puncts, wo das Sezen vom Schlussstein unterwärts aufhört, oder die Größe des sich sehenden Bogens, die unser Verf. dem schiebenden Theil des Bogens gleich schätzt, von welchen letztern verschiedene Berechnungen in den mitgetheilten Tafeln vorkommen. Ein auf feste Widerlagen gestelltes Gewölbe, kann, nach der Bemerkung des Autors, einstürzen, wenn die Steine zu weich sind und zerquetscht werden, oder auch, wenn das Gewölbe zu dünn ist; dann auch wenn es zu schnell abgerüstet wird, und das Sezen mit Bewegung geschieht, so wie endlich, wenn es zu stark gedrückt, oder zu weit gespannt ist, und daher sich so sehr setzt, daß es die zur Erhaltung nothwendige Krümmung verliert. Bey gleicher Härte sind die leichtesten Steine die besten, und nach Gouthey's Versuchen gute Ziegel im Stande, fast eben so viel als die festesten Steine zu tragen; daher, und weil sie wohlfeiler zu haben und zu verarbeiten, auch leichter als Quader sind, verdienen sie den Vorzug, ausgenommen jedoch bey solchen Gewölben, die auf Lehrgerüste von Häng- und Sprengwerken aufgeführt, oder auch mit unmäßigen Druck beschwert werden, wo harte Quadern vorzuziehen sind. Ein Beyspiel von einem aus Ziegel aufgeführten Aquäduct über die Liesing, welcher zu früh nach der Abrüstung mit dem Canal und Dämmen belastet wurde, wird S. 206 angeführt, wo das Gewölbe nebst Widerlagen wandelbar geworden, gesackt und ausgewichen, der Mörtel aus den Fugen getrieben und mehrere Mauersteine zerquetscht waren. Weil indeß dergleichen Bruch und Absplittterung auch an Quadern erfolgen kann, wovon der Verf. selbst Beyspiele anführt, so folgt hieraus nichts zum Nachtheil gebrannter Mauersteine. Denn das Gewölbe ward hier offenbar nicht schadhaft, weil die Ziegel brachen, sondern dieß letztere erfolgte, weil das frische Gewölbe keine genugsame Stabilität unter sei-

ner Last hatte, der Mörtel ward herausgedrängt, die Steine kamen mit ihren scharfen Kanten und Ecken in Berührung, und mußten unter solchen Umständen abspalten, es mochten Ziegel oder Quadern seyn. — Dicke der Gewölbe und Widerlagen S. 214 ff. In diesem wichtigen Kapitel erörtert der Verf. zuvörderst die von den vornehmsten Architecten und Mathematikern bisher aufgestellten Regeln, wo insonderheit das Unbestimmte und Schwankende in Perronet's Regeln zu Brückenbogen auffallend, und dieser im Brückenbau so erfahrene Mann wiederholt mit sich selbst im Widerspruch ist. Der Hr. Autor stellt hierauf Untersuchung an über Dicke der Gurten in Modellen und vollständigen Gewölben bey verschiedenen Gewölblinien, so wie über die Stärke der Widerlagen, und gibt statt Regeln Normaltabellen, zeigt deren Gebrauch, um in jedem Fall die gesuchten Dimensionen aus denselben abzuleiten. Rec. kann diese Tabellen weder anpreisen noch herabwürdigen, denn auf der einen Seite findet er den Calcul zum Theil auf zweifelhafte Hypothesen gestützt, und nicht in der Form und genauen Bestimmung, die zur Evidenz führt; auf der andern Seite ist es möglich, daß der Verf. durch vielseitige Ansicht, Fleiß in der Untersuchung und Anwendung auf bestehende Gewölbe, manches so gut mag verbessert haben, daß seine Resultate Zutrauen verdienen können. Um in der Theorie und Ausführung der Gewölbe vollkommne Sicherheit zu gewinnen; scheinen allerley kleinliche Versuche in Modellen doch keinesweges zureichend; und Rec. würde den Baubehörden großer Staaten, die viele öffentliche Bauten haben, empfehlen, Probegewölbe verschiedener Art im Großen unter der Leitung eines erfahrenen Architecten nebst einem geschickten Mathematiker, ausführen zu lassen, und zwar ohne eigentlichen Mörtel, nur mit Thon oder Lehm, damit die Steine leicht wieder gereinigt und nochmahls gebraucht werden können. Es versteht sich, daß diese Gewölbe unter Däch gegen Regen gesichert

seyn müsten. In wenigen Tagen ist dann der Lehm trocken, die Reibung wirksam, und die Abrüstung kann geschehen. Aus der Stabilität solcher Gewölbe würde man denn um so mehr sichere Regeln für die Ausübung ableiten können, als hiernächst durch den Gebrauch des Mörtels bey permanenten Gebäuden das Mauerwerk immer noch an Cohäsion gewinnt, wenn gleich es ohne dieselbe, allein durch Verband, Schwere und Reibung, standhaft seyn muß. Der Verf. handelt ferner von den Dimensionen und Wirkung der Strebepfeiler; der Brückenpfeiler; und von den Fundamenten. Zur Ersparung der großen Massen Mauerwerks zu den Landpfeilern oder Widerlagen weit gespannter Brückenbogen pflichtet unser Autor dem Vorschlag des Gauthen bey, den Brückenbogen auf das Fundament herunterzuführen, dem Fundament eine Neigung stromwärts zu geben, auch nach dieser Neigung die Grundpfähle einzurammen, und die Mauerstichten aufzuführen; ein Vorschlag der gegen die ersten Regeln der Baukunst ist. Weit zweckmäßiger ist der S. 264 gleich folgende Vorschlag, die Widerlagen mit einem liegenden landwärts concaven Bogen zu verstärken; wie es die Engländer bey einigen neuern Brücken wirklich scheinen ausgeführt zu haben. (S. Anz. 1818 d. 4. Apr. S. 541). — Auch von eisernen Brücken handelt d. Verf. Die Ausdehnung des Gusseisens setzt er nach Englischen und von Lavoisier und Laplace wiederholten Versuchen für jeden höhern Grad Reau-

mürs Thermometer $= \frac{1}{72702}$ jeder seiner Maßen. —

Auch über die Stärke der Schließen (hölzernen und eisernen Anker, Bänder und Reifen), womit der Schub des Mauerwerks oft gehalten wird, stellt der Verf. Berechnung an. Der zte Theil handelt (S. 346 bis 424) von den zusammengesetzten Gewölben, Kuppeln, Kappen-Creuz- und Böhmischen Gewölben, deren Schub für Drehbewegung; erforderliche Dimensionen zum Widerstande; Bestimmung des körperlichen Inhalts

u. s. w. Der Autor gibt eine kurze Notiz der vornehmsten Kuppeln und deren Diameter oder Spannweite. Er zählt in Rom 4 Kuppeln von von 51 bis 81 Fuß Diam. außer St. Peterkirche von 134 $\frac{1}{2}$ Fuß und dem Pantheon von 136 Fuß Diam. (wenn Rec. nicht irrt, hat das Pantheon ein Halbkugelgewölbe, welches auf den Wandmauern dieser Rotunda, nicht auf Pfeilern und Bogen ruht, daher nicht eigentlich eine Kuppel zu nennen ist); ferner die Kuppel der St. Sophia zu Constantinoedel von 104 Fuß Diam.; der St. Pauls zu London von 102 Fuß Diam.; des Doms zu Florenz 92 Fuß Diam.; die der Invaliden zu Paris 92 Fuß Diam. Von der St. Peterskuppel, welche unstreitig von allen bisher gebauten die prächtigste und markantischste ist, theilt der Hr. Verf. eine interessante Beschreibung mit. Die Kuppel steht auf 4 großen mittelst Gurtbogen verbundenen Pfeilern, welche Pfeiler bis zum Schluß der Gurten 146 Fuß über das Pflaster der Kirche hoch sind. Hierüber erhebt sich die Trommel (d. i. die runde Mauer, welche der Kuppel zum Fuß oder Widerlage dient, und mit freystehenden Säulen im Kreise herum decorirt ist) auf 67 Fuß hoch; auf diesem Tambur von 134 Fuß Durchmesser steht die Kuppel mit ihrem Untersatz und erhebt sich bis zum Auge (obere Oeffnung 22 Fuß Diam.) circa 100 Fuß hoch. Das Auge ist wiederum mit einer Trommel und Laterne umgeben, die ein Halbkugelgewölbe deckt, auf dessen Widerlagen und Scheitel eine Pyramide ruht, aus welcher eine Helmstange sich erhebt, die eine messingne Kugel 8 Fuß Diam. und darüber ein eisernes Kreuz 23 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch trägt. Der äußerste Kopf dieses Kreuzes ist 422 $\frac{1}{2}$ Fuß über das Pflaster der Kirche erhaben, und die Kuppel steht 101 Fuß heber als die St. Pauls Kuppel zu London. Um das Jahr 1740 bemerkte man einige Risse im Tambur der Peterskuppel, die sich jährlich etwas erweiterten, bis man den obern Theil derselben mit drey breiten übereinander gelegten eisernen Reifen umgab, um den Schub der Kuppel aufzuheben. Seitdem steht die Kuppel fest. Die Beschreibung dieser Kuppel ist mit Zeichnungen erläutert, welche, so wie alle dem Buche beygefügte in Stein gravirte Figuren, von zweckmäßiger Größe rein und deutlich sind. Obgleich das Buch durch bessere Methode und Ordnung im Vortrage vieles hätte gewinnen, auch manches abgekürzt, dennoch deutlicher werden können; so verdient es doch den Ingenieurs und Wasserbaumeistern, auch den eigentlichen Architekten, sofern sie in den Anfangsgründen der Mathematik nur gut geübt sind, empfohlen zu werden, weil es manche neue Untersuchungen auch practisch lehrreiche Bemerkungen enthält.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1819.

Berlin.

Die mathematische Intervallenlehre der Griechen von Drieberg. 1818. 50 S. 4.

Lobenswerth ist der Forschungsgeist des Menschen, dem wir so viel Schönes, Edles und Großes verdanken; nur muß er aus dem Reiche der Finsterniß wegbleiben, weil er da keine richtigen Untersuchungen anstellen kann, wie ein Blinder umhertappt und zuletzt auch solche Resultate wie der Blinde von der Farbe liefert. Dieser Satz bestätigt sich vollkommen bey einem Tonkünstler, der die Musik alter fast ausgestorbener Nationen aus höchst unbedeutenden Ueberbleibseln wieder auffinden und mit unserm Tonssysteme vereinigen will; ja dieser Satz hat sich schon bey denjenigen bewahrheitet, die aus den Accenten der Hebräer Melodie, Harmonie, Modulation, Tact ic. entziffern wollten, und auch wirklich die Compositionen der Psalmen anfertigten, worüber aber der König David, wenn er diese seine vermeinten Compositionen hören könnte, herzlich lachen würde. Vergleichene Nachforschungen belohnen wirk-

F (2)

lich die Mühe nicht, welche darauf verwendet wird, denn die Quellen, woraus man hierbey schöpfen will, sind sehr unlauter und lange nicht für den Zweck ergiebig genug. Wenn aus solchen geringfügigen Ueberbleibseln ein richtiges Tonssystem wieder aufgebaut werden könnte, dann müßte auch ein Instrumentenmacher aus der Wirkung derjenigen musicalischen Instrumente, durch deren Ton die Mauern von Jericho eingestürzt seyn sollen, richtig berechnen können, wie ihre Mensur beschaffen gewesen wäre. Dann könnte auch ein guter Baumeister aus einigen übrigebliebenen Steinen eines ganz zerstörten colossalen Gebäudes uns einen vollkommenen Miß liefern, wie dasselbe einst geformt gewesen seyn müsse. Wie gesagt dergleichen Untersuchungen belohnen die ihnen geopfert Mühe nicht, wenigstens haben sie für uns neuere Musiker fast gar keinen oder nur sehr wenig Werth. Herr D. hat sich bemüht, die Intervallenlehre der Griechen mathematisch zu entwickeln und gefunden, daß unsere Intervallen ganz die der Griechen sind. Wenn nun der Hr. Verf. S. 4 behauptet, daß die Tonssysteme aller Völker der Erde so gewesen seyn müssen, und noch so sind, wie das unsrige, so wollen wir dagegen gar nichts einwenden, indem durch einen Gegenbeweis für die Tonkunst nichts gewonnen und nichts verloren würde. Die mathematischen Berechnungen könnten unsern Instrumentenmachern vielleicht nützlich werden; indeffen ist man jetzt schon zu viel einfachern und deutlichern gekommen, als der Verf. aufstellt, wie nächstens an einem andern Orte gezeigt werden soll. Also unsere Intervallen sind die der Griechen; damit ist die Sache abgemacht! Wenn nun aber Hr. D. behauptet, daß unser System gegen das Griechische Fehler und Ungereimtheiten enthalte, daß es uns sogar Schande mache,

und zuletzt zu einem Vandalismus führe, so müssen wir doch etwas gegen diese harte Behauptung sagen, die etwa so klingen, als wenn ein Baumeister aus 12 aufgefundenen Steinen uns beweisen wollte, daß jenes alte zerstörte Gebäude viel vollkommener gewesen sey, als das neueste, vollendetste Werk der Baukunst. Was der Hr. Verf. Fehler und Ungereimtheiten nennt, sind bloß kleine Abweichungen und Modificationen zum Nutzen und Frommen der Kunst; ja, diejenigen Mängel, die er unserm Systeme vorwirft, finden sich gar nicht in demselben. Seite 54 beschwert sich der Verf., daß unser System durch die übermäßigen und verminderten Intervallen zu einer überflüssigen Menge neuer Intervallen gekommen sey. Es fragt sich daher, durften dieß unsere Tonkünstler geschehen lassen? — Allerdings! Die Musik ist eine Kunst, welche mehr für das Herz, für unsere Gefühle, als für unsern Verstand bestimmt ist. Die Mathematik als Wissenschaft beschäftigt einzig und allein diesen letzteren. Da nun die Gefühle eine Hauptrolle spielen, so können wir ihnen auch das leicht zu Gefallen thun, was ihnen wohlgefällt, wobey der Verstand natürlich etwas zurücktreten muß. Eine Musik, die nach ganz reinen mathematischen Grundsätzen ertönt, dürfte wohl nicht viel Glück in der Welt machen, wovon wir bereits Beispiele erlebt haben. Und ich wollte wohl behaupten, daß selbst die Griechen um des Gefühles willen in ihren Tonstücken Modificationen angebracht haben, die dem strengen mathematischen Systeme zuwider waren, was wir aber den todten Intervallen, den letzten Ueberresten ihrer Kunst nicht ansehen können. Hören müßten wir die Werke ihrer Musik, um richtig vergleichen zu können. Unsere 12 Töne sind jedem Alphabete gleich. Sobald die meisten Buchstaben ein-

zeln ausgesprochen werden, lauten sie oft ganz anders als in dem Flusse der Rede, wo sie nicht felten um des Wohlklanges willen Modificationen erleiden. Gesezt nun ein Sprachforscher hätte das Alphabet eines ausgestorbenen Volkes entdeckt und gefunden, daß es ganz dasselbe sey als das unsrige, fügte aber hinzu, daß das unsrige Fehler und Ungereimtheiten enthalte, indem wir in der Rede die Buchstaben hin und wieder anders aussprächen, als sie im Alphabete genannt wären: so müßten wir entgegnen, daß dieß kleine Modificationen wären, von welchen man gar nicht wissen könnte, ob die ausgestorbene Nation sie nicht ebenfalls gemacht habe, da es unmöglich ist, ihre Sprache reden zu hören. Gerade so verhält es sich mit unserm Tonssystem, und mit dem der Griechen. — Unsere Intervallen brauchen freylich nicht vermindert und übermäßig zu seyn, sondern könnten stets in einem richtigen mathematischen Verhältnisse zu einander stehen, sobald wir immer aus einem und dem nehmlichen Tone spielten und nie in einen andern auswichen; allein dieß würde eine elende Dudeley abgeben, die der einer Bärentanzmusik ähnlich wäre. Gerade dieses Fortschreiten aus einer Tonart in die andere ergößt so sehr unser Ohr und spricht so herrlich zu unserm Herzen und zu unserm Gefühlen. Je leichter und fließender daher die Modulationen erfolgen, desto mehr erfreuen wir uns. Um aber dieses Ziel zu erreichen, verließen die Meister der Tonkunst die strengmathematische Intervallenlehre, und ließen den einen Ton im Verhältnisse zu einem andern entweder mehr steigen oder fallen, wodurch dann nach und nach unser System entstanden ist, welches uns gewiß keine Schande, sondern die größte Ehre macht. Sobald der Ton isolirt da steht, ist er von ganz anderer Art, als wenn er in ein Ver-

Hältniß zu dem andern tritt. So lange der Mensch frey in der Welt lebte, da galt das Naturrecht, als er aber mit Andern in Verbindung trat, Gesellschaften und Staaten bildete, da erhielt das Naturrecht Modificationen, die aber Niemand Fehler oder wohl gar Ungereimtheiten nennen wird. So vollkommen eine Orgel und Clavier an sich auch ist, so haben beide doch gegen eine Violine oder Cello den Mangel, daß die Modulationen deßhalb nicht so fließend, wie auf diesen Instrumenten erfolgen können, weil die Intervallen unveränderlich fest stehen.

Was nun aber der Herr Verf. unserm Systeme hin und wieder als Fehler aufbürdet, findet sich oft gar nicht in demselben. Wir kennen z. B. nach Seite 43 keine verminderte Sechste C — gis *ic.* Der erste Anfänger könnte nur, wenn man ihm jene beiden Töne auf dem Claviere anschläge, sie mit diesen beiden Namen belegen, der Meister in der Kunst wird sie gewiß nicht so nennen. Hierdurch wird man auf den Gedanken geleitet zu vermuthen, daß Hr. D. zwar ein guter Mathematiker sey, sich aber mit unserm Tonssysteme noch nicht recht vertraut gemacht habe. Diese Vermuthung wird dadurch noch mehr bestärkt, daß er Seite 54 und 55 behauptet, der Unterschied zwischen Cis und Des *ic.* sey bloß scheinbar und fände im Praxi nicht statt. Wahrscheinlich ist der Hr. Verf. bloß Clavierspieler, auf welchem Instrumente diese Töne nur einerley Taste sind; allein der gute Geiger greift Cis ganz anders als Des, um dadurch dem menschlichen Gefühle gefälliger zu werden.

Es wären zwar noch mehrere Abschnitte in diesem Werke, z. B. der vom Moll und vom Einklange, welche einiger Bemerkungen bedürften, indessen wollen wir es bey dem bereits Gesagten bewenden lassen.

Treviso.

Schon in dem Jahre 1500 hatte sich hier eine gelehrte Gesellschaft unter dem Namen einer *Academia Liviana* gebildet, welche aber in der Folge durch mancherley Ereignisse bald einging, bald sich wieder erneuerte, und so nach und nach unter dem Namen einer *Academia de' perseveranti* (im J. 1519) einer *Academia degl' Infatigabili*, degl' Anelanti, de' solliciti (im J. 1585) und zuletzt im J. 1760 unter dem Namen einer *Acad. d'Agricoltura* wieder auflebte, aber auch dann nur eine Zeit hindurch fortdauerte. Im Jahr 1810 hat sie sich von neuem unter dem Namen eines *Ateneo di Treviso* gebildet, welche nunmehr anfängt, die Arbeiten ihrer Mitglieder unter dem Titel: *Memorie scientifiche e letterarie dell' Ateneo di Treviso* auch dem Publicum mitzutheilen, und wovon bereits der erste Band 1817 bey Francesco Andrella auf 336 Quartseiten erschienen ist.

Die Einleitung zu diesem Bande gibt Nachricht von der Geschichte, den Gesetzen und den übrigen Anordnungen der Academie, nach ihrem jetzigen Bestande. Ihr gegenwärtiger Präsident ist der Doctor *Giam Battista Marzari*. Sie hat außer einem beständigen Secretär dem Dr. *Gasparo Guirlanda* noch zwey andre, den Grafen *Francesco Amalteo* als *Secretario per le Scienze*, und den Prof. *Carlo Pezzi* als *Secretario per le Lettere*, außerdem einen Censore, dessen Pflicht es ist, in Verbindung mit dem Präsidenten, auf Einigkeit und gute Ordnung zu halten. Außer einer kurzen Geschichte der Arbeiten der Academie bis zum Jahre 1816, enthält der gegenwärtige Band folgende Abhandlungen: I. *Memoria sulla Gravidenza susseguita da Ascite*, von Anton. Scarpa. Erzählt die glücklich abgelaufene Operation einer

Perforation des Abdomens, wodurch der schwangern Person an 30 Pfund in dem Abdomen sich angesammelten Wassers abgezapft wurden. Einige Tage darauf ging ein 6monatlicher Foetus nebst noch 15 Pf. Amnium-Wassers ab, und nach 14 Tagen konnte die genesene wieder ihren häuslichen Geschäften vorstehen. II. Memoria del Prof. Giambattista Marzari nella quale rispondendo ad alcune obbiezioni riconferma la sua dottrina sulla causa della Pellagra. III. Memoria dell' abuso delle Ipotesi e dei listemi in Medicina von Lughì Soler. Zur Beherzigung für manche, welche sich zu sehr von dem Wege der Erfahrung und Beobachtung entfernen. IV. Memoria sopra la Resistenza dei fluidi indefiniti von Franc. Cardinali. Auch diese Versuche zeigen, wie sehr die bisherigen Theorien über den Widerstand des Wassers noch von der Erfahrung abweichen. Der Verf. bemüht sich eine Formel zu entwickeln, welche besser als die bisherigen mit den Versuchen übereinstimmt. V. Sull' Integrazione del alcune formole che comprendono seni e coseni circolari, von Francesco Cardinali. Der V. bezieht sich zur Entwicklung solcher Integrale hauptsächlich der bekannten imaginären Formen, welche er statt der Sinusse und Cosinusse in die zu integrierenden Differenzialformeln substituirt, wodurch sich mancherley Ablürzungen ergeben. Das Verfahren ist nicht neu, und unter andern auch schon von Euler n gebraucht worden, um das Auffinden der Integrale zu erleichtern. VI. Sopra una nuova dimostrazione della teoria del Vette, von Jac. Bonfadini. Bey diesem Beweis des Hebels geht der Verf. von folgenden Principien aus; 1. die Resultante von zwey auf einen Punct wirkenden, und einander gerade entgegengesetzten Kräften, ist allemahl dem Unterschiede dieser Kräfte, nach der Richtung der größern, gleich; 2. an einem geradliniaten Hebel stehn zwey gleiche Kräfte im Gleichgewicht, wenn sie gleich weit

vom Ruhepunkte entfernt sind, und nach parallelen Richtungen an den Armen des Hebels wirken; 3. der Druck, der sodann daraus auf die Unterlage erfolgt, ist der Summe beider Kräfte proportional; 4. sind diese Kräfte unendlich klein, endlich, oder unendlich groß, so ist es eben so auch der Druck auf jene Unterlage. Wollte man auch dem Verfasser diese Grundsätze zugestehn, so bleibt doch der daraus abgeleitete Beweis des Hebels immer sehr gezwungen, und wird daher wohl nicht großen Beyfall finden. VII. Memoria sulla dedizione di Freviso al Governo della Repubblica Veneta, von Giambattista Rossi. VIII. Memoria ossia saggio storico dell' Agricoltura Trivigiana, von Aug. Fappani. Erzählt den Zustand dieser Agricultur von der Christlichen Zeitrechnung an, so weit als sich fragmentarische Nachrichten davon auffinden lassen, bis zu den neuesten Zeiten. Nun noch einige anatomisch-pathologische Abhandlungen von Marco Mandruzzato, Lorenzo Lavudina, meist Erzählungen von merkwürdigen Krankheitsfällen, anatomischen Sectionen der verstorbenen u. dgl., welche hier keinen Auszug verstatten. Zuletzt einige Lobreden und eine Uebersetzung des 4ten Buchs der Aeneide von Jac. Monico.

Bremen.

Abhandlung von den Brüchen, enthaltend: die anatomische Beschreibung jeder Art derselben, nebst einer Darstellung ihrer Symptome ihres Verlaufes und ihrer Behandlung. Von William Lawrence. Nach der dritten von neuem durchgesehenen, verbesserten und vermehrten Ausgabe aus dem Engl. überf. von Gerhard von dem Busch. 1818. 679 S. 8.

Das Original dieser gewiß classischen Schrift ist bereits von einem andern Mitarbeiter dieser Zeitung in St. 192 d. vor. J. angezeigt worden. Die Uebersetzung des Hrn. Dr. v. dem Busch ist getreu, und zeichnet sich auch dadurch aus, daß die beiden zu dieser Schrift gehörigen Kupfertafeln, in London gefertigte Abdrücke der Originaltafeln sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1819.

Hamburg.

Bei Perthes und Besser: Handbuch der Schiff-
fahrtskunde zum Gebrauch für Navigationschul-
len, auch zum Selbstunterricht angehender Steuer-
leute, mit einer vollständigen Sammlung der un-
entbehrlichsten Seemannstafeln nebst 15 Kupfer-
tafeln und zwey Seecharten. Verfaßt von der
Hamburgischen Gesellschaft für Verbreitung der
mathematischen Kenntnisse. Text 397 Seiten in
Grosoctav. XVI S. Vorbericht zu den Seemanns-
tafeln und 227 S. Tafeln. 1819.

Die Veranlassung zu diesem Buche gab vor-
züglich der Umstand, daß die Oberbehörde der
Navigationschule zu Hamburg, dieser Lehranstalt
eine verbesserte Einrichtung zu geben, auch die
Deutsche Sprache statt der bisherigen Holländi-
schen, in dieselbe eingeführt zu sehen wünschte.
Dazu ward denn ein Deutsches Lehrbuch erfor-
dert, gründlich und vollständig, aber auch so ge-
ordnet, daß es den Unterricht und die Erlernung
der Schiffahrtskunde, oder eigentlich Steuer-
mannskunst möglichst erleichtern möchte. Das

G (2)

Beste Deutsche Buch dieser Art war bisher, die vom Prof. Böhl in Greifswalde im J. 1778 herausgegebene Anleitung zur Steuermannskunst, ein Buch, welches wissenschaftliche Methode mit Gründlichkeit vereinigt, aber in Rücksicht der Längenbestimmungen zur See aus Mondsdistanzen, als einer Methode, welche zu Böhls Zeiten noch nicht so sehr üblich war, gar keinen Unterricht ertheilt, auch überhaupt zu arm an Beyspielen ist, wodurch Lehrlinge die vorgetragenen Regeln practisch üben, und eben dadurch Gewisheit und Fertigkeit im Calcul sich erwerben können, auch sind weder in diesem Buche, noch auch in einigen andern minder vollkommenen Deutschen Büchern dieser Art überhaupt, die zur Steuermannskunst gehörenden Hülftafeln so vollständig und correct mitgetheilt, als Lehrer und Lehrlinge sie wünschen müssen, und als sie in Englischen und Holländischen Lehrbüchern dieser Art vorkommen. Durch das gegenwärtige Buch, welches allen diesen Mängeln abhilft, und in Rücksicht auf Gründlichkeit und Vollständigkeit dem classischen Werke Robertsons (Elements of Navigation London 1796 6te Ausg. durch Will. Wales) wenig nachstehen wird, hat sich daher die Hamburgische G. zur Verbreitung mathematischer Kenntnisse allerdings ein Verdienst um die dortige Lehranstalt in der Schiffahrtskunde erworben, so wie denn auch die lobenswürdigen Gesinnungen derjenigen mit Danke zu erkennen sind, welche durch ihre Beiträge die Herausgabe des gegenwärtigen Werkes befördert, und bewirkt haben, mit der Verlagshandlung eine solche Verabredung zu treffen, daß dieß Buch mit so vielen Tafeln und Kupfern zugleich um einen sehr mäßigen Preis (gebunden 7 Mark 8 Schill. auf Schreibpapier 9 Mark) den Liebhabern und Lehrlingen der Schiffahrtskunde, überlassen werden

kann. Außer der Steuermannskunst sind nun freylich einem vollendeten Seemanne, einem Befehlshaber, Commandeur oder Capitän, welcher ein Schiff über die See führen soll, noch mancherley andere Kenntnisse erforderlich, z. B. des Manövr's eines Schiffes, der zweckmäßigsten Stellungen der Seeegel, des Gebrauchs der Anker und Tawe unter allerley günstigen und gefährlichen Umständen, welche auf einer weiten Seereise vorkommen, Kenntniß der Eigenschaften des beladenen oder unbeladenen Schiffes, seiner Stabilität, Bewegung, seiner Takelasse ic. eine Uebersicht der vornehmsten Seerechte und Gebräuche seefahrender Nationen u. dergl., und es wäre daher zu wünschen, daß die Gesellschaft sich auch entschlosse, über diese Gegenstände noch ein Lehrbuch zu verfassen, welches nach den Vorarbeiten, welche wir den Bemühungen der Hrn. Bouguer, Euler, Joh. Bernoulli, Savorie, Du Ronceau, Haymann u. m. a. zu verdanken haben, jetzt mit so großen Schwierigkeiten nicht mehr verknüpft seyn würde. Erfahrung und vieljährige Uebung auf der See ist freylich hierin die beste Lehrmeisterinn, aber ein Lehrbuch, was hierüber auch nur die allgemeinsten Kenntnisse umfaßte, und eine Uebersicht der vorzüglichsten Resultate mit ihrer practischen Anwendung mittheilte, würde dem Seemanne doch immer zu einer sehr nützlichen Vorbereitung dienen, und überhaupt auch als ein Theil der angewandten Mathematik, welcher uns bis jetzt noch fehlte, wünschenswerth seyn. Was nun den Inhalt des gegenwärtigen Handbuchs betrifft, so ist dasselbe in zwey Bücher abgetheilt, wovon das erste die nöthigen Vorkenntnisse oder Hülfswissenschaften, und das zweyte die eigentliche Navigation oder Steuermannskunst enthält. Zu den Vorkenntnissen, Arithmetik, Geometrie, ebene

und sphärische Trigonometrie, geographische und astronomische Lehren, so weit sie dem Schiffer zur Führung des Schiffes und zum Verständnisse der in der Folge vorkommenden practischen Regeln erforderlich sind. In der Arithmetik, nach Voraussetzung einer Bekanntschaft mit den vier Rechnungsarten, die Lehre von den Decima'brüchen, die vier Species mit entgegengesetzten Größen oder Zahlen, die Lehre von Verhältnissen und Proportionen, Regel de Tri, von Progressionen, Logarithmen und Potenzen, überall alles durch Beyspiele so weit erläutert, daß die gegebenen Regeln deutlich werden, wenn gleich der Beweis davon, wie z. B. bey der Ausziehung der Quadratwurzeln, nicht hinzugefügt ist, und wohl dem mündlichen Vortrage überlassen wird. Bey der Rechnung mit Logarithmen erinnert der Verf. mit Recht, man gewöhne sich nicht, statt der Logarithmen ihre arithmetischen Complementary zu setzen, wie die Engländer häufig thun, oder gar statt abzuziehn' das Complement von 10 zu addiren, wie Delalande in seinen kleinen Tafeln S. 14 (Paris 1810), wo zu dem Logarithmen 7,91751 die Zahl 0,00827 gehören soll, deren Logarithme offenbar $0,91751 - 3$ ist u. s. w. Dergleichen irriges Verfahren veranlasse Confusionen und Irrthum im Rechnen, und wir setzen hinzu, im Allgemeinen wird auch dadurch kein erheblicher Rechnungsvortheil bewirkt. Die Art, ganze Einheiten hinter einem Logarithmen subtractiv zu bemerken, wo es erforderlich ist, scheint in manchen Fällen auch sonst noch Vorzüge zu haben. In der Geometrie sind nur einige der vorzüglichsten Lehrsätze mitgetheilt, wobey es denn dem Steuermann auch nicht immer auf die strengsten Beweise ankommen mag, z. B. S. 41 Zusatz 2. Hierauf folgt auch das nöthigste aus der Planimetrie und Stereometrie, in letzterer, un-

ter andern auch die Berechnung der Fässer, Schiffsraume &c. Die Regeln der ebenen und sphärischen Trigonometrie sind auch meist ohne Beweis vorgetragen, jedoch überall durch zweckmäßige Beispiele erläutert. Von den geographischen und astronomischen Vorkenntnissen, über die Gestalt der Erde, Eintheilung und Bestimmung der Oerter auf der Erdoberfläche und am Himmel, das allgemeinste von der Bewegung der Himmelskörper, vom Weltssystem, vom Kalender u. dgl. Bersinnlichung mehrerer Aufgaben aus der sphärischen Astronomie durch den Gebrauch der Erd- und Himmelskugeln. Das zweyte Buch ist wieder in zwey Theile, und jeder in einzelne Abschnitte getheilt. Erster Theil von der gewöhnlichen Schiffsrechnung, oder Bestimmung des Wegs nach Maß und Berechnung der Course. Abschn. I. Von den Hülfswerkzeugen der Steuermannskunst und deren Gebrauch, vom Loth, Compaß, von den Seekarten, von der Umwandlung der Course, vom Log und Minutenglase, von der Abtrifft oder dem Leewege. II. Von den Seekugeln nach der Plankarte, Berechnung dem einfachen Course, von der Fahrt im Meridian und Parallel, Planschiffahrt nach gekoppelten Coursen, Schiffsahrt in Strömungen, von der Logtafel und dem Journal. III. Von der Schiffsahrt nach verbesserten Grundsätzen oder der runden Schiffsahrt. Von Mercators Karten, und der Berechnung der nautischen Aufgaben nach den Grundsätzen der runden Schiffsahrt. Zweyter Theil. Von der Berichtigung der gemeinen Schiffsrechnung durch astronomische Beobachtungen. I. Nautisch = astronomische Werkzeuge. Octanten, Sextanten, Berichtigung der gemessenen Höhenwinkel wegen der Neigung des Seehorizonts, oder Kimmtiefe, Refraction, Parallaxe u. dergl. II. Bestimmung der Breite durch astronomische

Mittel, woben auf die brauchbarsten hieher gehörigen Vorschriften Rücksicht genommen wird. III. Bestimmung des Azimuths der Sonne, der wahren Zeit und der Länge durch astronomische Beobachtungen. Gebrauch der Seeuhren zur Bestimmung der Länge. Alles durch so viele Beispiele erläutert, daß kein wichtiger Fall unberücksichtigt bleibt. IV. Vom Schiffsjournale, von Ebbe und Fluth, Meeresströmen, Winden. Diesem Lehrbuche sind 32 Tafeln, zu den trigonometrischen und astronomischen Berechnungen beygefügt, deren Gebrauch und Einrichtung in einem besondern Vorberichte erläutert wird. Man wird aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts ersehen, daß es einem Lehrer nach dieser Anleitung nicht fehlen kann, seinen Unterricht auf das zweckmäßigste nach dem gegenwärtigen vollkommern Zustande der Steuermannskunst zu umfassen.

Quedlinburg.

Nachrichten zur Geschichte der Landstände in der Graffschaft Wernigerode, gesammelt vom Regierungsrath und Archivar Delius daselbst 1817. Auch unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte Deutscher Gebiete und ihrer Beherrscher. Zweyten Bandes erstes Heft (wovon der erste Theil G. g. A. 1814. St. 43 von uns angezeigt worden) S. 1448. Die Geschichte der Stände in den Deutschen Staaten kann nicht anders als durch Hülfe archivalischer Nachrichten aufgeklärt werden. Auch haben wir dazu sehr wichtige Beiträge, wie in Rudharts Geschichte der Stände in Bayern; und ganz vor kurzem in Klostermeyers Geschichte der Stände in dem Fürstenthum Lippe erhalten. Aber Archive können nur Nachricht über die Ausbildung, nicht über den Ursprung der Stände geben, weil diese Institute keineswegs auf einmahl, sondern allmählich sich bildeten, so wie Umstände und Zeitbedürfnisse es mit sich brachten. Die erste vorläu-

fige Frage ist dann die : was man unter Ständen be- greife? Der Verf. versteht darunter bestimmte Per- sonen oder Gemeinheiten eines Gebiets, die bey mehr oder minder wichtigen Angelegenheiten und Geschäf- ten der Länder dem Landesherrn ihren Rath und ihre Einwilligung ertheilen mußten; woraus sich von selbst ergibt, daß nicht eher Stände da seyn konnten, als Reichsgebiete sich gebildet hatten, d. i. nicht vor der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, nach dem Fall der Hohenstaufen. So wie ferner: daß wenn gleich das Schuldenwesen der Landesherren und ihre Geldbedürfnisse am meisten zu der A u s b i l d u n g der Landesstände beigetragen haben, darum doch ihr U r s p r u n g nicht daraus zu erklären ist. Nach die- sen vorausgeschickten Grundsätzen wendet sich der V. zu der Geschichte der Landstände in Wernigerode. Auch hier zuerst Dunkelheit. „Es bleibt nur die der Gewißheit nahe kommende Wahrscheinlichkeit, daß die Wernigerödischen Ritter und Mannen ihren Standgenossen in der Nachbarschaft nicht werden nachgestanden haben.“ Das erste u r k u n d l i c h e Beyspiel einer Schenkung des Grafen Heinrich. „Mit Rade unser Lewen Getruwen“ vom Jahre 1419. Seitdem mehrere; wie viele mögen schon vorherge- gangen seyn! Ueber die Verschiedenheit der Stände der Einwohner der Grafschaft; und die Verpflichtung der Grafen, Land und Stände zu hören. Hierauf ur- kundliche Nachrichten über die Verhandlungen der ein- zelnen Landtage von 1499, 1555 (beyde wegen Bier und Tranksteuern;) 1558 und 1560 (wegen Schuld- sachen der Grafen;) zweyter Landtag in demselben Jahre (wegen Theilnahme an der Vormundschaftsbe- stellung für die Erbtochter Graf Wolfgangs). Seitdem Aufhören der allgemeinen Stollbergischen Landtage, wegen der Theilung in drey besondere Herrschaften. In der nun getrennten Grafschaft Wernigerode kom- men keine Ständeversammlungen im letzten Viertel des 16ten und ersten des 17ten Jahrhunderts vor.

Erst die Leiden des 30jährigen Kriegs erneuerten sie. Verhandlungen der Landtage von 1640, 1647 (wo auch zum erstenmahl die Dörfer durch Abgeordnete, wenn auch nicht in derselben Versammlung) Theil nahmen. Dann 1655 und zum letztenmahl 1664. — Diese Erörterungen faßt der Verf. zuletzt in einigen allgemeinen Resultaten zusammen; 1. Daß wahrscheinlich von jeher in der Grafschaft Landstände aus den drey Classen, der Prälaten, Ritterschaft und Städte vorhanden, und zeitgemäße Stellvertreter der Länder waren. 2. Daß sie seit dem 15ten Jahrhundert in staatsrechtlicher Gestalt hervortreten, und durch das Schuldenwesen der Grafen sich ausbildeten. 3. Im 16ten Jahrhundert sich völlig entwickelten, aber durch die Trennung der Länder die Gesamtstände sich auflöseten. 4. Der dreißigjährige Krieg die Versammlungen der Wernigerodischen erneuerten, bis sie 1664 endeten. 5. Daß die Grafen früher verbunden waren, den Rath und die Einwilligung der Stände zu fordern. 6. Daß der Prälatenstand zuletzt nur noch dem Namen nach bestand; das Erscheinen der Ritterschaft an dem Besiz von Rittergütern klebte; aber auch der Bauernstand durch die Geschwornen der Dörfer Antheil erhielt; endlich 7. Daß die Ausbildung noch nicht so weit fortgeschritten war, um das Recht zur Versammlung urkundlich sich erworben, und eine collegialische Verfassung völlig eingerichtet zu haben; sonst aber alle Erfordernisse der Landstände vorhanden waren. — Die sieben Beylagen enthalten urkundliche Verhandlungen der einzelnen Landtage; und ein Verzeichniß der Stollbergischen Landstände 1560.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1819.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Zeitschrift für
 Geschichte und Auslegung der alten Kunst. Her-
 ausgegeben von F. G. Welcker. Erster Band.
 Mit sechs Kupfertafeln, gestochen von Kiepen-
 hausen. 620 S. Das erste Stück dieser Zeit-
 schrift ist zur Ostermesse, das andre im Herbst
 1817, das dritte im vorigen Herbst erschienen.
 Was bis jetzt den Namen Zeitschrift rechtfertigt,
 sind kurze Nachrichten über Kunstgegenstände am
 Schluß des zweyten und des dritten Hefts, und
 einige Anzeigen dahin gehöriger Schriften. Sonst
 könnte sie auch unter dem Titel *Beiträge* gehen:
 zum Theil schließt sie sich sogar den verschiedenen
 auswärtigen Sammlungen unter dem Titel *mo-
 numenti inediti* an, nicht so sehr durch die zu-
 erst durch den Stich mitgetheilten Kunstwerke,
 deren bis jetzt nur sechs oder sieben, indessen meist
 merkwürdige sind, als durch die große Anzahl
 von genau beschriebenen, früher noch nicht be-

kannt gemachten Denkmählern aus den Papieren Zoegas, von denen gelegentlich vom Herausgeber fast in jedem seiner Aufsätze Gebrauch gemacht worden ist. Daß dieß geschehen konnte, verdankt er der hohen Liberalität Sr. Maj. des Königs von Dänemark, welcher dieselben, nachdem sie in der Kön. Bibliothek niedergelegt worden sind, zu benutzen ihm gnädigst verabmunt oehabt hat. Von Zoega enthält außerdem dieser Band insbesondre Bemerkungen über eine große Anzahl der in den sieben Bänden des Museo Piocl mentino abgehandelten Marmorwerke, aus seinen Papieren zusammengeordnet, nach einer Methode, von welcher genaue Rechenschaft gegeben worden ist. Es nehmen diese reichhaltigen Beyträge S. 303 bis 476 ein. Von Heeren ist ein Aufsatz über die Statue des Schleifers; von Vötkel eine Beschreibung der antiken Sculpturen im Museum zu Cassel, ausführlich und gediegen, für jetzt von acht Statuen, welche sämmtlich nach Paris waren verführt worden, und daher in den dortigen Museen zum Theil gestochen sind; von A. G. Lange eine neue Deutung des sogenannten Schildes des Scipio, welche die Sache befriedigend erschöpft. Von dem Herausgeber sind im ersten Stück zwey zusammengehörige Abhandlungen über die Entführung der Persephone und über Demeter und Triptolemos, deren Inhalt hier um so weniger auseinandergesetzt zu werden braucht, als Creuzer unlängst in den Heidelberger Jahrbüchern ihn ausführlich dargelegt und geprüft hat, wofür der Herausgeber, auch wenn er über einige Punkte sich mit ihm noch weiter zu verständigen wünschte, sich ihm sehr verbunden halten muß. Das Bemühen des letzteren ist überall zwiefach, einmahl durch Vereinigung so viel möglich aller zusammengehörigen, sich gegenseitig aufhellenden Denkmähler und genaue Be-

trachtung und Vergleichung derselben im Einzelnen der Untersuchung höherer Natur von dieser Seite einen festen Standpunct zu bilden, oder brauchbaren Stoff zuzuwenden; und dann bey gleichmäßiger Benutzung des Mythischen und Dichterischen in den Schriften der Alten diesen Stoff prüfend zu durchdringen und zu ordnen, und nach und nach eine Reihe der bedeutendsten Mythen so vollständig und genau zu behandeln, daß Jedermann wenigstens es leicht haben könne, danach seine eigne Ansicht zu bilden, und Zusammenhang und Gesetz in der reichen, wuchernden Fülle wahrzunehmen. Mit derjenigen Leichtigkeit, womit in andern Ländern, hinter welchen übrigens was die Liebe und das Studium der alten Kunst, wenn man nach Umfang und Anzahl der ihr gewidmeten Unternehmungen schließen darf, Deutschland so sehr zurücksteht, als es in andern Zweigen des Alterthumsstudiums voranzugehen strebt, die Erklärung der Kunstwerke zu betreiben, ist dem Herausgeber nicht eingefallen, und wer daher, die berühmten Museen des Auslandes im Auge, solche Zusammenstellungen zuweisen von ganzen Schaaren von Monumenten, wie hier vorkommen, ungemein schwerfällig finden sollte, mit dem ist er über Grundsatz und Zweck so sehr uneins, daß ihn sein Tadel wenig berühren würde. Vom Raub der Proserpina sind allein von Sarkophagen über dreißig Vorstellungen verglichen, und zum Theil zu diesem Behuf aus Zoegas oder andern Beschreibungen zuerst bekannt gemacht. (Von der S. 94 erwähnten Vasenzeichnung ist eine vollständiaere Wiederholung jetzt in der neuen Sammlung von Dubois Maisonneuve Taf. 20.) — Das zweyte Stück wird eröffnet durch eine Abhandlung über die Parzen, auf Veranlassung eines vorzüglich schönen Griechischen, dem Minister Freyherrn von Humboldt gehörigen Basreliefs. — Es fol-

gen Zeus, Pallas und Athene, in dem so merkwürdigen altirchlichen Styl, von einem Altar, gleichfalls zuerst bekannt gemacht. — Sodann eine Erläuterung verschiedner Vasenzeichnungen, welche allerley Uebungen mit Halteren, ursprünglich einem Geräth zum Springen, darstellen. Ein Anfang mancherley Künste des Gymnasiums und der *Palästra* aus den Vasen zu erläutern, woran sich nachher Ausführungen über allerley eigenthümliche, oft seltsam versehene Uebungen von Kunstspringern und dergleichen Leuten anschließen können. Um das Allegorische und Mystische, woran die Vasen so reich sind, und das meist mit sehr großer, oft mit geistreicher Unbestimmtheit, nach schwankenden Andeutungen behandelt ist, mit größerer Bestimmtheit zu erklären, ist nothwendig, die bunt verwirrten Massen zuvor zu sondern, und feste Grundsätze der Beurtheilung ganzer Classen zu bilden. (Die Vase Taf. II, 15. 16 ist nunmehr gleichfalls in dem Prachtwerk von *Dübois* Nr. Taf. 25, so wie die, welche Taf. VI, 29 als ein *ineditum* gegeben ist, dort Taf. 16, 4 gestochen.) — Das dritte Stück enthält Aufsätze über einige der schätzbarsten Vasreliefe. Die Vorstellung des *Carcophags* *Casali* ist als ein *Satyrspiel* erklärt, welches vor *Dionysos* und *Ariadne* aufgeführt wird, wie sie auf gleiche Weise an dem Abhang ihrer Felsgrotte gelagert, mit ihrem Gefolge, dem *Keltern* zusehen an einem *Pamphilischen Carcophage*. Sodann ist ausführlich das sogenannte *Laufgefäß* von *Gaeta* erläutert, und der Herausgeber hat geglaubt, durch alle Umstände berechtigt zu seyn, zugleich zwey bey Vasreliefen noch nicht angewandte Namen einzuführen, *Mystis*, als die Erzieherinn des neugebornen Gottes, welcher von *Hermes* seiner Pflegmutter *Nysa* übergeben wird, und *Dpora*, die hehre Traubengeberin, wie sie bey *Aristophanes* heißt. (Mit der *S.* 606 ange-

fürten Base, worauf sie erscheint, kommt überein bey Dubois Maisonneuve Taf. 22, 1 wo aber Opora Quitten statt Trauben bringt, vergl. Ibyc.) Neben ihnen ist Silen als der Lehrer des Kindleins, und auf der andern Seite ist ein gleichfalls aus drey Personen zusammengesetzter Chor seiner Thiasoten, der den Gott bey dem Eintritt ins Leben begrüßt und die Feyer desselben beginnt, wie er zuerst den Schoos der Amme berührt. Man kann behaupten, daß diese Vorstellung so sehr wie nur irgend etwas den Griechischen Geist in Kunst und Erfindung athmet. (Die Geburt des Bacchus und Silen und Satyrn die ihn empfangen, soll auch auf einer bey Athen 1810 von den Herren Marmondel und Ley gefundenen Base vorgestellt seyn.) — Dann ein gleich vortrefflich ausgeführtes erhobenes Werk, das Keltern der Satyrn auf dem Nyssa vorstellend, in Neapel befindlich, wie das andre. Beide sind nach Zeichnungen des Bildhauers Carl Rauch gestochen, von dessen kunstgeübter Hand auch zwey im zweyten Stück herrühren. — Ueber die Gruppe der Niobe zu reden, gab der Aufsatz von A. W. Schlegel in der Biblioth. univ. Veranlassung. Der Herausgeber hatte im zweyten Stück dieselbe Vermuthung aufgestellt, auf welche wenig früher in Rom, wie sie denn aus den bekannten Entdeckungen in Griechenland fast mit Nothwendigkeit sich ergibt, Hr. Cocherell gestoßen war, und über welche Schlegel sich verbreitet. Ein paar Bemerkungen über den Character dieses einzigen Werks, sein Zeitalter u. s. w. enthalten diese Blätter. — Einiae andre Aufsätze betreffen solche alte Kunstgegenstände, welche nur durch Nachrichten bekannt sind. Ueber den Kasten des Kypselos und den Chron zu Amyklä sind die Behauptungen des Hrn. Quatremere de Quincy in dem Werk über den Olympischen Jupiter geprüft und zum Theil widerlegt. Insbesondere ist

noch in einem eignen Aufsatze über die Anordnung der Figuren am Kasten des Krates eine so einleuchtende, feine, sinnreiche Ebenmäßigkeit und Abgewogenheit der Composition nachgewiesen, daß danach die Vorstellungen von dem Ganzen dieses Werks sich bedeutend verändern und erweitern. — Noch weiter hat der Verf. sich verfliegen und auch auf den Schilden, die Homer und Hesiodus beschreiben, durchweg eine künstlerische Anordnung und Absichtlichkeit zu bemerken geglaubt. Nach ihm sind beyde Schilde in fünf Kreise, oder einen Kern, in der Mitte der Wölbung, mit vier Ringeln oder Rändern umbar, abgerheilt. Wie die Gegenstände, die im Einzelnen erläutert und mit erhaltenen Vorstellungen der ältesten Kunst verglichen werden, sich in diese Felder vertheilen, ist hinlänglich klar bey Homer, weniger bestimmt bey dem Verfasser des Hesiodischen Schildes. Ueber die Beweisführung hier kein Wort. (S. 574 sind die vier letzten Zeilen vor den Noten zu tilgen.) Wer einen Bryantischen Mythologen über denselben Gegenstand zu hören verlangt, mag das *Classical Journal* Nr. 11 und 18 nachschlagen. — Endlich ist auch von einigen Dingen die Rede, welche der Kunst und der Mythologie entfernter liegen, und sich allenfalls wie Seltenheiten betrachten lassen, nemlich von der erhabenen Arbeit in Mosaik, und von den Millesiori, über welche letzteren nach ein paar Stellen des Theophilus Presbyter die Vermuthung gewagt wird, daß sie dem Mittelalter angehören. Die Kupferstiche, welche im Ganzen sparsam genug, doch die nothwendigsten Abbildungen in 30 Nummern liefern, sind mit großer Sorgfalt und Treue ausgeführt. Register, welche bey einem solchen Werk allerdings nicht fehlen dürfen, bleiben für die Folge aufgespart.

Möge unterdessen das Publicum ein Unternehmen, das wenigstens eben so sehr in der Ueber-

zeugung, wie sehr es daran fehle, als aus eigener Liebe zur Sache versucht worden, einiger Gunst und Unterstützung, wie sie was wie dergleichen in unserer Bücherwelt einigermaßen als ein Fremdling auftritt, wohl in Anspruch nehmen darf, sich bestens empfohlen seyn lassen.

W — 8,

Paris.

Précis historique et analytique des Pragmatiques, Concordats, Declaration, Constitution, Convention et autres actes relatifs à la discipline de l'Eglise, en France, depuis Saint Louis jusqu'à Louis XVII. Par Gabriel Peignot. 1817 P. 156. in 8. Da es aewiß kein Franzose, und auch keine Französin, unterlassen konnte, über das neueste zwischen ihrer Regierung und dem Papst geschlossene Concordat mitzusprechen, so glaubte H. P. etwas Verdienstliches zu thun, wenn er sie durch die Mittheilung der dazu erforderlichen historischen Notizen in den Stand setzte, auch mit einer etwas verständigen Sachkenntniß davon sprechen zu können. Dazu ist auch die unverkennbar für das größere nicht gelehrte Publicum bestimmte Schrift eben so trefflich eingerichtet als berechnet, denn sie enthält nichts als eine gedrängte Darstellung desjenigen was in Frankreich seit der Zeit des heiligen Ludwigs über kirchliche Verhältnisse entweder mit dem Römischen Stuhle verhandelt und verabredet, oder von der Regierung oder von der Nation mit und ohne Zuziehung des Clerus beschlossen und angeordnet wurde: dabey ist noch über die Veranlassungen und den Erfolg der Verhandlungen nur das unentbehrlichste geschichtliche, aber gerade dasjenige angebracht, was auch dem Layen das meiste Licht darüber geben kann. In dieser Auswahl ist uns in H. Peignot der Gelehrte von Profession am kenntlichsten geworden; man erkennt ihn aber nicht weniger in der genauen Richtigkeit der historischen Notizen, und in der Zweckmäßigkeit der litterarischen Nachweisungen, die er gegeben hat, so wie man auf den Reichthum seiner Kenntnisse

am sichersten aus demjenigen, was er zurückbehalten hat, schließen kann. In Beziehung auf die letzte wird man es gewiß auch schon angemessen finden, daß er die meisten der Hauptdocumente, mit denen er seine Leser bekannt machen wollte, nicht ihrem *a n z e n*, sondern nur ihrem wesentlichen Inhalt nach gegeben hat. Den Französischen Gelehrten glaubte aber der R. darin zu erkennen, weil in der Geschichte des Concordats zwischen Leo X. und Franz I. S. 29 bis 46 gar keine von den Notizen benützt ist, die sich in dem Leben Leos von Roscoe hätte finden lassen, und daß der Gelehrte zugleich in die Classe der Geschäftsmänner gehören mag wird ihm daraus wahrscheinlich, weil er sich die Mittheilung des neuesten Französischen Concordats vom 11. Jul. 1817 bloß deswegen untersagte, „parce qu'il n'a pas encore été publié officiellement.“

W i e n.

Vortheile für Haus- und Landwirthschaften, Fabriken und Gewerbe. Gesammelt auf Reisen durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und Italien. Von Christian Wilhelm von Rogge. Erster Band mit 1 Kupfert. 1818. Im Verlage bey J. B. Wallishausen. Auf X und 346 S. Zweyter Band. 1818. Mit 1 Kupfert. Auf VIII und 350 S. in 8.

Dieses Buch, dem das Vorgeben auf dem Titel, daß der Inhalt auf Reisen durch die benannten interessantesten Länder gesammelt sey, wahrscheinlich nur zur Lockspeise für die Käufer dienen soll, ist nichts mehr, als eine Sammlung von meistens sehr bekannten Kunststücken, zu deren Auffammlung der B. keinen Schritt zu reisen brauchte: indem sie sich alle in drey oder vier andern dergleichen gedruckten Sammlungen finden lassen. Wir erwähnen desselben hier also auch nur darum, um denen, die der Titel lüstern darauf macht, zu sagen, was sie zu erwarten haben; und um vielleicht zu hinderen, daß der dritte Band, den der B. verspricht, auch noch gedruckt werde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 27. Februar 1819.

Paris.

Bey Delaunay, Boffange und Masson: *Confidérations sur les principaux événemens de la révolution Française, ouvrage posthume de Madame la Baronne de Stael, publié par Mr. le Duc de Broglie et Mr. le Baron de Stael. Seconde édition. T. I. S. 10 u. 440. T. II. 424 S. T. III. 395 S. 1818. in 8.*

Die bequemste, gleichwohl bey manchen Büchern die belehrendste und verdienstvollere, Art der Anzeigen ist, sich auf eine genaue Angabe des Inhalts zu beschränken: bey dem vorliegenden Werke ist eine solche aber um so weniger zu empfehlen, da es bereits so viele Leser gefunden hat, in allen Kreisen, wohin unsere Blätter reichen, und in den größern, wohin sie nie gelangen. Demnach bleibt nichts übrig, als ein Urtheil darüber abzugeben; dieß aber hat seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, da nun einmahl die Parteyen so feindselig einander gegenüber stehen, also, daß, wer der Einen Lob erntet, der Andern Tadel gewiß seyn kann, wer aber in der Mitte, wie es diesen Blättern wohl ziemte, sich frey erhalten will, Gefahr lauft, es mit beiden zu verderben. Wer handelnd ins bewegte Leben mit eingreifen soll und will, muß in solchen Zeiten, wenn er überall etwas auszurichten gedenkt, mit

X (2)

Einer Partey es zuerst allein halten, und so mag das Gesetz eines ältern Freystaates gerechtfertigt werden können; vermöge dessen jeder Stimmführer Partey nehmen mußte; so ist es auch in England, und eben darum sind die sogenannten Unabhängigen im Brit. Parlamente, weder sehr einflußreich, noch sehr geachtet: Anders aber ziemt dem, der einzig als Schriftsteller zu wirken gedenkt. Die redlich gesuchte, von ihm als solche erkannte, Wahrheit darf er vortragen, sie zur Prüfung Anderen darlegen; ihre Wirkung steht nicht in seiner Hand. Dem Rec. wird es nicht schwer die Mitte zu halten, seine Natur zieht ihn dahin, er kann nicht anders. Die wahre öffentliche Freyheit ist ihm das höchste äußere Gut, sie ist nicht an Eine Form geknüpft, kann nicht gegeben werden, sondern will erworben und verdient seyn; die Anarchie und die Willkür der Machthaber ist ihm das größte der Uebel. Nach diesem Bekenntnisse will er ungeschweht sein Urtheil über dieß Werk, welches eine so berühmte Schriftstellerin verfaßt hat, abgeben; mögen Andere es verwerfen, berichtigen, oder, wie natürlich, das Ihrige vorziehen; er nimmt nur eine Freyheit in Anspruch, die er Andern gern einräumt: so findet man am Ende den rechten Weg, und daß dieser eingeschlagen werde, davon hängt gewiß guten Theils das Wohl und Weh der Gegenwart, und der kommenden Geschlechter ab.

Man kann das Buch aus verschiedenen Gesichtspuncten beurtheilen; wir wählen die, welche uns am bedeutendsten scheinen, und überlassen andere Andern. Einmahl kann es als eine Schutz- und Vertheidigungsschrift der Umwälzung der Dinge in Frankreich, abgesehen von den blutigen Gräueln, wie sich von selbst versteht, betrachtet werden; als eine Schutzschrift des Volks, das sie unternahm, und dem man in der neuern Zeit die Fähigkeit zur Freyheit abgesprochen hat. Dann kann dessen geschichtlicher Werth betrachtet werden, in wie fern die Entwicklung der Ursachen und Folgen der Begebenheiten, und die Darstellung der Eigenthümlichkeiten der darin auftretenden Personen, da-

durch gewonnen habe; endlich aber, kann man die politischen Grundsätze beurtheilen, zu welchen die Verf. sich bekennt, und die sie überall dem gebildeten Europa empfiehlt, um darauf eine dauernde und glückliche Verfassung zu gründen. — Was nun das Erste betrifft, so wird hier behauptet, alle wahre Freunde der Freyheit in Frankreich hätten nie eine andere gewollt, als die, welche in England, schon länger denn hundert Jahre hindurch, zum Glück und Ruhm der Britten, sich behauptet habe. Dieß glaubt der Rec. sofort bezweifeln zu müssen. Fast nirgends zeigt sich eine Spur bey Allen, die sich damahls in Rede und Schrift vernehmen ließen, von einer genauen Kenntniß dessen, worauf die Britische Freyheit beruht, und wodurch allein es möglich geworden, bey einem zahlreichen und durch große Wohlhabenheit von den einfachsten Verhältnissen längst-entfernten Volke, dessen Freyheit mit Ordnung zu paven, die Kraft der Regierung, mit dem Schutze des Eigenthums und der persönlichen Unabhängigkeit zu vereinen. Zwar findet sich hier und da, jedoch nur sparsam, einige erträgliche Kenntniß der Britischen Formen im Allgemeinen, die niemand übersehen kann, der einige Aufmerksamkeit darauf wendet; sie geht nicht über De Lolme hinaus, und dieß ist nicht zureichend: was man aber nicht kennt, kann man nicht lieben, wenn man nicht ein Gedankenbild der Wirklichkeit unterzuschieben verstattet.

Vielleicht hat Mirabeau noch am meisten von den Britischen innern politischen Verhältnissen geahnet. So viel hatte er wenigstens gewiß eingesehen, daß in England keine solche Trennung, wie die neuen Verfassungskünstler beabsichtigten, vielmehr eine kunstvolle und sehr geschickte Verbindung zwischen Parlament und Regierung bestand; auch mochte er bemerkt haben, daß ein Minister, daselbst Mittel besitzend, von der einen Seite dem Ungestüme des Volks, und von der andern, den Forderungen des Hofes zu widerstehen, wodurch er seine Waffe erhalten kann, die allen

denen fehlt, die von dem Willen des Herrn, ohne weitere Rücksicht, allein abhängig sind. Das Spiel zwischen der Volks- und Hofpartey mit Glück zu führen, traute er sich zu; vielleicht, daß ihm solches auch auf einige Zeit gelungen wäre; auf die Dauer aber, bey der damaligen Stimmung, gewiß nicht. — Lally-Tolendat, Mounier, Malouet und die ihnen verwandten Männer zeigen, nach mehreren begangenen Irrthümern, rechtliche Gesinnung, sittliches Gefühl, doch nicht die tiefe Kenntniß dessen, wodurch allein die Britische Freyheit sich erhalten hat, noch von dem, wie man dort Verbesserungen einleitet, im Fortschreiten stets begriffen ist, jede gewaltsame Umwälzung aber zu vermeiden sucht. Nur allein fast bey Necke finden sich in Rede und Schrift oft sehr genaue Kenntnisse von mehreren Theilen der Britischen Verwaltung, auch zweifelt der Rec. gar nicht, daß ihm im Allgemeinen das Bild des Britischen öffentlichen Wesens in Gedanken vorschwebte. Auf keinen Fall wollte er jedoch eine gewaltsame Umwälzung der Dinge; tretet seinem Könige, was auch die Höflinge dagegen sagen mögen, glaubt er zugleich an eine freye Monarchie, und von allen, die aufgetreten sind, scheint er allein innigst von der Wahrheit des Satzes überzeugt gewesen zu seyn, im Politischen sey jeder gewaltige Sprung tödtlich. Dieß bezeugt seine Verwaltung, es bezeugen es die Maßregeln, welche er verfolgte, endlich seine Schriften. Er war kein blinder Anhänger irgend eines Systems, er wollte nicht nach allgemeinen Grundsätzen, der *évidence de la raison* der Phisocräten oder Rousseaus Lehren; sondern nach rechtlichen und politischen Gründen verfahren; so wollte er mehrere Vorrechte des Adels und Andern, namentlich ihre theilweise Befreyung von Steuern nichts weniger als vollständig aufheben; schonend lieber, so oder anders verfahren, eine Entschädigung etwa geben; fernar, wo er Unverträgliches mit einem zu gründenden bessern Zustande vorfand, die Uebertänge erleichtern und vorbereiten, um nicht alles zu erschüttern, und

langsam, aber um so sicherer, dem Zwecke entgegenzugehen. Hier zeigt sich, vom Einzelnen abgesehen, eine wahrhaft politische Einsicht, die, eben weil sie so selten ist, großes Lob verdient. — Allein von einer andern Seite ist Neckers von Vorwürfen nie frey zu sprechen. Er war für die Berufung der Stände, dem bruit sourd de l'Europe folgend, empfahl er dem Könige die gedoppelte Zahl der Abgeordneten des dritten Standes; warum ließ er aber nun nicht auch über zwey Kammern sogleich durch den König entscheiden? Die von der Tochter angeführten Gründe können nicht genügen. Mußte nicht alles das vorbereitet seyn, worüber der Stände Gutachten nothwendig war, und das zu Erhaltung des Ganzen erforderlich schien? Nichts von dem Allen war geschehen. Die Tochter meint der Stände wahre Bestimmung sey gewesen, eine neue Verfassung zu geben! Sorglos ließ man Briefadliche ohne allen Grundbesitz zur Adelskammer, und eine unglaubliche Schaar hungriger Advocaten, die Alles bey Unruhen zu gewinnen und nichts zu verlieren hatten, bey dem dritten Stande zu. In kindlicher Unschuld wurden die Volksvertreter zusammengerufen, und man schien zu glauben, daß es zur wahren Freyheit gehöre, sie ganz sich selbst zu überlassen, da sie schon das Rechte herausfinden würden, oder, daß man, wenn sie auf Abwege gerathen sollten, sie wie Schulknaben leicht auf den rechten Weg werde zurückweisen können. Schon aus Mangel an Beschäftigung mußten sie, auf welche ganz Frankreich sah, ins Ungeschickte hinein gerathen. Dieß aber geschah bey einem Volke wie dieses, und das in solcher Stimmung sich befand! Dieser Leichtsin ist unverzeihlich, er kann nur dadurch entschuldigt werden, daß man annimmt, niemand habe eigentlich damals Begriffe von dem Gefühle derer gehabt, die im Namen des Volks berufen waren; und dieß ist das Günstigste, was zur Entschuldigung Neckers angeführt werden kann, denn es liegen Gründe genug darin, ihn weit härter zu beurtheilen. — Man sage nicht, und wenn dieß Alles geschehen wäre, das Volk war

reif, die Umwälzung unvermeidlich; dieß möchten wir weder geradezu läugnen, noch behaupten; allein davon ist nicht die Rede, sondern von dem, was ein einsichtsvoller Minister zu thun hatte. Verschlingen den Steuermann die Wellen, und hat er seine Schuldigkeit gethan; so bleibt er frey vom Vorwurf. — Auf Andringen der Hofpartey, ward N. d. 11. Jul. 1789 vom Könige entlassen; dieß, und daß er ging, ist begreiflich genug, daß er aber auf erhaltenen Ruf, nach Zerstörung der Bastille, wiederkehrte, ist es weit weniger, wenn man nicht ein unglaubliches Vertrauen zu dem, was er zu leisten im Stande sey, und eine Neigung, die vorgefallenen Gräucl zu entschuldigen, und auf den Trümmern sich zu erheben, annimmt. Sein Triumphzug von Basel nach Paris, sein Empfang, daselbst, wie er selbst gesagt, war der schönste Theil seines Lebens, und die den Vater anbetende Tochter sank dazumahl aus Uebermaß der Freude ohnmächtig nieder. Allein er konnte die Nationalversammlung, den Hof und das Volk bereits hinlänglich kennen, um den Antrag auszuschlagen; mit der Weise, die er früher empfohlen hatte, war gewiß nicht mehr zu helfen; hatte er sie aufgegeben? Er sank in dem, was man die öffentliche Meinung nannte, als er zu den alten Grundsätzen zurückkehrte; nun ward er abermahls entlassen, und mit Mühe konnte er vor den Beleidigungen eben des Volks sich über die Gränzen retten, welches ein Jahr zuvor bey seinem Einzuge (im buchstäblichen Sinne das Wort genommen) auf den Knien vor ihm gelegen hatte. — Es mag etwas von Oliv. Cromwell im Gemüthe seyn müssen, um über des Volks Beyfall sich so zu äußern, als der Protector that; aber die stille Huldigung der Besten ist mehr werth, als die der Menge, und der Beyfall der Nachwelt, wenn alle Leidenschaften schweigen, ist der allein, um welchen wahrhaft große Männer werben. Von unglaublicher Eitelkeit, von übermäßigem Vertrauen zu seiner Macht, von Hebesucht und dem Glauben an ihre Wirkung, ist der in vieler Hinsicht wohlwollende und vor-

treffliche Mann nicht frey zu sprechen, und die Tochter selbst, wenn sie nicht die Tochter wäre, würde dieß zuerst zugestehen, wenn sie nicht zugleich weit mehr als der Vater, der Umwälzung in der Idee geneigt, und als Kind derselben in einer andern Schule groß geworden wäre: davon aber zeugt das Buch von einem Ende zum andern. — Eben daraus nun, daß Mecker bey der Befolgung seines ersten Wegs gar keine Unterstützung fand, läßt sich mit Gewißheit abnehmen, daß auch die wahren Freunde der Freyheit eine ganz andere als die suchten, welche jenseits des Canals galt. Man nenne uns die Schrift, das Blatt, welches das Gegentheil bewiese. Hat doch unsere Verf. selbst, die jetzt nur die Britische Freyheit will, sie gleichsam abgöttisch verehrt, und immer sie verehrt zu haben glaubt, während doch wirklich stets und immer ein Andres sich ihr unterschiebt, früher selbst in ihrer Schrift: *sur l'influence des passions* drucken lassen, die Britische Verfassung sey gar artig für jene Zeit, in welcher sie entstanden, allein in Frankreich sey man nun viel weiter, daselbst sey eine Freyheit gediehen, die sich zur Britischen verhalte, wie die neue Dampfmaschine zu der schwerfälligen Maschine zu Marly. Der Rec. führt aus dem Gedächtniß an, und bedauert die Stelle nicht wörtlich hersetzen zu können. So ändert man in politischer Hinsicht seine Ansichten, mit der Zeit, mit dem Alter, und so kann man sich irren! Gewiß war der Zweck, auch bey den uneigennütigen Freunden der Freyheit, ein ganz anderer; nicht nachahmen wollten sie, und darin hatten sie eben nicht so unrecht, denn übertragen läßt sich von einem Volke zu dem andern nicht alles, weil man die Menschen nicht mitnehmen kann. Aber die Baumeister waren aus phisocratischer und aus Rousseaus Schule; die Vernunft und zwar ihre Vernunft sollte allein gelten, ohne Rücksicht auf das Vorhandene, auf des Volks Eigenthümlichkeit; denn alles Vorhandene schien nur ein Denkmahl der Dummheit und Verwuchtheit der Vorfahren: alles das aber mußte schnell zertrümmert werden. denn

Die Arbeiter müssen auch den Lohn ernten, und das Eisen schmiedet sich nur, wenn es warm ist. Das waren die Vorstellungen der Bessern, denn von dem blutbesetzten raubgierigen Gesindel, das nachher gekommen, reden wir gar nicht. Höchstens lebte noch eine Verehrung für die metaphysischen Drakelsprüche des geistlichen Herrn, der nie mit der Sprache herauswollte, und dem, als er endlich deutlich redete und durch die jury constitutionnaire, die damahls in Deutschland zierlich durch ein Ephorat übersetzt ward, an die Spitze sich zu heben gedachte, häßlicher Weise von dem Corsen ein Bein untergeschlagen ward, also daß er zum Pasquill der eigenen Lehre diente, und nun abermahls verstummte. — Die Verf. ist voll Lobes der ersten der Nationalversammlung, aucune réunion ne pouvoit présenter une aussi grande masse de lumieres (I. 267), doch wird auch einiges getadelt. Der Rec. will in nichts ihr Verdienst schmälern, der alten Gebrechen waren viele, die Redlichen waren einig, daß sie hinwegfallen mußten; aber das wahrhaft Gute stand für tief rechtliche Männer auf andern Wegen allein zu erreichen. Bey ihnen ist keine Ahnung eines Britischen Verfahrens; reissen sie nicht Alles nieder, und führen sie nicht recht gesiffentlich die gräuelvolleste Anarchie herbey? Ein ewiges Denkmahl haben sie in der ersten Verfassung von ihrer politischen Einsicht aufgestellt, die bey dieser Trennung der obersten Gewalt und bey diesem Zulassen derer, die nichts hatten, auch in ruhigen Zeiten in Europa sich nirgends hätte erhalten können: denn in America ist alles anders, und übersieht man auch wohl die Verbindung zwischen dem Senate und dem Präsidenten. Sind sie es nicht die, wir geben es gern zu, gegen ihren Willen den Scheusalen, die nachher schlafen, freye Bahn gemacht und dem Könige den Weg zum Schaffot geebnet haben; ist dieß politische Weisheit? Verwegen haben Viele geglaubt, der unbändigen Gewalt, die sie so freventlich hervorgerufen, mit einem quos Ego gebiethen zu können; der Sturm hat sie aber sämtlich darnieder gestreckt, oder, wie man damahls zu sagen pflegte, die Revolution hat, wie Saturn, ihre eigenen Kinder aufgefressen. Um solche Schuld möchten wir kein Lob verdienen, auch das größte nicht; lieber unbekannt und schuldlos sterben. — Sind die Franzosen nun der Freyheit werth, werden sie dieselbe behaupten? Frau v. St. sagt, es wäre doch entsetzlich, wenn ein solches Volk, nach solchen Leiden und Opfern, dieß Ziel verfehlen sollte. Auch andere Völker hätten, im Kampf um ihre Freyheit, Blutschulden auf sich geladen; namentlich die Briten. Die verführte und versteinerte alte Hof- und Adels-

partey und mit ihr die Anhänger des Corsen, um wegen des Verraths an der Freyheit sich zu rechtfertigen, redeten der unumschränkten Willkür das Wort, und erklärten, die Franzosen seyen der Freyheit unfähig. Nur solche Verräther sagten, das Volk müsse derselben würdig seyn, um ihrer sich in Wahrheit zu erfreuen; das aber heiße eben die Sklaverey vereinigen, denn es sey da um ihrer nicht werth, weil es zuvor nicht frey gewesen. An die frühern Regierungen müsse man sich halten, seines tiefen Verderbens wegen. Allein mit diesem Allen ist nicht erwiesen, was zu erweisen beabsichtigt ward. Das Volk muß der Freyheit werth seyn, sonst kann es sie nicht dauernd behaupten, dieser Satz, zu welchem der Rec. sich stets bekannt hat und immer bekennen wird, steht unbezweifelt fest, wenn er auch zur Beschönigung schändlichen Verraths, oder schändlicher Willkür mißbraucht wird. Damit wollen wir gar nicht laugnen, daß freye Formen selbst werthtug auf des Volks innere und wahre Freyheit wirken können; aber niemand darf behaupten, die Form stehe höher, als der Geist. Eben so wenig werden die Grundzüge des Volkscharacters durch diese Form allein oder vorzugsweise bestimmt. Erkennen wir nicht noch die Aehnlichkeit in den Schilderungen, welche Jul. Cäsar und C. Tacitus vor bald zweytausend Jahren von den Galliern, den Juden, den Britten und Germanen entworfen haben? Welche Veränderungen aber sind bey ihnen allen in Bezug auf ihre öffentlichen Volksverhältnisse eingetreten? Den verderblichen Einfluß der Regierung und des Hofes, seit Ludwig XIII., kann niemand verkennen, aber findet sich nicht dem Mittelalter und der Ritterzeit weit näher, in der Bartholomäusnacht, derselbe Entsetzen einschöpfende Witz in der Grausamkeit? Die statt des Kreuzes an die Hüfte gesteckten abgeschnittenen Ohren der Hugonotten sind um nichts besser als die blutigen abgeschnittenen Köpfe, die man dem abreisenden päpstlichen Nuntius in den Wagen wirft. Hat je ein Schriftsteller sein Volk mit solchen Thieren verglichen, mit denen der abgöttisch verehrte Voltaire seine Landsleute verglichen hat? Wie unschuldig ist dagegen die Anspielung in dem Ausdrucke John Bull? — Ist es nicht verzeiblich, einige Zweifel zu hegen, wenn wir im vorliegenden Buche lesen: *Les habitudes serviles sont invétérées chez les François (I. 84); la puissance les déprave plus que les autres hommes (I. 266); ils n'apprennent rien politique la raison que par la force (I. 410); ils tournent assez volontiers en dérision les principes, s'ils leur paroissent un obstacle au succès momentané de leurs desirs (I. 418); la majorite entraîne chez eux presque toujours la minorité; le parti qui*

passe pour le plus fort devient bien vite tout-puissant, car tout le monde s'y réunit (II. 41); le premier article des droits de l'homme en France, c'est la nécessité pour tout François d'occuper un emploi public (III. 92); on n'imagine pas qu'un ennemi puisse avoir droit à la protection des lois, quand il est vaincu (III. 164); nous ayons l'avantage nous autres François, d'être plus spirituels, mais aussi plus bêtes qu'aucun autre peuple de l'Europe (III. 334), nebst einer Menge ähnlicher Neuerungen. — Doch hat Frau v. Stael einen andern Grund, weshalb sie an die Dauer der errungenen Freyheit fest glaubt, dieß ist der ernste Wille, den das Volk zu jeder Zeit gegen die bewiesenen hat, welche die Grundlagen angreifen wollten, auf welchen die ganze Umwälzung beruht. Der Triumphzug Bonaparte's von Cannes bis Paris, und vieles Andere, was vorherging und was folgte, könnte zum Beweis dienen; doch muß man sich über das verständigen, was diese Liebe der Umwälzung der Dinge bewirkt hat. — Die Revolution erfolgte mehr aus Haß gegen den Adel als gegen die monarchische Gewalt, das sagt die Verf. allen denen, die es nicht schon längst wissen, dieß mag man sich merken; den unbilligen Anmaßungen ist so leicht abzuhelfen, wenn man ernstlich will. Ist dieß aber Liebe zur Freyheit? Was man auch annehme, solche Triebfedern kann man doch nur bey denen voraussetzen, die, nicht adelich, dem Adel am nächsten standen; und bey Vielen mochte die Ursache aller Gewaltthätigkeit seyn (II. 114), bey der Umschwung des Rades, von unten nach oben zu kommen, auch mochte es für Andere erfreulich seyn, nachher um ein Linsengericht den Grundfäden zu entsagen, den alten Adel als einen Auswurf, den neuen Bonapartischen, als einen Schluß- und Eckstein der Umwälzung und der liberalen Grundsätze, wie man sagte, dargestellt zu sehen. Aber auf acht Zehntel des Volks, die geringen Bürger und Landleute, konnte dieß so wenig, als die metaphysischen Ideen wirken; und dennoch auch sie sind der Umwälzung geneigt. Woher dieß? Das Wort des Rathsels hat früh schon Sieyès ausgesprochen, es ist ein furchtbares Wort: il faut que les propriétés restent, mais que les propriétaires changent. Von da an hatte man einen bug bear die Menge sofort zu bewegen; die beraubte Geistlichkeit, der alte Adel, werden ihre Güter, Zehnten, Zinsen, Dienste wieder fordern, und nun schlagen sich die Elßassischen Bauern gegen ihre Stammgenossen bis auf den Tod, und die neuen Eigenthümer bringen dem Mord ihre Kinder zum Opfer, bis er unersättlich wird, aber auch selbst dann wankt nicht die Anhänglichkeit an die Veränderung der Dinge. Dieß alles ist nicht Liebe zur Freyheit,

scheint auch nicht eben die Würdigkeit zu beweisen, aber Liebe zum neuen Besitze ist's, bey Andern, der Stolz des Emporkommlings auf die neu erlangten Würden und Auszeichnungen. Nicht die Grundsätze, sondern die Menschen, welche die Revolution gemacht haben, muß man zu retten suchen; so sprach ein vormahliges Mitglied des Convents zu der über die verkürzte Freyheit tief bekümmerten Verfasserinn. — Allerdings ist zwischen der äußern Geschichte der Ummwälzung der Dinge in Frankreich, und der in England und Schottland einige Aehnlichkeit. Güter werden entzogen und Andern gegeben, ein König stirbt auf dem Schaffot, ein Heuchler tritt Alle darnieder, das alte Königsgeschlecht besetzt wieder den Thron: doch hoffen wir, damit werde die Aehnlichkeit endigen, da Ludwig XVIII. nicht Carl II. gleicht. Was aber das Innere der Handelnden betrifft, so herrscht die größte Verschiedenheit. Die Britten, welche die Ummwälzung fördern, sind meist finstere religiöse Schwärmer, sie scheuen es nicht, zur Ehre Gottes, die Noabiter, oder wie sie eben ihre Feinde nennen, von der Erde zu vertilgen; aber ihnen, wie ihren Widersachern, ist es ein gleicher heiliger Ernst; ihr Glaube ist ihnen nicht um Aemter, Würden und Händer feil, sie achten noch einigermaßen im Feinde den Mensch:n, und indem sie frey sind von dem Hochmuth des Französischen Verstandes oder der Französischen Vernunft, so schließen sie sich, nach manchen Verirrungen, an das von den Vätern überkommene Gut immer wieder an. Man lese nur von dem einen Theile die Denkwürdigkeiten Clarendons, von dem andern etwa die der Mrs. Hutchinson; in beiden derselbe Ehrfurcht einflößende, heilige Ernst. In Frankreich ist durchaus nichts diesem Aehnliches erschienen, mit Ausnahme Einer einzigen Schrift, der mémoires der Marquise de la Roche-Jacquelein. Auch da findet sich der gleiche Ernst, die Bereitwilligkeit einer Idee zu lieb, Alles, auch das Theuerste, zu opfern. Frau v. St. lobt sie auch, sie hat für die Freyheit gleichfalls gelitten, aber freylich für eine ganz andere, als die, welche die Mehrheit in Fr. wollte! So vieldeutig ist dieses Wort. — Doch es naht die Zeit der Veröhnung, man muß ein Unrecht zu vergessen suchen, wenn keine Macht das Recht wieder herzustellen vermag, wie sauer es auch denen werde, die alles verloren haben: aber wenn alles bleibt, auch das Unrecht, was die Gewalt schuf, so ist doch damit die Frage nicht beantwortet, die aufgeworfen ward. Mit Ausnahme der bekannten wenigen Monathe in d. J. 1814-15, hat das Volk, binnen langer fünfundzwanzig Jahre, bis zum Einschiffen des neuen Themistocles, keiner wahren Freyheit sich zu rühmen gehabt. Seit der Zeit leben nun sehr gerechte Hoffnungen auf. Die hohe Weisheit

des Königs, das Benehmen der Regierung, der beyden Kammern in Ganzen, muß der am höchsten schätzen, welcher die zu besiegenden Schwierigkeiten ganz kennt: c'est dans l'art de conduire l'opinion, ou d'y céder à propos, que consiste la science du gouvernement dans les temps modernes (II. 98). Diese Blätter haben sich stets von dem wüthenden Volkshasse frey gehalten, zu einer Zeit, als es schwer war; jetzt wird es leichter, und der Deutsche kann sich aufrichtig der Freyheit des Nachbars freuen, auch deswegen, weil wahre Freyheit mit darin besteht, die der andern Völker zu ehren. Auch ist Frankreichs Beyspiel von so großem Einflusse auf Europa, daß wir ihm das beste Gedeihen wünschen. Allein das Festhalten an dem, was die Gewalt gebildet hat, ist noch nicht Freyheit, und alle Weisheit der Regierung kann sie einem Volke nicht geben, es selbst muß das Beste dabey thun, und die aufgeworfene Frage kann für die, welche nur zu oft getauscht worden, durch die Dauer und die Folgen doch nur allein befriedigend beantwortet werden; nie kann man an eine Freyheit glauben, welche das Recht Anderer nicht ehrt, die nicht aus sittlichen Ideen entspringt, und der die religiöse Grundlage fehlt. — Was den geschichtlichen Werth des Werks betrifft, so hat es, als eine nicht zu weitläufige und überladene Darstellung der wichtigsten Begebenheit unserer Tage, in den größern Kreisen wohl einen höhern Werth, als es für die haben kann, die der Geschichte stets aufmerksam gefolgt sind. Doch auch für die Letztern werden einzelne Theile nicht ohne Belehrung bleiben. Aus welchem Gesichtspuncte das Ganze aber behandelt worden, ergibt sich aus dem früher Angeführten. Der erste Theil enthält vor allem Andern eine Rechtfertigung des Vaters. Aus eigener Anschauung ist mehreres bey den Octobertagen und sonst angemerkt, Züge, die fein aufgefaßt sind, deren man jedoch andere und mehrere in andern Mémoires auch findet. Noch war die Verf. jung, sie hatte keinen Antheil, als den die Einbildungskraft an der Volkshreyheit genommen. Nach Einführung des Schreckenssystems verließ sie Frankreich, nachher kehrt sie wieder, und wie andere behaupten, war ihr Einfluß unter dem Directorium nicht unbedeutend, bevor der achtzehnte Fructidor eintrat. Doch erfährt man über den damahls von ihr genommenen Antheil so gut als nichts, mit Ausnahme dessen, daß sie auf Talleyrands Ernennung als Minister gewirkt habe; sie sagt, die Idee einer Republik habe etwas großartiges (de la grandeur eiger ihrer Lieblingsausdrücke) gehabt, und wiewohl sie nicht eben solche Verfassung angemessen für Frankreich gehalten, dennoch auch deren Umsturz nicht gewünscht, noch weniger die Tyranny seit dem 18. Fructidor gebilligt. Ein-

zelne Personen sind kurz und treu gezeichnet, wie Talleyrand, Mirabeau, Calonne, Robespierre u. A. Doch das Vorzüglichste in der Geschichte ist sonder Zweifel die Schilderung des räthselhaften Mannes, der so schrecklich das Volk, und am Ende sich selbst getauscht hat. Die Treue, nach des Rec. Dafürhalten, muß man ebensowohl in der Zeichnung Bonaparte's, als von der andern Seite, die Mäßigung rühmen, die Gerechtigkeit, die sie dem Feinde widerfahren läßt, da die Verf. so viel über ihn zu klagen hatte. Ihre Verweisung wird dem letzten Werke ihres Vaters vergemessen, worin freylich die Bonapartsche Verfassung als die Freyheit nicht begründend dargestellt ward, was denn die Absicht auch freylich nicht war: allein öffentlich dargethan sollte dieß doch nicht werden. Indes mag die gänzliche Verschiedenheit des Glaubens, der Grundsätze, und der Thätigkeit, zwischen B. und Frau v. St. auch auf die Verweisung und deren Dauer gewirkt haben: in der That läßt sich nichts Verschiedenartigeres denken. Sie, die in ihrem Innern die schönsten Ideale nährt, eine wahrhaft poetische Natur, einem Manne gegenüber, der das Getriebe der Welt als ein Schachspiel betrachtet, der nur an sich und seinen Verstand glaubt, und Alle als Werkzeuge zu seinen Zwecken betrachtet: es ist begreiflich, daß die Verf., wie sie sagt, in seiner Nähe nie frey athmen können. Was ihr heilig ist, damit treibt er seinen Spott; nur ein Narr kann nach anderm streben, als nach Macht und Reichthum; er schlägt die Verf. mit ihren eigenen Grundsätzen, als er die Schweiz berauben will; nicht grausam an sich, ist er es doch gelegentlich, wenn es seine Zwecke fordern, so wie er auch, wenn's noth thut, von den stillen Freuden des unschuldigen Land- und Schäferlebens vortrefflich reden kann. Wie weit der flügelse Rechener allein mit Klugheit und Berechnen bringen mag, beweiset sein Leben. Mißglückt ihm etwas, und hat er seine Maßregeln genommen, so ist er ruhig; er verliert eine Schlacht, die Sterbenden kümmern ihn nicht, berechnet ist auch das Unglück, er legt sich nieder und schläft bis zum andern Morgen. Daß ein Mann, der sich als den einen Theil, das ganze übrige Menschenvolk, als den untergeordneten andern betrachtet, bey der größten Verachtung dieses, nachdem alle seine Entwürfe mißlungen sind, sich nicht das Leben nimmt, ist wohl erklärlich: denn er verachtet alle Uebrigen so, daß ihm auch an ihrem Urtheile über ihn nichts liegt, und er hofft sie zu seiner Zeit schon wieder zu hintergehen, und ihnen seine Uebermacht zu zeigen. Wie er dieß aber glaubt an den Britten zu bewerkstelligen, begreift man doch nicht recht, und warum er die Hülfsmittel, die ihm das Heer noch bieten konnte, nicht benützt, ist einigermassen unerklärlich.

Auch die Art, wie die Verf. dieses zu lösen sucht, daß er nämlich abergläubisch an ein blindes Glück, das ihn begleite, geglaubt, und nicht weiter dann habe wir erstreben wollen, als er sich davon verlassen sah, will doch nicht ganz befriedigen: etwas räthselhaftes bleibt immer in ihm. — Der Adel derer, die während der ersten zehn Monate nach der Wiederherstellung das Hest führen, daß sie von der einen Seite so sorglos waren, da nun einmahl B. auf Elba in der Nachbarschaft thronte, von der andern aber die Menge in Frankreich wegen des Besizes besorgt machten, und eine andere Sprache redeten, und andere Wünsche äußerten, als die in Frankreich üblich gewordenen, ist begreiflich, und stand zu erwarten, und wir sind weit entfernt, sie zu vertheidigen: aber so gerecht ist auch die Verf., zu gestehen, daß nicht eine einzige gewaltsame, die Freyheit Einzelner untergrabende Handlung von der Regierung ausgegangen sey. Die letzten Maßregeln der Verbündeten nach der Vertreibung B. werden so beurtheilt, daß wir nichts darüber sagen können; eine Franzosinn kann einen Deutschen in dieser Hinsicht nicht verstehen, aber auch dieser sie nimmermehr.

Wir eilen zum dritten Standpuncte, aus welchem das vorliegende Werk betrachtet werden kann. Die Wünsche und Vorstellungen der Verf. hängen mit den andern Idealen, welche sie nährt, zusammen, wiewohl im Verlauf der Zeit sie nicht dadurch allein, sondern auch durch politische Kenntnisse geleitet wird. England ist ihr das Land der Freyheit, diesem Vorbilde nachzustreben, ziemt den Uebrigen und auch Frankreich; in ihrer Bewunderung geht sie, die leidenschaftlich Frankreich liebt, so weit zu sagen, wenn eins nur seyn und bestehen könnte — wovon sie jedoch die Nothwendigkeit nicht einsehe — so möge lieber Frankreich als England zu Grunde gehn, denn dieser classische Boden der Freyheit müsse zum Heil von Europa unverfehrt erhalten werden. Nach diesen Aeußerungen wird es niemanden wundern, die Englische Verfassung und Weise in vieler Beziehung auch da vertheidigt zu finden, wo man sie gewöhnlich anzugreifen pflegt. Aus dem allen ist manche Einsicht und Kenntniß hervorleuchtend, und dennoch, wenn wir nicht irren, manches des Wesentlichsten nicht berührt. Die Vorstellung von dem Britischen Adel ist im Ganzen zwar die, welche, ein solcher und kein anderer wird auch Frankreich empfohlen. Allein es gibt außer dem Adel eine gentry in England, und deren Gewicht, Haltung, Absonderung und Verbindung mit dem Adel und den untern Ordnungen, ist nicht entwickelt; gewiß wird keiner der jüngern Söhne eines Lords ein Shopkeeper, denn er fiel aus der gentry damit heraus, aber dazu gehören sowohl die Bachelors, als die Bil-

dung und Sitte haben, und nicht die geringer geachteten Gewerbe treiben. Die große Zahl des wirklich begüterten Adels in andern Ländern, und das Aufgeben des Begriffs der gentry macht das Uebertragen der Britischen Weise unter andere Völker so schwer, vollens da, wo auch die weiblichen Ahnen gezählt werden, und das ganze Geschlecht dem Adel zugehört. Die Scheidewand zwischen Adel und Volk in diesen Ländern hinwegzuräumen, und den Haß zu vertilgen, der wie ein Krebschaden fast unbemerkt um sich frisst, wird mit Annahme dessen, was in England gilt, allein gewiß nicht gelingen. Im Geiste kann man nachahmen, nicht in Form und mit Worten; die Idee ist nicht wie die Verf. sagt, das Patriciat, sondern, daß Adel und Volk getrennt und doch auch wieder verbunden sind, zu Befriedigung des Ehrgeizes der Emporstrebenden, und zum Widerstande gegen die Willkür. Die Mittel dazu müssen aber verschieden bey verschiedenen Völkern seyn.

Frau von Stael stellt das bey der Revolution vom Britischen Parlament beliebte Settlement als einen Vertrag zwischen Volk und König dar; wir wollen nicht darüber streiten; nie aber darf vergessen werden, daß dieß, wie jedes andere Uebereinkommen zwischen Herrschenden und Gehorchenden, nur durch den Wunsch der Mehrheit und das Interesse der Regierenden aufrecht erhalten ward. Sie ist unzufrieden, mit der vom Könige von Frankreich gegebenen charte der Form wegen: als ein Vertrag hätte das Ganze lauten und abgeschlossen werden müssen. Ihr Unwille kommt aus der Vorstellung, daß der rechtliche Ursprung des Staats nur aus einem Vertrage hervorgehen könne; so scheinen es auch die Cortes in unsern Tagen gemeint zu haben, und was ist erfolgt? Was ist die Folge so vieler andern Capitulationen gewesen, und welche Gewähr gibt es für die Verträge unter Volk und König, und unter verschiedenen Völkern, wenn jene Bedingungen fehlen und sittliche und religiöse Ideen nicht gelten? Sie verkennet es nicht, daß die Britten in untergeordneten Kreisen sich im Gebrauch der Freyheit üben, daß Jeder, auf welcher Stufe er auch stehe, in seinem Berufe, ihre wohlthätige Wirkung fühle: nirgends aber haben wir die wesentliche Verschiedenheit zwischen England und andern Völkern so hervorgehoben gefunden, wie sie es verdiente, daß nämlich die Regierung dort so wenig regieren kann und darf, und daß das Volk in den untergeordneten Kreisen sich lediglich selbst regiert. Zwar haben König und Parlament für den Nothfall eine Allmacht, aber tausende von

Regierungs-Beschlüssen, die auf dem festen Lande unschwer erfolgen, sind dort ganz unmöglich schon darum, weil es keine solche Schaar von Beamten und Regierungen gibt, mit Ausnahme der Minister.

Man freut sich jetzt mit Recht in Frankreich, daß nun endlich eine freye Gemeinde und Kreisverfassung zu Stande kommen soll; das Ministerium berath sie, die Kammern werden sie prüfen, bessern, annehmen oder verwerfen. Rathsamere wäre es gewesen, statt der gänzlichen Umwälzung, im J. 1789 damit anzufangen; aber wie dem nun auch sey, wann geschieht je dergleichen in England? Von dem sogenannten Magistraten weiß man dort gar nichts. Man hat in England Städte, die aus drey verschiedenen, und ganz verschiedenartig zusammengesetzten Theilen und Verwaltungen bestehen; sie haben ihre verschiedenen by-laws, dieß stört die Einheit, die man anderswo so ängstlich sucht. Man hat Gesetze, aber kein bürgerliches und kein Strafgesetzbuch; Steuern, und zwar fast einzig indirecte, aber kein neues wohlgeordnetes Cataster und wenig directe Abgaben, da diese der Regierung eine so große Gewalt über das Vermögen der Einzelnen geben; man duldet einen drückenden Kirchenzehnten, weil man Eigenthum ehrt, aber keine Gensdarmarie; man hat ein kostbares und verwickeltes Rechtsverfahren, und das Geschworenen Gericht spricht nicht immer, wie es sollte, besonders wenn die Regierung Partey ist: so gibts andere Mängel und Gebrechen, aber man trägt sie lieber, als die thätige Hand einer alles besser gelegentlich aber auch übler ordnenden Gewalt. Noch einmahl, nur im Geist nicht in Worten und Formen soll ein Volk das Vortreffliche des andern nachahmen, Jedes muß auf seine eigene Weise sich ausbilden, einige ganz allgemeine Ideen gelten für Alle, die Mittel aber zur Ausführung sind und bleiben durchaus verschieden, bey jedem Volke, das eine Geschichte hat.

Wer Blackstone und andere Englische Schriftsteller nicht lesen kann, dem mag das Buch eines Deutschen, des H. v. Wink, einige Auskunft geben, so wie die neueste Reise eines Gallo-Americaners, Simond's, nach England, der bey großer Vorliebe nicht Abgötterey mit den Britten treibt. Hätte unsere Verf. ganz den Brittischen Geist aufgefaßt, so würde auch ihre Furcht verschwinden, daß L. Castlereagh die Brittische Freyheit umstürzen könnte, wäre auch alles das gegründet, was sie ihm Böses nachsagt: die Freyheit ist nicht an diesen oder jenen Minister geknüpft, denn sie lebt im Volke und ist geschichtlich mit ihm verwachsen, und dieß ist ihre Gewähr. G. C.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März 1819.

Berlin.

Ueber die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens mit Bezug auf die Criminalgeschichte des in der Irrenanstalt der Charité zu Berlin gebräuchlichen Sackes. Zur Würdigung der Vertheidigungsschrift des Geheimen Obermedicinalraths Dr. Kohlrusch von D. Eugen Skalleh, Königl. Geheim. Oberfinanzrath in dem Ministerium des Handels und der Gewerbe. 1818. X und 148 Seit. 8. Der Verf. sagt in der Vorrede, daß diese Schrift zur Berichtigung des einseitigen und mangelhaften Inhalts der Vertheidigungsschrift des Herrn D. Kohlrusch dienen solle; nicht aber als Antwort auf die ihr persönlich angehenden Behauptungen. Wer dieselbe erwähnte Schrift, — mit dem doppelten Titel: Beiträge zur Criminalrechtswissenschaft in Abhandlungen und Rechtsfällen. Von Dr. E. E. Schmid, Geheimen- und Ober-Appellationsrath zu Jena. Jena 1818. Erster Theil. — Des Geheimen Ober-Medicinal-Rathes Doctors Heinrich Kohlrusch zu Berlin öffentliche Vertheidigung

R (2)

gung gegen öffentliche Verunglimpfung. Verfaßt von Dr. C. E. Schmid, Geheimen Ober-Appellations-Rathe zu Jena. Jena 1818. 359 Seiten 8. — gelesen hat, in welcher die Preussische Polizey- und Justizverwaltung öffentlich getadelt wird, so wie achtungswerthe Staatsdiener kränkende Beschuldigungen darin erleiden, muß sich gewiß mit dem würdigen Verf. verwundern, daß dieselbe bis jetzt wenigstens keiner öffentlichen Klage werth gefunden ist, die aber unbezweifelt statt finden wird, wie es sich von einer so gerechten Regierung als der Preussischen wohl nicht anders erwarten läßt. Die Schrift des Herrn Geheimen Oberfinanzrathes Skalley besteht aus vier Abschnitten. In dem ersten: die gesetzliche Zurechnung des Erfolges eines Heilverfahrens, bezeichnen der Verf., wie er auch in der Vorrede Seite VIII sagt, den rechtlichen Gesichtspunct, aus welchem die Criminalgeschichte des Cades, die vor sieben Jahren sich zugetragen hat, beurtheilt werden muß, und von dem Criminalsenat des Kammergerichts auch beurtheilt worden ist. Als Resultat seiner Untersuchungen über die Frage: in wie fern ein practischer Arzt für den unglücklichen Erfolg seines Heilverfahrens überhaupt und besonders nach Preussischen Gesetzen verantwortlich ist? sagt er Seite 29, 30: "Einem ausübenden Arzte kann der unglückliche Erfolg seines Heilverfahrens, nach dem Preussischen Strafgesetze, nur alsdann zur Schuld gerechnet werden, wenn solches (der Erfolg) als die unmittelbare Wirkung einer groben Vernachlässigung der dem Arzte obliegenden allgemeinen Vorsicht vollständig erwiesen ist." Daß dieses bey Herrn D. Horn nicht der Fall seyn könnte, sucht der Inhalt des zweyten Abschnittes: der Criminal-Untersuchungsproceß gegen den zweyten dirigirenden Arzt in der Charité, Herrn Geheimen Medicinalrath Dr. Horn, deutlich zu machen. Aus diesem mit eben so vieler

Ruhe als der größten Wahrheitsliebe geschriebenen Aufsatze scheint zu erhellen, daß der Tod einer Wahnsinnigen in der Charité mit Namen Thiele nicht durch Ersticung in einem Sacke sey verursacht worden, in welchem sie auf Verordnung des Dr. Horn gesteckt worden war, sondern daß sie an einem Schlagfluß gestorben sey, und daß es also bis diesen Augenblick noch gelte, was der verewigte Keil darüber sagte: die Thiele starb zwar in einem Sacke, wie andere in ihrem Hemde sterben, allein daraus folgt noch nicht, daß sie durch denselben starb. Seine und des würdigen Hrn. Prof. Ehrmann's Untersuchungen dieses Sackes laufen darauf hinaus, daß der Tod durch Ersticung in demselben unmöglich gewesen, welches auch die Erfahrung bey der häufigen Anwendung desselben, so wohl bey der Thiele, als bey andern Wahnsinnigen in der Charité am besten beweisen könne. Der dritte Abschnitt: Der Ankläger, enthält die schriftliche Anklage, welche D. Kohlrausch am 2. Sept. 1811 dem vortragenden Rathe des Ministeriums in den Angelegenheiten der Charité einreichte, und dieser zur officiellen Kenntniß des Departementschefs brachte, und welches Schreiben, wie Hr. Skalle zeigt, als die eigentliche Veranlassung der Untersuchung des Hrn. D. Horn anzusehen ist. Um jeden Schein der Parteylichkeit von sich abzulehnen, und bloß in den Schranken einer Anzeige dieses in den Hospitalannalen höchstbedenklichen Falles zu bleiben, enthält sich der Referent, der auch ein Arzt ist, seines Urtheils über diese Anklage im allgemeinen; wer nach dem Urtheil eines Arztes begierig wäre, der findet eines in des vereinigten Marcus Ephemeriden, Band 5 Hest 1., Seite 77. 78. Woran das ärztliche Publicum aus Gründen seiner Kunst kaum zweifeln konnte, das beweiset dieser Abschnitt der Schrift des Hrn. Geh. Oberstn. Skalle's in Hinsicht des Todes der Thiele, aus

den gerichtlichen Acten, daß die Anklage ungegründet gewesen sey; was aber die übrigen Anklagepunkte anbetrifft, so stimmt seine Aeußerung hierüber mit der oben citirten des verstorbenen Marcus, völlig überein, wenn er in der Vorrede Seite IX sagt: denn darüber nur noch ein Wort zu verlieren, wäre Beleidigung für Ainen Mann, der durch seinen rechtlichen Wandel, durch Uneigennützigkeit und Menschenliebe die allgemeine Stimme für sich gewonnen hat. Der vierte Abschnitt des Hrn. Stalley's Schrift liefert die Berichtigung einiger Behauptungen in der Vertheidigungsschrift des H. Geh. Medic. Kohlrausch. Hier zeigt Herr Stalley erstens, wie nach den Vorschriften der Preussischen Criminalordnung es erforderlich gewesen, bey dem von dem Kammergericht gefällten Urtheile zugleich in besondere Erwägung zu ziehen: in wie fern dem D. Kohlrausch als anerkanntem Urheber der Criminaluntersuchung die Kosten derselben zur Last zu legen? in wie fern derselbe daher als vorfeglich und wissentlich falscher Angeber zu betrachten sey? wie es also ganz in der Ordnung gewesen, die Gründe, die dafür sprechen, ihn als falschen Denuncianten zu betrachten, neben denen zu erörtern, die, obgleich die Beschuldigungen des D. Kohlrausch durch die Untersuchung nicht bloß ungegründet befunden, sondern wirklich widerlegt worden, dennoch den formellen Vorschriften und den Anträgen des Angeklagten gemäß, die Aussetzung der Entscheidung hierüber, und daher auch über seine Verbindlichkeit der Kostentragung, auf eine eigne gegen D. Kohlrausch zu eröffnende Criminaluntersuchung, erforderten; wie unrichtig es daher ist, daß D. Kohlrausch behauptet, durch die Anführung der Gründe, die ihn als falschen Angeber darstellen, sey er ungehört verurtheilt worden. Es wird zweytens gezeigt: wie die eigene Zurücknahme des vorbehaltenen Antrages

auf Eröffnung einer Criminaluntersuchung gegen D. Kohlrusch von Seiten D. Horn's, der durch das ehrenvollste freysprechende Erkenntniß, und die gleich ehrenvolle Anerkennung seiner Berufstreue und Tüchtigkeit von Seiten Sr. Maj. des Königs selbst, seine Genugthuung vollständig genug bewirkt glaubte, die Ursache war, weshalb diese Untersuchung gegen D. Kohlrusch, wozu das Kammergericht sich von Amtswegen nicht veranlaßt glaubte, unterblieb. Endlich wird drittens und viertens dargelegt: wie falsch die Behauptung des D. Kohlrusch sey: daß der Referent im Criminalsenat des Kammergerichts, der damalige Kammergerichts — jetzige Geheim. Legat. Rath Eichhorn eigenmächtig eine Abänderung in der Fassung des von dem Collegio schon genehmigten Erkenntnisses vorgenommen habe, wie vielmehr diese Abänderung von dem Criminalsenat ausdrücklich beschlossen sey, und wie unrichtig die in der Vertheidigungsschrift des D. Kohlrusch gemachte Andeutung auf eine in den Acten vorgenommene vorsätzliche Abänderung einer auf Honorar des Charitéarztes Bezug habende Zahl, von Seiten des Inquirenten, Hn. Skalley selbst, sey, dem man kein Vergehen daraus machen könne, eine undeutlich geschriebne 2 für eine 8 gehalten zu haben, ein Irrthum, der von dem Plenum des Kammergerichts selbst getheilt worden. Die Ruhe, mit welcher diese Beschuldigungen widerlegt werden, ist der Würde so achtungswerther ehemahliger Mitglieder einer für seine rücksichtslose Unparteylichkeit längst rühmlichst bekannten obersten Gerichts angemessen.

L e i p z i g.

Von Verh. Fleischer d. j.: Sophoclis Tragediae. Ad optimorum librorum fidem iterum recensuit et brevibus notis instruxit Car. Gottlob Aug. Erfurdt, Vol. I. Antigona. 13 und 158 S., 1809. Vol. II. Oedipus

Rev. S. 202. 1811. Vol. III. Ajax, aber auch mit dem Titel: Sophoclis Ajax ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit Godofredus Hermannus. 1817. XXIV und 172 S. In kl. Octav.

Die Anzeige von der größern Erfurdtischen Ausgabe der Trauerspiele des Sophocles, welche man dem sel. Wunderlich verdankt, hat diejenigen Leser dieser Blätter, welche nicht aus Autopsie urtheilten, hinreichend in den Stand gesetzt, sich einen vollständigen und richtigen Begriff jener Ausgabe, worin der Ajax fehlte, zu bilden; Rec. glaubt daher nicht nöthig zu haben, sich lange bey dieser vorliegenden Ausgabe, die als ein Auszug zu betrachten ist, zu verweilen. Vgl. Gött. gel. Anz. 1810. St. 18. 19. Der thätige Erfurdt, ein Gelehrter von dem man noch viel treffliches zu erwarten berechtigt war, und leider in der Blüthe seiner Jahre hinweggerafft wurde, wollte der studierenden Jugend zunächst dadurch nützen, daß er diese wohlfeilere Ausgabe, die sich auch durch ihr Aeußeres empföhle, bearbeitete: der Text, den er in der ersten Ausgabe gegeben, ist von neuem critisch revidirt, die Brunckische Ausgabe vom J. 1788, die er nur erst spät bekommen konnte, benutzte, und aus derselben wie aus der Musgravischen sind die zweckmäßigsten Noten den seinigen beygefüget worden. Links steht die Verszahl des Herausg., rechts aber die aus der Brunckischen Ausgabe, in den Noten sind aber die Verse nach Erfurdt's Angabe gezählet. Voran geht ein Verzeichniß der Handschriften und Vergleichen, die er und andre gebraucht haben. Die größere Ausgabe der Antigone erschien im J. 1806: die drey folgenden Jahre haben das Urtheil und die Einsichten des Herausg. sehr verbessert, so daß diese kleinere Ausg. vor jener größern in dieser Hinsicht Vorzüge hat. Er hat mehr Hülfsmittel gebraucht, und ist von der Mei-

nung, sich bloß mit der Conjecturalcritik helfen zu können, zurückgekommen. Auch ist die Erläuterung der Sprache des Sophocles, des Sinnes und Geistes dieses Tragikers und jener Zeit viel mehr und zweckmäßiger berücksichtigt worden, als vorhin. Für die Leser aber, denen der Herausg. seine Arbeit bestimmt hat, hätte er nicht selten durch mehr Deutlichkeit sorgen sollen. Sogleich ist dieß der Fall in der Antigone B. 2, wo er nach Hermans Vorschlage *ἔτι* hat drucken lassen, und die Vermischung von zwey Constructionen mit ihm annimmt. Auch wäre für die jüngern Leser immer und durchgehends durch einige Worte, den Inhalt der Ehre und andrer schweren Stellen andeutend, zu sorgen, nicht unzweckmäßig gewesen. Einige Druckfehler hätten noch angezeigt werden sollen, z. B. S. 38 *is sum, qui fecit, für feci*. S. 11 *dubitare an legi non sit parendum*. S. 13 *dubitantis, an nunquam* — u. dgl. Indes auch so ist diese Ausgabe ein Gewinn. Eben dieß Urtheil kann man mit Recht auch von der des Oedipus rex fällen; dessen erste Erfurdtische Ausgabe im J. 1809 (S. XX und 484) als Vol. V erschien. Damals war der geistreiche Erfurdt schon auf dem Wege der besonneren Critik, und dieß bemerkt man auch bey dieser zweyten Ausgabe sehr wohl, die hier den zweyten Band ausmacht, und sich durch Gelehrsamkeit vor der, die im ersten Bande angebracht ist, auszuzeichnen scheint. Nach des Herausg. zu frühem Tode vereinigten sich seine Freunde, die Hrn. Hermann und Seidler dahin, daß dieser die Vollendung der größern, jener die der kleinern Ausgabe übernahm. Diefem Vertrage haben wir diesen dritten Band zu verdanken, welcher vom H. Prof. Hermann die Bearbeitung des Ajax enthält, und mit der Gelehrsamkeit und Einsicht sowohl als mit dem Scharfsinn vollendet ist, die schon der Name des Herausg. verheißt. In Erfurds nachgelassenen Papieren fand sich nur das *argumentum trag. et index personarum*, mit Anmerkungen, aber gar nichts über die Tragödie selbst. Die Ver-

arbeitung ist so eingerichtet, wie Erfurdt in den ersten beiden Händen angefangen hatte, doch das Einrücken fremder Noten findet sich sparsamer, weshalb sich der Herausg. rechtfertigt. Je größer die Zahl der Ausleger ist, desto mehr Zweifel und Uneinigkeit ist zu beseitigen. Mit Recht ist also in der Kürze auf Brunck u. a. Rücksicht genommen, besonders auf Lobeds Ausgabe, die freylich wohl in jedes Philologen und Sophocles Lesers Händen seyn soll oder wird. Auch Peter Elmsey, dieser treffliche Englische Critiker gab Veranlassung zum Differiren. Dann benutzte H. Pr. Hermann zwey Leipziger Mscr., aber schon als das Werk fast ganz abgedruckt war: die Varianten folgen S. VIII ff. der Vorrede, wo er noch über einige Punkte die Beherzigung verdienen sehr geistreich seine Stimme ablegt, daß man *οὐν* und *ἔνν* ohne Unterschied, doch mit Ausnahme des Metri, gebraucht, daß *κᾶσιν*, *κλαειν*, *ἀετοε* zwar attisch aber darum nicht gleich den Tragikern überall aufzubürden sey, da man der Grammatiker Aussagen mit Vorsicht zu behandel'n habe, noch einiges über *ἄν* mit Beziehung auf des Herausg. Ausgabe des Wiggere S. 818. Eine gefällige Ansicht und Verbesserung der streitigen Stelle in Homers Il. 18, 88 *Νῦν δ' ἴνα κέν σοι* - schließt die Vorrede. Ueberall finden wir die Behandlung dem von Erfurdt bestimmten Zwecke, daß die Ausgabe für die Jünglinge und Gelehrten bestimmt sey, ganz angemessen. Die schwierigen oder angefochtenen Stellen; und deren gibt es nicht wenige, die wir ansahen, waren sowohl critisch als exegetisch mit Geiß gewürdigt und behandelt. Z. B. in dem schönen Choro B. 134 ff. B. 659 schüzt er auch *δαιων*, wo Jacobs *λαων* vorschlug: aber *δαιων* fordert der Zusammenhang. Doch wer wird Bedenken tragen; des Rec. Empfehlung dieser Ausgabe völligen Glauben bezumessen? Gewiß niemand. Aber jeder Freund des Sophocles wird mit ihm wünschen, daß beide treffliche Freunde des sel. C. ihren Vorsatz bald ausführen mögen.

Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1819.

Neuyork.

Bey Kirk und Mercier: At the Office of the Edinburgh and Quarterly Reviews Nr. 22 Wall Street. The American Monthly Magazine and critical Review, published for H. Biglow Esq. Editor and Proprietor. Vol. I. S. 482. 1817. Vol. II, S. 480. 1818. Vol. III. S. 480. 1818. in Octav.

Wenn uns gleich in Deutschland im Allgemeinen bekannt ist, daß die Litteratur in den Vereinigten Staaten von Nord-America eben so wie dieser extensiv und intensiv stets zunehmende Staatenbund selbst, im Fortschreiten begriffen ist; so fehlt es uns doch bis dahin an nähern Nachrichten über diesen Gegenstand. Durch diese Zeitschrift — eine wahre litterarische Olla potrida — welche in monatlichen Heften erscheint, werden wir in den Stand gesetzt; uns von dem Zustand der Wissenschaften in jenem großen Continent näher zu unterrichten. Der Herausgeber erklärt sich nicht über den Plan des Werks; man kann ihn also nur aus dem was geleistet worden, ab-

(2)

strahiren. Einen vorzüglichen Platz nehmen die Recensionen (reviews) von Büchern ein, die in America und England erschienen sind. Arzeneywissenschaft und Naturgeschichte in der weitern Bedeutung, werden dort insbesondre von den gelehrten Gesellschaften am meisten bearbeitet, wie denn auch hier die ersten Theile der 1817 erschienenen Transactions of the Physico Medical Society of New York und des Journal of the Academy of natural Science of Philadelphia (von denen auch unsre Blätter nächstens Bericht geben werden) ausführlich angezeigt sind. Gegenstände, die ein locales Interesse haben, Ackerbau, Anlegung von Canälen und andern gemeinnützigen Anstalten, vaterländische Geschichte und Lebensbeschreibungen verdienter Männer beschäftigen dort vielfach die Pressen. An poetischen Versuchen und andern Werken des Wises fehlt es nicht. Auch die Rechtswissenschaft wird dort bearbeitet. So hat David Hoffmann, Professor of law at the university of Maryland im J. 1817 zu Baltimore einen Course of legal study, eine Art von juristischer Encyclopädie, herausgegeben. Da das Buch sehr gelobt wird und der Verf. auf systematische Behandlung seiner Wissenschaft Anspruch macht, so theilen wir die in dem Buch befolgte Ordnung mit, um unsre Leser in den Stand zu setzen, sich einen Begriff von dem Zustand dieser Wissenschaft in den V. St. von Nordamerica zu bilden: 1. Moral and Political Philosophy; 2. The elementary and constitutional principles of the municipal law of England and herein a. the feudal law b. the institutes of municipal law generally, c. of the origin and progress of the common law; 3. the law of real rights and real remedies; 4. the law of personal rights and personal remedies; 5. the law of equity;

6. the *lex mercatoria*; 7. the law of crimes and punishments; 8. the law of nations; 9. the maritime and admiralty law; 10. the civil or Roman law; 11. the constitution and laws of the united states of America; 12. the constitution and laws of the several states of the union; 13. Political Oeconomy Auxiliary subjects. The Geography and natural, civil and political History of the united states; b. Forensic eloquence and oratory; c. Legal biography and bibliography; d. Professional deportment. Je mehr Raum das Englische Recht und die damit innigst verwebte Englische Gerichtsverfassung gewinnt, und je dürftiger unsere Kenntniß desselben ist, um so wünschenswürdiger ist es, daß ein mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgestatteter Rechtsgelehrter, sich mit diesem Gegenstand selbst genau bekannt machen und das Resultat seiner Nachforschungen der gelehrten und mercantilischen Welt bekannt machen möge. Bey dem großen Umfang von Sachen, die, wegen Mangel positiver Gesetze, nach equity d. i. nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen zu entscheiden sind, ist der Englische Rechtsgelehrte in allen Fällen dieser Art genöthigt, die Rechtsverhältnisse gleich den alten Römischen Juristen aus der Natur der Sache mit Berücksichtigung allgemeiner Rechtsgrundsätze zu entwickeln, und eben deshalb ist dort viel zu lernen, wenn gleich die systematische Behandlung der Wissenschaft uns sehr mangelhaft erscheinen muß. — Von den in England herauskommenden Büchern werden diejenigen, welche sich ein größeres Publicum versprechen können, wie die Schriften des Lord Byron, Miß Edgeworth und Lady Morgan, in America nachgedruckt. Auch ist dieß Sir Robert Wilsons *Sketch of the military and political power of Russia 1817* widerfahren. In der Recension

dieses Buchs finden sich bittere Bemerkungen über das Benehmen der authors of the holy league gegen Polen, Dänemark, Sachsen, Genua &c. An gelegentlichen Seitenhieben in diesem Geist fehlt es nicht. So heißt es Vol. III S. 467 Ceylon, whose „legitimate King“ the British seized, shipped off and imprisoned (at the very time, they were abusing Napoleon for keeping fool Ferdinand in custody) is much agitated, and the people are killing off quite rapidly. — Außer den Reviews enthält dieß Magazine viele andre Artikel, wovon wir die hauptsächlichsten mit wenigem berühren müssen. Transactions of literary societies. Literary and Philosophical Intelligences. Nachrichten von den Arbeiten der inländischen gelehrten Gesellschaften, vorzüglich der Newyork Historical Society (für Profan, Kirchen- und Naturgeschichte) Lyceum of natural history, Medical Society, und überhaupt von dem was im In- und Auslande für die Wissenschaften geschieht. Religious Intelligence. Zustand der Religion, Thätigkeit der Missionarien bey den Indischen Stämmen, Bibelgesellschaften. Poetry. Theatrical Register. Unter dieser Rubrik, die sich in der Folge in Dramatic Censor verwandelt, wird eine Critik der auf dem Theater von Newyork gegebenen Schauspiele nach Inhalt und Darstellung geliefert. Monthly summary of political intelligence. Politische Nachrichten aus allen Theilen der Welt, auch solche, welche die Gesamtheit der W. St. betreffen. Domestic occurrences. Nachrichten mancherley Art aus den einzelnen Staaten. Notices of proposed publications. Monthly Catalogue of new publications with critical remarks. Summarische Nachrichten von erschienenen Büchern; die reviews unterscheiden sich von diesen durch größere Ausführlichkeit. Report

of diseases treated at the public Dispensary of New York. Mathematical lucubrations. Mathematische Aufgaben und deren Lösung. Original Communications. Eingefandte Aufsätze verschiedenen, vorzüglich naturhistorischen Inhalts. Review and Register of the fine arts. Nachrichten von der Penlylvanian and American Society of fine arts und von den Gemähldeausstellungen, welche bey letzterer statt gefunden haben. Miscellany Cabinet of Varieties. Historische und litterarische Anekdoten mancherley Art. Die auswärtige Litteratur wird nicht übersehen. So finden wir hier unter andern Pfaffs Buch über den Magnetismus, die Salzburgerische Medicochirurgische Litteratur-Zeitung und Böhmers Litteratur des Criminalrechts erwähnt. Vol. III., S. 131 findet sich ein genaues Verzeichniß der aufgehobenen und noch bestehenden Deutschen Universitäten. Eine Englische Uebersetzung der berühmten Considérations sur les principaux événements de la revolution francaise der Frau von Stael ist in allen Buchladen zu haben. Vol. I. S. 121 und 374 gibt eine genaue Nachricht von den medicinischen Vorlesungen, welche auf der Universität zu New York, die bekanntlich vorzüglich der Arzenehwissenschaft gewidmet ist, gehalten werden, so wie ein Verzeichniß derjenigen Personen, welchen im J. 1817 die medicinische Doctorwürde zu Theil geworden. Vol. III S. 297 wird von dem Präsidenten der Harvard Universität zu Cambridge in Massachusset eine officielle Nachricht mitgetheilt von den dortigen Unterrichtsanstalten, von den Vorlesungen in der Theologie, Jurisprudenz und Medicin. Das, was auf Deutschen Universitäten die Philosophische Facultät lehrt, wird auch auf dieser Universität vorgetragen, aber als Vorbereitungsstudium zu jenen Wissenschaften betrachtet. Der

nothwendige Kostenaufwand eines Studierenden, mit Ausnahme von Kleidung und Taschengeld, wird auf 233 Dollars berechnet. Daß die Americanischen Universitäten ganz nach dem Muster der Englischen eingerichtet sind, ist durchaus unverkennbar.

Dies wird hinreichen, um unsern Lesern einen Begriff von dem Inhalt dieser Zeitschrift zu geben, der so mannichfaltig ist, daß der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, ihn ausführlicher zu berühren.

Paris.

Bei Eberhart: Κλαυδίου Πτολεμαίου μαθηματική συνταξις. Composition mathématique de Claude Ptolémée, ou astronomie ancienne, traduite pour la première fois du grec en français sur les manuscrits de la bibliothèque du Roi par M. l'Abbé Halma; et suivie des notes de M. Delambre, Secrétaire perpétuel de l'Académie des sciences, Lecteur du Roi etc. Tome II. 1815. VIII und 448 Seiten in 4. (mit gespalteneu Columnen, eingedruckten Figuren, dem Bildnisse des Königs, Dedicatien und 40 Seiten Noten). Plan und Einrichtung dieser schätzbaren Ausgabe des Ptolemäus sind unsern Lesern schon aus der Anzeige des ersten Theils (vergl. Göt. gel. Anz. 1814. St. 63) bekannt, und Rec. freut sich jetzt schon die Erscheinung der Fortsetzung von dieser mühevollen Arbeit dem Deutschen Publicum bekannt machen zu können. Der gegenwärtige zweyte Band enthält den übrigen Theil des Almagests vom siebenten Buche an bis zu Ende. Die Uebersetzung ist hier ebenfalls deutlich und treu. Nur im 13ten Buche wurde Hr. Halma durch Ptolemäus Vortrag veranlaßt, in einzelnen Stellen sich mehr an den Sinn, als an die Worte zu halten. So findet der Mathematiker und Astronom, welchen

beym Lesen die Vorstellung des Griechen aufhalten würde; Befriedigung, und dem Sprachkundigen entgeht nichts durch den daneben stehenden Text. Ueber einige, aber nur wenige Ausdrücke hat sich Hr. Halma in den Noten, welche dem ersten Theile beygegeben sind, und die wir hier auch zum erstenmahl erhalten, gerechtfertigt. In eine weitläuftige Anzeige hierüber können wir des beschränkten Raums wegen nicht eingehen, bemerken also nur im allgemeinen, daß er überall mit Sorgfalt, nirgends ohne Grund verfahren ist. Eine einzige Stelle, welche bey der Erklärung Zweifel über Ptolemäus Meinung erregen muß, welche also einer Erklärung bedurft hätte, und worüber wir bey der Anzeige des ersten Theile Aufschluß in den Noten erwarten, folglich unsre Ansicht zurückhalten mußten, scheint Hrn. Halma entgangen zu seyn. In der Stelle nemlich, wo Ptolemäus die Meinung der Philosophen widerlegt, welche eine Bewegung der Erde behaupten (lib. I. 6), übersetzt Hr. H. die Worte *περι τὸν αὐτὸν ἄξονα* einmahl *autour de son axe*, einige Zeilen darauf aber dem Sprachgebrauche gemäßer *autour du même axe*. Die ganze Darstellung mag wohl hier den Griechen einleuchtender gewesen seyn, als den Neuern, welche Rec. von einer falschen Ansicht auszugehen scheinen, und in diesen Worten *Kopernikus Hypothese* finden. Dieses ist der Fall auch in Hrn. Delambre's Noten zu dieser Stelle, welcher überhaupt über die ersten Kapitel zu schnell hinweggeht, wo man eine genauere Entwicklung von Ptolemäus Ideen gehofft hätte. Umständlicher, doch an manchen Orten für viele Leser nicht ausführlich genug, setzt er dagegen die Rechnungen aus einander, besonders auch die Theorien der Epicyklen bey den Planeten. — Die Commentare des Theo werden hoffentlich bald erfolgen.

Philadelphia.

Bei M. Carey und Sohn: 126 Chestnut Street.
 Letter from Illinois by Morris Birkbeck. Author
 of „Notes on a tour through France“ and of No-
 tes on a journey to America etc. Illustrated by a
 map of the united States showing Mr. Birkbek's
 journey from Norfolk to Illinois, and a map of
 English Prairies and the adjacent country, By John
 Mellish, „Vox clamantis in deserto“ 1818. 8. VII
 und 154 in Octav.

Der Verf., ein mit dem politischen Zustand seines
 Vaterlandes höchst unzufriedener Engländer, wel-
 cher, um sich den unerschwinglichen Staats- und
 Gemeindelasten zu entziehen, selbiges verlassen,
 und sich in Illinois, einer Gegend jenseits des
 Mississippi und Ohio angesiedelt hat, gibt in die-
 sen theils an Freunde, theils an Fremde gerichteten
 Briefen, die sich an ihn um Auskunft über
 ihr Auswanderungsvorhaben gewendet hatten,
 Nachricht von seiner Ansiedelung, und von dem,
 was diejenigen, die seinem Beispiel zu folgen ge-
 sonnen seyn möchten, zu beachten haben. Er
 zeigt, wie Auswanderer je nach der Verschieden-
 heit der Geldkräfte, die sie anzuwenden im Stande
 sind, z. B. von 5500—2000 und 500 Pf. Sterl.,
 es anzufangen haben, um sich eine ihren Verhält-
 nissen angemessene, stete Verbesserung ihres Zu-
 standes versprechende Niederlassung zu verschaffen.
 Ein bloßer Tagelöhner kann nach dem Verf. bis
 auf 230 Dollars jährlich erwerben. Welche Mittel
 aber die zu ergreifen haben, welche von allem Geld
 entblößt, nicht einmahl die Reisekosten über Land und
 Meer erschwingen können, davon schweigt das Buch
 gänzlich. Dagegen enthält es einige interessante No-
 tizen über den Landankauf und über den gesellschaft-
 lichen Zustand der neuen Glieder des stets extensiv und
 intensiv zunehmenden Americanischen Staaten-
 bundes.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1819.

Heidelberg.

Bey Mohr und Winter 1818: Archiv für die civilistische Praxis. Herausgegeben von D. J. C. Gensler, Geh. Justizrath und Prof. d. R. zu Heidelberg, D. C. J. A. Mittermaier, Hofr. und Prof. d. R. zu Landshut, D. C. W. Schweizer, Geh. Staatsrath zu Weimar. Ersten Bandes erstes Hest. 160 S. in 8.

Mit Vergnügen zeigen wir eine Zeitschrift an, welche sich in dem größern Theile von Deutschland schon durch den Ruf ihrer Herausgeber empfehlen wird. Rec hat sogar aus ganz verschiedenen Gegenden Processschriften vor sich liegen, in welchen schon dieses erste Hest benugt worden. Aber gerade deßhalb, weil diese Zeitschrift in das practische Leben eingreifen soll, wird es sich der Rec. zur Pflicht machen, vorzüglich mit Rücksicht auf diesen Zweck seine Beurtheilung zu liefern. — Dieses erste Hest enthält zwölf

M (2)

Abhandlungen, wovon aber drey zur Zeit noch unvollendet sind; ein Uebelstand, den die Herausgeber nach Möglichkeit vermeiden sollten. — I. Ueber den Gang und die Resultate der Civilproceßgesetzgebung in den Deutschen Staaten von 1815 — 1818. Von Mittermaier. Sehr zweckmäßig geht eine solche Uebersicht voran, da die Herausgeber auch die Bearbeitung des particulären Rechts nicht ausschließen. Allenthalben wird ein reges Streben sichtbar, den Proceß zu verbessern. Wir dürfen in dieser Hinsicht erfreuliche Hoffnungen hegen, da, so verschieden auch die Ansichten von der Nothwendigkeit eines allgemeinen Gesetzbuchs ausgesprochen haben, doch selbst von dem berühmten Widersacher neuer Gesetzbücher, Hrn. v. Savigny, die Verbesserung des Proceßes als ein nothwendiges Bedürfniß geschildert worden. Soll aber etwas Tüchtiges zu Stande kommen: so mögen die Regierungen wohl beherzigen, was Hr. Hofr. Mittermaier bemerkt, daß der Legislator eine wahrhaft göttliche Ruhe haben müsse, daß man also die Arbeit nicht Männern übertragen dürfe, welche ohnehin mit andern Geschäften genug beladen sind. So wie es doch möglich gemacht wird, daß Geschäftsmänner als Landtagsdeputirte während einer beträchtlichen Zeit ihren Amtsgeschäften entzogen werden können, eben so würde es sich wohl einrichten lassen, daß man zum Zweck der Entwerfung neuer Gesetze einige Geschäftsmänner für eine gewisse Zeit von ihren gewöhnlichen Amtsgeschäften entbände. — Der Vollständigkeit halber hätte in diesem Aufsatze auch angedeutet werden können, was in der hannoverschen Ständeversammlung wegen der Patrimonialgerichte u. s. w. verhandelt und in dem Buche: „Das Königreich Hannover nach seinen öffentlichen Verhältnissen“ ic. mitgetheilt worden.

II. Uebersicht der Literatur des Civilprocesses vom Jahre 1815 bis 1818 Von Mittermaier. Unvollendet. — III. Ueber die Begriffe: Beweis, Beweismittel, Beweisgründe, Beweislast, Beweisfah. Von Gensler. Gleichfalls soll die Fortsetzung in dem nächsten Hefte folgen. Der Wunsch des gelehrten Verf., die bezeichneten Begriffe näher zu entwickeln, zumahl mit Rücksicht auf diejenigen, welche durch ihre bürgerliche Lage von eigener Forschung abgezogen werden, würde sich weit leichter erreichen lassen, wenn der Verf. sich bestrebt, die Begriffe möglichst einfach auseinanderzusetzen und sich von einer so genannten gelehrten Sprache, die dem gewöhnlichen Geschäftsmann nur Gelegenheit zu Misverständnissen gibt, entfernt zu halten. Auch scheint Manches zu gesucht, Manches ist überflüssig, nicht weniger sind viele Ausdrücke benutzt, die in unsre Sprache noch nicht aufgenommen worden; nicht zu gedenken, daß sich der Verf. vieler fremden Ausdrücke bedient, die, ohne der Deutlichkeit zu schaden, mit einheimischen hätten vertauscht werden können. So heißt es z. B. S. 30: "Ist es dem Richter möglich, die streitige Thatsache schon allein mit seinen äußern physischen Sinnen so aufzufassen, daß jeder vernünftige Mensch die nämliche äußere Erscheinung eben so percipiren würde, ohne Vermischung einer besondern rationalen Seelenthätigkeit, so stellt der Mensch diesen physischen Sinnenbefund der absoluten Wahrheit gleich — es ist *evidentia facti* vorhanden." So von dem richterlichen Augenschein S. 35: "Sein (des Richters) Subject ist hier das Beweismittel; dasjenige, was er mit einem oder mehreren seiner Sinne von Außen auffaßt, befindet, ist der factische Beweisgrund; was er aus diesem für seine

persuasio in sich überträgt, ist der juristische Beweisgrund." Ferner S. 39: "Die Zeugen, d. h. lebendige Vernunftwesen, welche . . . historisch erzählen sollen . . . was sie mit ihren äußern, physischen Sinnen bemerkt haben" — und S. 40: "Die Kunst- oder Sachverständigen d. h. lebendige Vernunftwesen, welche . . . die Reflexion ihres Geistes in Bewegung setzen sollen . . ." S. 48: ". . . in der letzten Station der gesetzlichen Geduld." S. 58: "Die gerichtliche Urkunde enthält ein Zeugniß der moralischen Person des Gerichts." Ausdrücke, wie "thatsächliches Verhältniß, starkschüssig, Beaugenscheinigung, kalte Wahrheit, der Confitente, der Delate, grobschuldiger Weise, bössabzüglich, grobschuldlich, gerichtsnotorisch" sind nicht zu billigen. — IV. Ueber Proceßkosten, mit besonderer Rücksicht auf Landesgesetze und Sächsisches Recht. Von Schweizer. Eine gut geschriebene Abhandlung, worin der Verf. den Satz überzeugend darthut, daß es nach den Sächsischen Proceßgesetzen Regel sey, den sachfälligen Theil nicht schon wegen seiner Sachfälligkeit, sondern bloß in dem Falle, da ihn bey der Vertheidigung einer ungerechten Sache der Vorwurf eines dolus oder einer culpa lata trifft, in die Proceßkosten zu verurtheilen. Am Schluß wirft der Verf. die Frage auf: Ob es nicht vernünftiger wäre, daß man die bekannte Webersche Lehre — wornach die Verurtheilung des Sachfälligen in die Kosten als Regel aufgestellt und der Ersaz der Kosten als bloße Entschädigung angesehen wird — auch in Sachsen zum Gesetz erhöbe? Sein Uti rogas, sagt der Verf., würde er zu einem solchen Gesetzesvorschlage mit voller Ueberzeugung geben, wenn es nur um unser bürgerliches Recht überhaupt anders stän-

de, als es wirklich steht. Hier folgt nun eine eben so wahre als schmerzliche Schilderung unserer Rechtsquellen, der ähnlich, welche Thibaut so lebhaft und eindringend entworfen hat, um von der Nothwendigkeit eines allgemeinen Deutschen Gesetzbuchs zu überzeugen. Es ist wahrlich ein "Spottbild auf uns selbst", wenn wir verlangen, die Parthei soll klüger seyn als der Richter — sie soll das Recht kennen!

V. Ueber die Verpflichtung der Aeltern, ihre im Ehebruch erzeugten Kinder zu alimentiren. Von dem Hof- und Canzleyrath D. Spangenberg zu Zelle. Es wird, nach des Rec. Meinung auf eine einleuchtende Weise, durchgeführt, daß das cap. 5. X. 4. 7. de eo, qui duxit in matrimonium, quam polluit per adulterium, welches nach der gewöhnlichen Ansicht auch den Vater zur Alimentation seiner im Ehebruch erzeugten Kinder verpflichten soll, durchaus nichts von dem Römischen Rechte Abweichendes eingeführt habe, daß es also in der Theorie bey der Nov. 89 bleiben müsse, welche den Ehebrecher von jener Verbindlichkeit entbindet. —

VI. Ueber den Gerichtsstand der apanagirten Mitglieder der Deutschen regierenden Häuser. Von dem geh. Hofr. und Prof. d. R. D. Zachariae in Heidelberg. Die apanagirten Prinzen stehen unmittelbar unter den höchsten Gerichten des Fürsten, zu dessen Hause sie gehören und in dessen Lande sie sich aufhalten. Auch haben sie das Vorrecht der Austräge in denselben Fällen, in welchen ihnen nach dem ehemahligen Reichsstaatsrechte dieses Vorrecht zustand. —

VII. Beyträge zu der Lehre von den Interdicten. Von dem geh. Hofr. und Prof. d. R. Thibaut zu Heidelberg. Dieser Beyträge sind drey: 1. die Savignysche Meinung, daß das interdictum Unde vi auch auf

Bewegliche Sachen auszudehnen sey, wird auf eine gründliche und zusagende Art, wie sie dem berühmten Verf. eigen ist, widerlegt. 2. Ueber die Quasi Possessio und die Interdicte in Betreff der Servituten. Ebenfalls gegen Hrn. von Savigny, welcher im Ganzen der Meinung des Lujas folgt, daß die Interdicte den Inhabern einer Prädiatservitut in der Regel nicht zustehen. 3. Einige Bemerkungen über das interd. de glande legenda. — VIII. Beiträge zu der Lehre von dem anticipirten Beweise. Von Mittermaier. Wir versparen die nähere Anzeige, da der Aufsatz noch unvollendet ist und die Fortsetzung im nächsten Hefte erfolgen soll. — IX. Ueber die auflösende Bedingung bey Erbeseinsetzungen. Von dem Hofr. und Prof. Wening zu Landshut. Es wird, unter Anführung eines Rechtsfalles, gezeigt, daß die Erbeseinsetzung unter einer Resolutivbedingung dadurch müsse aufrecht erhalten werden, daß man die Resolutivbedingung in die entgegengesetzte Suspensivbedingung umwandle. Rec. hat diese Ansicht von jeher getheilt. Auch sind die hier mitgetheilten Gründe ungefähr dieselben, mit welchen Rec. seine Ansicht vertheidigt hat. Nur möchten wir uns mit dem Verf. nicht auf S. 9. J. 2, 14. de hered. inst. berufen, um daraus bey Erörterung der vorliegenden Frage die Regel abzuleiten, daß jede Bedingung ohne Unterschied bey der Erbeseinsetzung zulässig sey, weil es heiße: *et pure et sub conditione institui potest*. Denn nach der Ansicht der Römer wird ein Rechtsgeschäft nur dann *conditionale* (im Gegensatz vom *negotium purum*), wenn eine eigentliche *conditio*, eine *Suspensivbedingung*, hinzugefügt worden. Mithin ist unter jenen Worten: *sub conditione institui potest* —

lediglich die wahre *conditionalis institutio* d. h. eine solche Einsetzung zu verstehen, die ihrem Anfange nach von einer Bedingung abhängt. — X. Ueber die Gewährleistung bey dem Verzug. Ebenfalls vom Hrn. Hofr. Wenzing. Bloß in dem Falle, da die bestrittene Sache durch Aufgebung der Ansprüche des einen Transigenten dem andern überlassen werden, braucht der Transigent keine Gewähr zu leisten. Auch hier wird die Sache an einem Rechtsfalle anschaulich gemacht. Uebrigens können wir es nicht billigen, wenn der Verf. sich der Ausdrücke bedient: "Wesenheit, Gütercomplex, das Institut der Gewährleistung." — XI. Theoretisch-practische Bemerkungen über den Grund, das Object und die Grenze, der bey den Injurien vorkommenden ästimatorischen Klage, der Schmerzensgeld-Forderung, und der Klage aus dem Aquilischen Gesetz. Von Gensler. Schätzbare Beyträge zur Bestimmung des Gebiets der hier genannten Klagen und ihres Verhältnisses unter einander. Wir würden jedoch nicht, wie der Verf., die Klagen auf Abbitte, Ehrenerklärung, oder Wiederruf, als reine *actiones rei persecutoriae* bezeichnen, weil es schon überhaupt mislich ist, Deutsche Rechtsverhältnisse den Römischen anzupassen, und namentlich in diesem Falle sehr leicht Misverständnisse aus einer solchen Zusammenstellung entstehen können. So meint auch der Verf., die Klage wegen Schmerzensgeld sey, genau betrachtet, eine *Privatklage*. — Auffallend ist es, wenn der Verf. bey der Verurtheilung zu einem Schmerzensgelde keine Rücksicht auf subjective Eigenschaften des Gemüths oder Körpers eintreten lassen will, da es gleichwohl in

der Natur der Sache liegt, daß in einem solchen Falle, wenn man einmahl die Klage wegen Schmerzgeld zuläßt, darauf gesehen werden muß, wie bedeutend der Grad der Schmerzen ist, welche der Kläger erlitten hat, und es sich wohl schwerlich im Ernste behaupten läßt, daß die Schmerzen etwa eben so, wie die Verletzungen des Körpers, nach einer allgemeinen Regel objectiv könnten abgeschätzt werden. — Gegen Darstellung und Schreibart ließe sich auch bey dieser Abhandlung Manches sagen; z. B. "die schmerzende Läsion des Ehren-Rechtskreises, Vermögenskreises, richteramtlich, begriffwesentlich, entstände, griffe, zerrisse."

XII. Practische Bemerkungen über den Gebrauch der Eidesdelation neben andern Beweismitteln. Von Gensler. Auch diese Bemerkungen sind sehr schätzenswerth und veranlassen den Wunsch, daß der Verf. die so schwierige Lehre vom Beweis ferner aufklären möge.

Sehr angenehm würde es seyn, wenn die Herausgeber auch den Miscellen einen Platz einräumten, vorzüglich um die Neuigkeiten zu verbreiten, welche in den verschiedenen Staaten Deutschlands sich ereignen und in irgend einer nähern Beziehung unsern Rechtsgelehrten merkwürdig erscheinen können, z. B. Nachrichten über schlechte Justizverwaltung, merkwürdige Proceffe, aus dem Leben bekannter Rechtsgelehrten u. s. w. In einer Zeitschrift, die zunächst für den practischen Rechtsgelehrten bestimmt ist, wären dergleichen Mittheilungen recht an ihrem Orte.

Bhr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 6. März 1819.

Paris.

Von dem großen Prachtwerk, der *Description de l'Égypte* in Fol. ist die dritte Lieferung erschienen, wieder, wie die beiden ersten (s. Jahrg. 1811, 1814 u. 1815 dieser Anzeigen), in drey Abtheilungen: *Antiquités*, *Histoire naturelle*, *Etat moderne*, die mit wahren Schaustücken der Zeichen- und Kupferstecherkunst begleitet sind. Wir werden ihren Hauptinhalt und übrigen Merkwürdigkeiten in diesen Blättern nach und nach unter dem Beystand mehrerer Gelehrten anzeigen, und machen den Anfang mit den *Antiquités*, die wieder in zwey Werke zerfallen: *Mémoires* und *Explication des Planches* nebst den Kupfern selbst. Die *Mémoires*, die von den Kupfern größtentheils unabhängig sind, mögen Fächerweise vorausgehen.

Gegenstände der Sprach- und Geschichtkunde betreffen in dieser Lieferung nur zwey Abhandlungen. Unter Nr. II. *Notice sur les ruines d'un monument Persépolitain decouvert dans l'isthme de Suez*. Par M. de Rozière Ingénieur en chef des Mines (265—275). Denkmähler mit Keilschrift ziehen sich bis nach Aegypten fort. Dieß hat man nicht bloß wegen der langen Herrschaft der Perser über dieses Land bisher vermuthet, sondern auch mit vieler Wahrscheinlichkeit aus den nicht ganz seltenen Cylindern von Hématit mit Keilschrift gefolgert, weil diese Steinart, so viel man weiß, bloß von Aegyptischen

Steinschneidern bearbeitet worden. Durch Hrn. de Rozière lernt man nun ein großes Aegyptisch = Persisches Denkmahl mit Keilschrift und emblematischen Sculpturen kennen, das er auf dem Isthmus von Suez auf einer Anhöhe, auch in Aegypten die gewöhnliche Anzeige von Ruinen, entdeckt hat. Auf der Spitze desselben liegen mehrere viereckigte syenische Granit-Blöcke, zum Theil von ungeheurer Größe. Einer davon, den de R. nur wegen der Kürze der Zeit, die er sich bey diesen Trümmern verweilen durfte, genauer untersuchen konnte, hatte auf seiner obern Spitze eine Kugel mit zwey horizontal ausgedehnten Flügeln, wie man sie über allen Thoren Aegyptischer Tempel findet; unter der geflügelten Kugel eine sitzende Figur 1 Fuß 9 Zoll lang mit einem bis an die Knöchel reichenden Gewand, dem ähnlich, welches man auf den Basreliefs von Persepolis sieht, ganz verschieden von der Aegyptischen Draperie; mit einem Turban auf dem Haupte, fast wie ihn noch jetzt die Perser tragen, nur daß er canelirt ist; mit einem dicken bis an die Brust herabreichenden Bart, der den Aegyptischen Monumenten fremd, den Persischen aber gewöhnlich ist; in der Hand einen oben zu etwas gekrümmten, und mit einem verlängerten Schakalskopf (ganz nach Aegyptischer Weise) sich endigenden Stab. Vor dieser großen Figur stehen zwey kleinere, die nach des Verf. Deutung der ersten, einer Gottheit oder einem Priester, ihre Huldigung bezeugen. Ein Aegyptischer Künstler scheint in dem Denkmahl einen Persischen Gegenstand dargestellt zu haben: den Meißel der Aegyptischen Sculptur verräth eine Reihe von Umständen: der Fleiß und die Genauigkeit der Arbeit, die Steifigkeit und Symmetrie der Darstellung, die geflügelte Kugel, die Gestalt des Stabs, der Kopf im Profil mit den Augen *en face*, ganz Aegyptisch gebildet. Anderes in der Ausführung verräth wieder einen Persischen Gegenstand: das Gewand, der Turban, der Bart, und die Keilschrift in zwey Columnnen, breitem und schmälern, wie sie die Reliefs zuliezen. Die Zeit erlaubte dem Verf. nicht mehr als zehn Buchstaben der Aufschrift abzur-


zeichnen, von denen, recht wie vom Glück gefügt, die vier ersten Charactere wieder Darheusch. Oder wie der Verf. lieber lesen wollte Daryeusch, also Darius (Hystaspis) den Persischen Kaiser nennen, auf den, vielleicht auf dessen Vollendung des Canals zur Verbindung der beiden Meere, den schon die Aegyptischen Könige angefangen hatten, das Monument sich beziehen möge. Der Aegyptische Künstler, dem die Ausführung anvertraut worden, sey bey einem rein Persischen Gegenstand, unvermerkt in manchem in den Aegyptischen Styl, an dem er von Jugend auf gewöhnt war, hineingekommen. Die Perser möchten wohl mehrere große Kunstausführungen in Aegypten während ihrer Herrschaft in ihrem Nationalgeschmack veranlaßt haben, die wieder nach dem Ende ihrer Herrschaft von dem Haß der Aegyptier möchten verübt worden seyn: dieses bis jetzt in seiner Art einzige große Denkmahl sey wohl durch seine Entfernung und Abgeschlossenheit erhalten werden. Künftige Reisende (wünscht der V.) möchten die wichtigsten, davon noch vorhandenen Bildwerke nach Europa bringen, wozu er Vorschläge thut.

Unter Num. IV. Notice sur le séjour des Hébreux en Egypte et sur leur fuite dans le désert. Par M. du Bois-Aymé (S. 291 — 323). Vor 40 Jahren würde dieser Aufsatz einen umständlichen Auszug in unsern Blättern verdient haben; jetzt können wir uns darüber sehr kurz fassen, da er für Deutschland nichts Neues mehr enthält; ja manche Theile des Aufsatzes aus Mangel an Kenntniß der Denk- und Vorstellungsart der frühen Welt so gar hinter den Einsichten in unserm Vaterlande zurück geblieben sind. Wozu dem Verf. die Autopsie von Aegypten und Arabien verholten hat, das haben unsre Gelehrte aus den Reisebeschreibern geschöpft; was er bloß durch sein Zeugniß erhärtet, das haben diese aus vielen fremden Zeugnissen genommen; er konnte daher kürzer gehen, diese mußten umständliche Belege beybringen, was aber ihren Ausführungen nur desto größerer Überzeugungskraft gegeben hat. Der Verf. steigt bis zu den

Uebergängen vom Jägerleben zum Hirten- und von diesem zum Ackerleben hinauf und gibt die richtigsten Begriffe über die Personen und die Beduinen-Sitten der Patriarchen. Den Sagen in der Genesis läßt er die vollste Gerechtigkeit wiederfahren, und macht besonders auf deren Wahrheit dadurch aufmerksam, daß er bemerkt, wie sich ihre historische Würde sogleich in ungerühmte Erzählungen verliehre, wenn Araber und Perser in Sagen aus diesen frühen Zeiten eingingen. Die Lücke der Aegyptischen Geschichte zwischen Jacob und Mose füllt er aus Manetho aus, wodurch sachkundigen Lesern seine Resultate schon hinreichend bezeichnet sind. Hiernach hätte Moses seine Rolle unter Aheron, dem Sohne Sesostris, gespielt. Die Aegyptischen Plagen sieht der Verf. für natürliche Ereignisse an; doch wäre eine genauere Entwicklung aus den Naturerscheinungen in Aegypten und aus den Begriffen der ältern Welt (die uns in Deutschland nicht fehlt) erforderlich gewesen, um sich Bestimmung von denen zu erzwingen, die nicht in beides eingeweiht sind. Dessen sucht der Verf. in dem Thale Saba' h-byar, das sich östlich von Aegypten nach Syrien ausdehnt; Pi-Hachiroth, vor dem die Israetiten an dem Abend gelagert waren, ehe sie über das Arabische Meer gingen, findet er in dem Schloß Hadjeroth (mit dem vorangefesteten coptischen Artikel Pi), drey Stunden von dem Brunnen Suez (Byr-Souey) gelegen; den von Niebuhr angegebenen Platz des Durchgangs auf der Furth bey Suez findet er zwar sehr wahrscheinlich; doch möchte er ihn etwas nördlicher ansetzen, an der Gegend, die jetzt kein Meer mehr bedeckt, wegen der Lage von Hadjeroth und der Voraussetzung, daß in alten Zeiten das Meer bey Suez tiefer gewesen, und sein Sand erst später höher geworden sey. Doch läßt er selbst am Ende den Lesern zwischen beiden Vorstellungen, als gleich gut, die Wahl. Die Feuer- und Wolfen Säule ist ihm das Caravänenfeuer u. s. w. Um den Eindruck, den das Gewitter bey der Befehlsgebung am Sinai auf die aus Aegypten gekommenen Hebräer müsse gemacht ha-

den, darzustellen, schildert er (S. 319) den Contrast zwischen dem Aegyptischen Himmel und dem bey dem Sinai, auf den wir nur aufmerksam machen können. Mangelhaft bleibt darin die Ausführung des Verfassers, daß er nicht versucht hat, ob sich nicht die Zahl der Israeliten, die Mose über das Arabische Meer geführt hat, kleiner machen lasse, als sie gewöhnlich angenommen wird, und daß er kein andres Mittel finden konnte, das Hochgestellte in der Darstellung zu erklären, als die Annahme, Mose selbst möchte alles in der Erzählung übertrieben haben, was selbst seiner Nation verborgen geblieben wäre, weil er die Gesichte des Auszugs aus Aegypten und der Wanderung durch die Wüste Arabiens erst in den Ebenen Moabs zur Aufbehaltung abgegeben habe, als alle Zeugen dieses Zugs bis auf Josua und Caleb bereits todt gewesen wären. Es würde uns um den großen Moses leid thun, wenn dieses der Fall wäre! zum Glück gibt es Mittel zum Aufschluß von diesem Alken, ohne daß man zu diesem der Verzweiflung seine Zuflucht zu nehmen braucht.

Wir gehen zu den mathematischen Abhandlungen über. I. Essai d'explication d'un Tableau astronomique peint au Plafond du premier tombeau des Rois de Thèbes, à l'ouest de la Vallée, suivi de Recherches sur le symbole des Equinoxes par J. Jomard. Auf den Gräbmählern der Könige von Theben finde man überhaupt mancherley Gegenstände abgebildet, welche sich auf Erscheinungen am Himmel beziehen; und so zeige denn auch schon der erste Blick auf das ganz mit Sternen übersäete Plafond, wovon der Titel dieser Abhandlung spricht, daß das Tableau sich auf einen astronomischen Gegenstand beziehe. Aus der nähern Betrachtung ergebe sich, daß man es für eine allegorische Darstellung eines Frühlingsäquinociums, und der darauf folgenden Jahreszeiten, mit ihren Beziehungen auf die für Aegypten so wohlthätigen Ueberschwemmungen des Nils, und andere Phänomene, zu nehmen habe. Man bemerkt dat-

auf die drey Zeichen im Thierkreise, den Stier, den Löwen und den Scorpion vollständig, und vom Wassermann den Krug. Fiel zur Zeit, da dieß Tableau gefertigt wurde, der Aequinoctialpunct in das Zeichen des Stiers, so bezeichnet der Löwe das Sommer-solstitium, der Scorpion das Herbstäquinoctium ic. Unter dem Bilde des Löwen findet man ein kleines Crocodil, in der Lage, wie es aus einem Eye kriecht, um ein mit dem Sommer-solstitium verbundenes Phänomen auszudrücken. Unter dem Scorpione ein schon mehr ausgewachsenes Crocodil, und unter dem Stiere ein drittes noch größeres, selbst über den Kopf des Stieres sich erhebendes, um zu bezeichnen, daß wenn das durch den Stier angezeigte Frühlingsäquinoctium statt findet, die Crocodile das Bette des Niles verlassen, und sich an die sandigen Ufer dieses Flusses begeben. Dieß ist die schlechte Jahreszeit in Aegypten, wo südliche Winde und schädliche Ausdünstungen statt finden, daher sieht man hier auch eine Typhonische Figur, und die Nephthys, welche die Würdung an dem Kruge des Wassermannes zuhält, weil so lange jene südlichen Winde statt finden, also um die Zeit des Frühlingsäquinoctiums, der niedrige Stand des Nils, statt findet. Alle übrigen Nebenfiguren beziehen sich auf Phänomene, welche mit diesem Aequinoctium und den darauf folgenden Jahreszeiten in Verbindung stehen. Nach, fügt der Verf. seine Meinung über ein paar hieroglyphische Figuren bey, an welchen man etwas bemerkt, welches eine Aehnlichkeit mit dem Zeichen der Waage () hat, wodurch, wie er glaubt, eine Gleichheit (z. B. der Tage und Nächte zur Zeit des Aequinoctiums) angedeutet werden soll. Wenn zur Zeit da dieses Tableau gefertigt worden, das Frühlingsäquinoctium in den Stier fiel, so leitet der Verf. aus der bekannten jährlichen Präcession der Aequinoctien den Schluß ab, daß jenes Tableau ungefähr in dem Jahre 3000 v. Chr. Geb. möglt gefertigt worden seyn.

V. Mémoire sur les mesures agraires des an-

ciens Egyptiens par M. P. S. Girard. Die jährlichen Ueberschwemmungen des Niles nöthigten die Bewohner Egyptens sich mit der Geometrie zu beschäftigen, um das innerhalb der Inundationsgränze (welche nach jeder Ueberschwemmung anders beschaffen war) fallende fruchtbare Land gehörig wieder unter die Grundbesitzer zu vertheilen, und darnach die an das Gouvernement zu entrichtenden Abgaben zu reguliren. Diese Arbeiten waren jedoch meist nur den Priestern überlassen. Das quadratische Feldmaaß ($\alpha\rho\upsilon\rho\alpha$), dessen sie sich hierzu bedienten, war nach der Beschreibung Herodots, ein Quadrat, dessen Seite 100 Aegyptische Ellen betrug, und dessen Raum durch ein paar Ochsen in einem Tage bepflügt werden konnte. Die Aegyptische Elle nach der Abhandlung des Verf. über das Nilomètre d'Éléphantine, zu 0,525 Meter angenommen, so betrug jenes Flächenmaaß 2766 Quadratmeter. Um aber solche Quadrate abzustechen, werde man wohl nicht von Elle zu Elle gemessen, sondern einen Maßstab von mehren Ellen zum Grunde gelegt haben. Der Verf. sucht nun durch mehrere Conjecturen zu beweisen, daß ein Maßstab von 5 Ellen wohl der zweckmäßigste gewesen seyn möchte. 20 dergleichen Stäbe hätten denn die Seite des angeführten Flächenmaaßes und 400 solcher Quadratstäbe das Flächenmaaß selbst gegeben, wodurch ein solcher Quadratstab wiederum als eine kleinere bequeme Flächeneinheit betrachtet werden konnte. Um indessen beim Abstecken der Aroures desto weniger Zeit zu verlieren; werde man wohl darauf gedacht haben, zugleich ein doppeltes Aroure abstecken zu können, und da den Aegyptern wohl nicht sich so etwas wie der Pythagorische Lehrsatz hätte dargeboten haben, so werde man zugleich versucht haben, jene Aufgabe durch einen zur Ausübung bequemem Maßstab zu lösen. Man aber sey die Seite eines Quadrates, welches zwey Aroures

betrage = $\sqrt{20000} \pm 142$ Ellen (die Decimalthelle weggelassen) = $28\frac{1}{2}$ der vorhin angeführten Stäbe zu 5 Ellen, oder da man es beim Abstecken so gar genau nicht werde genommen haben; schlechtweg nur $28 = 4 \cdot 7$ solcher Stäbe. Eine Länge von 7 Ellen sey noch immer ein bequemer Maßstab. Zwanzig Stäbe zu 7 Ellen, würden also ungefähr die Seite des double aroure, und 400 solcher Quadratstäbe zu 7 Ellen eben so den Inhalt des double aroure, gegeben haben, als 400 Quadratstäbe zu 5 Ellen, dem Inhalte des einfachen aroure gleich waren, welche Uebereinstimmung in Ansehung der Zahl von Quadratstäben desto schätzbarer gewesen sey, que les habitans des campagnes conservoient par la Pusage des sous divisions de l'aroure aux quelles ils estoient accoutumés. Es dürfe sich die Wahl der Zahl 7 zur Absteckung eines double aroure vielleicht auch durch die Vorliebe der Aegypter für diese mysteriöse Zahl, rechtfertigen. Jedoch gesteht der V. selbst, daß über den wirklichen Gebrauch eines solchen Maßstabes zu 7 Ellen sich geradezu keine Nachrichten vorhanden. Was er sonst noch zu Gunsten der ehemaligen Existenz eines solchen Maßstabes anführt, ist gleichfalls viel zu hypothetisch, als daß wir darauf bauen könnten. Man muß also die Sache, die uns eben auch so wichtig nicht scheint, auf sich beruhren lassen. Indessen änderten sich in der Folge diese Feldmaße, und nachdem insbesondre die Römer und Aegypten erobert hatten, wurden jene Maß nach denen der Eroberer mehr, oder weniger modificirt, wobei man sich jedoch, so viel, als möglich nach den landesüblichen Einrichtungen, bequemte, um das Volk nicht zum Aufruhr zu reizen. So hätten also z. B. die Römer zwar fortgeföhren, einerley Menge von Frucht, als Abgabe von dem zur Einheit festgesetzten Flächenraum zu fordern, aber statt des Aegyptischen aroure, sey das Römische Jugere zur Einheit genommen, und bey der Berechnung der Abgaben zu Grunde gelegt worden. Dieses Jugere war kleiner, als das aroure

“On obtint ainsi l'avantage de cacher en quelque sorte aux simples cultivateurs, la véritable augmentation d'impôt dont on les surchargeoit, puis qu'ils n'auroient pu déterminer cette augmentation, et par consequence motiver leurs plaintes, qu'à l'aide de raisonnement et de calculs au dessus de leur portée.” In der Folge änderte sich auch manches in Ansehung der Grundmaasse selbst, indem die Aegypter eben nicht gewohnt waren, dergleichen Mäße so genau an einem öffentlichen Orte aufzubewahren, und von Zeit zu Zeit nach dem Etalon zu verifiziren. Gelegentlich handelt auch der Verf. auch von dem Socarion des Heron (= 5929,7 Quadratmeter) und von dem gegenwärtigen Feldmaassen oder Sedanns sowohl der Landleute, als auch der Priester-Casse.

VII. Recherches sur les Bas-reliefs astronomiques des Egyptiens par MM. Jollois et Devilliers. Diese Basreliefs erkenne man sogleich an den Zeichen des Thierkreises, deren Ähnlichkeit mit denen auf unsern neuern Sphären keinem Zweifel unterworfen sey. Aber diese Zodiacalischen Sternbilder seyen oft mit so viel hieroglyphischen Zeichen und Figuren durchmengt, daß ihre Bedeutung nur auf Conjecturen beruhen könne. Zwar erkenne man nicht selten unter diesen Figuren mehrere, welche deutlich auf bekannte Sternbilder hinwiesen, aber sie befinden sich nicht an den Stellen, wo sie der Ordnung nach stehen müßten, um auch nur eine erträgliche Uebereinstimmung mit dem Himmel zu zeigen. Um diese Schwierigkeit zu heben, sind die Verfasser auf die Idee gekommen, ob solche außer der Ordnung stehende Figuren, sich nicht vielleicht auf Sternbilder beziehen möchten, welche mit denen des Thierkreises, neben welchen sie vorkommen, entweder zugleich aufgehen, untergehen, oder sich auch wohl in dem Meridiane befinden, wie dieß z. B. in den ältesten Zeiten, in mythologischen Gedichten, in den Calendriers sacrés u. d. gl. anzudeuten gebräuchlich gewesen sey (Du Puis Origine des Cultes T. III. P. II. pag. 191), daß demnach

auf diesen astronomischen Basreliefs es weniger dazum thun gewesen seyn möchte, die auf Gestirne sich beziehenden Figuren in ihren gehörigen Lagen wie am Himmel darzustellen, als vielmehr dem Hauptzweck der damaligen Astronomie zu entsprechen, die Zeiten des Feldbaues, der gottesdienstlichen Handlungen u. dgl. nach solchen Aspekten der Gestirne, den Zeiten ihres Auf- oder Untergangs u. dgl. zu reguliren, und durch solche Manumente dem Volke einzuprägen: die Verf. bemühen sich nur zu zeigen, daß durch diese Hypothese sich wirklich ein großer Theil von Figuren, unter andern auf den vorzüglichsten hieher gehörigen Monumenten, den Thierkreisen welche man zu Esne und Denderah vorfindet, ganz ungekünstelt erklären, und daß selbst die Tafel des gleichzeitigen Auf- und Untergangs der Gestirne, die Tafel des Paranatellons (*παρα ἀνατέλλων*, *le levant ensemble*, ou *au même moment*) welche man dem Eratosthenes zuschreibt, nicht auf eigene Beobachtungen dieses Astronomen, in dem Klima und Zeitalter wo er lebte, beruht, sondern größtentheils aus den Ägyptischen Manuskripten, welche ihm in der Bibliothek zu Alexandrien zu Gebote standen, nur gerade zu abgeschrieben worden, weil die von ihm angegebenen Paranatellons besser auf den Horizont von Esne und Denderah, oder auch Theben als der Hauptstadt von Ägypten, zur Zeit seines großen Flores, als auf den Horizont von Alexandrien passen. Der Ordnung nach werden nunmehr insbesondere die auf den Thierkreisen zu Esne und Denderah vorkommenden Figuren, sowohl nach ihrer astronomischen als allegorischen Bedeutung untersucht, und nach jener Hypothese sowohl unter einander, als auch mit den Paranatellonischen Angaben des Eratosthenes verglichen. So z. B. S. 11: die nördliche Krone. Auf dem Zodiacus am Porticus des Tempels zu Esne findet sich am Stier eine Gruppe von Sternbildern, welche sehr gut mit der nördlichen Krone übereinstimmt; ungeachtet diese am Himmel weit von dem Bild des Stiers entfernt ist. Untersucht man aber

für den Horizont von Esne den paranatellontischen Stand dieses Gestirns in Beziehung auf den Stier, so ergibt sich, daß die Krone ungefähr aufgeht, wenn sich der Stier am Abendhorizonte befindet, et c'est ainsi que deux Constellations absolument opposées dans le Ciel, se sont trouvées voisines l'une de l'autre sur le Zodiaque d'Éné. Die allegorische Bedeutung lassen die Verfasser mit Du Puis (Origine des Cultes Tom. II, P. II, pag. 114 etc.) auf die Fabel von der Geburt der Proserpine sich beziehen. Eben so findet man auf dem Planisphère circulaire de Denderah neben der Waage eine kleine auf einem Throne sitzende Figur, welche nach den Erläuterungen des Verf. nichts andres, als die Cassiopea bedeuten kann, welches Gestirn für den Horizont von Denderah untergeht, wenn das Bild der Waage aufgeht. So finden die Verf. die Bedeutung des Nebeneinanderseins von mehr andern Figuren, so wohl auf den angeführten Monumenten zu Esne und Denderah, als auch auf mehr andern, welche als Aegyptische anerkannt worden sind. Zu weiterer Vergleichung sind denn auch die Arabischen, Griechischen, Römischen, Indischen, und Gothischen Thierkreise, nebst der paranatellontischen Tafel des Erchastens, hinzugefügt, und auf einer Kupfertafel abgebildet. Die Verfasser gestehen jedoch, daß sie zur Erklärung der Aegyptischen Denkmäler dieser Art nur Winke haben geben wollen, daß sie bis jetzt die Bedeutung von mehreren Figuren auf denselben noch nicht hätten auffinden können, ja, daß mehrere der auffallendsten Sternbilder auf den angeführten Thierkreisen, sogar gänzlich vermisst wurden, oder sich doch wenigstens nichts vantaude, was allegorisch darauf bezogen werden könnte, und daher noch Anlaß zu viel andern Untersuchungen sich darbiete. Unserer Meinung nach sind diese und ähnliche Denkmäler wohl nicht rein astronomisch, sondern möchten sich zum Theil auf merkwürdige Begebenheiten ihres Zeitalters beziehen, daher die wahre Bedeutung ihres allegorischen Inhalts immer mit großen Schwierigkeit

ten verknüpft seyn wird. — VIII. Mémoire sur le système métrique des Anciens Egyptiens, contenant des recherches sur les connoissances géométriques et sur les mesures des autres peuples de l'Antiquité par R. Jomard. Eine sehr weitläufige Abhandlung, welche den größten Theil dieses Bandes ausfüllt, und bey Gelegenheit d'r Aegyptischen Maße; auch über andere Maße der Alten, Untersuchungen mittheilt. Mehrere Gelehrte hätten schon gemuthmaßt; daß ein auf natürliche Basen gegründetes Maßsystem schon bey den Alten hätte eingeführt gewesen seyn, und in der That; wenn man bedenke, wie weit es insbesondere die Aegypter in der Geometrie, und überhaupt in den exacten Wissenschaften gebracht hätten; und wie viel ihnen bey den Messungen, welche die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils veranlaßten, dazu zu thun gewesen seyn mußte, unter andern auch ein unveränderliches Maßsystem zu errichten, und für die Nachkommen aufzubewahren, so laffe sich auch kaum daran zweifeln; daß nicht das Studium ihrer Pyramiden und anderer Monumente, welche so unverkennbare Beziehungen auf wissenschaftliche Gegenstände enthielten, auch nähere Aufschlüsse in Rücksicht ihres Maßsystems, darbieten werde, zumahl da man nun Gelegenheit gehabt habe, während des Aufenthalts der Französischen Armee in Aegypten, an allen diesen Monumenten so viel genaue Abmessungen anzustellen; und sie mit den Nachrichten, welche uns sonst die Alten von denselben mitgetheilt haben, zu vergleichen. Um zu einer Bestimmung der Maße der Alten zu gelangen, hätten die Métrologen drey Wege eingeschlagen: „La première et la plus directe consiste à rechercher les étalons mêmes des mesures, la seconde à mesurer les espaces ou les édifices, dont les anciens auteurs ont donné les dimensions précises: la troisième à decouvrir dans les monuments, s'il y a quelques mesures communes, qui en divisent exactement les dimensions, qui en soient parties aliquotes; Nous ferons usage de ces trois moyens différens, mais

en donnant toujours préférence aux preuves tirées des monumens, et ne faisant usage des preuves d'Analogie, que pour confirmer des valeurs déjà établies par les premières. La conservation actuelle des mesures dans le pays lui-même est encore une ressource précieuse à la quelle nous aurons souvent recours." Dies wird also anzeigen, von welchen Gesichtspuncten der Verf. bey seinen Untersuchungen ausgegangen ist. Dabey hat er denn vorzüglich alle Nachrichten, welche sich im Herodot, Plinius und andern Schriftstellern des Alterthums, in Beziehung auf jene Pyramiden und Monumente, und die einzeln an denselben angegebenen Abmessungen nach Ellen, Fußes, Stadien u. dgl. vorfinden, aufgesucht, und solche mit den eingeführten neuern verglichen, um ihren Werth in Metern und Theilen dieser Längen-Einheit auszumitteln, und so glaubt der Vf. durch diese Untersuchungen so glücklich gewesen zu seyn, nunmehr die genaue Größe jener ägyptischen Maße aufgefunden zu haben. Die ganze Abhandlung zerfällt in 13 Kapitel. Im Kapitel I. Valeur du degré terrestre. Etendue de l'Egypte; Echelle du Système. Man könne kaum daran zweifeln, daß die Charte von Egypten, welche man dem Eratosthenes zuschreibt, nicht zum Theil auf Egyptischen Documenten beruhe, die dieser Schriftsteller benutzt habe. Es scheint daß man schon in den ältesten Zeiten astronomische Beobachtungen in Egypten angestellt, und darauf eine Charte gegründet habe, ou la valeur des degrés a été établie d'après le module trouvé à la hauteur de l'Egypte moyenne. Aber die Ägypter kannten nicht die Abplattung des Erdkörpers. Sie nahmen alle Grade von gleicher Größe, und demjenigen gleich, welchen sie für die Mitte Ägyptens gefunden hatten, und auf diese Bestimmung habe Eratosthenes sich gegründet, wenn er die Distanzen der Städte Alexandrien und Syene vom Aequator, in Stadien ausdrückt. Bestimmt man den mittlern Grad in Egypten nach den

neuern Gradmessungen, und legt die neuern Bestimmungen der geographischen Breiten von Syene und Alexandrien zum Grunde, nebst den Verbesserungen welche Hipparch in jenen Angaben des Eratosthenes für nöthig gefunden hat, so erhält man für die Größe eines Stadiums 158,7 Meter, welches sehr wenig von 158,5, als demjenigen Stadium abweicht, dessen (nach den gelehrten Untersuchungen des Hrn. Gosselin) Hipparch und Eratosthenes sich bedient haben sollen, und so urtheilt denn der V. daß da dieses Resultat in Verbindung mit den neuen Gradmessungen und astronomischen Beobachtungen, so gut mit den ältern Angaben harmonire, que l'antiquité possédoit d'excellentes observations, et que l'évaluation des grandes distances géographiques employées par ces anciens auteurs grecs repo'oit sur la valeur du degré Egyptien. Nun über die Duodecimal- und Sexagesimaleintheilung, welche bey den Alten gebräuchlich war.

Rap. II. Determinations des mesures itinéraires par les distances géographiques des divers points de l'Egypte. Vergleichen zwischen den neuen Messungen in Aegypten, und den ältern Angaben in Stadien, Schoenussen, und andern Längenmaßen, woraus denn auch umgekehrt nach einem Mittel aus vielen solchen Vergleichen, wiederum die wahre Größe solcher Längenmaße nach Metern und Theilen dieser Einheit abgeleitet werden: Z. B. die kleine Aegyptische Schoenus = 5541,6 Meter, das kleine Stadium = 100 Met. u. s. w.

Rap. III. Determinations des principales mesures égyptiennes par les dimensions des Pyramides. Der Verf. erzählt zuerst, was er für Abmessungen an der großen Pyramide zu Memphis vorgenommen, und vergleicht solche mit denen der Hrn LePere und Coutelle, von denen sie nur um eine geringe Kleinigkeit abweichen, da hingegen die bisher bekannt gewordenen Messungen oft um 20 und mehrere Fuße an einer und derselben Linie von einander abweichen. Die Grundfläche dieser Pyramide ist ein Quadrat, dessen Seite = 250, 902 Meter; diese Seite verhält sich zur senkrechten Höhe einer der Seiten-

flächen genau wie 5:4. Ohne Zweifel hätten die Erbauer dieser Pyramide den Zweck gehabt, durch ein solches Verhältniß irgend ein paar Normal-Einheiten, der Nachkommenschaft aufzubewahren, und in der That finde man, daß der größte gemeinschaftliche Divisor jener Seite und Höhe, der Seitenlinie des ägyptischen Flächenmaaßes oder arourc, und die angeführte senkrechte Höhe selbst dem Ägyptischen Stadium gleich sey. Andere Bemerkungen des Verf. in diesem Kapitel können wir nach dem beschränkten Raum unserer Blätter nicht mittheilen. Sie dienen zur Erklärung und Berichtigung viel hieher gehöriger Angaben, welche man bey ältern Schriftstellern vorfindet. Zuletzt das Resultat aus allen Bestimmungen in Beziehung auf noch andere bey den Ägyptern gewöhnlich gemessenen Längenmaaße, woraus sich ergibt, daß diese Pyramide mit zur Aufbe- wahrung eines auf genaue und unveränderliche Basen gegründeten Maaßsystems bestimmt gewesen sey.

Kap. IV. Determination des mesures par les di- vours Monumens Egyptiens. Abmessungen an dem Grab- mahl des Simandias, am Typhonium zu Denderah, am Nilometer zu Hermoenthis, am Tempel der Isis zu Karnak, an mehr andern Pallästen, Grabmählern, Obelisken u. dgl. nebst daraus abgeleiteten Längenmaa- ßen z. B. der Ägyptischen Elle (coudée) = 0,462 M. des Ägyptischen Fußes = 0,308 M. u. d. gl.

Kap. V. De la stature des Egyptiens, et des Echellés de leurs Figures sculptées. Rapport du pied et de la coudée dans la stature humaine. Man sieht aus der Ueberschrift dieses Kapitels, daß der Verf. alle Hülfsmittel benützt hat, um die bereits aus an- dern Datis erhaltenen Bestimmungen noch weiter zu berichtigen.

Kap. VI. Recherche de la Valeur de plusieurs mé- sures liées a celle de l'Egypte, de l'ordre des rapports et de l'Enchainement des principales mé- sures Egyptiennes. Von der Größe des römischen und griechischen Fußes, von dem Fuße dessen Mintus sich bedient habe, zuletzt eine Uebersicht des Resultats aus allen Untersuchungen, über die angeführten Län- genmaaße der Äften.

Kap. VII. Des mesures actuellement employées en Egypte. Man habe jetzt dreyerley Ellen oder pyks, nem- lich die pyk Stanbouly, pyk belady, und pyk Megyäs, oder die Elle des Nilometers zu Roudah. Von den Maa- ßen welche kleiner als Ellen sind, sodann von denselben welche eine Elle übersteigen, vom Keddan oder der Seitendi-

nie des jetzt gebräuchlichen quadratischen Feldmaaßes (= 5929 Quadrat Meter) u. d. gl.

Kap. VIII. Du stade en general; l'ades itinéraires et stade des jeux, Cirques et Hippodromes de l'Egypte et de quelques autres pays. Ueber die Beschaffenheit und den Ursprung der Stadien, von den Hebräern, pythischen, Olympischen u. a. Stadien.

Kap. IX. Mesures des anciens Peuples de l'Orient en rapport avec les mesures Egyptiennes. Mit sehr viel Belesenheit berichtigt und erweitert der Verf. alle Angaben welche man in Rücksicht des Maßsystems der Griechen, Hebräer, Araber, Perser, Römer bey alterm und neuern Schriftstellern vorfindet, vergleicht sie mit den ägyptischen, und zeigt wie sie mehr oder weniger mit denselben übereinstimmen, und als abgeleitete Systeme von denselben betrachtet werden können. Was man im Herodot, Hero von Alexandria, St. Epiphanius und Julianus Acalonita (Julien Architecte), so wohl in Rücksicht der ägyptischen Maaße, als auch denen der Hebräer und Griechen vorfindet, stimmt sehr gut zusammen. Zur bessern Uebersicht vieler Vergleichen sind dieser Abhandlung zehn Tableaux metriques beygefügt.

Kap. X. Applications servant a confirmer les determinations précédentes. Ueber die Gradmessung des Eratosthenes zwischen Alexandrien und Syene, des Posidonius zwischen Alexandrien und Rhodus, der Araber in der Ebene von Singar (Im T. 819), nebst den daraus abgeleiteten Werthen einiger Längenmaaße, zur Vergleichung mit den schon anderseits gefundenen, insbesondere der verschiedenen Stadien, und anderer mesures itinéraires.

Kap. XI. Mesures de superficie, ou mesures agraires. Mit eben der Ausführlichkeit und Genauigkeit, die der Verf. bey der Entwicklung der Längenmaaße befolgt hat, sucht er nun auch die verschiedenen Flächenmaaße nach allen den angeführten Hülfsmitteln, näher als man sie bisher kannte, zu bestimmen, wovon aber hier im Auszuge nichts mitgetheilt werden kann, so wie auch von dem Inhalte des zwölften und dreyzehnten Kapitels, worin der Verf. von den Kenntnissen der Ägypter in der Geometrie, Astronomie und Geographie, und von dem etymologischen Ursprung dieser oder jener Benennungen der Längen- und Flächenmaaße handelt.

Außer dem Angezeigten ist noch eine Abhandlung über die Musik der alten Ägypter in diesem Bande der Mémoires enthalten, von der wir in einem andern Blatt Nachricht geben werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März 1819.

Newyork.

Essay on the Theory of the Earth. By Mr. Cuvier. With Mineralogical Notes and an Account of Cuvier's Geological Discoveries, by Professor Jameson, to which are now added Observations on the Geology of North America; illustrated by the Description of various organic Remains found in that part of the World, by Samuel L. Mitchill, Botan. Mineral et Zoolog. in Univers. Nov. Eborac. Prof. etc. 1818. in Octav. 431 S. ohne Vorrede, nebst acht Kupferplatten. Wir eilen, diesen sehr erfreulichen Beweis von den großen Fortschritten America's in der wissenschaftlichen Erdkunde anzuzeigen.

Die Vorrede des Hrn. Prof. Jameson zu Edinburgh in Schottland beweiset, daß das Studium der Petrefacten nicht so ganz neu ist, wie

D (2)

manche Schriftsteller glaubten, da sich schon Leibniz, und die Royal Society zu London und in Ireland, Göttingen, Petersburg u. s. f. schon längst damit beschäftigten, nur hätte man bis auf Wernern die geognostischen Verhältnisse nicht gehörig gekannt. Cuviers großes Werk über die organischen Reste erhält das verdiente Lob, zuletzt gedenkt er noch des von Edmerring sogenannten *Ornithocephalus longirostris*, von welchem eine sehr schöne Copie das Titelfupfer abgibt. Dann beginnt die Uebersetzung von Cuviers *Discours préliminaire* zu seinem Werke *Recherches sur les Ossemens fossiles* unter der Ueberschrift: *Essay on the theory of the Earth*. Das Original ist von uns 1812. St. 81 so wie Patrins Auszug 1814. St. 115 angezeigt. H. Jameson der Uebersetzer, hat nicht bloß hin und wieder kürzere Noten unter dem Texte, sondern längere als besondere Beyfugen in einem Appendix angehängt, auch Cuviers Marginalien, welche den Inhalt bezeichnen zu Ueberschriften von Paragraphen, welche er numerirte, erhoben, wodurch freylich für künftige Ausgaben das Citiren sehr erleichtert wird, manchen, bloß in der Note von H. Cuvier angeführten Namen gleich in den Text aufgenommen, neue Ueberschriften hinzugethan, kurz sich als einen sehr verständigen Uebersetzer gezeigt. Noch folgt ein Appendix containing Mineralogical Notes and an Account of Cuviers Geological Discoveries; nämlich: Note A. On the subsidence of strata. H. J. glaubt nicht mit De Luc und Cuvier, daß die strata der Erdrinde uranfänglich horizontal waren, sondern daß the present inclined position of strata is in general their original ones. Note B. On Primitive Rocks. C. Crystallized mar-

bles resting on shelly strata. D. Rolled Masses upon the Mountains of Jura. Solche Blöcke fanden sich auch in Schottland. E. Salisbury Craigs die Berge in der Nähe von Edinburgh gaben ein artiges Beispiel von dem in H. Cuviers Texte beschriebenen natural chronometer. F. Alluvial Land of the Danish Islands in the Baltic and on the Coast of Sleswick. Aus H. De Luc's Werke. G. On the Sand Flood, aus dem Mercure de France von De Luc's Bruder. H. Action of the Sea upon Coasts. Eigene Beobachtungen von Großbritanniens Küsten, welche durch die einbrechende See weggeschwemmt werden. I. Coral Islands. K. Diminution of the Waters of the Ocean. H. Playfair: zufolge hat diese Wasserabnahme ihre Richtigkeit, aller De Luc'schen Einwendungen ungeachtet. L. Werner's Views of the Natural History of Petrifications. M. Distribution of Petrifications in the different Classes of Rocks. Hierzu eine Copie von den Fossilien menschlichen Skelets von Guadaloupe aus den Phil. Transact. Plates. N. Cuvier's Geological Discoveries. Ein gedrängter systematisch angeordneter Auszug aus H. Cuviers verschiedenen Abhandlungen über fossile Thierreste, mit verkleinerten Copien vom Megalonyx, aus Cuvier Pl. 3 vom Elendthiere aus Irland a. d. Phil. Transact. von Mastodonten, und Elephanten aus Blumenbach Pl. 2. O. Mineralogical Description of the Country around Paris. Ist aus Cuviers und Brogniarts bekanntesten Aufsätzen zusammengezogen, nebst einer Copie der Fig. I aus ihrer Durchschnitte (Coupes) enthaltenden großen Gebirgsmassen Charte, als Plate 4; dem von jenen beiden Herren angenommenen alternate play of salt and fresh water, stimmt H. Jameson jedoch nicht bey. Jetzt fol-

gen Sam. Mitchill's *Obl. on the Geology of North America*. H. C. Mitchill, ein Nordamericaner, bemühte sich zu Paris, London und Edinburgh die dortigen Naturaliensammlungen und Geognosten genau kennen zu lernen, hatte 1788 bey der Negociation mit den fünf Indischen Nationen Gelegenheit die Gegenden am See Ontario und Erie zu besichtigen, machte 1798. auf Ersuchen der Society for the Promotion of Agriculture eine Excursion an den Hudsonstrom in mineralogischer Hinsicht, worüber sein Bericht sich in den Transactions jener Societät so wie im Medical Repository befindet, darauf bereiste er Nieder- und Ober-Canada, Niagara, Virginien und Long-Island. Seitdem legten sich verschiedene Liebhaber in Nord-America Mineraliensammlungen an, unter andern Will. Maclure eine geologische Charte von den Freedonian States nach dem Wernerschen Systeme, zu seiner *Geology of the United States*. Hr. N. Archibald Bruce schrieb ein Mineralogisches Journal, Col. George Gibbs, Professor Cleaveland, J. G. Bogert, Dewitt Clinton und noch Mehrere hier genannte, zeigten sich als eifrige Beförderer dieses Studiums. In einem der *Literary and Philosophical Society* zu Newyork vorgelesenem Aufsatze beschrieb der Verf. über zwanzig untergegangne Thierarten, denn Newyork sey ein eben so wichtiger Mittelpunct geologischer Erzeugnisse als London, Paris, oder Rom. *The Original Saltnefs of the North-American Lakes*. Ehedem seyen die Nordamericanischen Seen gesalzen gewesen, und z. B. Lake Erie, Huron und Michigan wimmelte von Thieren, welche wahrscheinlich ehedem im Salzwasser lebten, und allmählich zu süßen Wasserthieren wurden. - Z. B. *Gadus lacustris*,

Salmo clupeoides. The Barriers which probably restrained the Waters in some parts of North America, after the Antient Ocean had retired. 1. The inner or upper Barrier. Er beschreibt dann genau eilf Stellen, wo dieser Damm vor Jahrhunderten von dem Meerwasser durchbrochen, und zu einem niedrigen süßen Seewasser ward. A List of some of the Organic Remains, deposited by the Salt Water before it was drained off. Mehrere versteinete Muscheln, Schnecken, Madreporen von ganz eigener, dem Verf. weder in Büchern noch in Sammlungen bis jetzt vorgekommenen Arten zu Sackett Harbour so wie in der Grafschaft Ontario und Chenango, desgleichen Farnkraut, und Palmenrinde Abdrücke in Steinkohlen bey Wilkesbarre in Pennsylvanien. Changes wrought within these Limits subsequent to the bursting of the Barrier, and in consequence thereof. Beschreibung der Wasserfälle, welche dadurch entstanden, z. B. durch den großen Wasserfall in Niagara wurden die Seen Erie, Huron und Michigan niedriger. Uebergend die vielen Beschreibungen und Abbildungen dieses berühmten Wasserfalls bemühte sich der Verf., die Strata zu erforschen, welche durch diesen Wassersturz sich entblößt zeigen, und deren thoniger, kalkiger und kieseliger Character ihm sogleich auffiel. Er beschreibt sodann genauer die mannichfaltige Beschaffenheit dieser Lagen. Im Jahr 1808 sah er als Senator in des Präsidenten Jeffersons Hause, die in Kentucky auf Anordnung der Regierung ausgegrabenen Knochen, welche in drey Theile geschieden, nach Philadelphia, nach Paris, und in Jeffersons eigenes Museum kamen. Sie bestan-

den aus Kinnladen, Backzähnen und Stoßzähnen, doch war keine einzige Kinnlade ganz und unverfehrt. Die Stoßzähne waren spiralförmig gewunden, die Backzähne theils vom großen Mastodonte, theils vom Elephanten der Vorwelt oder dem sogenannten Mammuth, Schädel, von Büffeln oder Bisons, darunter auch ein *Echinus galerites*. Im Jahr 1817 fand man in Indiana am Whiteriver unter andern Knochen auch einen Oberkiefer. **Lakes and Dams which formerly existed on the outside of the cordon or barrier already described.** Alle Americanischen Geologen kämen darin überein, daß die Gegenden an beiden Seiten des Connecticut-Flusses und die welche sich von Massachusetts bis Long Island Sound erstrecken, secundaires oder angeschwemmtes Land seyen, welches wahrscheinlich seinen Ursprung dem Durchbruche und der Ueberschwemmung eines höher befindlich gewesenem abgelauenen Sees verdankt. In der Stadt Glasenboury findet man Fischabdrücke in schwarzem bituminosen Schiefer. Spuren ähnlicher vorhanden gewesenener, abgelauener Seen zeigen sich auch in andern vom Verf. angegebenen Gegenden Newyorks, so auch in Canada bey Quebec. **The Breaches made about fifty miles north of New-York City.** Man bemerke drey solcher Durchbruchstellen, wodurch auf dem trocken gewordenen Lande organische Reste zum Vorschein kamen. Ueberall findet man versteinte Conchylien, er selbst besitzt die Schuppe eines Stöhres, **The region watered by the Wallkill is peculiarly the land of the American mammoth,** denn hier habe man allein mehr Reste desselben angetroffen, als in irgend einem andern gleich großen Districte unferes Erdbodens. Hr. Mitchell besuchte diese

Gegend 1817 und war so glücklich, bey dem Ausgraben eines Mammoths gegenwärtig zu seyn. Er bildet, doch leider, gar zu klein, den angetroffenen Schädel dieses Mastodontes ab, welcher doch von Peakes Abbildung sehr abweicht. Das Cranium schien ihm flach, die Stoßzähne nicht eingetheilt, sondern gleichsam als eine Fortsetzung desselben, in welcher die Backzähne hasseten. *The connexion of the tusks with the head by exertion and not by gomphosis, and the insertion of the grinders in them at their origin.* Zu Neu-Utrecht fand man einen Wurzer in einer Tiefe von 67 Fuß, und zu North-Hempstead Aultern und von Teredo zernagtes Holz 45 Fuß tief. In Monmouth County fand man nebst Conchylien auch einen Theil des Kiefers mit Zähnen, welche denen des Waestrichter Thieres gleichen. Trefflich schildert der Verf. die Beschaffenheit des Bodens, worauf die Stadt Newyork fortgebaut wird. Die daselbst angeschwemmten Substanzen, sind ganz und gar denen jenseit den Highlands und zu Newburgh und Fishkill, von wo sie nämlich herstammten, gleich. Auch Philadelphia ist auf einer alluvialen base erbaut, welche so wie zu Newyork auf einem primitiven Boden ruht. *Alluvion of Susquehannah.* Auch dieser Strom fuhrte vieles herbey, als er sich zuerst den Weg bahnte. *The effects of the breach by the Potomoc river upon the land below the Falls, Alluvion brought down by James River.* Auch hier finden sich Reste von Pflanzen und Thieren, z. B. Wallfische. Auch in Virginia fand man Mammoths-Reste. *Other Fossil Remains in the United States; nämlich in Rhode Island in Nord- und Süd-Carolina, in Georgia, Flo-*

rida, Louisiana, Mississippi, Alabama und Missouri, z. B. Conchylien, Fische, See-Schlangen, Pflanzen. Conclusion 1. Moderne Depositionen vom salzigen Oceane bemerke man noch täglich. 2. Deßgleichen von süßem Wasser. 3. Gehe man weiter zurück, so seyen in Nordamerica die salzigen in süß Wasser = Seen umgewandelt worden, da die ähnlichen Seen Asiens bis jetzt salzig geblieben wären. 4. Wasser und Feuer seyen die vorzüglichsten Agentien der Veränderungen der Erdrinde. Kirwan's Meinung, daß eine mächtige Fluth von Südosten her, gegen Norden hin, ihre Spuren am Vorgebirge der guten Hoffnung, am Cap Horn und van Diemens Land zurückgelassen habe, correspondire sehr gut mit dem geologischen Ansehen (features) der vereinigten Staaten. Auch die Veränderung der Axe unseres Planeten scheint dem Verf. nicht so verwerfbar als andern. Wenigstens als er von Hrn. Darby sich eine Karte entwerfen ließ, auf welcher der eine Pol in die Gegend der Sandwich = Inseln, der andern südlich von St. Helena fiel, erschien ganz Europa zwischen den Wendekreisen. Der Appendix enthält einen Auszug aus Leibnizens Protogaea, und Hrn. Professor Chester Deweys Abhandlung Configuration of the Country lying south of Lake Erie, und Hrn. Bogert Classification of Marine Relicks. Die Erklärung der drey letzten Platten, welche die Mammuths = und Mastodontes = Zähne, Kiefer und Schädel, welche man bey den neuesten oben gedachten Ausgrabungen fand, machen den Beschluß dieses für die Erdkunde wichtigen Werkes.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. 41. Stück.

Den 11. März 1819.

Amsterdam.

Bey Peter den Hengst und Sohn: *Selecta e Scholis Lud. Casp. Valckenarii in libros quosdam Novi Testamenti, editore discipulo Ev. Wassenbergh, qui dissertationem praemittit alteram de trajectionibus in Novi Testamenti contextu saepe necessariis. Tomus II., in quo scholae in Paulli Epistolam primam ad Corinthios et Epistolam ad Hebraeos; cum brevi Editoris annotatione. 1817. 701 S. 8.*

Bey der Anzeige des ersten Bandes (Jahrg. 1816. S. 1241) ist von dem Rec. der Geist dieser *Selecta* umständlich geschildert worden, der auch aus den Bemerkungen, die in diesem Bande über den ersten Brief an die Korinther und über den an die Hebräer enthalten sind, hervorgeht. Durch sie wird zwar kein Exeget des N. T., aber ein feiner grammatischer und etymologischer Zergliederer der Griechischen Sprache gebildet werden, der von einem Meister in etymologischen Künsten lernen kann, wie er zu verfahren hat,

P (2)

einzelne Wörter auf ihre einfachste Urform und deren physische Bedeutung zurückzubringen, und darnach die abgeleiteten Formen und Bedeutungen zu ordnen; mittelst der Zusammenstellung gleich geformter Wörter die allgemeine Bedeutung zu finden, die in die gegebene Form der bey der Bildung der Sprache geschäftige Verstand nach fest bestimmten Regeln gelegt hat; verloren gegangene Formen aus der Analogie und den übrig gebliebenen abgeleiteten Nenn- und Zeitwörtern zur Erläuterung räthselhafter Spracherscheinungen wieder herzustellen; aus der Fortleitung der gefundenen Urbedeutung die Construction der Zusammenfügungen des Wortes zu Redensarten zu erklären und dem ganzen kunstreichen Bau der Griechischen Sprache auf den Grund zu kommen. Bey diesen schweren und oft ungewissen Operationen wird ihm der Verf. zugleich als ein Muster der Humanität und Bescheidenheit, wegen welcher Sprachforscher nicht immer in dem besten Rufe standen, zur Nachahmung vorleuchten. Wie vielen frühern und spätern Grammatikern mußte nicht der Verf. bey ihrer Beurtheilung widersprechen, ihre Behauptungen verwerfen oder anders modificiren! Dabey kein schneidendes Wort, keine vornehm verzogene Miene, kein bloß wegwerfender Tadel, sondern immer Ernst und Würde im Widerspruch und Unterstützung desselben durch Beweise. Er erkennt das Unsichere in der Etymologie und in der Anreihung der Bedeutungen; er affectirt keine etymologische Allwissenheit. *Hae ideae diversissimae* (sagt er S. 394 und anderwärts), *quomodo ex se fluxerint hactenus* latet, ob er gleich anderwärts mit *Wiz* und *Scharfsinn* divergirende Ideen kunstreich zu verbinden weiß. In seiner Einleitung zum ersten Brief an die Korinther warnte er selbst seine Zuhörer vor einer absprechenden Sprache bey solchen

Erörterungen: in linguarum et originationum studio plurimum esse dubitationis, adeo ut qui via ac ratione in his incedant, multa se ignorare fateantur. Als vertrauter Kenner des Atticismus wußte Walckenaer nur zu gut, wie viel den Schriftstellern des N. T. in der Sprache fehle; aber dieß hindert ihn nicht, das Treffende im Ausdruck, so oft er auf etwas der Art stößt, hervorzuheben, und auch in Ansehung der Sprache (für ihre Ideen ist er ohnehin voll Achtung) ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Von dieser Seite muß es daher angenehm seyn, daß diese Selecta auch auf den Brief an die Hebräer ausge dehnt worden. Der Verfasser desselben war ein Sprachkünstler in seiner Art, der, wie kein Schriftsteller des N. T. sonst, auf den Periodenbau Mühe wandte, und selbst nach dem Numerösen in demselben, und in der Stellung seiner Ideen nach Antithesen und nach feinen Uebergängen strebt. Walckenaer macht darauf durch den ganzen Brief aufmerksam, und bestreitet unter andern auch daraus den Wahn, daß Paulus Verfasser des Briefs sey. Um nur eine Stelle dieser Art zur Probe zu geben: Hebr. 1, 1 bey πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως πάλαι ὁ Θεὸς λαλήσας τοῖς πατέρας ἐν ταῖς προφηταῖς ἐπ' ἐσχάτου τῶν ἡμερῶν τούτων ἀλάλησεν ἡμῖν ἐν ὑμῶν κ. τ. λ. bemerkt er: "in hoc primo §. more oratoribus graecis usitato, numerosam suam orationem tali vocabulo Auctor exorditur, in quo tres syllabas breves longa excipit: πολυμερῶς, qualem pedem Metrici P a e o n e m appellant q u a r t u m. Hunc pedem syllaba καὶ velut fulcrum excipit. Quod sequitur, πολυτρόπως, P a e o n e m iterum quartum exhibet; atque ita per hos velut oratorios gradus Scriptor divinus ad Deum ascendit. Genius autem

P (2) '

Scriptoris, qui elucet per totam Epistolam, in hoc quoque primo § observari poterit. Amat scil. ubique res secum invicem comparare; quaeque olim acciderant opponit praesentibus temporibus, velut umbras lumini. Opponuntur in hoc Epistolae principio 1° *πάλαι* et *'π'* *ἐσχάτου τῶν ἡμερῶν τούτων* olim et novissimo hoc tempore. 2° *τοῖς πατράσιν* majoribus et *ἡμῖν* nobis. 3° *ἐν τοῖς προφήταις* per prophetas et *ἐν υἱῷ* per filium.”

Anderwärts macht er die Kunst bemerklich, mit der der Verf. des Briefs seine Ideen stellt, um das, worauf es ihm ankommt, in sein rechtes Licht zu setzen. Man vergl. z. B. die schöne Stelle Hebr. 4, 12. Es versteht sich aber von selbst, daß ein so vollendeter Humanist überall auch den Unterschied zwischen der attischen und hellenistischen Eleganz, wie sie sich etwa bey Philo findet, erkennt: aber schon das nicht *Verkennen* ist bey dem Eckel vieler seiner Zunftgenossen Verdienst, und muß theologische Leser mit ihm ausöhnen, wenn er manches nicht mit den Regeln der Griechischen Rhetorik zusammengehalten wissen will, weil es fehlerhaft oder doch zu mangelhaft ist. Denen unter den Lesern, die Paulus nicht für Verfasser des Briefs an die Hebräer wegen der großen Verschiedenheit der Sprache anerkennen, muß die Beystimmung eines so großen Sprachkenners für eine wichtige Bestätigung ihrer Vorstellung gelten. Hieher gehört nicht nur das, was er in der kurzen Vorbereitung zu seiner Erläuterung dieses Briefs über diesen Gegenstand sagt, sondern auch eine Reihe zerstreut vorkommender Bemerkungen, in denen Volkmaier in förmlichen Beweisen zergliedert, wie verschieden die Sprache des Briefs (oder wie er ihn lieber nennen möchte, die *oratio*, in welcher Vorstellung ihm der sel. Berger zuvorgekommen ist) von der Paulinischen Sprache sey. Um einige Beyspiele zu geben: *παρά* mit dem vierten Casus braucht der Brief zur Darstellung des Comparativs,

δόξα παρὰ Μωσῆν 1, 4. 3, 3. 9, 23. 11, 4. 12, 24 (S. 349), Paulus nie, was noch umständlicher (S. 148) ausgeführt ist. Wenn Paulus Verf. wäre, so würde er Heb. 2, 14 nach seiner Weise geschrieben haben: τὰ παιδία νεοιωνύμης σαρκὶ καὶ αἵματι (nach Röm. 15, 27. Gal. 6, 6. Phil. 4, 10): aber der Verf. des Briefs: τὰ παιδία νεοιωνύμης σαρκὸς καὶ αἵματός τε γονεῦσι. Paulus braucht immer βαπτισμα, der Verf. des Briefs βαπτισμός (Heb. 6, 2); Paulus ἀνακινῶ, der Verf. ἀνακινίζω. Das ganze N. T. braucht nicht ἀκλιῆς für βέβαιος, nie außer dem Brief an die Hebräer (7, 3. 10, 11. 12. 14) εἰς τὸ διηνεκές u. s. w. Dieselbe Bemerkung hätte noch bey vielen andern Stellen wiederholt werden können, wo sie übergangen ist, wie bey οἰκουμένη μέλλουσα 2, 4. ὁμολογία 3, 1. 4, 14. 10, 23. Ἀπόστολος von Christus 3, 1 u. s. w.). Auch die Verschiedenheit in der Art der Darstellung ist Valtenaer nicht entgangen. Dem Apostel Paulus ist in seinen Ausführungen eigen, daher Begriffe aus Begriffen, Sachen aus Sachen ableitet, und hinter seinen Deductionen Beispiele folgen läßt; im Brief an die Hebräer ist dieß umgekehrt: die Beispiele gehen voraus, und das Dissonnement über die Beispiele folgt nach.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß der größte Theil dieser Selecta mehr die Griechische Sprachkunde überhaupt, als die Auslegung des N. T. angeht und sie eben so viele Erläuterungen der classischen Autoren, wo nicht noch mehrere, enthalten, als des N. T.; was sie aber für letzteres insonderheit mittheilen, ist größtentheils treffend, und meisterhaft ausgeführt. So voll auch ihr Verf. von den Griechen aus den besten Zeiten war, so vergift er sie dabey, und schärft mehrmahls seinen Zuhörern in Ansehung der Septuaginta ein: phrasibus N. T. ex hac sola versione

plus afferriluminis, quam ex omnibus scriptoribus Graecis simul (3. B. S. 137. 385). Es würde uns zu weit führen, wenn wir nur die merkwürdigsten Erläuterungen dieser Art anführen wollten. Wie trefflich ist $\psi\chi\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ $\alpha\upsilon\theta\eta\omega\pi\omicron\varsigma$ 2. Kor. 2, 14 aus Hebräischen Vorstellungen und dem jüdischen Sprachgebrauch von $\psi\chi\eta$ (id quod homines habent cum animantibus commune, appetitum nempe, concupiscentiam) erläutert! $\sigma\iota\omicron\lambda\omicron\psi$ durch $\kappa\omicron\lambda\lambda\omicron\psi$ flagellum (wie $\sigma\mu\mu\iota\kappa\omicron\varsigma$ einerley mit $\mu\iota\kappa\omicron\varsigma$ ist); $\epsilon\delta\omicron\theta\eta$ $\mu\omicron\iota$ $\sigma\iota\kappa\epsilon\lambda\omicron\psi$ $\tau\eta$ $\sigma\alpha\rho\mu\iota$ corpori meo debili angelus malus est objectus, qui vice flagelli me castiget (S. 443). Nur selten hat ihn seine genaue Kenntniß der durch Zusammensetzung nachdrücklich gewordenen Worte zu weit geführt, wie bey $\kappa\alpha\tau\alpha\tau\mu\epsilon\upsilon\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota\upsilon$ $\delta\omicron\iota\kappa\omicron\upsilon$ domum constructam instruere necessaria suppellectili atque ornare, das doch nicht mehr seyn kann als בנה ביה . Anderwärts möchte man den richtig angegebenen Sinn der im N. T. eigenthümlich ausgedrückten Begriffe mehr entwickelt wissen. $\nu\omega\theta\omicron\upsilon\iota$ $\tau\alpha\iota\varsigma$ $\alpha\iota\omicron\kappa\alpha\iota\varsigma$ ist allerdings $\nu\omega\theta\omicron\upsilon\iota$ $\tau\eta\eta$ $\delta\iota\acute{\alpha}\nu\omicron\iota\kappa\upsilon$, tardioris ingenii homines: "saepe his in libris aures memorantur, ubi simul designatur animus:" aber wie sie dazu gekommen sind, das fehlt. Wenn auch $\nu\epsilon\mu\omicron\rho\acute{\alpha}\nu$ ist viribus agendi destitutum et inhabile, so ist dadurch noch nicht aufgeklärt, wie $\xi\rho\gamma\alpha$ $\nu\epsilon\mu\omicron\rho\acute{\alpha}$ für $\acute{\alpha}\mu\alpha\rho\tau\acute{\iota}\alpha\iota$ haben gesetzt werden können. Die Redensarten: $\epsilon\iota\sigma\alpha\kappa\omicron\upsilon\sigma\theta\epsilon\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}\pi\omicron$ $\tau\eta\varsigma$ $\epsilon\upsilon\lambda\alpha\beta\epsilon\iota\alpha\varsigma$ liberatus a metu, und $\epsilon\beta\beta\acute{\alpha}\nu\tau\iota\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$ $\tau\alpha\varsigma$ $\kappa\alpha\rho\delta\iota\acute{\alpha}\varsigma$ $\acute{\alpha}\pi\omicron$ $\sigma\upsilon\nu\epsilon\iota\delta\eta\sigma\epsilon\omega\varsigma$ $\pi\omicron\nu\eta\rho\acute{\alpha}\varsigma$ purificati a conscientia mala sind dadurch noch nicht erläutert, daß es heißt $ex\ audixi$ ponitur pro

liberari, adspergi pro purificari; sie klärt bloß erst ein Rückblick auf die prägnanten Constructionen der Hebräer auf.

Die Critik des Verf. nimmt noch keine Rücksicht auf die verschiedenen Familien, in welche sich die Handschriften, alten Uebersetzungen und Kirchenväter theilen lassen, wodurch die Uebersicht der critischen Auctoritäten für eine Lesart und die Erforschung ihres Alters so sehr erleichtert wird: sie hält sich meistens bloß an den innern Werth der Lesarten. Das erste ist zwar eine Mangelhaftigkeit der in diesem Werke geübten Critik; dafür hält sie aber sich auch frey von dem Vorwurf eines bloß mechanischen Gangs, der in neuern Zeiten zur Herrschaft gekommen ist. Der Verf. konnte also 1. Corinth. 1, 22 nicht wohl *σημασία* wählen, sondern mußte auf *Ἰουδαῖοι σημεῖον αἰροῦσι* halten, woraus seine sehr richtige Erklärung hervorgeht: *Judaei petunt in ligno quid, Regem nempe, qui arma circumferens victricia hostes Judaeorum domet.* Nur möchten wir uns dabey nicht auf Matth. 24, 30, sondern lieber auf Luk. 2, 34 berufen, wo *σημεῖον* auch einen ausgezeichneten Mann, obgleich auf andere Weise ausgezeichnet, bedeutet. 1. Kor. 2, 2 ist dem Verf. *οὐ γὰρ ἐκρίνα τοῦ εἶδεναι τι* richtig, da von andern die Ellipse des Nennworts vor *τοῦ*, das in ähnlichen Stellen (Apg. 3, 12. 27, 1) ergänzt werden muß, übersehen und *τοῦ* daher ausgestrichen worden. Unglücklich hingegen ist 1. Kor. 2, 4 die ganz unzulässige Vermuthung *οὐκ ἐν παιδαγωγῆς σοφίας λόγοις*, vorgeschlagen, wo auch das Recensionensystem *οὐκ ἐν παιδαγωγῆς σοφίας λόγοις* mit Unrecht aufgenommen hat; Hebr. 10, 34 verlangt

das letztere nach seiner mechanischen Critik und Walfenaer der Sprache wegen *δεσμῶς*, weil *συμπάσχειν* bey den Griechen immer von Personen gebraucht werde, wo man ihm denn (da anderer Gründe wegen, für die aber hier kein Raum ist, *δεσμῶς*, gelesen werden muß) seinen eigenen sehr richtigen Grundsatz (S. 545) entgegensetzen möchte: *nobis si sunt [ab Apollolis profecta, vocabula potius placent ad Atticam formam minus conformata; und so auch orationis structurae.* So würde der Verf. auch 1. Kor. 3, 13 schwerlich *ὅτι* für *ὅτι* vorgezogen haben, hätte ihn nicht sein ihm bey classischen Autoren übliches kritisches Urtheil hier, ohne es zu wissen, beschließen. Doch wir müssen hier abbrechen, um noch ein Wort über des Herausgebers, des nun auch schon verstorbenen Wassenbergh's, vorausgeschickte Abhandlung über die Versetzungen einzelner Worte und ganzer Sätze im N. T. zu sagen.

Wir sind gar nicht gesonnen, die Möglichkeit zu leugnen, daß einzelne Worte und ganze Sätze gegenwärtig an andern Plätzen stehen möchten, als ihnen ursprünglich von den Verfassern des N. T. bestimmt waren. Da es hier der Raum nicht vergönnen würde, alle die Fälle aufzuzählen, in denen wir sie uns als möglich denken können, so begnügen wir uns die Möglichkeit solcher Trajectionen nur in einem Falle zu zeigen. Paulus hatte die Gewohnheit, beym Ueberlesen seiner dictirten Briefe am Rand der Membrane, auf die sie geschrieben waren, noch Zusätze von einem oder mehreren Worten zu machen; was in dem Gruß des Briefs an die Römer am sichtbarsten ist, der seine gegenwärtige unnatürliche und unförmliche Gestalt nicht hätte erhalten können, wären nicht die von Paulus

beym Ueberlesen am Rande zu einzelnen Worten und Sätzen gemachten Zusätze in den Druck beym Abschreiben eingeschaltet worden. Es lassen sich noch ähnliche Beispiele aus andern Stellen geben, die wir aber vorbehalten, weil sie weniger handgreiflich sind. Sind solche Zusätze in der ersten Abschrift aus der Urhandschrift an einer unrichtigen Stelle eingerückt worden, so sind Versezungen entstanden, die jetzt nur die Conjecturalcritik auffinden kann: denn bey ihnen werden die gegenwärtigen critischen Auctoritäten mit einander einstimmig seyn. Hingegen später entstandene Trajectionen werden sich mit Hülfe unsers critischen Apparats entdecken lassen, wovon Phil. 1, 16. 17 zum Beispiel dienen mag. Nun gibt aber der Verf. von S. 28 -- 62 eine lange Reihe von Stellen an, in denen Versezungen sollen vorgefallen seyn, und bey sehr vielen muß man einräumen, daß sie nach seiner Umstellung natürlicher lauten und mehr nach rhetorischen Regeln abgefaßt seyn würden: aber werden dadurch nicht die Verfasser selbst verbessert? und soll die Critik mehr thun, als die Fehler der Abschreiber auszulösen? soll sie die Verf. des N. T. zu Schriftstellern, die nach den Regeln der Rhetorik schreiben, umbilden? In vielen Fällen aber ist auch das Unschickliche, das durch eine Versezung gehoben werden soll, nur eingebildet, nur vermeint. Der Fall ist sogleich beym ersten Beispiel: Matth. 5, 40 soll man statt καὶ τῷ θείοντι τὸν χιτῶνά σου λαβεῖν ἄφες αὐτῷ καὶ τὸ ἱμάτιον umgekehrt lesen καὶ τῷ θείοντι τὸ ἱμάτιόν σου λαβεῖν, ἄφες αὐτῷ καὶ τὸν χιτῶνα, weil man ja einem zuerst das Oberkleid nehme; der beraubte könne also nur das Unterkleid oben drein geben. Ganz richtig nach unsern Sitten: anders aber nach den Hebräischn. Das geraubte Oberkleid, als un-

entbehrliches Stück bey Tage und bey Nacht half dem nichts, der es nahm: denn er mußte es nach dem Mosaischen Befehl vor Sonnenübergang wieder herausgeben. Der besonnene Räuber zog daher dem, den er berauben wollte, lieber sein Unterkleid aus, das kein solches Privilegium hatte, und er als Raub zu behalten eher hoffen konnte. Mehr nach Griechischen und Römischen Sitten hat Lukas 6, 29 diese jüdische Sentenz umgebildet. Ähnliche Verwerfungsgründe werden bey den meisten vom Verf. vorgeschlagenen Trajectio- nen eintreten: indessen kann doch ihre Angabe nützlich seyn. Der Ausleger sieht, woran An- stoß genommen wird, und hat dadurch Veran- lassung die Gründe für die Verwerfung solcher Versekungsvorschläge aufzusuchen, wenn er sie nicht gelten lassen will.

Paris.

Bey Witwe Courcier: *Connaissance des tems ou des mouvemens célestes à l'usage des astronomes et des navigateurs pour l'an 1820.* publiée par le bureau des longitudes. 1818. 446 S. gr. 8.

In der Einrichtung des Kalenders finden wir bey diesem Jahrgange nur die Eine Abänderung, daß die Heiligen-Namen, welche sonderbar ge- nug, seit ein paar Jahren zwischen die astrono- mischen Rubriken gesetzt waren, wieder wegge- blieben sind; den dadurch gewonnenen Platz hat man dazu verwandt, bey'm Abstände des Wid- derpunctes von der Sonne und bey der Declina- tion der Sonne eine Differenzencolumne beyzu- fügen, statt deren wohl etwas Brauchbareres hätte gewählt werden können. Bey der Tafel für die geographische Lage der vornehmsten Punkte der Erde wird versichert, daß sie von neuem nachge-

sehen sey, und daß man diese neueste Ausgabe als die genaueste und zuverlässigste anzusehen habe. Allein diese Versicherung ist ein stehender Artikel, und es bedarf, bey diesem Bande wie bey seinen Vorgängern, eben keines langen Suchens, um sich zu überzeugen, daß dieß Verzeichniß mit vieler Nachlässigkeit redigirt wird. So finden wir z. B. die Polhöhen von Ofen um 32", die von Göttingen um 24'26" zu groß, die von Königsberg um 38" zu klein, die von Mannheim um 5" zu groß: bey dem ersten und dritten dieser Orter mögen andere Punkte als die gegenwärtigen Sternwarten zu Grunde liegen; dieß hätte aber wenigstens nicht seyn sollen. Von den Zusätzen berühren wir hier nur die Originalaufsätze, indem wir die auch bey diesem Bande sehr zahlreichen weitläufigen Auszüge aus andern Büchern und Abhandlungen mit Stillschweigen übergehen. Den Anfang machen die schätzbaren Tafeln der Westa von Dauby, die sich auf die im Jahrgange 1818 abgedruckten Elemente und Störungsformeln gründen. Hierauf folgt eine lehrreiche Abhandlung über den Apparat zur Bestimmung der Länge des Secundenpendels, von Laplace, worin besonders der Einfluß des Umstandes untersucht wird, daß die Schneide, auf der das Pendel schwingt, nicht in aller Schärfe eine mathematische Linie, sondern ein Stück einer kleinen Cylinderfläche ist. Die vortrefflichen Borda'schen Versuche über diesen Gegenstand verdienen diese subtile Berücksichtigung. — Ueber die Bestimmung des Perpendikels auf den Erdmeridian, und über verschiedene andre sich darauf beziehende Aufgaben von P u i s s a n t. Nach unserm Dafürhalten ist die ganze bisherige Behandlungsart dieser Gegenstände noch nicht die rechte; und erst, wenn man dieselben aus neuen Gesichtspuncten betrachten wird (was hier nicht ge-

sehen ist), darf man hoffen, Vollständigkeit und Schärfe mit Einfachheit und Geschmeidigkeit in den Rechnungsoperationen zu vereinigen. Es scheint um so wünschenswerther, daß die Geometer hierauf ihre Aufmerksamkeit richten, da gegenwärtig von mehreren Regierungen große Messungen veranstaltet werden, die, mit den besten Hilfsmitteln ausgeführt, neue und wichtige Aufschlüsse über die Gestalt der Erde hoffen lassen. Nach einer von Hrn. Puissant hier gegebenen Nachricht hat auch das Französische Gouvernement eine neue Triangulirung beschlossen, die an die Mittagslinie von Dänkirchen und an das Perpendikel von Brest nach Straßburg geknüpft und über das ganze Königreich ausgedehnt werden soll. — Ueber die elliptische Bahn des Cometen von 1783 und ihre Ähnlichkeit mit der Bahn des Cometen von 1793, von Burckhardt. Die geringe Uebereinstimmung der Beobachtungen des Cometen von 1783 mit den von verschiedenen Astronomen versuchten parabolischen Elementen veranlaßte Hrn. Burckhardt, diese Bahn als elliptisch zu berechnen. Hr. Burckhardt brachte eine Ellipse mit einer Umlaufszeit von $5\frac{1}{2}$ Jahren heraus, welche die Beobachtungen bey weitem besser darstellt. Auch eine Ellipse von 10 Jahren gab noch eine ganz gute Uebereinstimmung. Da diese Elemente einige Ähnlichkeit mit denen des zweyten Cometen von 1793 haben, so schien es denkbar, daß beide Cometen identisch wären, weshalb Hr. Burckhardt auch die Beobachtungen des Cometen von 1793, welche bisher noch nicht gedruckt waren, einer neuen Berechnung unterwarf. Leider sind diese Beobachtungen wenig genau. Es ist nicht wohl möglich, nach den hier gelieferten Resultaten ein bestimmtes Urtheil zu fällen, zumahl da wahrscheinlich Druckfehler dabey eingeschlichen sind, deren Verbesserung sich nicht errat-

then läßt (die Länge des Knoten, welche Saron in einer parabolischen Bahn $83^{\circ} 55'$ gefunden hatte, wird von Hrn. Burchardt, in der einen elliptischen Bahn gesetzt $359^{\circ} 4' 48''$ (sic), und bey einer zweyten elliptischen Bahn ganz ausgefallen). Inzwischen verdient Hr. Burchardt Dank, die Aufmerksamkeit der Astronomen auf diesen Cometen gelenkt, und die Messierschen Beobachtungen desselben hier zuerst bekannt gemacht zu haben. — Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Schumacher an Hrn. Delambre. Die Unterschiede zwischen Tycho's und Picards Azimuthbestimmungen auf der Insel Huen werden hier aus einer Abhandlung Augustins befriedigend aufgeklärt. Von Helsingborg hatte Picard nicht den rechten Thurm, sondern einen erst nach Tychos Zeit erbaueten beobachtet, und übrigens hatte Tycho anfangs, mit unvollkommenen Instrumenten, seine Mittagslinien um einen Viertelsgrad falsch gezogen, welchen Fehler er aber schon selbst einige Jahre später zufolge der *Historia Coelestis* bemerkt und berichtigt hatte. — Ueber einen Aufsatz des Hrn. Littrow über die thermometrische Correction der Strahlenbrechung. Hr. Delambre rechtfertigt hier sehr weitläufig seine eigne Tafel, die Hr. Littrow der Ungenauigkeit beschuldigt hatte. Allein obgleich diese Rechtfertigung 10 Seiten einnimmt, findet man doch nicht klar hervorgehoben, worin eigentlich Hrn. Littrows Versehen bestand. Es war dieses, daß Hr. L. durch Uebereilung vorausgesetzt hatte, wenn die Dichtigkeit der Luft, die bey dem Gefrierpunct als Einheit angenommen für die Temperatur von α Grad über denselben durch die Formel

$$1 + 0,0046875\alpha$$

ausgedrückt wird, dieselbe Formel gültig bleibt, wenn die Dichtigkeit für 8° als Einheit betrachtet wird, und dann α den Thermometerstand über 8° bedeutet, welches offenbar unrichtig ist. — Ueber ein neues Mittel, die Dauer der Pendelschwingungen zu reguliren, von Hrn. Prony. Die Pendelstange ist etwas nach oben verlängert; an derselben ist eine sehr dünne kurze Querstange auf Reibung so befestigt, daß sie sich in einer auf jener senkrechten Ebene drehen läßt; an jedem Ende trägt diese Querstange ein Kügelchen von Platina. Offenbar wird das Moment der Trägheit dieses Pendels, in Beziehung auf die Schwingungsaxe, am kleinsten, wenn die Querstange mit dieser Axe parallel ist, am größten hingegen, wenn beide einen rechten Winkel mit einander machen. Im ersten Fall werden daher die Schwingungen am schnellsten, im andern am langsamsten. Bey schicklich gewählten Dimensionen des Apparats ist hiedurch eine sehr feine Regulirung möglich, wobey ein nicht unwichtiger Vortheil der ist, daß man den Gang corrigiren kann, ohne die Uhr anzuhalten. — Ueber mehrere unter den Flamsteedschen Sternen gesundene Beobachtungen des Planeten Uranus, von Hrn. Burckhardt. Ganz zufällig fand Hr. Burckhardt bey Gelegenheit andrer Nachsuchungen in Flamsteads Historia Coelestis noch fünf Uranusbeobachtungen (1712 März 22; 1715 Febr. 21, 22, 25 und April 18, alles nach altem Styl). Dieser Fund ist um so unerwarteter, da alle Astronomen diesen Gegenstand durch Hrn. Bode's Nachforschung erschöpft glaubten, und um so schätzbarer, weil die Beobachtungen von 1715 eine sehr gute Bestimmung der Opposition liefern, während die isolirte Beobachtung von 1690 noch einer Ungewißheit ausgefetzt seyn kann. Flamstead hat also unbewußter Weise den

Planeten nicht weniger als sechsmahl beobachtet, und die Entdeckung hätte ihm selbst gar nicht entgehen können, wenn er die Gewohnheit gehabt hätte, seine Beobachtungen immer gleich auf der Stelle wenn auch nur oberflächlich zu revidiren, und unter sich zu vergleichen. — Ueber die kleinen Gleichungen in der Jupitersbewegung vortehendem s. Hr. Burdhardt gibt die numerischen Werthe mehrerer von Laplace übergangener Gleichungen der zweyten bis sechsten Ordnung, unter denen einige doch nicht ganz unerheblich sind. Da die ähnlichen in der Theorie der Saturnsbewegung übergangenen Gleichungen noch beträchtlich größer seyn müssen, so wäre es wohl möglich, daß dieser Umstand mit zu dem auffallenden Unterschiede beygetragen hat, der bekanntlich bey Bestimmung der Jupitermasse aus der Saturns- und aus der Pallasbewegung sich ergeben hat. — Von demselben, Bemerkungen über verschiedene Fixsterne — Cometenbeobachtungen auf der Königl. Sternwarte in Paris von 1811 - 1815 (größtentheils schon anderwärts gedruckt), nebst Elementen, die durch Hrn. Nicollet daraus abgeleitet sind. — Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die geodätischen Operationen von Laplace. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung findet da ihre Anwendung, wo mehr als das unumgänglich nöthige beobachtet ist, wenn die Beobachtungen keine absolute Genauigkeit haben. Sie lehrt die vortheilhafteste Combination der Beobachtungen und die Bestimmung der relativen Zuverlässigkeit der Resultate. Hr. Laplace betrachtet hier den Fall, wo auf der Oberfläche einer Kugel zwey Punkte durch ein Netz von Dreiecken verbunden, in den Dreiecken alle Winkel beobachtet, und zwey Grundlinien, eine zu Anfang, die andre bey dem Ende des Netzes gemessen sind. Die Winkelmessungen

werden als mit Fehlern behaftet, die Grundlinie als fehlerfrey betrachtet, und gesucht werden die Länge des die zwey Punkte verbindenden Bogens, und die Winkel, welche er mit der ersten und letzten Dreiecksseite macht. Man sieht, daß diese Aufgabe nur sehr speciell, und die Anwendung der Wahrscheinlichkeitstheorie auf höhere Geodäsie dadurch keinesweges erschöpft ist.

Landshut.

In Commission bey Joseph Thomann: Longos Daphnis und Chloe. Aus dem Griechischen übersetzt durch Johann Georg Krabinger. Mit einer Vorrede von Hofrath und Prof. Usl. 1809. S. VI und 242 außer den 6 nicht paginirten Seiten des Subscribentenverzeichnisses. In Octav. — Unter den übriggebliebenen Romanen der Griechen, die bekanntlich an sich keinen hohen Werth haben, behauptet die Liebesgeschichte des Daphnis und Chloe von Longos einen der ersten Plätze, wovon der junge geschickte Humanist, H. K. ein Schüler von H. H. Usl, der ihm in der Vorrede ein gutes Zeugniß gibt, eine Uebersetzung liefert, welche ihren Werth hat. Die hinzugefügten Anmerkungen von S. 161—242 sind für Leser geschrieben, welche keine oder wenige classische Bildung genossen haben. Sie verrathen Belesenheit und Geschmack. Die Uebersetzung ist nach dem Schäferschen Text eingerichtet, und nur einmahl die Valckenaersche Emendation, 3, 27 *βλέπε μὲν εἰς πεπαιωμένον* vorgezogen. Daß diese Uebersetzung vor der Grilloischen Vorzüge hat, leidet keinen Zweifel. Schade, daß der Verf. nicht noch ein Jahr wartete, weil er dann die von H. Courier ausgefüllte Lücke 1, 6 hätte, so wie im J. 1811 Hr. Prof. Passow, ebenfalls ausgefüllt geben können.

Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 13. März 1819.

Turin.

1818 bey Pierre Joseph Pic: Histoire militaire du Piemont, par le Comte Alexandre de Saluces, Colonel Commandant la légion légère, Commandant Général du Cordon. Ouvrage couronné par l'Académie Royale des Sciences. Tome premier 600 Seiten. Tome second 543 Seiten. Tome troisième 366 Seiten.

Das Studium der Militärgeschichte eines Staats ist ein Gemälde von den Fortschritten, die derselbe in dem Gebiete der Künste und Wissenschaft überhaupt, vorzüglich aber in der Kriegskunst gemacht hat; es gewährt aber auch eine Uebersicht der vorzüglichsten Ereignisse, die ihn betroffen haben: die Verbindung des Militärsystems mit der innern Verwaltung eines Landes und dessen auswärtigen Politik ist so innig, daß jenes nicht getrennt von der letztern werden kann, ohne unvollständig zu werden. Indem der Verf. die Militärgeschichte seines Vaterlandes bearbeitete, schrieb er eigentlich die Geschichte desselben. Auch hat

Q (2)

der Verf. in diesem Geiste seine Militärgeschichte geschrieben, jedoch hat er, zur größern Deutlichkeit die Geschichte der eigentlichen Kriegsverfassung von der dor geführten Kriege getrennt, und beide besonders bearbeitet. —

Das Haus Savoyen hat mehrere Jahrhunderte hindurch eine sehr bedeutende Rolle gespielt; es hat mit geringen Mitteln große Dinge geleistet. Schon aus dieser Ursache muß die Militärgeschichte von Piemont unsere Theilnahme erregen. Allein ein andrer Umstand gibt ihr noch ein höheres Interesse: die ganze Existenz von Piemont hing vorzüglich von dem geringeren oder größern Grad der Vollkommenheit seiner Kriegsverfassung ab. Die Beherrscher des Savoyenschen Hauses, eingedenk dieser Wahrheit, verwandten lange Zeit hindurch auf ihr Heer eine vorzügliche Sorgfalt. Wirklich war die Piemontesische Armee, wenn gleich nicht an Kopzahl, aber an innerer Güte, eine der ausgezeichneten; ihre Artillerie und Ingenieure wurden die Lehrer für die übrigen europäischen Corps dieser Waffengattungen. Piemont erhielt sich, unerachtet seiner an Macht so überlegenen Nachbarn, so lange es diese große Sorgfalt auf seine Kriegsverfassung richtete. Es ging verloren, als es seine Vertheidigungsanstalten vernachlässigte. Große und nicht zu oft zu wiederholende Wahrheit für alle Staaten mittler Größe, besonders für die Deutschen Staaten vom zweyten Range, deren Lage sich füglich mit der des ehemahligen Piemont vergleichen läßt.

Der Verf. gibt uns im Eingange eine historische Untersuchung über die Kriegskunst, die keine neue Ansichten liefert und sich mit Friedrich II. von Preußen endigt. — Die Militärgeschichte von Piemont selbst fängt sich mit der Lehneinrichtung von Savoyen an, die von der der Deut-

sehen Staaten der damaligen Zeit nicht verschieden gewesen zu seyn scheint. Die Vasallen mußten sowohl Cavallerie als Infanterie ins Feld stellen. In den unruhigen Zeiten des Lehnsystems hat vorzüglich die sogenannte Banriere oder Escadron de Savoi eine große Rolle gespielt, über deren ursprüngliche Formirung sich keine gewisse Data auffinden lassen; sie bestand ganz aus Edelleuten und ihrem Gefolge, die sowohl zu Pferde als zu Fuß dienten. Als Gegengewicht gegen die Lehnsmiliz, entstand die der Commünen (Milice des Communes), welche Carl der Dicke zuerst in Italien einführte. Diese Miliz hatte vor den Lehnstruppen, insbesondre was die Infanterie anbetraf, große Vorzüge; sie war besser disciplinirt als jene; vorzüglich war diese Einrichtung den freyen Städten in Piemont von großem Nutzen; nur durch diese schützten sie sich gegen die mächtigen Vasallen. Der Dienst der Commünen-Miliz war gemeiniglich nur auf die Vertheidigung einer Stadt, oder eines Districts beschränkt. Da diese Einschränkung den Militärunternehmungen Hindernisse in den Weg legte, so fing man an, Freywillige, größtentheils Ausländer, anzuwerben. Dieß ward der Ursprung der Avanturier Compagnien, deren Capitäns Condottieri genannt wurden. Diese Capitäns und ihre Compagnie wurden eben so sehr gefürchtet, als geschmeichelt, oft entschieden sie, je nachdem sie sich für die eine oder die andre Parthey erklärten, das Schicksal des Landes; noch jetzt ist ihr Andenken in den Italiänischen Städten mit Schrecken geblieben. Aber unerachtet der Nachtheile, die mit dieser ersten Art von einem stehenden Heere verbunden war, so konnten die Fürsten dieser Avanturier Compagnien doch nicht entbehren, wenn sie der Macht und dem Uebermuth der Großen einen Damm entgegen sehen

wollten. Etwas erträglich ward das Schicksal des Volkes, als man anfang, die auswärtigen Avantiurier Compagnien abzudanken, und durch einländische Unternehmer aus Eingebornen, Freycompagnien errichten zu lassen; allein auch diese kannten kein andres Gefühl, als die Habsucht, raubten und mordeten Freund und Feind, so lange sie es ungestraft konnten. — Von dem Zeitraume an, daß das Haus von Savoyen ernstlich Bedacht nahm, in Italien Eroberungen zu machen, fängt eine neue Periode in der Kriegsverfassung an. Schon früher hatten die Fürsten, unter den Namen von Bande, schwache Besatzungen, auch im Frieden, in ihren festen Plätzen permanent unterhalten, die aber in keiner Achtung standen, und bey dem Ausbruche eines Kriegs durch Lehnstruppen oder Communen-Miliz, oder Avantiurier Compagnien verstärkt wurden. Diese Garnisons bestanden größtentheils aus Einwohnern des festen Orts selbst, die für den Wachtdienst, den sie leisten mußten, eine geringe Vergütung erhielten, und übrigens, in so fern der Capitän es erlauben wollte, ihre Gewerbe trieben. Aber nun fieng man an, diese Banden, theils aus freywillig geworbenen, theils aus Lehnsleuten, die die Vasallen stellen mußten, zu bilden; man gab ihnen regelmäßigen Sold, wozu zuerst die Städte betrogen, um vom Wachtdienst befreyet zu werden; späterhin mußten auch die Vasallen dazu Beyträge leisten. Und damit war eine stehende Infanterie geschaffen, die den doppelten Endzweck hatte, die Macht der Fürsten im Auslande, so wie im Innern zu erweitern. Das Lehnsystem gerieth immer mehr und mehr in Verfall; allein die Ohnmacht der Fürsten verhinderte, daß sie von diesem, für sie außerdem günstigem Verhältniß keinen Nutzen ziehen konnten. Das gedachte System hatte den Staaten

nur geringen Nutzen geschafft; das, was man an dessen Stelle setzte, war von eben so geringem Gehalte. Unter diesen Verhältnissen eroberten die Feinde Carls III. Piemont. Der Friede von Cateau-Cambresis setzte Emmanuel Philibert wieder in den Besitz des verlorenen Landes. Und nun sehen wir diesen Fürsten eifrigst bedacht, durch drey militärische Einrichtungen den Staat gegen ähnliche Unglücksfälle zu bewahren; durch die Errichtung von einer bleibenden Cavallerie, durch die Banden in den Garnisons, und vorzüglich durch die Königliche Miliz (*milice royale*). In dieser Miliz mußten die Landleute von 18, bis nach zurückgelegten 50 Jahren dienen; ihre Stärke belief sich auf 36,000 Mann; sie war in Oberstschäften (*Colonelat*) eingetheilt, wovon eine jede aus 6 Compagnien, von der Stärke von 400 Köpfen bestand. Die Compagnie bestand aus 4 Centurien, und jede Centurie aus 4 Corporalschaften. Jede dieser 4 Corporalschaften versammelte sich alle Sonn- und Festtage zur Exercice, die Centurie wurde jeden Monat ein-, auch wohl drey, viermahl zusammengezogen, die Compagnie aber alle 60 Tage. Die Oberstschäften versammelten sich zweymahl des Jahrs. Jedes Jahr um Pfingsten, oder Martini ward die ganze Königliche Miliz zu Uebungen im Großen vereinigt. Die Communen mußten die Kosten der Bewaffnung stehen; kein Freywilliger, der nicht seine Waffen mitbrachte, ward angenommen. Diese Miliz, die sich in der Folge großen Ruhm erwarb, ward durch Levo, — den nämlichen Officier, der später in Portugal eine ähnliche bildete, — in Nachahmung der ehemahligen Griechischen Militärverfassung, errichtet, so wie derselbe auch die Griechische Tactik nachzuahmen suchte. Der Adel wollte anfangs in dieser Miliz keine Officierstellen übernehmen, und man war genöthigt, solche mit Ausländern zu besetzen. Emmanuel Philibert errichtete anfangs 13 leichte Cavallerie-Compagnien au-

dem Lehnsadel; bald aber ward er genöthigt, diese aufzuheben, und statt deren ein Cavallerie = Corps von Arquebusiers, das fast ganz aus Ausländern bestand, und zwey Corps Gendarmes, die aus Edelleuten, vorzüglich solchen, die Hoffstellen hatten, zu bilden. Die ganze Cavallerie war nur 600 M. stark. Als Garnisonstruppen, behielt er die vormahlige Einrichtung der Banden bey. Dieß Corps bestand aus Menschen, die sich ganz dem Militärdienst, gleichsam als ein Metier widmeten. — Carl Emmanuel I. erweiterte dieß Milizsystem, indem er eine Milice Générale bildete, die wir heutiges Tages einen Landsturm nennen würden. Diese Miliz verpflichtete alle Unterthanen vom 18. bis nach zurückgelegtem 60. Jahre in selbiger zu dienen. Ihre Verpflichtung zum activen Dienst erstreckte sich jedoch nur auf die Provinz, und auch da nur im Fall eines Invasionskriegs. Sie war in 5 Colonats eingetheilt, die aus mehreren Provinzen zusammengesetzt waren, versammelte sich im Frieden aber nur Compagnieweise. Das einzige Vorrecht, das der Milizmann hatte, war einen Degen, oder auch ein Stilet tragen zu dürfen. Aus der ganzen Masse wurden 18,000 Mann ausgesucht, die sich in Bereitschaft halten mußten, außerhalb den Grenzen des Reichs gebraucht zu werden. Diesen Ausgewählten (milice active) wurden auch in bürgerlichen Verhältnissen große Vorrechte zugestanden, — unter andern die der Jagd, — dagegen wurden sie einer strengen Disciplin unterworfen. Sie waren in Compagnien, und diese in Corporalschaften abgetheilt, letztere wurden einmahl im Monath und erstere alle drey Monathe zusammengezogen. Die Colonats der ausgewählten Miliz versammelten sich jährlich zweymahl zur Exercice. Bey den nachfolgenden schweren Kriegen, die Carl Emmanuel I. zu führen hatte, überzeugte er sich bald, daß 18,000 M. nicht hinreichend waren; er befahl daher, daß in jeder Familie dasjenige Individuum, das zum Kriegsdienst

am tauglichsten sey, in der activen Miliz dienen sollte, und diejenigen, die das Vermögen dazu hatten, mußten sich auf eigene Kosten mit Waffen versehen. Außer dieser Miliz entstanden in dieser Epoche geworbene Infanterieregimenter, die der Prinz theils durch die Großen des Reichs, theils durch Unternehmer für die Dauer des Kriegs oder auch für die eines Feldzugs errichten ließ; auch nahm er ausländische Corps, vorzüglich Schweizer, in Sold. Die Garnisontruppen (Wanden) wurden durch Helieferte, welche die Vasallen stellen mußten, in so fern sich nicht Freywillige genug fanden, ergänzt, und erhielten eine bedeutende Vermehrung. Dieser König errichtete zuerst eine Artillerie, die er in Bombadiers und Miniers eintheilte, wozu nachher Canoniers kamen; die ganze Stärke seiner activen Armee betrug nur 30,000 Infanterie und 2500 Cavallerie. Er hatte aber im Lande sehr zahlreiche Garnison-Truppen. Während der Regierung seines Sohns Victor Amadeus ward die erste bleibende Nationalcavallerie errichtet. Man hatte früher ein Corps von Policeydragonern gehabt, das nicht militärisch war; dieß ward jetzt in 10 Compagnien, jede von 50 Mann militärisch organisiert, und zeichnete sich bald nach seiner Erwählung in dem Feldzuge von 1635 sehr vortheilhaft aus. Dieser König richtete große Sorgfalt auf die Bildung der Milice Générale; ihr größeres Ansehen zu geben, befahl er, daß Leute, die wegen Verbrechen bestraft worden waren, von selbiger ausgeschlossen werden sollten. Er behielt sich die Ernennung der Staatsofficiere und Capitäns vor; die Subalternen erwählten die Leute selbst. Victor Amadeus I. starb plötzlich, gerade als er im Begriff war, einen Krieg anzufangen; er hinterließ minorene Kinder, seine hinterlassene Gemahlinn, Christine von Frankreich, ward Regentinn; allein die Brüder des Königs machten ihr die Regentschaft streitig und nun entstanden innere Unruhen, die das durch so viele weise Ein-

richtungen, mühsam aufgebaute Militärgebäude in feinen innersten Gründen erschütterten und einen gänzlichen Umsturz droheten, als Carl Emmanuel II. den Thron bestieg. Nur zwey militärische Einrichtungen aus der Regentenschaft verdienen bemerkt zu werden: die Formirung der Bürgergarden in Turin, und die Erbauung von Casernen in allen festen Plätzen, wodurch den Bürgern die große Last der Natural-Einquartirung abgenommen ward. Alles übrige mußte der neue König gleichsam wieder neu ins Leben rufen. Er legte den Officieren der Generalmiliz, so bald sie im activen Dienst waren, einen bestimmten Sold bey; er schaffte den Mißbrauch ab, sich für Geld von dem Dienst der Miliz frey kaufen zu können, oder irgend einen Bagabonden für sich zu stellen; die Communen mußten wieder die Waffen auf ihre Kosten anschaffen; er verminderte die Zahl der activen Miliz, legte aber jedem Soldaten derselben, für die Zeit des wirklichen Dienstes eine tägliche Bezahlung von 10 Sous bey. Jeder Capitän war nebst 40 Mann, seine Compagnie jährlich zu fünfmonatlichem Dienst in der Garnison verpflichtet. Die Dörfer und Communen mußten ihren Garnisonen den Sold zahlen, waren aber keinen andern Dienst zu leisten schuldig. Allein der Erfolg lehrte, daß auch diese Einrichtung kein gutes Militär bildete; der Fürst reducirte daher die active Miliz zu 6124 Mann, welche er das Bataillon de Piémont nannte, und in 12 Regimenter, jedes zu 8 Compagnien theilte, wobey er erklärte, daß die Officiere desselben in allem denen der übrigen Armee gleich geachtet seyn sollten. Diese Verfügung wirkte; von nun an leistete das Bataillon de Piémont ausgezeichnete Dienste. Carl Emmanuel war der erste, der für ein jedes Corps, gleich wenn es ausmarschirte, besondere Depots, aus welchen der Abgang sogleich ersetzt wurde, formirte.

Seit der Schlacht von St. Quentin hatten mehrere Mächte angefangen, statt der Miliz reguläre Infanz

terie zu errichten. Nach dem Frieden der Pyrenäen, folgte Carl Emmanuel diesem Beispiel; die *Milice royale* ward entwaffnet, die *Colonelats* und die *Banden* in den Garnisonen wurden aufgelöst. Aus diesen Corps wurden die besten Officiere und Leute ausgesucht, aus welchen man außer der Garde, fünf starke Linien-Infanterie-Regimenter errichtete. Zugleich gab er für die Militär-Deconomie sehr zweckmäßige Vorschriften. Er that viel für die Armee, aber sein Sohn Victor Amadeus II. muß doch als der eigentliche Schöpfer der Piemontesischen Kriegsmacht angesehen werden. Es würde unserm Zweck nicht entsprechen, dem Verf. in der Geschichtserzählung der allmählichen Errichtung des stehenden Heers zu folgen; nur über das fernere Schicksal der Militäreinrichtung erlauben wir uns einiges auszuheben. Die active Miliz (*Bataillon de Piemont*), hatte dadurch alles Vertrauen verloren, daß sie sich bey einer Unternehmung weigerte, über die Landesgrenze zu marschieren. Victor Amadeus gab ihr dadurch eine neue Verfassung, daß von 100 Menschen, aus dem Alter von 20 bis 40 Jahren, sechs Individuen auf 4 Jahre in der Miliz dienen mußten, welche der Staat mit Waffen versah. Solange die Miliz nicht aufgeboden ward, mußten die Communen sie bezahlen und verpflegen; im activen Dienst geschah solches auf Kosten des Königs. Im Kriege von 1701 war man genöthigt, die Dienstzeit von dem Alter von 18. bis zum 60. Jahre auszu dehnen. Da man anfing, die Linienregimenter aus der Miliz completiren zu wollen, so entstand eine so starke Auswanderung der jungen Leute, daß der Regent sich gezwungen sah, zu bestimmen, daß die Linien-Truppen aus der Miliz keine Recruten nehmen sollten. Dieser Fürst traf noch die Einrichtung, daß immer ein Drittel der activen Miliz den regelmäßigen Truppen beym Ausmarsch zugetheilt werden sollte. — Die Generalmiliz ward in dem Successionskrieg zu

verschiedenen Zeiten aufgeboden. Im Jahre 1690 versammelte Victor Amadeus 30,000 M. theils Cavallerie, theils Infanterie der General-Miliz bey Saluces, die brav dienten; aber sie leisteten erst dann Dienste, als sie den übrigen Truppen sowohl in Absicht der Bezahlung, als den übrigen Verhältnissen gleich gesetzt wurden. Auch in den Feldzügen von 1696 u. 1705 ward diese Generalmiliz aufgeboden, und man versammelte in kurzer Zeit so viele Menschen, als man bewaffnen konnte. Die Vortheile der militärischen Organisation und Bewaffnung der Bürgerschaft in einer Festung wurden durch die Belagerung von Turin im Jahre 1706 erwiesen. — Nach dem Frieden von Utrecht trat für Piemont die Nothwendigkeit der Einschränkungen der Ausgaben ein. Die Milice Royale die über 30,000 Mann stark war, hatte einen großen Etat von Officieren und Unterofficieren, die sich zur Einsetzung in die Linie nicht eigneten; man hob sie auf, und errichtete statt ihrer 10 Provinzial-Bataillons, jedes zu 1000 Mann, worunter 300 Reserve-Männer. Die Officiere bey selbigen wurden aus der Linie genommen. Die Bataillons wurden jährlich anfangs auf 6 Tage, späterhin auf 14 Tage zusammengezogen. Drey-mahl im Jahre fanden Uebungen in der Compagnie statt. Jeder Capitän hatte sein Quartier in der Mitte des Districts seiner Compagnie; die Waffen wurden in seinem Hause aufbewahrt. Die Compagnie-Districte waren so eingetheilt, daß der Mann in einem Tage zu dem Exercierplatz gehen, und den nähmlichen Abend wieder zu Hause seyn konnte. Diese Provinzial-Bataillons waren eben so gut geübt, als die Linien-Infanterie. Die Leute, welche nicht in selbigen dienten, traten in die Generalmiliz ein.

Der Verfasser liefert uns am Schlusse des ersten Theils eine historische Uebersicht der kriegerischen Vorfälle, dem jedes einzelne Piemontesische Regiment seit seiner Errichtung bis 1792 beghewohnt hat, die

für auswärtige Leser um so weniger Interesse haben kann, als diese Regimenter auch dem Namen nach, nicht mehr vorhanden sind. Sehr wichtig für die Geschichte der Kriegskunst sind aber die Kapitel, die von den Artillerie- und Ingenieur-Corps hand. In, in welcher wir auch die vortreffliche Einrichtung der Schulen für beide kennen lernen. Die eigentliche Kriegesgeschichte von Piemont, welche den 2ten und 3ten Theil abhandelt, fängt mit dem Jahre 1536, in welchem Carl III. Piemont verlor an. Dieser erste große Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich, der neun Feldzüge in sich begreift, war für Savoyen höchst unglücklich. Der Friede von Crespi ward 1551 durch einen neuen blutigen Krieg unterbrochen. Carl III. starb, eingeschlossen in Verceil, dem einzigen festen Platz, den das Haus von Savoyen noch besaß. Die Feindseligkeiten dauerten fort, bis zu dem Siege von St. Quentin, den Emmanuel Philibert an der Spitze der Spanier erfochten, und der ihn wieder in den Besitz seines Landes setzte. Die Regierung Carl Emmanuel I. liefert uns das traurige Gemälde von immer währenden Kriegen, die er bald gegen Frankreich und bald gegen Spanien führen mußte. Der Thron wankte, als Victor Amadeus I. ihn bestieg. Die Militärpersonen werden mit eben dem Interesse den Feldzug von 1630 studieren, als die Diplomaten die Unterhandlungen, die diesen Krieg endigten. Der Verf. hat sich bemüht, die wichtigen Angelegenheiten, die auf dem Congreß zu Querasque verhandelt wurden, in ein klareres Licht zu stellen; nach seiner Ansicht war der darauf folgende Krieg von 1635 eine unausbleibliche Folge der letzten Friedenstractaten, durch welche das Haus von Savoyen in gänzliche Abhängigkeit von Frankreich gekommen war. Der dritte Theil schließt mit dem Jahre 1630. Der Verf. verspricht aber in der Einleitung seiner Geschichte, mit Einschluß der beiden Kriege, welche Emanuel III. mit so vielem Glücke führ-

te, fortzusetzen. — Viele Schriftsteller in Deutschland haben uns in neuern Zeiten mit Entwürfen, die die Abschaffung der stehenden Heere bezwecken, unterhalten. Ein aufmerksames Studium der Militärgeschichte von Piemont muß uns über die Ausführbarkeit dieser wohlmeinenden Projecte, große Bedenklichkeiten einflößen. Wir sehen mehrere der besten Regenten Savoyens die größte Aufmerksamkeit auf ihre Miliz verwenden; es läßt sich schwerlich noch etwas angeben, was sie nicht versuchten, ihr den höchst möglichsten Grad der Vollkommenheit zu verschaffen. Dessen ungeachtet sehen wir sie immer durch bittere Erfahrungen gezwungen, stehende Infanterie mittelst einer Conscription zu errichten und demnächst im Frieden beyzubehalten. Der geringe Theil der Miliz, den sie zum activen Dienst beybehielten, erhielt am Ende eine militärische Organisation, wodurch sie der Linieninfanterie sehr ähnlich ward. Nur unter der Regierung eines Fürsten, den der Verf. als einen Mann von großem Verstande, dessen Tugenden mit seiner Klugheit gleichen Schritt hielten, bezeichnete, nämlich Carl Emmanuel II. leistete der Landsturm, der unter der Benennung *Milice Générale* mehrere Jahrhunderte bestand, zu drey verschiedenen Zeiten auf kurze Zeit Dienste; aber nur ein ausgewählter Haufe desselben, und nur so lange als er regelmäßig besoldet und verpflegt ward. Es verlohnt sich der Mühe einige Augenblicke bey den Ursachen zu verweilen, warum die zu verschiedenen Zeiten in allen Europäischen Staaten eingeführt gewesenen Miliz-Einrichtungen im Großen von keinem langen Bestande gewesen sind. Wir glauben solche in dem Geiste der Fürsten und dem der Officiere von Metier, dann in dem des Volks und endlich in der Unvollkommenheit der Einrichtung selbst, suchen zu müssen. Der Fürst und seine Officiere wollen lieber Soldaten haben, die sich ganz dem Militärhandwerk ergeben, folglich besser exercirt und disciplinirt

sind als die Miliz, die sich nur während der kurzen Dauer der Exercirzeit dem eigentlichen Militärdienst widmet, und übrigens ganz in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurücktritt. Mit dieser richtigen Ansicht verbreitet sich oft ein Geist von Militärstolz und Pedanterie, der nicht selten die Officiere beseelt; so wie bey den Fürsten eine Neigung mit den Soldaten zu spielen; mitunter auch wohl Mangel an Zutrauen zu der Miliz in Bezug auf den Gebrauch der bewaffneten Macht in Betreff der innern Verhältnisse. — Der Bürger des Staats wird im Frieden der Dienstverbindlichkeit, die ihm der Milizdienst auferlegt, und die ihn oft in der Treibung seines Gewerbes stört, bald überdrüssig; er bezahlt lieber höhere Taxen, als persönlich zu dienen. Es ist auch unläugbar, daß ein hochgetriebenes Milizsystem auf das Schicksal vieler Individuen im Staate, so wie auf die Handlung, Künste, Wissenschaften und Gewerbe, einen nachtheiligern Einfluß hat, als die Unterhaltung eines mäßigen stehenden Heeres, unerachtet des größern Kostenaufwandes, den letzteres den Staatscassen veranlaßt. Soll aber ein stehendes Heer in gleicher Größe, als der Miliz gehalten werden, so verdoppeln sich die Kosten und übrigen Lasten, die für die Unterthanen daraus hervorgehen. Die Milizeinrichtung steht wie schon bemerkt, den stehenden Heeren in Betreff der Vollkommenheit der Disciplin und Exercirfähigkeit nach; sie hat aber auch noch den großen Nachtheil, daß ihre Officiere nicht diejenige Achtung im Heere genießen, als die der erstern, es sey denn, daß der Staat sie, wie in Piemont geschah, aus denen der Armee nimmt, und in Rücksicht auf Bezahlung und Beförderung ganz denen der Linie gleich setzt. Dagegen ist eine Miliz physisch und moralisch genommen, einer stehenden Infanterie — d. h. dem Soldat von Handwerk — vorzuziehen. Der Friedensdienst in der Miliz unterbricht, da er jährlich nur auf kurze Zeit berechnet ist, nicht die häuslichen Ver-

Hältnisse der Bürger (deren es in allen Staaten immer eine große Anzahl gibt, die nicht ohne ihren Nachtheil, selbst ohne ihren Ruin, auf lange Zeit von ihren Geschäften getrennt werden können), nicht auf eine sehr fühlbare Art. Nun fragt es sich: kann man der stehenden Infanterie, oder der Miliz entbehren? Wir glauben, man müsse beide beybehalten. Erstere in geringerer Anzahl, den nothwendigen Garnisondienst zu versehen, der sich nicht mit dem Geiste einer Miliz vereinbaren läßt, und diejenigen Individuen aufzunehmen, die aus Neigung, oder durch Verhältnisse gezwungen, sich ganz dem Militärstand widmen wollen; letztere, als den eigentlichen Kern der Infanterie, der die Seele des Heeres ausmachen soll. Man mache aber zwischen den Officieren der Linie und den der Miliz keinen Unterschied, und gebe der letztern eine ihrem Zweck angemessene militärische Organisation, welches bey vielen Deutschen Landwehren bis jetzt nicht der Fall war. In diesem Sinn war die Militärverfassung, die wir gesehen haben, die Beherrscher von Piemont ihrem Lande nach dem Frieden von Utrecht gaben; nur war ihre Linieninfanterie zu stark, — wahrscheinlich wegen der vielen Besetzungen in den Festungen — und die Zahl ihrer Provincialregimenter zu geringe. Sehr empfehlungswürth scheint uns die Piemontesische Einrichtung gewesen zu seyn, ihrer Gend'armerie — (Landdragoner) eine solche militärische Einrichtung gegeben zu haben, daß sie beym Ausbruche eines Kriegs gleich zusammengezogen und als reguläre Cavallerie gebraucht werden konnte. Es hat uns immer eine unnütze Ausgabe geschienen, während man im Frieden so starke Corps von Cavallerie unterhält, die außer der kurzen Exercierzeit ganz unbeschäftigt sind, noch besondere Polizeycorps von berittener Mannschaft unterhalten zu wollen. Wir klagen bey diesem Vorwurfe jedoch nicht

so sehr das Militär, als das Civil an. Es herrscht zwar bey vielen Officieren das Vorurtheil, die Ehre eines Soldaten erlaube ihm nicht, sich mit Auffuchung von Vagabonden und Spitzbuben abzugeben; allein ein größeres Hinderniß ist die, wie uns scheint, ungegründete Besorgniß der Civilobrigkeit, bey dem Militär nicht diejenige Folgsamkeit in der Ausrichtung ihrer Befehle zu finden, als bey einem Corps, das ganz ihrer Verfügung unterworfen ist. Wie lange wollen sich die verschiedenen Stände im Staate noch als ganz abgesonderte Körper betrachten?

Wir machen endlich noch auf die Einrichtung aufmerksam, die Bürger in einem festen Platz ganz militärisch zu organisiren. Man sollte sie dagegen von aller Militärconscription, so wie von dem Dienst in der Miliz befreien.

Die stehenden Heere werden nicht mit Unrecht, als der Krebs unserer bestehenden Staatsverfassungen betrachtet. Wie vieles könnte zum Besten der Menschheit auch in dieser Hinsicht geschehen, wenn die Officiere vom Handwerk den Kastengeist, den Militärpedantismus und die Vorurtheile mancher Art ablegen wollten, wodurch das eigentliche Wesen, worauf es bey dem Soldatenhandwerk ankommt, zur Seite gesetzt und unnützen Spielereyen aufgeopfert wird! Dann wäre aber nicht minder erforderlich, daß die Bürger des Staats sich willig den Aufopferungen unterziehen, die theils für ihren persönlichen Dienst, theils für ihren Geldbeutel nothwendig werden, wenn derselbe sich auf eine zweckmäßige Art zur Vertheidigung vorbereiten will. Wenn die angesehenen und wohlhabenden Bürger sich unter jedem nur erdenklichen Vorwande, der kurzen Dienstzeit in der

Miliz entziehen, so untergraben sie die innere Güte derselben, und diese Einrichtung kann dann nicht ihrem Zwecke entsprechen; wenn sie alle Ausgaben, die der Militärstand veranlaßt, auf die Staatscasse wälzen, und durchaus keine Natural-Prästationen leisten wollen: so werden die Ausgaben behuf des Militär-Stats so groß, daß sie nicht durch Auflagen herbeyschafft werden können. Der Staat muß dann sein Heer so einschränken, daß es bey der heutigen Art der Kriegführung, wo nur große Massen entscheiden, und man nicht lange Zeit zu Rüstungen hat, ihn nicht vertheidigen kann.

Was soll man aber von den Vorstehern eines Volks sagen, wenn sie aus übelverstandener Sparsamkeit, die Fonds zur Unterhaltung des Heers so sehr beschränken, daß keine hinlängliche Truppenzahl davon unterhalten werden kann, daß die nöthig anzulegenden Festungswerke liegen bleiben müssen, und es beym Ausbruche eines Kriegs an dem erforderliche Material mangelt? Sie weihen den Staat der Elendigkeit und bereiten seinen Untergang vor, der frühe oder spät eintreten muß.

Diese Wahrheiten sind nicht neu; allein die Geschichte lehrt uns, daß die Völker im Genuße eines langen Friedens, wenn nicht ein kriegerischer und thätiger Monarch an der Spitze der Regierung steht, immer ihre Vertheidigungsanstalten vernachlässigen, und daß ihre Kriegsmacht sich beym Ausbruche eines Krieges, gemeiniglich in einer so schlechten Verfassung befindet, als wenn sie erst neu errichtet worden wäre.

Göttingische
gelehrte Anzeigen.
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1819.

Paris.

Bey Renouard 1818: *Mélanges Littéraires, philologiques et bibliographiques.* -- Par G. Peignot, Proviseur du Collège royal de Dijon etc. XVI und 167 engbedruckte C. gr. 8. Als Bibliothekar zu Besoul im Haute-Saône-Departement, oder der ehemahligen Franche-Comté, hat Hr. P. ein anderthalb Duzend Jahre hindurch unsern Anzeigen oft genug zu berichten gegeben; und selten schloß irgend eine seiner Compilationen, ohne die Ankündigung neuer, schon wieder auf dem Amboss liegenden. Seitdem er indeß zum Provisor eines Königl. Schulinstituts in der Nachbarschaft ernannt worden, scheint er entweder um seine bisherige Muße gekommen zu seyn, oder die Herren Censur tragen Bedenken, sich mit noch weiterschichtigern Erzeugnissen seiner unermüdlischen Feder vor der Hand zu befassen; denn wie aus mehrern Stellen vorliegenden Werkchens sich ergibt, würde seine zum Abdruck fertig liegende *Histoire de la langue Latine* drey starke Octavbände betragen; nicht viel weniger eine

R (2)

Bibliothèque choisie des Classiques latins; ungerechnet den fast unübersehblichen Vorrath zu einer alphabetisch geordneten Schreib- und Sprachengeschichte! Sey es damit wie es will bewandt; ganz vergeblich hat ihr Verfasser sich es doch auch nicht wollen so sauer werden lassen, und diese Mélanges sind daher als eine Lanxatura anzunehmen, wo wenigstens ein Vorschmack der in seinem Schreibpult aufs Tageslicht noch harrenden Mannichfaltigkeiten uns angeboten wird. Stückwerk also, und nichts als Stückwerk ist auf diese Weise freylich Alles geblieben, und an genügenden Auszug läßt eben deshalb sich noch weniger denken; da dem eifrigen Manne aber doch zuzutrauen ist, in dem sein Vaterland betreffenden sich gehörig umgesehen zu haben, wollen wir die Mühe uns nicht verdriessen lassen, die Ueberschriften der fragmentarischen Tractätchen mitzutheilen; mit Beymerkung solcher Dinge, die in der Kürze sich abthun lassen.

Auf den XVI C. des Vorberichts erklärt der Verf. sich vorläufig über die mancherley Gegenstände, worüber er den Leser zu unterhalten gedenkt, und will nach Weise der Compilatoren dieß und jenes noch eingeschaltet wissen; sodann kommt die Reihe an Etymologie, Orthographie und Bedeutung Französischer Königsnamen aus der ersten und zweyten Dynastie: z. B. der Clovis, Childebert, Chilperic u. s. w.; wo er denn der Meinung seiner Landsleute beytritt, die das voranstehende C für ein Monogramm von Conig oder Koning nehmen. Bey andern Namen führt er zwar Erklärungen genug an, felten aber seine eigne; woran auch nicht viel liegt; weil weder Er noch seine Collegen Deutsch, und noch weniger Altddeutsch genug verstanden, um der Sache auf den Grund zu kommen. Da es mit der gleichfalls von ihm zusammengetragenen Namen-

liste der ersten Franz. Königinnen und Prinzessinnen eben diese Bewandniß hat, würde es verlorne Arbeit seyn, etwas daraus bezubringen. Belehrender, auch für uns Ausländer, wird es, wenn er auf Eigennamen überhaupt zu sprechen kommt, und alsdann auch die Widmannen seiner Könige, so wie die Decrete der Nationalversammlungen über diesen Gegenstand bis an den heutigen Tag anführt. — Sogenannte Literaturen sind und bleiben übrigens seine Lieblingsbeschäftigung; auch hier hängt er dergleichen an; ohne sich lange zu bedenken, welche tiefe Sachkenntniß und weite Umsicht dazu gehöre, eine, wie man zu sprechen pflegt, auszusuchte Literatur zu liefern! So erscheint gleich hinter seinem ersten Aufsatz eine Notice bibliographique des principaux ouvrages sur les noms propres; und diese hat wieder zum Nachtrab eine andre Notice des principaux ouvrages à consulter sur les étymologies; wo denn auch über das bekannte von M. Musurus herausgegebne Etymologicum Magnum manches nachzählt und zugleich sehr beklagt wird, daß die vom ehrenwerthen Larcher gesammelten Anmerkungen und Berichtigungen noch zu keiner neuen Ausgabe benutzt worden. Ob dieß in der vor ein paar Jahren zu Leipzig wirklich erfolgten geschehe, weiß Refer. in diesem Augenblick freylich nicht anzugeben; aber auch von dieser neuesten Ausgabe hat Hr. P. noch gar nichts gewußt; woraus allein schon auf die Unzulänglichkeit solcher im Auslande erscheinenden Literaturen sich schließen läßt. Weil von dem wackern Larcher die Rede! Sein nur 2143 Artikel — keinesweges Prachtausgaben — enthaltender Büchervorrath; denn der würdige Mann war nichts weniger als wohlhabend; hat bey seiner Verstärkung im Jahr 1815 den Erben doch 86 tau-

send Franken eingebracht; wobey Ausländer wohl das beste gethan haben mögen; weil zu jener Zeit es um Philologie noch sehr kläglich ausfah, und es z. B. der bekannte Engländer Payne war, dem Hederichs zu London 1755 in Quart gedrucktes, aber mit vielen handschriftlichen Zusätzen und Verbesserungen von L. bereichertes Griechisches Lexicon für 1780 Franken zu Theil wurde. Eben dieses mit Larchers Zusätzen ausgestattete Wörterbuch ist unter Blomfield's Aufsicht im Jahr 1816 bey Rivington zu London in Quartformat erschienen.

Folgen die *Recherches sur l'origine de quelques mots de la l. française, la date de leur création et le nom de leurs auteurs*; vom IX. Jahrhundert an; seit welcher Zeit der Vorrath Französischer Sprache doch bis zu etwa 3200 Wörtern angewachsen seyn soll. Hier indeß nur ein paar Duzend deren Geschichte zum Vorschmack mitgetheilt wird. Wer, um doch ein Pröbchen auszuheben, sollte denken, daß ein so edles Wort wie *Bienfaisance* ziemlich neuen Ursprungs wäre? Niemand anders nämlich ist sein Schöpfer, als der Abbé de St. Pierre; worüber solcher denn auch von *Voltaire* in wohlklingenden Versen sogleich becomplimentirt wurde. Sollte Herr P. nicht auch den Vater der noch jüngern, bey unsfern Nachbarn aber ungemein gangbar gewordene *Obligeance* gekannt haben? Der zum Unglück für Frankreich und sich selbst nur gar zu gefällig und verpflichtend gewesene General-Controleur Herr de Calonne war es. Ein ähnlicher Versuch, auch bey uns die Bildner der seit etwa hundert Jahren in Umlauf gesetzten, und NB. nicht wieder verrufenen oder verschollenen neuen Wörter mit Sicherheit namhaft zu machen, scheint noch zu fehlen; denn selbst unsre bändereichsten Wörterbücher haben mit so etwas sich nur selten

befast. Aus der großen Menge durch die Franz. Revolution entstandener Ausdrücke führt Herr P. nur 53 an; vermuthlich als solche, die ihm erhaltenswerth schienen. Hiern ist Deutsche Vertriebsamkeit, und dieß mit weit zahlreichern Verzeichnissen längst zuvorgekommen.

Zwar 70 Seiten nur füllt die Notice philologique sur les langues et particulièrement sur les ouvrages polyglottes; wo so vielerley aber untergemischt worden, daß mehr als je Alles leidiges Stückwerk geblieben. Ueber das bey weitem Meiste sind wir Deutschen bereits auf das befriedigendste unterrichtet, und was er aus den neuesten Beiträgen seiner Nation entlehnt, und Manchem unter uns vielleicht noch unbekannt gewesen, ist größtentheils von der Beschaffenheit, die einen nur geringen Ertrag voraussehen läßt. Daß er oft genug auch Deutsche Schriftsteller als Gewährmänner anführen mußte, weißt sich von selbst; sehr zweifelhaft aber bleibt es, ob er die Deutsch sehr erhehnden wüthlich gebraucht, oder auch nur verstanden. So wird des *Witridates* von Adelung und Vater freylich erwähnt, nirgend aber ersichtlich, daß solcher von ihm benutzt worden; wie er denn auch nur von den drey ersten Bänden desselben etwas weiß. In einem andern Werke seiner rüstigen Feder wird erzählt, daß solche sich auch mit einer Literatur (?) der Wort- und Sach-Verken überhaupt beschäftigt gehabt, und weit über sechstausend Neuere schon von ihm zusammen getrieben worden! — Um in seine bibliographischen Bemerkungen über die ihm bekannt gewordenen Polyglotten doch einiges Leben zu bringen, fügt er das *Vater unser* in 18 Europäischen Sprachen bey; ohne jedoch anzugeben, aus was für Sammlungen er solche genommen. Unser Hochdeutsches befindet sich ebenfalls darunter; wo in-

deß das Wörtchen *d* u der Französischen Aussprache wegen die Veränderung in *du* sich hat müssen gefallen lassen, auch das Wort *Versuchung* allein nur mit einem größern Anfangsbuchstaben erscheint. Zur Zugabe noch die Wörter *Ciel*, *Dieu*, *Homme*, *Pain* und *Terre* in bald mehr bald weniger In- und Außereuropäischen Sprachen; wiederum aber ohne Angabe der Quellen. — Noch ein, aber nur 10 Blätter kostender Aufsatz über die so verschiedne Art zu schreiben alter sowohl als neuer Zeiten und Völker, woraus allein schon sich ergibt, wie ungenügend dergleichen Bruchstückchen haben ausfallen müssen; auch wird Jeder, der etwas mehr darüber wissen wolle, am Ende ganz treuherzig, an die Diplomatik der Benedictiner von ihm verwiesen. Verm Artitel der Chinesischen Schreiberey führt er, wie überall, zwar auch allerhand *ouvrages à consulter* an; von den so erheblichen Beyträgen Claprotths aber, Montucci's, und der zu Canton sich aufhaltenden sprachkundigen Britten scheint ihm noch gar nichts bekannt geworden zu seyn.

Als Probestück seiner, wie schon gesagt, zum Druck bereit liegenden Geschichte der Lateinischen Sprache, nebst der ihrer Wurzeln und Zweige, noch ein von der *Celtischen* handelndes Capitel; in so weit solche nämlich zu Bildung der Römischen das ihre auch beygetragen. Wenigstens ersieht man daraus, was seine Landsleute über einen so schwierigen Gegenstand als die sogenannten Celten oder Kelten und ihre Sprache sind, bis jetzt für Erläuterungen versucht, die Sache aber noch keineswegs ins Reine gebracht haben; wie es denn zur historischen Gewißheit damit wohl niemals gedeihen wird! Ansehenkt findet sich, warum? ist schwer zu sagen, der Nachsich einer, wie man glaubt, im 3ten Seculo in Stein gehauenen Grabschrift, deren man deßhalb hier erwähnen will, weil die ihren als Märterer gestorbenen Gebiethern das Denkmahl in Griechischen Buchstaben errichtende Dienstmagd, an-

cilla, sich Ylphila nennt (die beiden ersten Buchstaben lassen jedoch auch andre Deutung zu), und mithin an den für unsre Sprache so merkwürdigen, obwohl etwas spätern, Bischof der Gothen Ulfilas erinnert; der vielleicht ihr Landsmann gewesen; wie sein Namen aber zu schreiben und auszusprechen sey, man ebenfalls noch nicht einig ist. — Zu guter legt noch ein 8 Seiten langer Brief an einen seiner Freunde über die mehrmahls wiederholten Auflagen der Art de vérifier les dates. Das Meiste vom hier beigebrachten ist auch uns Ausländern längst bekannt; w'niger vielleicht, daß auch die verdienstliche Arbeit des wadern Dom Clement über die Zeiten vor Chr. Geb., nebst umständlicher Einleitung ins Kalenderwesen überhaupt, mit Ausnahme des VII. Jahrhunderts der Römischen Republik, sich handschriftlich und zum Abdrucke fertig in den Händen seiner Neffen zu Paris befinde, wovon der jüngere dem im Jahr 1793 verstorbenen Oheim an dem Werke noch selbst mitarbeiten halfen. Beyläufig erwähnt Hr. P. auch der Ankündigung einer neuen vermehrten Ausgabe der Art de vérifier les dates, die einen Hrn. Viton de St. Allais zum Herausgeber hat, und aus zwölf Octavbänden bestehen wird. Ein paar davon sind bereits wirklich erschienen; veranlassen aber auch zur Frage: ob Octavformat für ein Werk dieser Art sich eigne, und der etwas wohlfeilere Kaufpreis für so viel andre Unbequemlichkeiten entschädigen könne? — Noch gibt es anzuzusehen, daß von vorliegendem Werkchen nur 150 Abdrücke, und dieß auf Belinpapier gemacht worden. Der ungemein faubre Druck ist aus einer Officin zu Dijon, und daß viele andre Provinzial-Druckereyen nicht weniger faubre Arbeit liefern, macht der Französischen Betriebsamkeit alle Ehre. Warum übrigens Herr P. so wenig Exemplare abdrucken lassen? Weil er nur ein paar Nächte an die Correctur wenden können, und noch mehr Druckfehler, als wirklich der Fall ist, befürchtete. Wie es mithin scheint, glaubt er auf neue

und noch correctere Ausgaben rechnen zu dürfen; eine Hoffnung, die ihm zu mißgönnen Niemand so hart seyn wird.

Kopenhagen

Vey G. J. Popp: *Idea hierarchiae romanae, qualis seculo XIII. in Scandinavia praefertim exlitterit, gestis legationibusque Guilielmi Sabini illustrata. Commentatio historica.* Scripsit Hect. Frid. Janl. Estrup, Doctor philosophiae 1817. 143 S. 8.

Die allerdings sehr merkwürdige Geschichte des Wilh. Sabinus, der zuerst Bischof von Modena, darauf Legate, zuletzt auch Cardinal war, wird hier mit großer Belesenheit, Sorgfalt und Unparteylichkeit erzählt. Nicht nur Norwegen, Schweden und Dänemark, sondern auch Liefland, Preußen, Pommern, England waren die Schauplätze, auf welchen dieser nicht gemeine Mann thätig war. Das Vornehmste wirkte er in den zwey ersten gedachten Reichen, und hier beleuchtet Hr. Estrup vorzüglich die Bergenschen Constitutionen und die Beschlüsse der Synode zu Schenningen. Auch das Große und Nothwendige, was in der Idee der Römischen Hierarchie liegt, verkennet der Verf. nicht, und eben so wenig das Gute und Nützliche in manchen Bemühungen Wilhelms, namentlich, wie er als glücklicher Vermittler und Friedensstifter auftritt, der Sclaverey und den Orbalien entgegenwirkt, und durch Klugheit, Beharrlichkeit und gewinnendes Betragen unter den größten Schwierigkeiten mehr ausrichtet, als andere durch Gewalt und Schrecken. Dem Stile in dieser Schrift mangelt es nicht selten an Klarheit, Leichtigkeit und Correctheit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1819.

Gießen.

Bey Heyer 1818 auf XXX und 634 S. gr. 8.
Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts,
von Dr. Ferd. Mackelden, H. R. zu War-
burg (jetzt nach Bonn berufen). Zweyte durch-
aus umgearbeitete Auflage.

Die gerade vier Jahre früher erschienene erste
Auflage (G. gel. A. 1815. St. 19) nannte sich
auf dem Titel: Lehrbuch der Institutionen, und
so war sie denn ein Beyspiel mehr, daß wenn
der kürzere und frühere Vortrag sich nicht durch
Einmischung des alten Rechts, der ausführliche
und spätere aber nicht durch Einmischung des
nicht Römischen Rechts auszeichnen soll, dasselbe
Buch nach Belieben zu dem einen oder dem an-
dern dienen, daß also über das, was der Verf.
Institutionen nennt, ein Anderer auch wohl ge-
rade die Pandecten lesen kann u. u. Die Art,
wie man ein Lehrbuch bey dem mündlichen Unter-
richte benutzt, ist so verschieden, daß sich gar
nicht sagen läßt, die Zahl der Bogen von Je-
nem müsse mit der Zahl der Stunden von Die-
sem (2)

fem zu- oder abnehmen. Im Gegentheil freut sich Mancher eben so sehr, bey einer ganzen Lehre auf das Buch verweisen zu können, wie ein Anderer, wenn er Gelegenheit hat, zu dem Buche recht Viel hinzuzusetzen, sey es auch geradezu aus einem andern Buche, wohl gar deselben Verfassers, genommen. So gut man dieselbe Landkarte zuerst in gar wenigen Stunden, dann immer wieder in mehreren erklären kann, so läßt sich auch daselbe Lehrbuch bey verschiedenen auf einander folgenden Vorträgen, von welchen dann immer der spätere genauer und ausführlicher ist, als der frühere, zum Grunde legen. Hr. H. N. M. bestimmt nun seine Vorlesungen über dieses Buch für Anfänger, die noch gar nichts über die Rechtswissenschaft gehört haben und nur die Encyclopädie daneben hören. Da möchte ihm aber der Verfasser dieser Anzeige, nach einer Erfahrung von bereits drey halben Jahren, vorschlagen, es so zu machen, wie er, d. h. nicht an zwey verschiedenen Orten zugleich anzufangen, sondern den Zuhörern, die beydes, die Encyclopädie und das heutige Römische Recht in demselben halben Jahre hören wollen, erst die ganze Encyclopädie, als die Einleitung zu allem Rechtswissenschaftlichen, vorzutragen, und dann erst, wenn er mit dieser fertig ist, also nach einem oder zwey Monaten, wie nun die Zahl der Stunden für das Eine sich zu der für das Andere verhält, das heutige Römische Recht anzufangen. Bey dem Uebergange auf eine andere hohe Schule, vollends auf eine ganz neue, hat eine solche Veränderung den Nachtheil nicht, welcher sich auf derselben hohen Schule fürchten ließ, wo Manche schon die Encyclopädie allein in einem frühern halben Jahre gehört haben, und nun nur noch das heutige R. R. hören möchten. Doch macht es sich auch hier gar bald, indem solche Zuhörer

entweder die Encyclopädie noch einmahl mitnehmen, was denn nach dem auf die Encyclopädie übertragenen Spruche *bonus Institutionista etc.* gar so übel nicht ist, oder indem sie sich mit den übrigen Stunden, die sie für daselbe halbe Jahr hören, so einrichten, daß sie in die für Beydes, für Encyclopädie und Römisches Recht bestimmten erst nach geendigter Encyclopädie eintreten.

Die neue Auflage ist elf Bogen kleiner, als die erste; dagegen ist der Druck um vieles enger, und es sind weniger Beweisstellen abgedruckt, so daß auch in so fern mehr Platz für die Fälle selbst gewonnen worden ist, abgerechnet, daß manche Bemerkung der ersten Ausgabe nur bloß um deswillen fehlt, weil das Buch nicht zu stark werden sollte. Die Hauptveränderung in der Anlage des Ganzen ist denn ein 119 Paragraphen und etwa hundert Seiten einnehmender allgemeiner Theil, welchen Hr. H. N. hauptsächlich um deswillen für nöthig hält, damit er bey jeder einzelnen Lehre auch die daraus entstehenden *actiones* mitnehmen könne, denn sie sämtlich, dem Institutionensystem zu gefallen, am Schlusse des ganzen Privatrechts aufzuführen, findet er unbequem. Wer sich von der Wahrheit der letztern Bemerkung überzeugen will, sehe nur im Höpfnerischen Commentare die S. 1106 u. ff. an, die allerdings einem Register gleich sehen. Ist dieß denn aber die Römische Lehrart? Trägt diese nicht vielmehr bey jeder *obligatio* auch die daraus entstehende *actio* vor, so daß dann nur noch das Allgemeine und besonders die in *rem actiones* übrig bleiben? Der allgemeine Theil besteht nun hier nicht bloß in den allgemeinen Begriffen von Personen, Sachen und Handlungen, sondern vor diesen drey Abschnitten geht noch einer vorher, Allg. Rechtsansichten der Römer,

worin Manches vorkommt, was gleich in den ersten Paragraphen der Einleitung auch stehen könnte und zum Theil wirklich steht, dann folgt auf sie auch noch die Lehre von den Rechten und die vom Besitze, wovon allenfalls für jene bey den unkörperlichen Sachen und für diesen bey den Handlungen Platz wäre. Doch daran liegt wenig, eher könnte man sich wundern, daß doch Manches so sehr ins Einzelne geht und also die Interdicte und die *operis novi nunciatio* früher ausführlich abgehandelt worden, als irgend andere *actiones*.

Was übrigens diese Anzeige dazu beytragen kann, das Buch immer besser und besonders auch zum Nachlesen brauchbarer zu machen, das mag auch dießmahl, wie bey der ersten Ausgabe, lieber in Briefen, als vor vielen Zeugen geschehen, ob sich gleich nicht zweifeln läßt, daß der Verf. auch Erinnerungen, die hier vorgebracht wären, gut aufnehmen und für einen Beweis von dem Anerkennen seines Wunsches nützlich zu seyn, und seines Vermögens dazu, gelten lassen würde.

Hugc.

Paris.

Oeuvres complètes de Borden, précédées d'une Notice sur la vie et ses ouvrages, par Mr. le Chevalier Richerand, Professeur de la Faculté de Médecine de Paris etc. Tome I. 1818. Ohne die XXIV Seiten lange Notice 484 Seiten in gr. 8. Tome II, in fortlaufender Seitenzahl, nebst der Table de Matières bis 1044. Théophile Borden war zu Iserte 1722 geboren, wo seine Familie seit mehreren Jahrhunderten die Heilkunst ausübte, und sein Vater Intendant der mineralogischen Wasser Aquitaniens war. Er genoß demnach von frühesten Jugend an eine seinem künftigen Berufe angemessene Erziehung,

anfangs zu Pau bey den Jesuiten, dann zu Montpellier, lehrte schon früh seine Mitschüler Anatomie, welche ihn natürlich auf Physiologie leitete, so daß er schon im zwanzigsten Jahre mit (1) seiner Inaugural-Dissertation, *De sensu generice considerato*. Montpelii. 1742 hervortrat, welche öfters wieder abgedruckt ward, schon indem sie die sogenannten Mechaniker bestritt, *Stahls* und *van Helmonts* Meinungen zu vereinigen suchte. Im folgenden Jahre 1743 erschien (2) *Chylificationis Historia*. Als medicin-chirurgien erhielt er 1744 den Doctorhut, ward bald darauf Surintendant des eaux minérales de l'Aquitanie und machte als solcher, nebst seinem Vater und Bruder, mehr als zweytausend Beobachtungen im *Journal de Barèges* über die Heilkräfte dieser Wässer bekannt, ferner *Recherches sur les maladies chroniques*; dann noch *Lettres sur les Eaux minérales du Bearn* und eine Dissertatio, *Utrum Aquitaniae minerales aquae morbis chronicis opitulentur?* wodurch diese Wasser in größern Ruf kamen. Er gab nebenher Unterricht den Hebammen, erwarb sich die Ehre der Mitgliedschaft der *l'Académie des sciences* durch seine (3) *Recherches anatomiques sur les articulations des os de la face*, nahm durch seine *Hommage à la vallée d'Ossanen patois de Balques* Abschied von Barèges und zog dreßsig Jahre alt, nach Paris, wo er sich durch seine (4) *Recherches anatomiques sur la position des Glandes, et sur leur action* ankündigte, und gegen die damahls zu Paris herrschenden mechanischen und chemischen Lehrsätze *Boerhaaves* zu Felde zog, indem er bewies, daß in den Drüsen durch eine vitale Action, nicht durch eine bloß mechanische Trennung von Kügelchen die Säfteabsonderung geschehe. Er übernahm die Ausarbeitung einiger Artikel (5) z. B.

sur les Crises für das Dictionnaire encyclopédique, sah (7) seine Preisschrift über die Scropheln von der Académie de chirurgie gekrönt, schrieb um den Doctorgrad der medicinischen Facultät zu erlangen folgende drey minder wichtige Dissertationen: An omnes organicae corporis partes digestioni opitulatur? An venatio caeteris exercitationibus salubrior? Utrum Aquianiae minerales aquae morbis chronicis? ward nun Arzt an der Charité, erwarb sich damals den größten Ruf durch seine (6) Recherches sur le Pouls, par rapport aux crises nebst der ausgebreitetsten Praxis, aber auch zugleich bittere und heftige Gegner, besonders in Bouvart, einem an Körper und Geist gleich abscheulichen Arzte; ja ein Dr. Thierré bewirkte sogar, daß man ihn aus der Liste der Facultäts-Mitglieder ausstrich. So sehr ihn dieß auch angriff, hinderte es ihn doch nicht, seine (8) Recherches sur le Traitement de la Colique métallique auszuarbeiten, worin er eine Parallele zwischen Asclepiades und Boerhaaven zog, auch sich durch andere literarische Ausfälle an seinen Gegnern zu rächen suchte, doch noch auf keine so bittere Weise, als in den anonym zu Lüttich 1768 herausgegebenen eigentlich zu Gunsten der Blatterneinimpfung geschriebenen seyn sollenden (9) Recherches sur l'Histoire de la Médecine. Seine Feinde, die sich in dieser Histoire geschildert erkannten, erregten ein neues Ungewitter über ihn, welches sich jedoch bald zerstreute. Seitdem mischte er in seine Schriften nichts mehr von seinen Streitigkeiten. Im Jahre 1767 publicirte er (10) die wichtigen Recherches sur le Tissu muqueux und 1775 (11) die Recherches sur les Maladies chroniques, worin er gar sonderbare physiologisch-pathologische Bemerkungen einwebte; die (12) Analyse médicinale du Sang, nahm hauptsächlich

gegen die damaligen Annahmen der Chemiker ihre Richtung. Der Undant der Französischen Adlichen und Großen, bey denen es stets zur Mode gehörte, gemachte Schulden nicht zu bezahlen, war Ursache, daß er nur ein geringes besaß, als er sich im Alter bey seinen Nichtenfällen zur Ruhe begeben wollte. Die Schilderung, welche Hr. Richerand, der Herausgeber bey dieser Gelegenheit, von den Glücks Umständen der beschäftigten Aerzte zu Paris macht, ist wenig erfreulich, wenigstens dem Sprichworte das Galenus opes keineswegs entsprechend. Selbst ein bey Hofe hochgefehrter Lorry — erhielt eine geringe Beysteuer (un miserable secours pécuniaire), um in seinem Alter in ein Bad reisen zu können. Bordeaux starb seinen ehelosen Stand bedauernd, 1779 am Schlagflusse allgemein anerkannt für einen der größten Aerzte Frankreichs. (Wir haben durch Zahlen nicht nur diejenigen Schriften bemerklich gemacht, welche von den angeführten in diesen Oeuvres aufgenommen worden, sondern auch in welcher Ordnung sie sich in dieser Herausgabe befinden.)

Dresden.

In der Arnoldschen Buchhandlung: Neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Deutlichkeit, Cultur, Kunst und Gewerbe. Mit dem Motto: Blühe, Deutsches Florenz ic. 1817. VIII und 346 S. in Octav.

Ueber die Unentbehrlichkeit eines solchen Führers in großen, durch Merkwürdigkeiten mancher Art so ausgezeichneten Städten, wie Dresden, findet kein Zweifel statt, und da seit der letzten umständlichen Beschreibung von Dresden, ein Jahrzehend verflissen ist, was der Veränderungen so viele herbeigeführt hat, so müssen wir dem ungenannten Verf.

Dank wissen, daß er dem Bedürfniß einer neuen Schilderung so bald und auf eine so zweckmäßige Weise hat genügen wollen.

Voran geht eine Uebersicht der Geschichte, und dann werden die drey Stadttheile beschrieben. Die vorausgeschickten Andeutungen für Fremde, geben ihnen beym Aufschlagen des Buchs von allem die nöthige Uebersichtskunde, und sie finden hier verzeichnet: I. Nachrichten über die bestehende Verfassung in Hinsicht auf die Fremden, von Pässen, Aufenthaltskarten und Meldungen. II. Sehenswürdige Gebäude, nämlich Kirchen, Königl. und öffentliche und andere vorzügliche Gebäude. III. Gärten. IV. Andere sehenswerthe Bauwerke und Denkmähler, z. B. Moreaus Denkmahl bey Kächnitz, auf einer nahen Anhöhe und auf dem Plage, wo er verwundet ward (von K. Ch. A. Hassé umständlicher beschrieben). V. Öffentliche Spaziergänge, Vergnügungsorter und Volksfeste. VI. Anstalten zu geistiger und geselliger Unterhaltung. VII. Anstalten zur Beförderung der Bequemlichkeit und des öffentlichen Verkehrs. VIII. Literarische und artistische Industrie. IX. Wissenschaftliche Merkwürdigkeiten, als Lehranstalten und Sammlungen. X. Kunstmerkwürdigkeiten, als die Academie der Künste und die Sammlungen, die Gemäldegallerie. XI. Gemischte Sammlungen von technologischen, ethnologischen, artistischen und andern Merkwürdigkeiten. XII. Literarische Gesellschaften. XIII. Wohlthätige Anstalten und XIV. Gewerbliche Merkwürdigkeiten, worunter die Porzellaniederlage und Factoren und die Spiegelniederlage. — Es gehört eigentlich zu diesem Buche eine Karte, die es nützlicher macht und das Auffinden erleichtert; sie wird aber unter dem Titel: Neuer Plan von Dresden und seinen Umgebungen, aufgenommen und gezeichnet von J. G. Lehmann und neuerdings ergänzt vom Lieut. Keinisch, für 16 Ggr. besonders verkauft. Gh.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

45. Stück.

Den 20. März 1819:

L e i p z i g.

Bey Fleischer d. j.: Begebenheiten des Capitäns von der Russ. Kaiserl. Marine Golownin; in der Gefangenschaft bey den Japanern in den Jahren 1811, 12 und 13, nebst seinen Bemerkungen über das Japanische Reich und Volk, und einem Anhang des Capitäns Mikord. Aus dem Russischen übersezt von D. C. J. Schulz. 1817 und 1818. Th. I enthält auf 480 S. 8. die Geschichte der Gefangenschaft, nebst einem Kupfer und einer Karte; Th. II auf 268 S. bis S. 152 Golownins Bemerkungen über das Japanische Reich und Volk, Natur- und Kunstproducte in einem gedrängten, gehaltvollen Vortrage; dann den Bericht des Capit. Mikord von seinen Fahrten an den Jap. Küsten in den Jahren 1812 und 13, und seinen Unterhandlungen mit den Japanern; nebst 5 Planen, des Hafens von Edommo, des H. von Chakodade, des mittlern Theils dieser Stadt, des Zollhauses und der Bay. — Cap. Golownin hatte den Auftrag, mit der Kriegsschaluppe Diana die südlichen Kurilischen und

L (2)

Schantarischen Inseln zu untersuchen. Mangel an Wasser, Holz und Reis bestimmten zu einer Landung auf dem Japanischen Gebiete, um das Nethige gegen Bezahlung sich zu verschaffen. Aber die Japaner waren gegen die Russen übel gesinnt, argwohnten feindliche Absichten derselben; zufolge einiger Vorfälle, die zum Theil auch ein minder vorsichtiges und argwöhnisches Volk dazu bestimmen konnten. Der bedeutendste dieser Vorfälle waren grobe Vergehungen eines Lieutenants eines den Russ. Pelzhändlern gehörigen Schiffes, Chwostow, welcher auf einer unter Japan. Herrschaft stehenden Kurilischen Insel, geraubt, gebrannt, Gefangene gemacht, und sich dabei das Ansehen gegeben hatte, als ob er im Dienste und auf Befehl der Russ. Regierung so handele. Um dafür Genugthuung sich zu verschaffen, und die Russen von den Versuchen den Japanischen Küsten sich zu nähern und genauere Kenntniß derselben zu erwerben, abzuschrecken, lockte der Befehlshaber auf Kunaschir den Cap. G. ans Land, und machte ihn, nebst seiner Begleitung von zwey Officieren, vier Matrosen und einem Kurilischen Dolmetscher zu Gefangenen. Anfangs wurden sie äußerst hart behandelt; in Matsmai aber, wohin sie geschickt wurden, hatten sie das Glück in dem dortigen obersten Befehlshaber einen vortrefflichen aufgeklärten, menschenfreundlichen, edeln Mann zu finden, der nicht nur ihre Leiden ihnen erleichterte, so viel er konnte, sondern für ihre Befreyung sich zu verwenden versprach, was er auch anhaltend that. Auch seine zwey Nachfolger (denn die vorsichtige Regierung läßt die Fürsten auf hohen Posten nur ein halbes Jahr, und behält ihre Frauen und Kinder, als Weiseln in der Residenz zurück) waren gut gesinnte, gegen die Gefangenen milde Männer. Selbst nachdem diese, an ihrer Erb-

sung verzweifelnd, auf eine kaum begreifliche Weise aus dem Gefängnisse entflohen, und nachdem sie mehrere Tage, unter großen Gefahren und Beschwerden I, 285 - 317 herumgeirrt, wieder eingebracht wurden, behandelte man sie doch nur auf kurze Zeit etwas härter; machte ihnen diesen Versuch nicht zum Verbrechen. Nach zwey Jahren und drey Monathen verschaffte ihnen endlich der Cap. Riford Befreyung; als er, bey seiner zweyten in dieser Absicht unternommenen Reise, die von den Japanern verlangten officiellen Versicherungen, daß der Lieut. Chwoftow ohne Befehl und Vorwissen der Regierung gehandelt, und Strafe dafür erhalten habe, eingereicht hatte. — Während dieser Gefangenschaft hatte Cap. Golownin Kenntnisse vom Lande und Volke sich zu erwerben, außer dem was er selbst beobachtete, folgende Mittel und Gelegenheiten. Erstlich die mit den Japanern in mehrfacher Verbindung stehenden Kuriler; dann die bewachenden Soldaten, wovon einige nach und nach vertraut wurden und in Unterredungen sich einließen; Aerzte, die so oft es irgend nöthig schien (und für die Erhaltung ihres Lebens war man äußerst besorgt), die Gefangenen besuchten; die Dolmetscher, hauptsächlich aber einige in der Absicht die Russische Sprache und Anderes zu lernen, mit ihnen in Verbindung gebrachte Personen, unter denen auch ein dortiger Academiker war. Der Capit. Riford aber erfuhr das Meiste durch einen Kaufmann, den er bey seiner ersten die Gefangenen zu befreien unternommenen Reise, nebst dessen Schiffen in seine Gewalt gebracht, nach Kamtschatka mitgenommen, und bey der letzten zurückgeführt hatte, einen sehr gebildeten, acfühlvollen Mann, welcher, durch die ihm widerfahrne gute Behandlung für die Russen gewonnen, ihnen überhaupt sehr nützlich geworden ist. Aus allem

nun, was theils in den Berichten der beiden Capitane, theils in den eigenst dazu bestimmten ersten Abschnitten des 2ten Bandes vorlämmt, geht zuörderst klar und unzweifelhaft hervor, daß die Japaner bey weitem so schlimm, hartherzig und grausam nicht sind, als nach einigen frühern Schilderungen sie scheinen müssen. Man erinnere sich nur, oder sehe nach, wie Montesquieu im Esprit des loix sie beurtheilt. Zwar hat auch Kämpfer schon ein besseres Zeugniß von ihnen abgelegt; gutes von ihnen gesagt, zum Theil so, daß es seinem verdienstvollen Herausgeber, Hrn. von Dohm zu viel schien (Th. II. S. 414 ff.). Aber die Bestätigung die das frühere hier erhält, ist um so wirksamer, da es auf vielen einzelnen unzweifelhaften Beyspielen beruht, und wichtig sind diese neuern Nachrichten, neben dem Kämpferschen Werke auch darum, weil sie sich hauptsächlich auf die Theile des Japan. Reichs beziehen, welche kennen zu lernen, K. keine unmittelbare Gelegenheit hatte. Auch sind sie in Betreff der Verfassung und Verwaltung des Reichs ausführlicher und bestimmter, auch in manchem andern Artikel. Wie K. rechtfertiget G. die Abneigung der Japaner mit andern Nationen in vielen Verlehr sich einzulassen, da sie meist alles, was sie brauchen, bey sich selbst haben, und die nachtheiligen Folgen, die aus solchem Verlehr entstehen können, gegen die Vortheile, die sie davon zu erwarten hätten, scharf damit abwägen. II. 68 ff. Wie K., und in noch stärkern Ausdrücken, erklärt G. II 24 die Japaner für das aufgeklärteste, kenntnißreichste Volk, Masse gegen Masse gestellt, und in Hinsicht auf diejenigen Kenntnisse, die der Menge die nützlichsten und nöthigsten seyn. Die gemeinsten Soldaten können schreiben (in der alphabetischen Schrift, die höhern Stände bedienen sich der Chinesischen Zeichen, wenigstens bey wichz

figen Angelegenheiten). Sie lesen häufig, auch wenn sie zur Wache bey den Russen waren, und wunderten sich, daß die Russischen Matrosen nicht eben so im Schreiben und Lesen unterrichtet waren. Was den Recens. vor allem anzog und höchlichst erfreute, sind die vielen Beweise der herzlichsten Theilnahme, und der Bereitwilligkeit den Gefangenen Gutes zu erweisen. In den Dörfern, durch die sie geführt wurden, drängte man sich recht dazu, mit Speise und Trank sie zu erquicken; und oft wurden Thränen bey ihrem Anblicke vergossen. Bey dem Guten, was von ihnen gesagt wird, übergeht G. doch auch nicht ihre Laster und Gebrechen; Wollust, auch unnatürliche sind ziemlich gemein. (Vergl. Kupfer II. 9. 107.) Das Bauch aufschneiden kommt einmahl vor, und zwar in der Nachricht von dem vorher erwähnten guten Kaufmanne; welcher, da er sich beleidigt glaubte, wie er nachher gestand, den Vorsatz dazu gefaßt hatte, erst aber grausam sich zu rächen beschloffen hatte. Nach der dem Cap. G. gegebenen Versicherung geht die Rachsucht nicht mehr so weit wie ehemals; und daß man auch in Japan die Geseze zu umgehen weiß und dadurch genaue Befolgung, strengeres Verfahren vermeidet, erhellet aus mehreren in der Erzählung vorkommenden Beyspielen. (S. II. 63 f.) Ja der oben angeführte Stadthatter von Matsmai erklärte selbst im Staatsrathe für unnatürlich und thöricht, die alten Geseze immerfort, ohne alle Abänderung oder Ausnahme anzuwenden. Man gab auch im Ceremoniel schon etwas nach. II. 48. Ueberhaupt herrscht große Toleranz in Ansehung der Religion; und Profanenmacherey ist verboten. Eben darum auch, und wegen der Unruhen, welche durch die Unflugheit der Europäischn Missionäre und ihre schwärmerischen Anhänger (Kämpfer II. 62 ff.)

einmahl erregt und so grausam geahndet wurden, dauert ihr Mißtrauen gegen die Christen fort S. 432 ff.; es ist sogar verboten, diesen Japanisch schreiben und lesen zu lehren. Eine rechte Geduldsprüfung für die Gefangenen war die bekannte Fragsucht der gemeinen und vornehmen Japaner; wirklich nicht völig erklärbar aus der Voraussetzung argwöhnischer und arglistiger Absichten; eher noch mit aus dem Wunsche, bey ihnen so ungleich weniger als andern Völkern zukommenden Mitteln Kunde des Auswärtigen zu erlangen; sie geht aber so ins Einzelne und Kleinliche ein, daß sie immer befremdend bleibt. Auch besitzen sie Uebersetzungen mehrerer Europäischen Schriften. Die Geduld verließ bisweilen die Russen, so daß sie ihren Unwillen mit Heftigkeit zu erkennen gaben, selbst gegen die Vornehmsten, die denn dieses mit vieler Nachsicht ertrugen (II. 68.) Der Soldatenstand ist geehrt; der Kriegsdienst erblich; die Kayserlichen Soldaten stehen im hohen Range vor den Fürstlichen. Der (weltliche) Kayser hat zweyhundert Leibärzte, deren Dienst aber auch mit darinnen besteht, daß sie jedes Reiskorn für die Kayserliche Tafel mit einer Zange aussuchen müssen. II. 62. Der geistliche Kayser (uneigentlich so genannt) hat keinen bedeutenden Einfluß auf die Regierung; obgleich äußerlich er noch immer geehrt wird; man könnte ihn, jetzt zumahl, mit dem Papste vergleichen, wenn die Würde nicht erblich wäre. Die Kälte des Japanischen Clima's entsteht aus den fast beständigen Nebeln in den Sommermonathen, und den kalten Winden aus den Gebirgen der Tartarey. Die Holländer, die den Russen, besonders bey Resanow's Anwesenheit, nachtheilige Vorstellungen in den Japanern erweckten I. 259 ff. haben bey diesen selbst schon im Credit verloren. Bey sei-

ner Winterreise von Jukust nach Ochot be-
diente der Capitän Ritord sich der Kennthiere,
unter Begleitung der guten Tungusen, und
gibt diesen Thieren, wenigstens bey solchen be-
schneiten und beeristen Wegen, sehr den Vor-
zug vor den Pferden. II. 166. Eben derselbe
äußert am Beschlusse seiner Erzählung II. 265
die Hoffnung, daß diese Gefangenschaft gute
Folgen für das künftige Verhältniß der beiden
Staaten haben werde; darum ein Unglück al-
so möglich gemacht habe, was zuvor
aller menschlichen Weisheit unerreich-
bar schien. Da diese Schrift ohne Zweifel
schon von vielen gelesen worden ist, oder bald
gelesen werden wird; so setzt Recens. nur noch
hinzu, daß sie abgesehen von dem Lehrreichen,
durch die Mannichfaltigkeit und Abwechslung
lebhaft anziehender Charactere und Ereignisse,
eine Unterhaltung gewähret, die sie den besten
Dichtungen hierinne gleich stellt.

L e i p z i g.

Hey Fleischer: Allgemeiner arithmetischer Noth-
helfer für alle und jede, die eines mühsamen
Rechnens gern überhoben seyn wollen, von
Joh. Philip Schellenberg. Zweyter
Band. Für Kaufleute und Geschäftsmänner,
und besonders für alle, welche Geld- und
Wechselgeschäfte treiben. 798 Octavseiten Ta-
feln. 1816.

Diese hauptsächlich dem mercantilschen Pu-
blicum dienliche Tabellen, sind alle so ver-
ständlich, daß zur Erklärung derselben kein
Text erforderlich war. Auch der geübteste Rech-
ner kann sich derselben zur Vergleichung mit

feiner eignen Rechnung nützlich bedienen. Sie enthalten I. Geldcursberechnungen, wobey überall auf die niedrigsten und höchstenurse sowohl in Sachsen als Preußen und andern Deutschen Provinzen Rücksicht genommen worden ist; 1. der Ducaten von 8 bis $37\frac{1}{2}$ p. C. Agio; 2. der Pistolen von 5 bis $19\frac{1}{2}$ p. C. Agio, und der Schildloisd'or von 4 bis $\frac{1}{2}$ p. C. Verlust. II. Wechselcursberechnungen, 1. des Holländischen Currents von 1 Stüber bis 30,000 Gulden, im Curs zu 130 bis 150 Thaler Wechselzahlung für 250 Holländische Gulden. 2. Des Hamburger Banco im Curs zu 140 bis 156 Thaler Wechselzahlung oder Preuß. Curr. 1c. für 300 Mark Banco, von 1 Schilling bis 100,000 Mark. 3. Des Wechselurses nach Frankreich zu 72 bis 85 Thlr. für 300 Livres oder Franken, nebst einer Tabelle über den Werth eines Tols und eines Livre im Curs bis zu 54 herab. 4. Des Wechselurses mit Augsburg, Frankfurt am M. Nürnberg, Wien 1c. von 97 bis 105 pro C. von 1 bis 100,000 Thl. Wechselzahlung. 5. Des Wechselurses mit Frankfurt a. M. 1c. in Carolins à 11 Gulden zu 1 bis 6 p. C. Verlust; von 1 Kreuzer bis 30,000 Gulden. III. Gold- und Silberberechnung von 1 Pfennig Gewicht bis 15 Loth des Silbers zu 12 bis 15 Thl. und des Goldes zu 180 bis 210 Thl. für die Mark fein. Derjenige, welcher lieber nach leicht zu construierenden Formeln rechnet, wird über alles dieses hinlängliche Belehrung in Kästners Fortsetzung der Rechenkunst (Göttingen bey Wandenhoef und Kuprecht 1786) finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

46. Stück.

Den 20. März 1819.

Berlin.

Bey F. Dümmler: *Plantae e familia Asperifoliarum nuciferae* descripsit Joh. Georg. Christ. Lehmann Med. et Phil. Doct. etc. Pars 1 et 2. 1818. 478 Seiten in 4.

Unter diesem Titel liefert der Hr. Verf., nunmehriger Professor der Naturgeschichte und Oberbibliothecar am Johanneo zu Hamburg, dem botanischen Publicum eine Arbeit, welche die Erwartungen, die seine frühern Werke, unter denen die treffliche Monographia generis *Primularum*. Lipsiae 1817 eine besondere Erwähnung verdient, für seine künftigen literarischen Producte erweckten, in einem hohen Grade rechtfertigt. Wenn sie sich auf der einen Seite durch den Reichthum des Inhalts, der die Zahl der bisher in unsern Compendien aufgeführten Arten der betreffenden Gattungen um das Doppelte vermehrt (Willd. führt in seinen Sp. plant. überall 152 Arten, Persoon 191, und unser Verf. 349 bestimmte Arten nebst 44 noch weiter zu prüfenden *sp.*), auszeichnet; so erwirbt sie sich

11 (2)

auf der andern Seite, durch die Deutlichkeit und Leichtigkeit der allgemeinen und speciellen Anordnung, durch die Sorgfalt und Critik, mit der der Verf. bey Festsetzung der Gattungs- und Arten-Characteren und bey der Berichtigung der Synonymie zu Werke ging, so wie durch die Sachkenntniß, die aus der Bearbeitung überall hervorleuchtet, das Recht, zu den vorzüglichsten Monographien gezählt zu werden, die wir in den letzten Decennien erhalten haben. Der Verf. wählt zum Gegenstande seiner Bearbeitung die natürliche Pflanzenfamilie, die Linné mit dem Namen *Asperifoliae* (*Boragineae* Juss.) bezeichnete, mit Ausnahme der Gattungen *Tournefortia* und *Mellerschmidia*. Er beabsichtigte anfänglich, wie die Vorrede besagt, demnächst diesem als *prodromus* anzusehenden Werke eine ausführlichere mit Abbildungen versehene *historia asperifoliarum* nachfolgen zu lassen, weshalb denn auch die über die ganze Familie sowohl, als die einzelnen Gattungen voranzusendenden allgemeinen Betrachtungen, der natürliche Character der letztern u. hier weggelassen sind. Einem nachher geänderten Plane nach, sollen indessen nunmehr das Allgemeine und die Kupfer in einzelnen Decaden nachfolgen. Fernerhin erwähnt der Verf. in der Vorrede der vorzüglichsten Herbarien, durch deren Einsicht er begünstigt, so wie der Botaniker, durch deren Beyträge er unterstützt wurde. Unter jenen zeichnen sich das Jussieusche, Tournefortsche, Desfontainsche, Wahlische und Jacquinsche aus: unter der bedeutenden Zahl dieser verdankt der Verf. unstreitig der unübertrefflichen Gefälligkeit des leider kürzlich uns und der Wissenschaft entrissenen D. Swarz die mehrste Unterstützung. Linné und dessen Nachfolger unterschieden die Gattungen dieser Familie, *Cerinth*, *Asperugo* und *Cynoglossum* als

ienfalls ausgenommen, nach der schwankenden Beschaffenheit der corolla, ohne auf die schönen und sichern Charactere Rücksicht zu nehmen, die die Beschaffenheit der Früchte darbietet. Diese ergreift unser Verf. als Hauptmoment für die Eintheilung sowohl als für die Festsetzung der Gattungscharacteren; indem er die Zahl der Früchte, die er *nuces* nennt (besser *nuculae* wegen ihrer Kleinheit, und weil ihr *putamen* nicht bey allen hart ist), die Zahl ihrer Fächer, ferner den Umstand, ob sie *basi perforatae* oder *imperforatae* sind, und endlich die Art ihrer Anheftung benutzt. Hiernach zerfällt der vorangeschickte *Conspectus generum* in die 3 Hauptabtheilungen I. *Nuces 4 biloculares*, II. *Nuces 4 uniloculares*, III. *Nuces 2 biloculares*. Von dem Umstande, ob die *nuces* 1. ohne wahres *receptaculum* cohäreren, oder 2. von einander getrennt am Grunde des Kelchs angewachsen, oder 3. an einer *columna centrali* befestigt sind, wird die zweyte Hauptabtheilung (die erste und dritte haben keine weitere Abtheilungen) in drey Unterabtheilungen gebracht, die wieder je nachdem die *nuces* *basi imperforatae* oder *perforatae* sind, und je nachdem *faux corallae pervia* oder *fornicibus instructa* ist, 6 Abschnitte erhalten. Eine Eintheilung der wir unser vorzügliches Lob ertheilen müssen, da sie eine genaue Erforschung der Natur dieser Familie verrathend, auf den Bau der wesentlichsten Theile begründet ist, und eine einfache und klare Uebersicht gewährt. Hierauf folgt pag. 1 eine *Synopsis generum* mit deren Characteren, nach der natürlichen Verwandtschaft geordnet. Von den in diesen aufgeführten 26 Gattungen waren 16 incl. *Purshia* Spr., die bey Persoon *Onosmodium* heißt, und der wir diesen einmahl eingeführten Namen, wenn er auch nicht der beste ist, gelassen haben

würden, schon in Persoons Enchiridio enthalten; 2 sind aus Rob. Brown. prodr. fl. Novae holl. aufgenommen, die Gattungen *Tiaridium*, *Echinosperrum*, *Craniospermum*, *Moltkia*, *Colsmannia* und *Stomotechium* sind vom Verf. aufgestellt; *Ompholodes Tournef.* ist nach dem Vorgange von Schrank und Link wiederum hergestellt und *Coldenia* aus der 4ten Classe zu dieser Familie gebracht worden. Dagegen sind die bey Persoon ferner aufgeführten Gattungen *Tiquilla* und *Batschia* eingegangen. Nun folgen von p. 7 an die einzelnen Gattungen mit ihren Arten, mit einer jedesmahl vorangeschickten *Synopsis Specierum*. Wenn schon aus dem bis jetzt gesagten das vorzügliche Bestreben des Verf., eine leicht auffassliche Uebersicht einzuführen, und ein schnelles und sicheres Aufsuchen der Arten möglich zu machen hervorgeht, so bestätigt sich dieß noch mehr durch die Einführung von passlichen Unterabtheilungen bey den größern und schwierigern Gattungen, namentlich bey *Cynoglossum*, *Anchusa*, *Lithospermum* und *Onosma*, durch die sich der Verf. ein mahres Verdienst erworben hat. Was die Arten selbst anbelangt, so sind deren Charactere sämmtlich neu bearbeitet, und mit einer sorgfältig gewählten Synonymie begleitet, die viele wichtige Berichtigungen und den sichersten Beweis von des Verf. ausgezeichneten Kenntnissen enthält. Die citirten Abbildungen sind jedesmahl vorher verglichen worden, und da wo es nicht möglich war, dieß durch den Zusatz *tabula non inspecta* bemerklich gemacht. Alsdann folgt nach Angabe des Standorts und der Dauer eine genaue Beschreibung der Art. Mit Vergnügen nimmt man wahr, daß der Verf. bey weitem den größten Theil der aufgeführten Arten selbst untersucht hat, wozu ihn seine mehrjährigen Reisen und seine ausgebreiteten Verbindungen in den Stand setzten. So kennt derselbe von 57 Arten der Gattung *Heliotropium* aus Autopsie 43, von 25 Arten der Gattung

Myosotis 21, von 15 Arten der Gattung *Echinosperrnum* 13 u. f. w.

Zur Bestätigung unsers zu Anfange gefällten Urtheils wollen wir nur noch einige Bemerkungen bey Durchsicht der wichtigern Gattungen mittheilen. — *Tiaridium* p. 13 wird wegen *nucis biloculares* von *Heliotropium*, bey welchem sie *uniloculares* sind getrennt. *T. velutinum* und *elongatum* sind neu. — *Heliotropium* p. 19. Unter den Abtheilungen 1. *Spicis ebracteatis*, *novellis spiralit. revolut.* und 2) *Spicis subfoliatis. bracteatis. l. foliol. novell. non spiralit.* werden 57 mit Sicherheit bekannte Arten aufgeführt, von denen 16 Arten neu und vom Verf. zuerst beschrieben sind. *H. humile* Lam. war auch nur durch eine kurze Diagnose bekannt. P. 27 findet sich eine Berichtigung für Schrank dessen *H. grandiflorum* Pl. rar. hort. Monacens. von *H. corymbosum* L. nicht verschieden ist. *H. chenopodioides* Humb. et Bonp. denen Hornemann und Willd. folgten, ist von *H. curallavicum* nicht verschieden. *Myosotis fruticosa* ist ein *Heliot.* welches, weil schon ein *fruticosum* da ist, *H. linifolium* genannt wird. Bey *H. microstachyum* und *H. synzostachyum* wird die von Ruitz. et Pav. in der Fl. peruv. mitgetheilte unrichtige Analyse der Früchte berichtigt. — *Myosotis* p. 78. Neu sind in dieser Gattung 6 Arten; p. 79 führt der Verf. als die wesentlichsten Merkmale für die Unterscheidung der im mittlern Europa vorkommenden Arten, denen wir noch die Dauer der Wurzel hinzusetzen möchten, die Richtung der Fruchtstiele und deren Länge verglichen mit der des Kelchs, den Umstand, ob der Kelch nach dem Verblühen sich schliesse oder offen bleibe, ob der *limbus corollae explanatus* oder *erecto-patens* sey, und wie sich dessen Breite gegen die Länge des *tubus*

verhalte auf, und unterscheidet hiernach zuerst mit Sicherheit die bey uns wildwachsenden Arten dieser Gattung, von denen *M. sylvatica* und *vericolor* als solche bestehen. *M. lingulata* Schulz, die noch als zweifelhaft aufgeführt wird, ist specifisch von *M. palustris* nicht verschieden. Mit *M. alpestris* werden als Synonyme *M. lithospermifolia* Hornem *M. suaveolens* Waldst. et Kit. *M. odorata* Poir. und *M. rupicola* Engl bot. vereinigt. Zu *M. vericolor* gehört *M. lutea* Hoffm. et Link. Von der als ungewiß aufgeführten *M. ramosissima* scheint, vielleicht aus Versehen des Setzers, die nähere Bezeichnung vergessen. — *Echinosperrum* p. 113, trennt der Verfasser mit Recht, ob *nucæ centrali affixas* von *Myosotis*, die *nucæ fundo calycis affixas* hat. Dazu kommt, daß die Früchte der meisten Arten mit *aculeis glochidatis* besetzt sind, während sie bey *Myosotis* unbewaffnet, und nur bey einigen Arten mit *setis* versehen sind. Es ist diese Gattung mit besonderer Vorliebe und Fleiß bearbeitet. *E. zeylanicum*, *javanicum* und *condylophorum* sind neu. *E. Redowskii* war nur durch die Hornemannsche Diagnose bekannt — *Cynoglossum* p. 134 zerfällt in die Abtheilungen 1. *Nucib. depress. exteriori latere aculeis plerumque glochidatis tectis.* 2. *Nucib. compress. laevib. l. centro tantum muricat. margine circumdat. membrana plana, in nonnullis inciso-dentata.* 7 Arten sind neu, und mehrere andere vorzüglich der 2ten Abtheil. waren bislang nur durch kurze Diagnosen bekannt. Bey vielen Arten ist die Synonymie einer critischen Revision und Berichtigung unterworfen worden. Die so wenig bekannte immer als eigene Art aufgeführte *Anchusa lanata*, gehört zu *C. cheirifolium*. *C. racemo-*

sum Roxb. gehört zu *C. canescens*. *C. bicolor* Willd. Enum. ist nur Varietät von *C. officinale*. *C. amplexicaule* Lam. gehört zu *C. pictum*. Von *C. angustifolium* sind *C. emarginatum* Lam. und *C. racemosum* Schreb. nicht verschieden u. Die so häufig verwechselten Arten *C. Dioscoridis*, *virginicum*, und *sylvaticum* finden wir genau auseinandergesetzt und durch gute Diagnosen charakterisirt. *C. lusitanicum* L. ist eine noch zweifelhafte Art, die in Portugal nicht wächst. *C. lusitanicum* Brot. und Lam. aber gehören zu *Omphalodes nitida*, und *C. lusitanicum* Vahl zu *Omphal. amplexicaulis*. — *Anchusa* p. 211 trennt der Verf. ob *faucem fornicibus clausam* von *Lycopsis* p. 252 der er *faucem perviam barbata* zum Character gibt, ohne den von Linné als Character für letztere Gattung angenommenen *tubum corollae curvatum* zu berücksichtigen, der spätere Botaniker veranlaßte, mehrere Arten der Gattung *Lycopsis*, bey denen dieser Umstand gar nicht eintraf, als eine besondere Gattung unter dem Namen *Noenea* Mönch. *Echioides* Desf. aufzuführen. Diese werden hier dem für *Lycopsis* neu aufgestellten Character gemäß, weil sie *faucem perviam* haben, wieder mit dieser Gattung verbunden, und dagegen die *Lycopides* die *faucem fornicibus clausam* haben, zu *Anchusa* gebracht; wodurch nicht allein die Aufstellung einer neuen Gattung vermieden, sondern auch der Gattung *Lycopsis*, die nunmehr die sowohl habituell als auch der wesentlichen Beschaffenheit nach übereinkommenden Arten zusammenfaßt, mehr Natürlichkeit gegeben wird. Mehrere weniger bekannte Arten der Gattung *Anchusa* sind ausführlich beschrieben, z. B. *A. echinata*, *hybrida*, *capensis*, *ovata*, und die so oft verwechselte *A. angustifolia*

L., von der die gleichnamige Pflanze der Deutschen Botaniker, die nur eine Varietät der *A. officinalis* ist, sorgfältig unterschieden werden muß. *Myolotis macrophylla* Bieb. ist auch eine *Anchusa*. Die meisten Arten der Gattung *Lycopsis* sind hier zuerst beschrieben, und mehrere sind neu. *Lycopsis nigricans* wird für die wahre Linneische *L. vesicaria* erklärt. — *Lithospermum* p. 282. Die erste Abtheilung *Nucibus laevib. L. rugosis foliis radical. post florescent. crescentibus* besteht aus Pulmonarien, die dem Gattungscharacter zufolge hieher gehören. In dieser Abtheilung stehet eine neue, und in den andern beiden 5 neue Arten. *L. dispernum* stehet bey Willd. drey-mahl, indem *L. retortum* und *Messerschmidia cancellata* Synonymen desselben sind. — *Craniospermum* p. 336 unterscheidet sich von *Lithosp. corolla cylindrica, antheris exsertis, nucibus hemisphaericis perforatis*. — *Symphitum* p. 345. *S. bullatum* und *orientale*, über die so viele Ungewißheit herrschte, sind mit geprüfter Synonymie versehen; zu erstem gehört *S. tauricum* Willd. Enum. excl. syn. nach Ausweise dessen herbarii. — *Onosma* p. 358 zerfällt in die Abtheilungen 1. *Pilis l. setis stellatis tuberculo incidentib.* 2. *Pilis l. set. solitariis.* Incl. *Onosma cinereum* aus den Sieberschen Pflanzencenturien bekannt, führt der Verf. 4 neue Arten auf. — *Stomotechium* p. 395, welches Thunberg für ein *Echium* hielt, unterscheidet sich auffallend ab *corallam subcylindricam et faucem fornicibus carnosis muricatis clausam*. — *Echium* p. 398 enthält 10 neue Arten. Diese schwierige Gattung, in der bisher eine unglaubliche Verwirrung herrschte, ist durch des Verf. sorgfältige Bearbeitung trefflich aufgehell't. Das zweifel-hafte *E. lusitanicum* ist hier sicher bestimmt.

E. italicum Hoffm. et Link. gehört nach Ausweise des herbarii des letztern hierher. *E. lufitanicum* Allion. dagegen zu *E. parvillorum*, *E. lufit. Mill.* aber zu *E. plantaginum*. *E. parviflorum* hat hier seine mehrsten Synonyme erhalten. Die beiden verwandten und verwechselten Arten *E. italicum* und *pyrenaicum* sind genau von einander unterschieden. — Die Gattungen *Moltkia* p. 339 und *Colsmannia* p. 356 sind bereits aus des Verf. frühern Arbeiten über diese Familie bekannt, weshalb wir sie hier übergehen, und die Anzeige dieses wichtigen Werks, hiermit beschließen, dessen reichhaltigen Stoff wir zu weitem für die Wissenschaft interessanten Mittheilungen nicht unbenutzt lassen würden, wenn der Raum unserer Blätter es gestattete, und wir nicht ohnedieß das Werk zu denjenigen rechneten, die in der Bibliothek keines Botanikers fehlen dürfen. — Schließlich veranlaßt uns das eben erschienene 35. Stück der Regensbutg. bot. Zeit. v. 20. Dec. a. p. zur Aeußerung des Wunsches, daß der Hr. Prof. Lehmann sich während der Bearbeitung seines Werks mit dem Hrn. v. Humboldt in Verbindung gesetzt haben möge, damit die doppelte Benennung mehrerer *Asperifolien*, die dadurch entstanden ist, daß der Hr. D. Kunth im später als das Lehmannsche Werk erschienenen 9. Fasc. der *Nov. gen. et spec. plant.* einen Theil der in jenem beschriebenen neuen Arten unter andern Namen aufgeführt hat, vermieden worden wäre. Ob dieß indessen zum Zweck geführt haben würde, ist eine andere Frage; wenigstens ist Rec. bekannt, daß der Hr. v. Humboldt in einem ähnlichen Falle einen dasselbe beabsichtigenden Antrag eines Monographisten gänzlich unbeantwortet gelassen hat. Da sich indessen der Hr. Prof. Lehmann in einem rechtmäßigen Besitze der von ihm beschriebenen Pflanzen, wenn ein Theil derselben

auch von Hrn. von Humboldt entdeckt sind, befand, ihm ferner die Bekanntmachung derselben vom Mittheiler nicht untersagt war, und man endlich erwarten durfte, daß dem Hrn. Kunth als Bearbeiter der nov. gen. et spec. plant. die in mehreren bekannten Werken längst abgedruckten Abhandlungen des Hrn. Prof. Lehmann über diese Familie *) bekannt seyn mußten; so wird wohl Niemand diesem das durch die frühere Erscheinung des oben angezeigten Werks erlangte Prioritätsrecht und die daraus abzuleitenden Folgerungen streitig machen.

G a n d.

*) Bey J. N. Houdin: 1818. Ursula, Princesse Britannique d'après la Légende et les Peintures d'Hemling, par un Ami des Lettres et des Arts. XII. 235 S. in 8. und 2 Kupferstiche. Der Verfasser dieser Schrift, der Freyherr von Keverberg, Gouverneur von Ost-Flandern, Curator der Universität Gent rc. verbindet mit den Eigenschaften eines Staatsmanns auch die eines Gelehrten von ausgebreiteten litterarischen Kenntnissen, und einer großen Liebe für die zeichnenden Künste. Diese Schrift hat er der Königl. Academie der schönen Künste zu Brügge zugeeignet, von welcher der Verf. ein Mitglied ist. In der Vorrede wird mit vielem Lob von einem neuen Gemälde gesprochen, welches den Besuch von Maria bey der Elisabeth vorstellt, ein Werk des Hrn. Ducq, Directors und ersten Professors der Malerey in der oben benannten Academie. Hierauf kömmt der Verf.

*) Conf. Nov. Act. acad. Caes. Leop. Carol. nat. curios. Vol. 9; Schrift. der naturf. Gesellsch. in Halle; Nov. Act. soc. reg. Hafniens. u. Isis vom J. 1817. N. 162.

auf das herrliche Werk, den Reliquienkasten zu Brügge, in dem 10 Gemälde, die Legende der h. Ursula betreffend, sich befinden, von der Hand des unsterblichen Johann Hemling, der sonst fälschlich Memmelinck, Hemmelinck ic. genannt wurde. Die darüber vor uns liegende Schrift zerfällt in zwey Haupttheile: 1. die Legende der h. Ursula, und 2. die Noten, welche unstreitig der wichtigste Theil derselben sind. Die Legende hat der Verf. mit einer eisernen Geduld aus dem großen Werke: *Vita et Martyrium Sanctae Ursulae etc.* von H. Trombach, Eöln 1647. Fol., für das sein Verf. die Materialien aus Beda, dem H. Cunibert, Bischof v. Eöln, Alcuin dem Freund Carls des Großen, Ufuard, und mehreren andern zusammengetragen hatte, in einen Auszug gebracht. Ursula soll eine Britische Prinzessin und die Anführerin von 12,000 Jungfrauen, die das Märtyrertum erlitten haben, gewesen seyn. Aus dieser Legende hat Hemling den Stoff zu seinem Gemälde gewählt; als Ankündigung eines Engels betreffend ihre Reise nach Eöln, ihre Ankunft in Basel, Einzug in Rom, Einschiffung, und Rückkehr nach Eöln; Anfang ihres Märtyrertums, und ihr Tod. Die vier andern Gemälde, die der Verf. ihre Apotheose nennt, beziehen sich auf ihre himmlische Glorie und Ordnung des Märtyrertums ic. Wir kommen zu den Noten. Die erste enthält: *Discours prononcé le 28 aout 1818 à l'Académie Royale de Bruges, à l'occasion de la fête séculaire de l'invention de la peinture à l'huile, et de l'installation de l'Académie.* Bey Gelegenheit der Austheilung der jährlichen Preise ist diese Rede gehalten worden. Sie beginnt mit den Brüdern van Eyck, und der Erfindung der Oelmahlercy nach Vasari, womit darauf die wichtige Stelle verbunden wird,

die B. Facius in seinem Werk *de Viris Illustribus*, unter dem Namen von Joannes Gallicus, hat. S. Fiorillo kleine Schriften Th. I. über das Alter der Deimahlerey. S. 191. Der Verf. macht uns auch bekannt, daß sich zu Gent ein Bild von Antonello da Messina befindet, in der Sammlung des Hrn. von Rotterdam, welches Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern nebst Maria und Johannes darstellt, darunter liest man: 1477. Antonyllus Mellaneus me pinx. Nachdem der Verf. mehrere Werke von van Eyck beschrieben hat, kömmt er auf J. Hemling seinen Hauptgegenstand. Er sagt selbst „Les notes qui quelquefois sont devenues des dissertations n'ont presque toutes qu' Hemling et les anciens peintres pour objet. Auf mehreren Rahmen, die in dem Hospital des H. Johann zu Brügge sich befinden, und eben so alt sind, als die Mahlereyen, findet man die Inschrift: Opus Joannis Hemling, woraus man schließen kann, daß dieses sein wirklicher Name sey. — S. 113 wird mit mehreren Gründen bewiesen gegen Descamps, daß Hemling nicht aus Damme, sondern aus Brügge war, und das erste bekannte Bild dieses Meisters vom J. 1450, das letzte vom J. 1499 seyn soll. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung setzt der Verf. seine Geburt zwischen die Jahre 1420—1430. Da nun J. van Eyck 1442 gestorben ist, so konnte Hemling sehr gut in seiner Schule sich gebildet haben. Von dem kostbaren mit Miniaturen gezierten Brevier (Fiorillo kleine Schriften 2c. T. II. S. 317 und Geschichte der Mahlerey in Deutschland 2c. T. II, S. 310) und von einem andern Bf. mit Miniaturen, welches in Cöln in der Sammlung des H. Hochem Pfarrer zu S. Ursula sich befindet, wird S. 117 gesprochen, Die vielen Miniaturen sind

nicht von derselben Hand, aber eine große Anzahl ist unzweifelbar von Hemling, worunter eine Ausgießung des heiligen Geistes gehört, die viele Ähnlichkeit mit einem Gemälde desselbigen Gegenstandes von Hemling, in der Sammlung der Hrn. Boiseré zu Heidelberg haben soll. Ob die Angaben des Verf. hinreichend sind, um zu behaupten, daß Hemling lange Zeit in Deutschland und vorzüglich in Eöln gelebt habe, muß von denen geprüft werden, die Vergleichen anstellen können. Ueber das hohe Alter der Eölnischen Schule kann am besten der urtheilen, der die herrliche Sammlung des würdigen Hrn. Prof. Wallraff, und die Stücke aus dieser Schule gesehen hat, die in dem Besitze der Hrn. Fochem und Lieversberg sind. Nicht weniger schätzbar sind mehrere Gemälde von Hemling in der vorzüglichen Sammlung des Hrn. Bettendorf in Achen. Doch man würde kein Ende finden, wenn man die vielen interessanten Stellen dieser Schrift berühren wollte. Wir führen nur noch an, daß der Verf. mit vielem Grunde glaubt, daß der von Pons und Barmuz angeführte Juan Flamenco, kein anderer als J. Hemling sey. Nicht weniger schätzbar sind S. 129 — 173 die Notice sur les Tableaux peints par Jean Hemling, in der noch genauer seine Werke untersucht, verglichen und beschrieben werden, woraus sich ergibt, daß Brügge einen sehr großen Reichtum an Gemälden von Hemling besitzt, abgerechnet den schon genannten Reliquienkasten (Ryve) mit der Geschichte der h. Ursula. Zum Beschluß folgt noch eine Addition sur l'Ancienne Ecole Colonaise, son Origine, son Caractère etc. suivie de la Description du Monument le plus célèbre de cette Ecole. Hier hat der Verf. nach seiner eigenen Anzeige vorzüglich die Schrift des Hrn. v. Goethe benutzt, und was das

Hauptwerk betrifft, so versteht er darunter das herrliche Gemälde, welches im Dom zu Cöln bewundert wird. Unsere Leser kennen dieses Gemälde, welches in der Mitte die Anbetung der Könige, auf der Rechten die heilige Ursula mit ihrem Gefolge, und auf den Linken der heiligen Gereon mit seinen Kriegern ic. vorstellt durch die Beschreibung des Hrn. Prof. Wallraff nebst Kupferstich im Taschenbuch für Freunde Altdeutscher Zeit und Kunst. v. 1816. Was den Künstler dieses herrlichen Werkes betrifft, so will Hr. Prof. Wallraf ihn im Philipp Kalf, Fiorillo hingegen in einem gewissen Wilhelmus finden. Für die letzte Meinung erklärt sich der Verf.

Den Schluß macht Tableau Indicatif de toutes les Compositions jusqu' ici connue de Jean Hemling. Wir zweifeln nicht, daß diese so wichtige, so gelehrte, und so instructive Schrift viele Freunde und Liebhaber finden wird.

F — a.

Berlin.

Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer. Von J. N. Scherz. Berlin. 1816. Bey Reimer. Auf XVI und 283 Seiten in Octav.

Hr. Scherz, immer bemüht, die Landwirtschafts-Wissenschaft durch Beobachtungen und Erfahrungen zu berichtigen, aufzuklären und zu bereichern, machte in dieser Absicht auch durch die Pfalz eine Reise in Youngscher Manier; und theilt uns hier nun die dabey gesammelten Früchte mit. Kein Land verdiente dieß mehr als gerade dieses. Das Deutsche Paradies von Natur; von so vie-

len Hülffsehenden, aber doch nicht aus Büchern wirthschaftenden, vorurtheilsfreyen, thätigen, vermögtsamen, und doch ärthstentheils noch die Hand selbst mit an den Pflug legenden Landwirthen bewohnt; fast in der ganzen letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch eine Regierung beglückt, der eine weise Beförderung und Unterstützung der Landwirthschaft recht väterlich am Herzen lag, ist hier wenigstens der Ackerbau auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht, als in der Allgemeinheit in Deutschland gewiß sonst nirgends. Wenn also die Kunde von der Wirthschaft irgend eines Landes gemeinnützig und lehrreich ist; so ist sie es von diesem. Das Hauptaugenmerk unsers Reisenden ist auf die Fruchtfolge gegangen. Diese hat er nun auch bey allen bessern Wirthen nicht nach dem bloßen Herkommen, sondern immer nach Erfahrung und wohl überlegten Grundsätzen eingerichtet und geordnet, folglich ungemein mannichfaltig gefunden. Oft getrauet er sich doch aber auch nicht, den Systemen seiner Wirthe Beyfall zu geben, sondern er macht Ausstellungen daran, wie sie von seiner Kenntniß und seinem Scharffsinne zu erwarten waren. Unsere eminenten Schriftsteller von der Wechselwirthschaft werden weder mit den Pfälzischen Wirthen noch mit unserm sachkundigen Reisebeschreiber durchaus zufrieden seyn, sondern ihre Grundsätze mit dem, was jene thun, und was dieser sagt, oft im Widerspruche finden. Von der Industrie der Pfälzer zeugt unter anderm, daß sie die Wiesen an der Queich, so wie sie der Fluß durch seine Ueberschwemmungen erhöhet hat, durch Abplattung wieder erniedrigen. Dabey bestreudet uns nur, daß sie sich hier und da auch der Kühe mit zur Ackerarbeit bedienen, was doch in dem Treiber alle Lebhaftigkeit zur Arbeit abstumpft.

Von der Esparcette, wenn sie zu Jacobi gesäet ist, erwartet man hier in dem folgenden Jahre schon eine volle Erndte; über 4 bis 5 Jahre läßt man sie aber doch auch nicht stehen. In der Nutzbarkeit zieht man sie der Luzerne vor. Dieser gibt man nicht über 10 Jahre Zeit; auch säet man gegen die Theorie anderer Länder Kopfklee damit, um zu verhüten, daß Blößen darunter entstehen. Von den Kunkelrüben glaubt man, daß sie auf die Milch nicht wirken, was doch anderwärts unläugbar geschieht. Das Duxen findet man bey der einen Art Boden nützlich, bey der andern nachtheilig. Die Esparcette, die das Duxen in Niedersachsen in der Regel durchaus nicht verträgt, wird in der Pfalz von Vielen mit dem besten Erfolge gedurt. Der Aufmerksamkeit und der Nachahmung mit andern Früchten werth scheint es uns, daß die Pfälzer den Spelz hier und da auf die Kleespindel säen, und mit dieser dann flach unterpflügen. Ueber die allzuauzuehrende Kraft der Stoppelfrüben ist man durchaus einig. Eine große Hilfe geben in der Pfalz dem Ackerbaue die vielen kleinen Branntweinbrennereyen. Vorherrschend ist aber das Brennen aus Kartoffeln. Der Branntwein daraus steht in der Güte keinem aus Getreide nach. Die vorzüglichsten Landwirthe sind Mennoniten; und diesen vor allen Andern hat die Pfalz ihre großen Wirthschaftsverbesserungen zu danken. Hr. Schwerz hat hier mehrern, besonders den Müllingern ein Ehrengedächtniß gestiftet. H. David Müllinger hält bey seiner Wirthschaft schon seit 1303 ungemein genau, aber doch ohne kleinliche Kengstlichkeit Buch, und hat dem Hrn. Schwerz eine Menge Resultate daraus mitgetheilt, die wir hier mit Vergnügen gelesen haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1819.

Newyork.

The American Mineralogical Journal: being a Collection of Facts and Observations tending to elucidate the Mineralogy and Geology of the united States of America. Together with other Information relating to Mineralogy, Geology and Chemistry, derived from scientific Sources. Conducted by Archibald Bruce, M. D. Professor of Mater. Med. and Mineral. in the medical Institution of the State of Newyork and Queen's College etc. Vol. I. 1814. 270 Seiten in Octav. Mit einigen Kupfertafeln.

Diese Zeitschrift, deren Inhalt zunächst die Mineralgeschichte des Nordamericanischen Freystaates betrifft, zugleich aber auch auf die Kunde mineralurgischer Anstalten sich erstreckt und die Fortschritte des Auslandes in der Mineralogie und den verwandten Doctrinen berücksichtigt, würde bey längerer Dauer das Mineralogische Studium in Nordamerica gewiß sehr gefördert haben. Aber der erste, aus vier Heften bestehende

X (2)

Band, ist für jetzt leider der einzige; woran, so viel wir wissen, der Tod des Herausgebers die Ursache ist. Dieser Band enthält manche schätzbare Beyträge zur Kunde der Producte des Mineralreichs und der geognostischen Beschaffenheit von Nordamerica. Wir wollen daher den Inhalt, in so fern er für Deutsche von Interesse ist, kurz anzeigen. — I. Descriptive Catalogue accompanying a suite of Mineral Specimens presented to the Editor by his Colleague, S. L. Mitchell, M. D. Professor of Nat. Hist. and Bot. Beyträge zur mineralogischen Kunde der Gegenden vom Niagara und vom Mohawk-Flusse. Kalkstein ist am Niagara vorherrschend. Es kommt hin und wieder Schwefelkies darin vor, der zuweilen eine Zersetzung erleidet, und die Bildung von Gyps im Kalkstein veranlaßt. Ein solches Gypsgebilde im Kalkstein zeigt sich u. A. an den Felsen der großen Kataracten, und hierher gehört das, was man fälschlich "the petrified froth of the falls" genannt hat. Die Gesteinsmasse an den Fällen des Mohawk-Flusses ist Quarzfels, der in der Vorzeit vermuthlich einen Damm bildete, der das Wasser hoch aufstaute, und bewirkte, daß es die German Flats und das flache Land gegen Utica bedeckte. — II. Observations on the Franconia Iron Works by Colonel Gibbs. Franconia liegt acht Meilen östlich vom Connecticut-Flusse in New-Hampshire. Die Gegend gehört zur Kette der White Mountains. In einem sogenannten Quarter Furnace von 26 Fuß Höhe, welchem ein Zylindergebläse vorliegt, wird Magnet Eisenstein mit Steinkohlen verschmolzen, der auf einem Lager im Gneuse bricht, welcher mit Granit und Grünstein wechselt und, wie alle primitive Strata in New-England, von Nordnordost nach Südsüdwest streicht. Das aus dem Koh-

eisen dargestellte Stabeisen ist größtentheils gut, zuweilen aber rothbrüchig, welches der Colonel Gibbs einem Gehalte an Titanium zuschreibt. — III. Description and Analysis of an Ore of Lead from Louisiana. By W. Meade, M. D. — IV. A Geological account of Dutchess country in New-York, by Dr. Samuel Akerly. Der Verfasser sieht alle dortige Gebirgsarten für primitive an. Die wichtigsten darunter sind Granit, Thonschiefer und Kalkstein. — V. Chemical examination of Heavy Spar from New-Jersey, by Mr. George Chilton. — VI. Mineralogical notice respecting the West River Mountain, Connecticut river, by Colonel Gibbs. Es wird die Meinung widerlegt, daß diese Berge vulcanischer Natur seyen. Nur Granit und Gneus kommen daran vor. — VII. Chemical examination of a Mineral-Water from Litchfield, State of New-York, by W. John Griscom. — VIII. On native Magnesia from New-Jersey. By the Editor. Dieß merkwürdige Fossil, welches die Bittererde nicht im kohlengefäueren Zustande, sondern nur in Verbindung mit Wasser enthält, ist zu Hoboken in New-Jersey von Hrn. John Stevens entdeckt worden. Es hat eine weiße Farbe, eine blättrichte Structur. Die Blätter sind perlmutterartig glänzend, durchscheinend und etwas biegsam. Das eigenthümliche Gewicht ist 2,13. Das Fossil ist weich und hängt schwach an der Zunge. Es löset sich ohne Aufbrausen in Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure auf. Es kömmt auf schmalen Gängen im Serpentin vor. Nach der Analyse von Bruce enthält es in 100 Theilen 70 Bittererde und 30 Wasser. Referent, der ein kleines Stück dieses seltenen Minerals der Güte des Hrn. Doctors Channing in Boston verdankt, hat sich von der

Richtigkeit der mitgetheilten Beschreibung überzeugen können. — IX. Mineralogical Note respecting Phosphated Lime and Phosphated Lead, from Pennsylvania Communicated by Mr. S. Godon. — X. Description of Melanite, from Pennsylvania and Amber from New-Jersey, By Mr. C. J. Wister. — XI. Mineralogical Notice respecting American Fluates of Lime. By the Editor. — XII. Particulars relative to the Lead-Mine near Northampton (Mallachusetts). By Benjamin Silliman, Professor of Chem. and Nat. Hist. in Yale College, Connecticut. Der Gang, worauf diese Grube bauet, gehört un-
 streitig zu den außerordentlichsten in Hinsicht seiner Erstreckung. Er setzt in einem Granitgebirge auf, hat eine Mächtigkeit von 7 bis 8 Fuß und ist in einer Länge von 20 Meilen bekannt, indem er von Montgomerie in Südwesten nach Hatfield in Nordosten streicht. Er ist scharf begränzt und hat ein Einfallen von 75 bis 78 Grad. Der Bleeglanz, welcher 50 bis 60 Pr. Et. Blei und etwas Silber enthält, bricht mit Quarz, Schwerspath und etwas Kalkspath. — XIII. The physical Geography of the first Range of Mountains extending across New-Jersey, from the Hudson to the Delaware; with some Experiments on the Chalybeate Spring at Schooley's Mountain. By the Hon. Sam. L. Mitchell, M. D. M. C. — XIV. Mineralogical Notice respecting Fluates of Lime from Virginia. Communicated by Benj. S. Barton M. D. Professor of Bot. in the Univ. of Pennsylvania. — XV. On the Iron-Works of Vergennes, Vermont, by Colonel Gibbs. Dieß Werk gehört zu den bedeutendsten Eisenwerken in New-England. Es werden daselbst Eisensteine von sehr verschiedener Art verschmolzen: Norast-Eisenstein, brauner Glaskopf und Magneteisenstein. Auch hier wendet man Steinkohlen an. — XVI. On the Improbability of finding Coal on Long-Island,

or in the Vicinity of New - York. By Dr. Sam. Akerly. — XVII. On the Blue Earth of New Jersey, by Mr. James Cutbush. Diese blaue Erde, die man als Farbe benützt, gehört zum irdigen Eisensblau. Sie findet sich in Nieren, die eine Rinde von Limonit (sog. Haaseneisenstein) haben, in einem verhärteten Thon, und hat bey dem Ausgraben eine weisliche Farbe, die sich erst an der Luft in die blaue umändert. — XVIII. Account of the production of the new metals, by the Decomposition of Soda and Potash. Communicated by Prof. Silliman. — XIX. Mineralogical Notice respecting Elastic Marble, from Massachusetts. By W. Meade, M. D. Hr. Meade entdeckte den biegsamen Marmor in der Nähe von Pittsfield, wo bedeutende Marmorbrüche sind. Er ist weiß, und besteht aus einem Aggregate, kleiner, unbestimmt eckiger Körner, die so lose verbunden sind, daß durch einen Fingerdruck ihre Verbindung aufgehoben werden kann. Referent hat durch die Güte des Hrn. Doctor Channing eine Platte von diesem Marmor erhalten, die 35 Pariser Zoll lang, $4\frac{2}{3}$ Zoll breit und 5 Linien stark ist und eine bedeutende Biegsamkeit besitzt. Fremdartige Einmengungen, z. B. Schuppen von Glimmer oder Talk, die in dem biegsamen Dolomit und dem sogenannten biegsamen Sandstein aus Brasilien vorzukommen pflegen, sind in jenem nicht sichtbar. Die Biegsamkeit ist daher wohl nur der lockeren Verbindung der Körner zuzuschreiben. — XX. Account of the Remains of Marine Animals in a fossil State, in New - Jersey. Communicated by the Hon. Dr. Mitchell. — XXI. Description and Chemical Examination of an Ore of Zinc, from New - Jersey. By the Editor. Diese Zinkminer ist dieselbe, von welcher schon bey Gelegenheit der Anzeige von Jamson's Mineralogie, in diesen Blättern (Jahrgang 1817. St. 80. Seite 797) die Rede war. Bruce fand in 100 Theilen derselben 76 Zink, 16 Sauerstoff 8 Eisen- und Magnesiums

oryd. — XXII. Mineralogical Notice respecting Zircon, from Trenton, New-Yersey, by Mr. Solomon W. Conrad. Der Zirkon wurde in einem Gneusartigen Gestein am Delaware entdeckt. — XXIII. An Amendment proposed to the Geological Chart of the United States, as respects the Character of the north side of Long Island, which is shown to be alluvial and not primitive, as therein stated: in a letter from the Hon. Sam. L. Mitchell. — XXIV. Account of the decomposition of Potash and Production of Potassium by heat, by T. Cooper. — XXV. Mineralogical and Geological observations on New-Haven and its Vicinity. By Benj. Silliman. Nordöstlich und nordwestlich von New-Haven in einer Entfernung von zwey Meilen erheben sich mit senkrechten Felsenwänden die sogenannten East- und West-Mountains, welche aus einem dem Basalte verwandten Grünslein bestehen. Er ruhet auf Sandstein, ist prismatisch abgesondert und führt Gänge von Thallit, Pehnit, Zeolith. In etwas größerer Entfernung von New-Haven breiten sich Urgebirgsarten aus, die besonders westlich gegen New-York eine bedeutende Mannichfaltigkeit zeigen. Anfangs ist darunter schiefriger Grünslein vorherrschend, der sich schon im Kleinen von jenem jüngeren Grünslein unterscheidet. Lager von Chlorit-schiefer sind von kleinen Magnet-eisenstein-Crystallen erfüllt, die von den Meereswellen herausgewaschen worden, wodurch ein Eisensand sich bildet, der in der Bucht von West-Haven angeschwemmt ist und hier als Zusatz zu einem sehr bindenden und dauerhaften Mörtel angewandt wird. Fünf Meilen westlich von New-Haven sind Lager von Marmor, Dolomit, Serpentin, die wie in anderen Gegenden so auch hier, reich an mannichfaltigen eingemengten, oder auf Gängen vorkommenden Fossilien sind, unter denen Asbest, Amiant, Talk, Grammatit, Thallit sich besonders auszeichnen.

XXI. A Description of several Combinations of Lead, lately discovered at Northampton. By William Meade, M. D. Die entdeckten Mineralsubstanzen sind Bleivitriol und Bleigelb. — XXVII. A Description of the Cheechunk Spring in the Town of Goshen, Orange County, by Dr. David R. Arnell. — XXVIII. On the Desoxidation of Potash, by Mr. George Chilton. — XXIX. Observations and Experiments on several Mineral Waters in the State of New-York. By Mr. John Griscom. — XXX. Particulars relative to a late accidental explosion of fulminating Silver, in the Chemical Laboratory at Yale College, Communicated by Mr. Griscom. — XXXI. On the Geology and Mineralogy of the Island of New-York, by Dr. Samuel Akerly. Granit und Gneus sind Hauptgebirgsarten, welche ungefähr in der Richtung von Nordost nach Südwest streichen. In ihnen mancherley fremdartige Einmengungen u. A. Granat, Schörl, Graphit. Lager von Serpentin, von Marmor. — XXXII. Observations on the Saint Maurice Iron-Works, near the Town Three Rivers, in the Province of Lower Canada. By W. Smith, Esq. In einem 23 Fuß hohen Ofen wird Magneteisenstein von blaulich grauer Farbe verschmolzen, der auf unregelmäßigen Lagern vorkommt, die von NN. nach SW. streichen. In ihrer Nähe bricht Marmor, den man als Zuschlag anwendet. Das Eisen ist von vorzüglicher Qualität. — XXXIII. On the powers of the Compound Blowpipe. By Benj. Silliman, Esq. — XXXIV. A Sketch of the Scenery in the region around Harpers ferry, where the ridge of Blue Mountains is penetrated by the joint waters of the Potomac and Shenandoah rivers. In a letter from the Hon. Mr. Sam. L. Mitchell. — XXX. Observations on the Mass of Iron from Louisiana, by Colonel Gibbs. Das Eisen, welches einen geringen Gehalt von Nickel hat, ist dicht

und ohne fremdartige Einmengen. Im Innern eines Stüdes fand es sich octaedrisch crystallisirt. — XXXVI. A descriptive Catalogue of Minerals occurring in the Vicinity of Baltimore, arranged according to the Distribution methodique of Haüy, by Robert Gilmor. Wir zeichnen aus dieser Liste nur einige Merkwürdigkeiten aus. Crystallisirter Apatit in Granit, 3 Meilen von Baltimore; Bolestein auf einem Gange, $1\frac{1}{2}$ Meilen von der Stadt; Korund in starken sechseckigen Prismen von den Barehills; Staurolith in Thonschiefer; Hallit; Cyanit, von blaß grüner, seltner von blauer Farbe, Chromeisenstein, sowohl dicht, als auch körnig, zuweilen in regulären Octaedern crystallisirt. Diese Miner kömmt in großen Massen eingewachsen und auf Gängen in Serpentin an den Barehills, 7 Meilen von Baltimore vor und wird bereits in Nordamerica zur Bereitung des Chromgelbs benutzt. Die Auffindung der octaedrischen Crystalle ist neu und bewährt die Verbindung der Formation des Chromeisensteins mit der Substanz des Maaneteisensteins. Referent, der der Güte des Hrn. Prof. Everett eine Probe von diesen Crystallen verdankt, hat sich davon überzeugt, daß ihre Form die des regulären Octaeders ist; so wie eine von dem Hrn. Hofrath Stromeyer gefälligst damit vorgenommene chemische Prüfung, ihren Chromoxydgehalt bestätigt hat. — Crystallisirter Rutil; crystallisirter Sphen; Chromocer, in Verbindung mit dem Chromeisenstein. — XXXVII. Description of some of the combinations of Titanium, occurring within the United States, by the Editor. Das Titanoryd findet sich in Nordamerica auf mannichfaltige Weise und in sehr verschiedenen Gegenden, als Rutil, Eisentitan und Sphen. Unter den Crystallisationen des ersteren ist das sechseckige, an den Enden zugrundete Prisma zu bemerken, welches sich, in Quarz eingewachsen, bey den Schuyler Kupfergruben in New-Jersey gefunden hat. Unter den Crystallisationen des letzteren, der in mannichfaltigen Farben vorkömmt, hat sich das gerade, geschoben vierseitige; und das geschoben vierseitige, an den Enden schräg zugespitzte Prisma gefunden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. 49. Stück.

Den 25. März 1819.

Berlin.

Hier ist im Septemb. v. J. erschienen: Archiv für die Verwaltung des Haushalts bey den Europäischen Kriegesheeren, zum Gebrauch bey feinen Vorlesungen über diesen Gegenstand herausgegeben von dem General-Intendanten der Königl. Preuß. Armee, Friedrich Sibbentrop; Ersten Bandes, erstes Heft. 1818. VI und 286 S. gr. 8. — Der Hr. Verf. und Herausgeber dieses Archivs — weniger durch seine früheren Schriften, die, so viel wir wissen, nie in den Buchhandel gekommen sind, als durch seine amtlichen Verhältnisse im Inn- und Auslande, bekannt, liefert uns hier den Anfang eines Werks, das in der Deutschen Literatur noch zur Zeit einzig ist. Denn alles, was den Haushalt und die Verwaltung der gesammten Kriegesheere aller Deutschen Fürsten betraf, wurde bisher einzeln gedruckt, und sonach nur an die betreffenden Behörden befördert. Dadurch wurden dieselben zwar Staatschriften, welche die Sammlungen der Verordnungen und Geseze füllten; allein nie ein Gegenstand des litterarischen Umtriebs, den man den Buchhandel nennt. Dahin gehört auch die

V (2)

bändereiche Sammlung der Vorschriften über den Kön. Preuß. Verwaltungsdienst behuf der Kön. Kriegscommissäre, ein Werk, das im J. 1807 seinen Anfang genommen und noch immer fortgesetzt wird. Rec. hat dasselbe nur einmahl gesehen; versichert aber, daß es, wie das vorliegende Archiv ic. unsern Hrn. Herausg. zum Urheber hat. — Das Archiv ic. ist den Geschäftsgefährten des Hrn. G. J. gewidmet, und soll nur wichtige Urkunden aus seltenen Druckschriften und Gesessammlungen fremder Staaten, so wie einzelne Aufsätze von den nächsten Umgebungen des Hrn. Herausgeb. und von ihm selbst enthalten. Dieser Eintheilung zufolge sollen 3 Hefte einen Band ausmachen, der bedeutend stark werden dürfte, wenn jedes Heft, wie das vorliegende, 19 Bogen einnehmen würde. — Das erste Heft enthält VII Abhandlungen und Aufsätze von mehreren Verfassern. Jene sind überschrieben: I. Die Trésorerie in Frankreich, S. 1—91 vom Hrn. Gen. Intend. selbst. II. Kaiserlich: Russische Festsatzung über die Vorbereitung der Cantonisten zu Auditoren, und über die Ordnung ihrer Anstellung und Beförderung, vom 4. April 1817; S. 91—99. Diese ist im Eingange mit einer Note, wahrscheinlich vom Hrn. Herausg. begleitet. III. Decret vom 29. Jul. 1817, wodurch die Inspectoren der Musterungen und die Kriegscommissarien in Frankreich unterdrückt, und an ihrer Statt andere Militär: Verpflegungsbeamte unter dem Namen Militär: Intendanten, eingesetzt werden. (Mit Zusätzen vom Hrn. Herausg., deren wir unten erwähnen wollen.) S. 99—115. IV. Die ältere Art der Unterbringung und Verpflegung der Hannöverschen Cavallerie. (Mit Noten von dem Kön. Kriegscommiss. der Grenadier: Brigade Hrn. Brückner. S. 116 bis 142. V. Uebersicht von den durch die commandis

renden Generale des Großbritannischen Kriegesheeres und durch die Befehlshaber der einzelnen Abtheilungen des letztern zu erstattenden Geschäftsberichte, imgleichen von den, bey den Truppentheilen zu führenden Dienstabüchern. Von dem Kriegs-Commissariats-Expedienten Hrn. F r. B ö h m. (Ob die fast jedem S. dieser Abhandlung angehängten Notizen ebenfalls von dem Verf. dieses Aufsatzes herrühren, läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht haben sie den Hrn. Herausg. zum Urheber.) S. 143 — 208. VI. Auszug aus der Instruction, welche Joseph II. am 1. Decemb. 1782 den Militär-Verpflegungsbeamten erteilte. (Mit einigen Notizen, wahrscheinlich vom Hrn. Herausg.) S. 209 — 232. VII. Verordnung Ludwig XV. wegen der, in der Einrichtung der Infanterie, mit Ausnahme der Gardes und der Grenadiers de France, am Schluß des siebenjährigen Krieges eingetretenen Veränderung d. d. den 10. Dec. 1762. (Diese wichtige Urkunde, welche hier in der Uebersetzung erscheint, ist vom Hrn. N. mit einem Vorwort begleitet.) S. 232 bis 281. In dem VIII. Aufsatze mit der Ueberschrift: *B e r m i s c h t e N a c h r i c h t e n*. S. 281 - 286 wird gehandelt: 1. von der Verpflegung und Besoldung der Israelitischen Krieger im Alterthume; 2. von dem Feldgepäck eines Römischen Infanteristen; und 3. von der Bestallung und dem Amte eines Feldscheers für ein Fähnlein Fußvold bey dem Kaiserlich Römisch-Deutschen Kriegsheere im 16ten Jahrhundert. Dieses ist der wesentliche Inhalt aller, in dem ersten Hefte vorkommenden Gegenstände, wovon wir einige noch näher zu erwägen, Gelegenheit nehmen werden.

Unstreitig ist die erste Abhandlung eine der wichtigsten von allen, die ihr in dem vorliegenden Hefte folgen. Sie ist mit vieler Sachkenntniß, Scharfsinn, und genauer Bekanntschaft mit den, auf die Hauptsache einschlagenden Entwicklungen der Gegenstände abgefaßt. Diese großen Vorzüge, welche den Hrn. Verf. in den Stand setzen, das ganze Französische Treasorwesen,

in den mannichfaltigen Beziehungen seiner Anwendung auf den Staatshaushalt zu umfassen, verfehlen mitunter den Zweck der belehrenden Klarheit für den, der nicht ganz in alle Theile der Theorie und Praxis der Französischen Tresorerie, wie der Hr. Verf. eingeweiht ist. Denn wenn auch Rec., der mit diesem Verwaltungszweig Frankreichs ziemlich genau bekannt ist, alle Gegenstände des Vorrags zu fassen versteht, und sich dieselben aus der frühern Periode noch practisch vergegenwärtigen kann, so dürfte doch manchem Geschäftsführten des Hrn. Verf., der nicht so wie dieser in die Tiefen der verschiedenen Combinationen des Französischen Tresorwesens historisch und practisch zu blicken, Gelegenheit hatte, ohne anschauliche Darstellung in Beyspielen, Manches dunkel vorkommen. In diesen Fehler verfällt man so leicht, wenn man voraussetzt, jeder sey mit dem Einzelnen so vertraut, als der, welcher das Ganze summarisch faßt. Nichts destoweniger enthält diese Abhandlung den wesentlichen Vorzug, daß alle Verzweigungen des gesammten Französischen Tresors hier in möglichster Kürze vorgetragen werden. Denn nachdem zuvörderst die Entstehung der Tresorerie und ihre spätern Schicksale im Allgemeinen vorgetragen worden, wird die innere Einrichtung des Tresorwesens, dessen Wirkungskreis, innere Eintheilung, die Zahl und Function der Beamte, deren Geschäftsbetrieb, Besorgung der Einnahme, Abrechnungen, Rechnungslegung und Buchführung abgehandelt, und da, wo es erforderlich schien, mit erklärenden Noten erläutert. Da es uns zu weit führen würde, Erläuterung dessen zu geben, bey dem der Verf. zu kurz ist, so sey es uns erlaubt, bloß eine Bemerkung über die Note des Hrn. G. J. S. 81 fg. von dem Zwecke der Buchführung bey dem Französischen öffentlichen Schatze hier einzuschalten. — Schon in der Note S. 81 zu S. 79 bemerkt der Hr. Verf. daß die, bey der Französischen Tresorerie eingeführte Italiänische Buchhaltung gänzlich zu entbehren sey, indem die, zu

Führung der Hauptbücher angewiesene Beamten, "nur einer solchen Einrichtung bedürften, wie sie bey den Preuß. Generalcassen statt findet, wo dasjenige, was eingenommen und ausgegeben werden soll, der wirklichen Einnahme und Ausgabe immer gegenüber gestellt ist." Indessen nicht die Italiänische Buchhaltung, sondern die Französische Doppelbuchhaltung ist der Modus, nach welchem in Frankreich bey allen Staatscassen, von der Caisse de Service an bis auf den Receveur particulier Buch und Rechnung geführt wird. Freylich hat die Theorie der Italiänischen Buchführung die Französische erzeugt; allein die Anwendung der letztern ist in der Ausführung bey den Staatscassen, ungleich einfacher und mit weniger Schreibwerk in den Haupt- und Hülfsbüchern verbunden, als die erstere. Wer dieses aus practischen Vergleichen der Oesterreichischen Buchhalterey, welche die Italiänische ist, mit dem Modus der Französischen Doppelbuchhaltung, die in neuern Zeiten eine Menge Vorzüge sich eigen gemacht hat, zu bestimmen Gelegenheit hatte, wird finden, daß die letzte ungleich kürzer, einfacher und übersichtlicher als die erste ist, ohne daß den Monatsbalancen, die aus dem Hauptbuche angefertigt werden, eine Centime im Staatshaushalte verborgen bleibt, wie Rec. aus eigener mehrjähriger Erfahrung weiß. Freylich ist die Doppelbuchhaltung bey dem Preuß. General-Staats-Cassenwesen schwieriger einzuführen, wie bey den Franzosen, weil jene mehr Rubriken bey der Einnahme und Ausgabe, wie z. B. Gold, Tresor-Scheine, Courant, Münze und Hauptertrag in die zu führenden Rechnungsbücher aufnehmen müssen, wogegen die Franzosen nur Franks und Centimen, nach dem Decimalsystem verrechnen, welches an sich schon eine große Erleichterung im Rechnungswesen gewährt, statt daß wir Deutsche die Münzunterabtheilungen mit 12 und 24, oder

wohl gar mit 36 und 42; oder nach Gulden, mit 4 und 60 u. s. w. dividiren müssen, um jene auf höhere Werte zurückzuführen. Vielleicht hatte der Hr. G. J. schon diese Unbequemlichkeit ebenfalls im Auge, wie derselbe S. 81 in der vorerwähnten Note geradezu erklärt, „Die Doppelbuchhaltung passe für die Preuß. General-Cassen bey der jetzigen Einrichtung der Annualien und Rechnungen nicht, obgleich sie nach Klippstein und Verg haus sich sehr empfehle, besonders bey Verwaltungen, die sich nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Waaren befassen.“ — Der Hr. G. J. setzt die, mit ihm völlig unverstandene Bemerkung hinzu: „Wer die Italiänische Buchhaltung nicht genau kennt, und aus ihren Grundsätzen nicht diejenigen auszuheben weiß, welche sich für die Staats-Cassen eignen, verfällt in denselben Fehler, welchen der Finanzmeister in Frankreich 1716 beging, welche wegen ihrer Weitläufigkeit gar nicht durchzusetzen sind.“ — Dieser Erfahrungssatz ist nicht nur ganz gegründet, sondern er bestätigt auch vollkommen die vielseitigen Mängel und Hindernisse, welche der Einführung des Doppelbuchhaltens bey dem Deutschen Staats-Cassenwesen alle Augenblicke in den Weg treten. Der Grund dazu liegt einzig und allein darin, daß die Deutschen Staats-Cassenbeamten sich nicht vielseitig genug im höheren Staats-Cassen-Leben, besonders in der reinen Theorie der Doppelbuchhaltung nach Italiänischer, Französischer und Englischer Art gebildet, und die Anwendung derselben, mehrere Jahre lang auf großen Handlungs-Comptoiren und in den ansehnlichsten Bank- und Wechselhäusern zur gediegenen Reife gebracht haben. Wer auf diesem Wege sich theoretisch-practisch gebildet hat, kann, ohne daß er in einen Fehler der Anordnung verfällt, die schwierigsten Aufga-

ben und Gegenstände des Staats-Cassenwesens zergliedern, auflösen, auseinandersetzen und für den anschaulich machen, der sich einen richtigen und deutlichen Begriff von dem steten Wechsel des Debet und Credit, oder Soll und Haben zu machen versteht. Bloß hierauf gründet sich die ganze Kunst der Doppelbuchhaltung, die, wenn sie nach der neuern und verbesserten Art der Franzosen, bey Deutschen Staats-Cassen angewandt, oder von jener bey diesen, eine zweckmäßig daraus hergeleitete Anwendung gemacht wird, die beste und anschaulichste Methode für das gesammte Staatsrechnungswesen gefördert werden kann. Rec. ist hievon nicht nur längst überzeugt, sondern glaubt geradezu behaupten zu dürfen, daß wenn man die bey uns Deutschen einreißende, allzugroße Vereinzlung der verschiedenen Quellen der Staatseinnahmen und Ausgaben, nicht noch immer mehr zu vervielfältigen beabsichtigt, jede General- und Hauptcasse, mit zwey Haupt-Rechnungsbüchern, wie es jetzt bey den Franzosen und Holländern geschieht, mit sichtbarem Nutzen geführt, und dabey Zeit, Weiltäufigkeit und Kosten erspart werden können. Denn da eins dieser Rechnungsbücher, im Casse-Journal besteht, worin alle Einnahmen und Ausgaben, sie mögen in Geld oder Rechnungspapier vorkommen, im Debet und Credit gebucht werden; so folgt von selbst, daß die wirklichen Staatseinnahmen, bey Uebertragung derselben in das Hauptbuch, worin alle Zweige der, zur Staats-Casse gehörigen Verwaltung, ihr eigenes Conto haben, gehörigen Orts creditirt, so wie jede Ausgabe in demselben durch die Casse debitirt werden muß. Sogar die Vorschüsse, die oft nach mehreren Wochen definitiv ausgeglichen werden können, erhalten im Hauptbuch eine eigene Rechnung mit Soll und

Haben, wogegen im Cassen-Journal ver-
 artige Ausgaben, die das Credit nicht reel ver-
 größern, sondern nur durch das Vorschuß-Conto
 momentan zur Ausgabe kommen, sofort zu con-
 trepassiren sind, um den wahren Zustand der wirk-
 lichen, durch quitirte Anweisungen der höhern
 Behörde justificirten Ausgabe, ins Gleichge-
 wicht zu bringen, indem die bezahlten Vorschuß-
 anweisungen, bis zu ihrer völligen Ausgleichung,
 so lange statt baar in der Casse beruhen.

In eine nähere Erörterung dieses Gegenstandes
 dürfen wir uns hier nicht einlassen; Sachkenner
 werden uns ohnehin verstehen; nur können wir
 einen Wunsch nicht unterdrücken, den unser ver-
 storbener Hofr. Beckmann, über das Staats-
 und Cameral-Rechnungswesen, schon vor mehre-
 ren Jahren geäußert hat, und den wir aus dessen
 Phyf. öcon. Bibl. 16. Bd. S. 387 hier
 wiederholen, weil er noch nicht erfüllt ist.

„Möchte doch ein geschickter Mann, der bey
 diesem Rechnungswesen angestellt ist, sich die
 Mühe nehmen, die ganze Einrichtung, wie sie
 wirklich ist, vollständig zu beschreiben! möchte
 er uns ein vollständiges Schema des Haupt-
 buchs, mit Erklärung solcher Gegenstände, wel-
 che Ausländer nicht errathen können, liefern! —
 Gewiß eine solche Nachricht würde viel mehr
 werth seyn, als alle bisher gedruckte und er-
 dichtete Rechnungsbeispiele, die dem Leser des-
 wegen dunkel und mühsam sind, weil sie nicht
 errathen können, was die Verfasser unter den
 verschiedenen Posten verstanden haben, da fast
 alles ohne theoretische und systematische Erklä-
 rung bleibt u. s. w.“ Rec. hat dabey weiter
 nichts hinzuzufügen, als zur Ausführung dieses
 Wunsches, alles Erforderliche von seiner Seite,
 recht gern beizutragen.

Was der Hr. S. J. S. 81 fg. in der Note

von den Schicksalen der Doppelbuchhaltung in Frankreich seit Heinrich IV. bis auf Necker weiter anführt, ist gegründet; wir könnten den historischen Gang dieser Wissenschaft bedeutend ergänzen, wenn die Beschränktheit unserer Blätter es erlaubte. Nur die Bemerkung dürfen wir uns nicht versagen, daß seitdem de la Porte die Doppelbuchhaltung in Frankreich, wie Helwig und Berghaus in Deutschland dieselbe systematisch verbesserten, es dem Finanz-Minister Necker, der sich in seinen ausgebreiteten Verhältnissen als Kaufmann und als Director bey der Pariser Disconto-Casse, vielseitig gebildet hatte, minder schwierig wurde, das Französische Finanz-Rechnungswesen, nach Grundsätzen des doppelten Buchhaltens einzuführen, und dabey alle Fehler der Weitläufigkeit zu vermeiden, in die sich seine Vorfahren, nach der Italiänischen Art, verirrt hatten. Diese Neckersche Methode gelangte nach und nach zu einem dauerhaften System, das, besonders unter der Verwaltung des Finanz-Ministers Gaudin (Herzog von Gaeta), und der thätigen Mitwirkung des, als Schriftsteller und Staats-Rechnungsführers rühmlichst bekannten Hypolit de Saint Dedier, welcher bis zur zweyten Rückkehr Ludwig XVIII. der Comptabilité centrale vorstand, bis auf unsere Zeiten sich völlig ausgebildet hat. — Die übrigen Spalten bis 100, zeigen zur Genüge, wie vertraut der Hr. G. J. mit dem Preuß. und Franz. Cassen-Geschäftsgange ist, auch sind wir mit der Meinung S. 89 Note völlig einverstanden. — S. 142 zu unterm Hr. Brückner, indem er behauptet: In Casfel existire schon eine Caserne. — Die große Reuter-Caserne daselbst, war noch nicht ausgebaut, als der gewesene König von Westphalen vor den Siegern bey Leipzig flüchtete. Jetzt ist

dieses Gebäude zum Armenhaus bestimmt, auch theilweise schon dazu eingerichtet, und der erste Zweck der Errichtung ganz aufgegeben. — Die Note zu S. 4. S. 218 fg. könnte manchen zur Frage veranlassen: Ob die hier erteilte Auskunft vom jährlichen Gehalt der Militär-Verpflegungsbeamten, sich auf Oesterreichische oder Preussische beziehe? Rec. glaubt, daß die ersten gemeint sind; inzwischen würde die Darstellung des Unterschieds des Gehalts der Preuß. und Oest. Beamten der Art, und die Einrichtung, wie sie jetzt in beiden Staaten besteht, eine äußerst willkommene Zugabe zu diesem Abschnitt seyn. — Die S. 232 fg. aus dem Franzöf. übersezte Verordn. Ludwig XV. ic. glauben wir früher in einem Werke über das Französische Militärwesen während des siebenjährigen Krieges gelesen zu haben; nur können wir die Stelle nicht anzeigen, wo dieselbe anzutreffen ist. — S. 281 fg. wird zwar richtig bemerkt: Vor Simon dem Makkabäer, hätten die Israelitischen Kriegsheere nie Sold bekommen. Müßte indessen die Stelle 2. B. d. Chron., 25, 6 und 26, 8 nicht auf ein damaliges Kriegsárar schließen lassen? — Die angeführte Stelle 1. Makkab. 10, 32 scheint ein Druckfehler zu seyn; sie muß 10, 36 seyn. Eine ähnliche Stelle komme auch 14, 32 vor. Bey den Hebräern, als sie unter der Römischen Herrschaft standen, war der Truppenold eine allgemein bekannte Sache. Vergl. Luc. 3, 44 und 1. Corinth. 9, 7; auch Flav. Josephus a. m. O. Uebrigens ist die Meinung des Lydius, die S. 282 zu unt. angeführt wird: der Sold sey zur Anschaffung des Salzes gezahlt worden, woraus der Ausdruck *Salar*, später: Sold entstanden sey, dahin zu berichtigen, daß bevor den Truppen der Sold in baarem Geld: gerecht wurde, man denselben Salz, Getreide,

Wein, Del ic. je nachdem der Stand und Rang des Wehrmannes war, in Natura austheilte. Dieses beweisen eine Menge Stellen der Alten; und weil das Salz bey allen Völkern des Alterthums in großem Ansehn stand (s. J. V. Mos. 2, 13. Plin. 30, 7. Horat. Od. III, 23. 20. Sat. II, 2. 17. Suet. Tib. 46. Martial. III, 7.); so bekam die Portionvertheilung dieser Naturalien, nach dem ersten Bedürfniß Salz (Sal), den Namen Salarium. (Vergl. Hofman in Graevii Thes. ant. Rom. Tom. II. p. 1881. C.) Bey den Griechen war es eben so; jedoch später erhielten sie den Sold in klingender Münze, ein Gebrauch, den sie von den Macedoniern entlehnten, welchen wahrscheinlich auch Simon der Makkabäer nachgeahmt hat, und endlich auf die Römer überging, wie Polybius und Livius a. a. O. bezeugen. — Was S. 283 fg. von dem Feldgepäck eines Infanteristen bey den Römern nach Nitsch und Diast vorgetragen wird, hat durch die dabey angebrachte Vergleichung, was der Soldat, der jetzt ins Feld geht, zu tragen hat, ein erhöhtes Interesse bekommen. Nach unserm Ermessen scheinen diesen Gegenstand Gibbon und Le Beau, und in Rücksicht der Truppenverpflegung bey den Römern, der verstorbene Prof. Hegewisch in seinem histor. Versf. über die Römisch. Finanzen, S. 32 bis 39; S. 178—188; S. 220—240 und S. 304 bis 306 am gründlichsten aus einandergesetzt zu haben.

Uebrigens ist S. 284—286 die Bestallung und das Amt eines Feldscheers ic. genau nach Fronsberger, nur in einem bessern Deutsch vorgetragen, wobey zulezt auf die Quelle; Fronsberger's Kriegsbuch T. III. 53. 85 verwiesen wird. In der Ausgabe, die Rec. von diesem

Werke besitzt: Frankf. a. M. 1596, Fol. kommt diese Stelle 1. Th. VI. Buch, Fol. CVI fg. (das Buch ist statt der Seiten mit Folien bezeichnet) mit der Ueberschrift vor: "Des Feldscherers Ampt vnd Befehlch u. s. w." wobey auf der Rückseite dieser Kraftbefehl durch einen großen, schön abgedruckten Holzschnitt ganz erbaulich ver sinnlicht wird. Auch in Wilhelm Dilichs Kriegs-Schule; 1. Th. XXII. Cap. S. 398—433. Frankfurt a. M. 1689. Fol. kommen umständliche Nachrichten von der Truppenverpflegung und den dazu erforderlichen Beamten des 16ten und 17ten Jahrhunderts bey den Deutschen Reichstruppen vor, die, nach unsern Ansichten, in diesem Archiv gelegentlich benützt werden könnten, weßhalb wir der Fortsetzung desselben mit Vergnügen bald entgegen sehen.

Paris.

De la monarchie Française, depuis son établissement jusqu' à nos jours; ou Recherches sur les anciennes institutions françaises, leur progrès, leur decadence, et sur les causes qui ont amné la revolution et les diverses phases jusqu' à la declaration de l'Empire; avec un supplément sur le gouvernement de Buonaparte depuis les commencemens jusqu' à la chute; et sur le retour de la maison de Bourbon; par M. le Comte de Montlouis; Député de la noblesse d'Auvergne aux états généraux. 1814. 8. u. Vol. I. VIII u. 451 S. II. 451. Vol. III. 432 S.

Der ausführliche Titel sagt Alles, und fast noch etwas mehr, als das Buch enthält; in so fern man ihn auf die historisch-wissenschaftlichen Forschungen bezieht. Der Verf. erhielt nach dem

Vorbericht, kurz vor der Errichtung des Kaiserthrons den Auftrag von dem ersten Consul, ein Werk zu schreiben, worin er von dem vorhablichen Zustande Frankreichs, von der Französischen Revolution, und der Bonapartistischen Wiederherstellung Rechnung ablegte. Er war dazu durch frühere Studien zwar vorbereitet; brauchte aber doch zu der Ausarbeitung mehr Jahre, als ihm Monathe bewilligt wurden. Das Werk erschien erst nach dem ersten Fall Napoleons, und der Wiederherstellung der Bourbons. Diese Bemerkung ist von Wichtigkeit; indeß hat der Verf. seine Darstellung Napoleons, und seiner Verwaltung, nach seiner Versicherung, nicht geändert; wovon er mit Achtung, jedoch nicht im Tone der Schmeicheley spricht. Das ganze Werk soll eine raisonnirende Uebersicht des inneren Zustandes der Verfassung und der Verwaltung geben; so jedoch daß von der neuesten Zeit, am ausführlichsten gesprochen wird. Der erste Band umfaßt daher die ältern Zeiten, bis auf Ludwig XIV., ohne jedoch daß der Verf. sich sehr genau an die Zeitfolge gebunden hätte; da das ganze ein fortlaufendes Raisonnement ist. Wer mit den Werken über die frühere Geschichte und die Alterthümer Frankreichs bekannt ist, weiß auch, wie sehr die Darstellungsarten hier von einander abweichen, und wie fast jeder Schriftsteller über die Verhältnisse der verschiedenen Classen der Einwohner; über Entstehung und Gestalt des Adels, des Bürgerstandes, der Leibeigenschaft u. s. w. seine eigene Meinung hat. Auch unser Verf. widerspricht zuerst seinen Vorgängern, Boulainvilliers, Dubos, Montesquieu und Henault. Er baut Alles auf den Unterschied der alten Einwohner oder Gallier, und der Eroberer oder Franken; und bemerkt gewiß mit Recht, daß manche Einrichtungen, wel-

che man erst im Mittelalter entstanden glaubte, schon aus den frühern Zeiten, wie aus Cäsars Commentarien erhellt, abzuleiten seyn. Er unterscheidet daher diesen ganzen Zeitraum hindurch zwey Völkerschaften, die Franten, aus denen der Adel, (la noblesse,) und die übrigen aus denen der dritte Stand (tiers etat) hervorging); deren Verhältnisse sich aber gänzlich änderten, da durch das Aufblühen der Städte der Adel herabgedrückt wurde. In diesem ist viel wahres; nur glauben wir nicht, daß die Grenzlinie zwischen beiden Völkern so scharf gezogen blieb; seitdem eine gemeinschaftliche Sprache, und ein Clerus, der beiden anahörte, die Bindungsmittel wurden. Der Verf. verleugnet seinen Stand keineswegs; er erscheint stets als der Lobredner und der Vertheidiger der Rechte des Adels. Die Folgen welche die Entstehung des Briefadels, des Eingangs der Römischen Rechte in die Gerichtshöfe, und besonders die Parlamente so wie der Universitäten für den Adel und das Sinken des Adels hatten, werden gewürdiat. Da fast jede andre Laufbahn dem Adel versperrt wurde, so war das Edict von Ludwig XVI., das alle Officierstellen dem Adel vorbehielt, nothwendig. "Man wußte nicht mehr, sagt der Verf., was man mit dem Adel in Frankreich machen sollte. Er stand Allen im Wege, und man hätte über die Militärschulen die Inschrift setzen sollen: Aumone faite à des depouillés." — In dem Supplement et Notes werden einzelne der oben erwähnten Materien noch weiter ausgeführt und erläutert.

Der zweyte Band beginnt sofort mit dem Zeitalter Ludwigs XIV.; und der Entwicklung der Ursachen, die schon unter ihm die Revolution vorbereiteten. Man wird also keine glän-

zende Schilderung dieses Monarchen erwarten. Die Richtigkeit der unter seinem Namen bekannt gemachten Mémoires, und der seinem Sohn darin gegebenen Lehren wird nicht bezweifelt. Jene innern Ursachen sind: Mangel des Staatsrechts; Verfall der Religion; Ekel (degout) vor dem Vaterlande; Verschlimmerung der Sitten; Schwächen des Nationalcharacters; von denen jetzt einzeln gehandelt wird. Den Mangel des Staatsrechts leitet der Verf. ab aus dem Untergange der Feudalverfassung, ohne daß etwas Besseres an deren Stelle gesetzt wäre; den Verfall der Religion aus — dem Protestantismus und Jansenismus; die Verschlimmerung der Sitten — hauptsächlich von den Weibern; die nicht mehr die Bescheidenheit der Ritterzeiten haben. Was den Nationalcharacter betrifft, so wird bemerkt, daß die Grundzüge desselben doch bey aller Ausartung nicht hätten verwischt werden können. Hiernächst in dem folgenden Buche: Darstellung der Unordnung bey der Regierung und in allen Theilen der Verwaltung; der allgemeinen Unzufriedenheit; und der Uebereinstimmung aller Theile des Staats zur Abschaffung der alten gesellschaftlichen Ordnung, und Bildung einer neuen. Wir haben in dieser Darstellung nichts gefunden, was nicht schon sonst bekannt und bemerkt wäre. Eine große Reform war also nothwendig; und so untersucht der Verf. weiter, worin sie hätte bestehen sollen. Er tadelt die ergriffene Maßregel einer Versammlung der Generalstände, die auch in den frühern Zeiten wenig zum Glück von Frankreich gewirkt hatten. Aber konnte man, seitdem einmahl die Nation sie laut forderte, sie umgehen? Die folgenden Bücher sind nun ganz der Periode der Revolution gewidmet. Zuerst eine Critik der Arbeiten

der constituirenden und gesetzgebenden Versammlung, so wie des Nationalconvents. Wir gestehen, daß es für uns nicht wenig ermüdend gewesen ist, diesen beständigen Tadel zu lesen, wo das Tadeln so leicht, und wo schon so oft getadelt ist; ohne daß doch gesacht würde, wie es denn hätte besser gemacht werden sollen? Mehr Interesse gewährt der letzte Band, der zunächst eine Beurtheilung der Consularregierung in Beziehung sowohl auf die innern als die äußern Verhältnisse enthält. Er ist, was die innern Verhältnisse betrifft, mit so vieler Billigkeit und Mäßigung verfaßt, daß man zweifeln kann, — und dieß ist wohl sein größtes Lob — ob er vor oder nach der Wiederherstellung der Bourbons geschrieben ist. Was aber die äußern Verhältnisse betrifft, so spricht sich der Haß gegen England so laut aus, daß wir hier keine gleiche Unparteylichkeit rühmen können. Die folgende Beurtheilung der Kayserregierung ist, wie man bald wahrnimmt, erst nach dem Umsturz des Kayserthrons geschrieben. Auf diese folgt ein Abschnitt: Ueber die Zurückkunft des Hauses Bourbon. Die Ausgleichung zwischen dem alten und neuen Adel erscheint dem Verf. als die Hauptschwierigkeit. Ob die jetzige Constitution sich erhalten werde oder nicht, will er nicht entscheiden. — Angehängt ist noch ein sehr schätzbares Memoir: Vergleichung der vorläufigen Verwaltung unter den Intendanten, und der jetzigen unter den Präfecten; welches über die durch Richelieu gegründete Macht der Intendanten, deren Willkühr die Untertanen fast in jeder Rücksicht preis gegeben waren, sehr gute Aufschlüsse gibt.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. März 1819.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahre angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 26. April angefest.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

3 (2)

Die Sternwarte, der botanische, und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldeammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen: der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. N. Pland um 3 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Psalmen um 9 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt H. Assff. W. Bauermeister um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die zweyte Hälfte der im N. T. befindlichen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Pland, die drey ersten Evangelien, nach seinem Entwurf einer neuen synoptischen Zusammenstellung der drey ersten Evangelien. Göttingen. 1809 (erste Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr; Hr. Rep. Reiche, die Johanneischen Schriften mit Einschluß der Apocalypse, und die Apostelgeschichte, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Die Dogmengeschichte trägt Hr. Conf. N. Pland um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik verbunden mit der Dogmen-

geschichte, H. Conf. N. Stäudlin, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches (Göttingen 1809), um 8 Uhr; H. Prof. Planck, um 7 Uhr, 5 Stunden wöchentlich;

Die Moral-Theologie, H. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche der Moral. Ausg. 2. Göttingen 1817' um 7 Uhr;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, H. Conf. N. Planck, um 8 Uhr.

Die Homiletik lehrt H. Conf. N. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen wird. Hr. Superint. Dr. Trefurt trägt die Homiletik, mit den ersten practischen Uebungen verbunden, 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Ab. vor, und bestimmt zwey unentgeltliche Stunden, Mittw. um 6 Uhr Ab. und Sonnab. um 2 Uhr zu fortgesetzten practisch-homiletischen Uebungen sowohl im Lehrzimmer als auf der Kanzel. — Eben derselbe lehrt Religiöse Catechetik, verbunden mit den ersten practischen Uebungen, 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und gibt in zwey unentgeltlichen Stunden Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr Anleitung zu fortgesetzten practisch-catechetischen Uebungen.

In dem Repetenten-Collegium wird H. Rep. Reiche die beiden Briefe Petri und den Brief Judá Dinst. und Freyt. um 1 Uhr erklären.

Ueber die Uebungen der Theologischen Gesellschaft wird H. Prof. Planck fernerhin die Aufsicht führen.

Examinatoria über die Hauptwissenschaften der Theologie hält H. Assess. W. Dauermeister. Auch ist Hr. Rep. Reiche zu theologischen Examinatorien erbötig.

Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das Studium der Rechtswissenschaft gibt Hr. D. Elvers 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die Literar-Geschichte der Rechtswissenschaft, vorzüglich der Römischen, wird Hr. Hofr. Hugo, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr vortragen; die vorzüglichsten Bücher werden in einem eigenen Lesezimmer den ganzen Tag hindurch zum Ansehen bereit liegen.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts, und, von der Mitte des halben Jahres an, die Institutionen des hentigen Römischen Rechts trägt H. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seiner Lehrbücher, um 10 und 11 Uhr vor. — Hr. Universitäts-Actuarus Kiedel erbietet sich, für die zu spät Ankommenden den Anfang der Encyclopädischen Vorlesung nachzuholen.

Das Staatsrecht des Königr. Hannover handelt Hr. Dr. Quentin, nebst dem Privat-Rechte, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr ab;

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böhmmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht, der Hr. Geh. Justiz-R. Meister, nach der sechsten Ausg. seines Lehrbuches, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, täglich um 10 Uhr und Mittw. um 2 Uhr, verbunden mit einer Anleitung zum Criminal-Proceß, und der Vertheidigung der Angeklagten;

Die Geschichte des Streites unserer Zeit über Gesetzbücher, nebst einem Versuche einer Würdigung desselben, Hr. Dr. Elvers, in 3 demnächst zu bestimmenden Stunden.

Die Geschichte des Römischen Rechts trägt H. Hofr. Hugo, nach der sechsten Ausg. seines 'Lehrbuchs der Gesetze des Röm. Rechts bis auf Justinian, mit Rücksicht auf Gajus', um 7 Uhr vor;

Eine Erläuterung des Zwölftafelgesetzes in den auf unsere Zeiten gekommenen Bruchstücken, nach der allhier gedruckten Handausgabe, Hr. W. Böhmer, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr.

Institutionen des heutigen Röm. Rechts, Hr. Prof. Böhmer nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, von der Mitte des halben Jahres an, in Verbindung mit seiner Encyclopädie um 10 u. 11 Uhr; Hr. Prof. Schweppe, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Valett, um 11 Uhr. Hr. Dr. Elvers trägt die Institutionen, oder eine historische Entwicklung des Röm. Rechts für Anfänger, 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor.

Das System der Pandecten trägt der Hr. Geh. Justiz R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse um 9 u. 11 Uhr vor; Hr. Assess. Dr. Brinkmann, nach Heise's Grundriß, täglich um 7, 9 und 11 Uhr, wovon jedoch die Stunde um 7 Uhr vorerst ausschließlich dem Erbrechte gewidmet wird, so daß der Vortrag über diese Lehre auch als eine abgesonderte Vorlesung' zu betrachten ist.

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht hält Hr. Dr. Brose, nach bekanntem Plane, 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem hieselbst gedruckten Grundrisse, 4 Stunden wöchentl. um 1 Uhr;

Das Lehnrrecht, Hr. Hofr. Bauer, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Böhmers Handbuch, dessen achte Ausgabe unter der Presse befindlich ist, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. D. Rothamel, nach Päß, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

Das Deutsche Privat-Recht, H. Prof. Eichhorn, täglich um 8 Uhr, und Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Morgens; Hr. D. Prose, nach Goede, nach dem in seinem Progr. von dem Wesen und der Darstellung des Deutschen Rechts (1817) angezeigten Plane, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover, Hr. D. Quentin, nebst dem Hannö- verischen Staatsrechte, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr;

Den Criminal-Proceß, Hr. Hofr. Bauer, in Verbindung mit dem Criminal-Rechte.

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, 6 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr, und Mittw. um 6 Uhr Morgens; Hr. Prof. Schweppe, nach Martin, um 10 Uhr; Hr. Vice-Syndicus Desterley, gleichfalls nach Martin, um 9 Uhr;

Die Theorie des Hannö- verischen Civil-Processus, Hr. Prof. Bergmann, in einer am schwarzen Brete anzugebenden Stunde; Hr. Dr. Quentin, 3 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr sein Processuale Practicum, und 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr sein Relatorium. Hr. Vice-Syndicus Desterley hält ein Processuale Practicum und Relatorium um 2 Uhr.

Repetitoria über die Pandecten u. über das Criminal-Recht, so wie Examinatoria in Lateinischer Sprache im Civil- und Criminal-Rechte hält Hr. D. Jordan;

Ein General-Examinatorium über alle Rechtstheile, in Lateinischer oder Deutscher Sprache, so wie auch Special-Examinatoria über das Römische und Canonische Recht, das Deutsche Privat- und Lehrecht, das Criminal-Recht, so wie auch über die Theorie des Civil- und Criminal-Processes, Hr. D. Rothamel;

Examinatoria über die gesammte Rechtswissenschaft sowohl als über einzelne Theile derselben, Hr. D. Brose, so wie auch H. D. Valett;

Examinatoria u. Repetitoria über das Römische Recht, Hr. Universitäts-Actuarius Kiedel.

S e i l k u n d e.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Neurologie trägt Hr. Hofr. Langensbeck Freyt. um 6 Uhr Ab. und Sonnab. um 6 Uhr Morg. vor;

Die Osteologie u. Synthesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach der dritten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, Dinst. und Freyt. um 11 Uhr.

Ein Examinatorium über die Anatomie hält Hr. Prof. Hempel um 9 Uhr.

Die Physiologie trägt Hr. Ober-Medical-N. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. D. Winiker um 7 Uhr; Hr. D. Kraus 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Morgens;

Die Receptirkunde, H. D. Kraus, 2 Stunden wöchentlich, unentgeltlich;

Die allgemeine Pathologie und Therapie, H. D. Kraus, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr oder in einer bequemern Stunde;

Die Semiologie, H. D. Winiker um 8 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 6 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe um 7 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, welcher die Krankheiten der größten Systeme des menschlichen Körpers begreift, H. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Lehre von den Augenkrankheiten Hr. Hofr. Langenbeck um 7 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Himly, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Die erste Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck, von 1 bis 3 Uhr.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Zu den Operationen, welche bey den Krankheiten der Augen und Ohren vorkommen, gibt Hr. Hofr. Himly privatissime Anleitung.

Die bey den Augenkrankheiten erforder-

derlichen Operationen lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungsunterricht in der chirurgischen Verbandslehre ertheilt Hr. Dr. Pauli in beliebigen Stunden privatissime.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr, und verbindet damit practische Uebungen bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privatwohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift *Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen 1803* entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thier-Arzneykunde, welcher die äußere Beurtheilung des Pferdes betrifft, hält Hr. Stallmeister Ayrer eine Vorlesung. — Hr. Dr. Lappe handelt 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr die Krankheiten aller Landwirthschaftlichen Hausthiere ab; um 11 Uhr 4 Stunden wöchentlich die Thier-Arzneymittellehre, und um 2 Uhr die Lehre der äußern Kenntniß und Beurtheilung des Pferdes, hinsichtlich seines Gesundheitszustandes, Dienstfähigkeit, Alter u. s. w. Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des H. D. Lappe untergebenen Königl. Thierhospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentl. um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Logik. Ausg. 3. Göttingen 1817', und seiner 'Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften' um 7 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Psychischen Anthropologie. Ausg. 2. Göttingen 1819', um 5 Uhr;

Metaphysik und Religions-Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr;

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, H. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr; Hr. Hofr. Schulze, nach seinem 'Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen u. peinlichen Rechts. Göttingen 1813.' um 9 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Politik, Cameral-Wissenschaft, oder Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius, um 9 Uhr;

Finanz-Wissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabiken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr.

Unterricht in der practischen Rechenkunst gibt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Eine Einleitung zur practischen Geometrie gibt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, 3 Stunden wöchentlich von 5 bis 7 Uhr Abends. — Hr. M. Focke, der außer dem zu seiner Disposition stehenden Vorrathe von Instrumenten von Königl. hoher Landes-Regierung mit einem ausgesuchten Astrolabium versehen worden ist, wird die zu seinem Unterrichte in der practischen Geometrie erforderlichen Stunden nach einer mit seinen Zuhörern getroffenen Verabredung bestimmen. — H. M. Ulrich lehrt practische Geometrie dreymahl wöchentlich von 5 bis 7 Uhr, indem er theils mit dem ihm gütigst zugestandenen Apparat des Hrn. Hofr. Thibaut Vermessungen auf dem Felde theils die damit verbundenen Aufzeichnungen anstellen wird.

Unterricht im Planzeichnen, sowie auch in der Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten militärischer Pläne gibt H. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Die Trigonometrie, sowohl die ebene als auch die sphärische nebst der Stereometrie lehrt H. M. Ulrich Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt, um 3 Uhr;

Die Differential- u. Integral-Rechnung, Hr. Hofr. Lhibaut um 11 Uhr.

Zu einem Examinatorium über die Analysis des Unendlichen erbietet sich H. M. Ulrich.

Ueber die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der angewandten Mathematik hält H. Hofr. Gauß eine Vorlesung um 11 Uhr.

Die theoretische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Kenntniß der Gestirne, Hr. Prof. Harding in einer bequemen Abendstunde;

Die Bestimmung der geographischen Breite und Länge, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr.

In der höhern Baukunst unterrichtet Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller privatissime.

Die Theorie der Bauwissenschaft trägt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten gibt ebenderfelbe in beliebigen Stunden.

Die Brücken-Baukunst lehrt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Zum Privat-Unterrichte in jedem einzelnen Theile der Mathematik ist Hr. M. Schrader, Hr. M. Focke, Hr. M. Ulrich erbötig.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte, trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Die allgemeine Botanik, Hr. Hofr. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forstbotanik, um 8 Uhr. Die medicinische Botanik, oder eine Anleitung zu Kenntniß der officinellen Pflanzen und derjenigen Theile derselben die als Arznei gebraucht werden, in einer bequemen Stunde, privatissime. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Uhlendorf lehrte eine Botanik mit besonderer Rücksicht auf sibirische Pflanzenbestimmung nach dem Linnéischen Systeme, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Die Geognosie lehrt Hr. Prof. Hausmann um 6 Uhr Morgens.

Die Mineralogie trägt eben derselbe, nach seinem Handbuche, um 7 Uhr vor, und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum und mineralogische Excursionen.

Die Experimental-Physik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr.

Die physische Astronomie handelt eben derselbe, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich ab;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 7 Uhr;

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr;

Die Grundlehren der chemischen Analyse, eben derselbe Dinst. und Freyt. um 11 Uhr, öffentlich.

Für die practischen chemischen Übungen in dem academischen Laboratorium ist die Stunde von 1 bis 3 Dinst. und Freyt. bestimmt.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzulegenden Karten;

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Tychsen, nach seinen Grundrissen, um 1 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handb. Ausg. 3., 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, eben derselbe, nach seinem Handb. Ausg. 3., um 2 Uhr;

Eine allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, Hr. Prof. Saalfeld um 10 Uhr;

Die Deutsche Geschichte, Hr. Prof. Eichhorn 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, und Sonnab. um 6 Uhr Morgens;

Die Statistik der Nassauischen Lande, Hr. Hofr. Sartorius um 1 Uhr.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen Dinst., Donnerst. und Freytag um 6 Uhr M. eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vertrage.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Bildhauerkunst, Steinschneidekunst und des Münzwesens bey den Alten erbietet sich Hr. Hofr. Tychsen privatissime vorzutragen.

Die Geschichte der Kunst unter den Aegyptiern, Etruskern, Griechen und Römern, von ihrem ersten Anfange bis auf Constantin den Gr. trägt Hr. Prof. Fiorillo um 3 Uhr privatissime vor.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey ic. und diebey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und praktisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

Im Clavierspielen und im Gesange, so wie auch im Generalbasse wird Hr. Musik-Director Heinroth in beliebigen Stunden Unterricht ertheilen; so wie er auch unentgeltlich vom 5. May an die Uebungen der Sing-Academie fortsetzen wird.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Conf. A. Pott um 10 Uhr. — Zum Privatunterricht im Hebräischen erbietet sich Hr. Rep. Reiche.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Die Uebungen im Arabischen wird Hr. Hofr. Kochsen in einem zweyten Cursus um 11 Uhr fortsetzen.

Die Vorlesungen über das Alte u. Neue Testament, beyden Theologischen Wissenschaften. Eine philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr vor.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminars Dinät. um 11 Uhr in der fortgesetzten Erklärung der Idyllen des Theocrits. Hr. Prof. Dissen bestimmt für dieselben Mont. um 11 Uhr den Prometheus von Aeschylus, und erklärt um 3 Uhr Pindars Oden. Hr. Assess. M. Bauermeister erklärt 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr einige Alysodien der Odyssee und die Hauptcapitel aus Xenophons Socraticischen Denkwürdigkeiten; H. Biblioth. Secr. M. Hoeck, Xenophons Cyropädie, um 5 Uhr; Hr. M. Lion, Aeschylus Tragödie die Sieben vor Thebä 2 Stunden wöchentlich um 6 Uhr M. — Zum Privatunterrichte im Griechischen erbietet sich Hr. Assess. M. Bauermeister, H. M. Lünemann, H. Biblioth. Secr. M. Hoeck, Hr. M. Lion, Hr. Rep. Reiche.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: H. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Statius Thebais Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr, und erklärt um 2 Uhr Horazens Satiren und Briefe nebst dem Briefe an die Pisonen. Hr. Prof. Dissen übt die Mitglieder des Seminars im Disputiren, Mittw. um 11 Uhr. Hr. Assess. M. Bauermeister erklärt die D. en des Horaz 5 Stunden wöchentlich u. a. 11 Uhr. H. Direct. M. Kirsten erklärt Horazens Satiren und Briefe 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und stellt in den beiden übrigen Stunden Uebungen im Schreiben, Sprechen und Disputiren an. H. M. Lion erklärt Horazens Epoden, 2 Stund. wöchentl. um 5 Uhr Ab. — Zum Privatunterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. Assess. M. Bauermeister, H. Direct. M. Kirsten, H. M. Lünemann, Hr. Biblioth. Secr. M. Hoepf, H. M. Lion, Hr. Repetent Reiche.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdutschen Dichter des 13. Jahrhunderts gibt Hr. Prof. Benede, in einer Stunde die am schwarzen Brete angezeigt werden soll.

Die Französische Sprache lehrt H. Prof. Artaud, u. Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch werden H. M. Dubois, H. M. Lion u. A. Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benede Dinst., Mittw., Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr M. vor. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. Cand. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italiänischen u. Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Hunsen um 5 Uhr. Auch gibt Hr. Cand. Bodenburg Unterricht im Italiänischen.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Myrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castrop u. der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Bedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1819.

Göttingen.

Bey Dieterich: **Novum Testamentum Graece, perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. X. part. I.**, complectens **Apocalypsin. Cap. I. XII**, Continuavit **Jo. Henr. Heinrichs.** Auch mit dem zweyten Titel: **Apocalypsis Graece, perpetua annotatione illustrata a Jo. Henr. Heinrichs. Particula prior Cap. I—XII continens.** 1818. 280 S. 8.

Alles, was dazu beytragen kann, vernünftige Begriffe von einem so besonnen, nur nicht für die gemeine Fassungskraft gearbeiteten Buche, wie die Apocalypse ist, zu verbreiten, muß uns willkommen seyn; warum nicht auch die Umgießung ihrer neuesten Erklärung in die Form, in welcher einst Koppe einige Paulinische und der fleißige Verfasser, einer seiner Fortsetzer, einige andre Bücher des N. T. erklärt haben? Wie in dem **Commentarius in Apocalypsin**, so ist grammatische Erklärung des Textes und Entwicklung der Symbole die Hauptsache; nur daß diese Umbildung in eine andere Form bey der letztern öfters

kürzer ist und auf jenen, um sich aus ihm weiter Rath zu erhalten, häufig verweist. Indessen sucht auch der Verf. in manchen Punkten selbstständig zu seyn: und diese sind es, auf welche sich unsre Anzeige wird einzuschränken haben, da das übrige allgemein bekannt ist.

In den Prolegomenen (von C. 1—112) werden die Leser von den Vorstellungen des Verf. über die Authentie der Apocalypse, die Zeit und den Ort ihrer Abfassung, über die Gemeinen, an die sie gerichtet worden, das darin behandelte Thema, den Geist und die Form des Gedichts, die Auslegungsregeln, die bey seiner Erklärung zu befolgen sind, die verschiedenen bisher versuchten Auslegungsarten, und die allgemeinen Grundsätze der Critik, nach welchen der Text der Apocalypse festzustellen ist, unterrichtet. Was über diese Punkte in neuern Zeiten in Deutschland in einer kleinen Bibliothek von Büchern verhandelt worden, findet sich hier größtentheils zusammengedrängt, welches dem Auslande, dem die Deutsche Sprache, in der das meiste durchdisputirt worden, nicht geläufig ist, angenehm, zum Theil überraschend seyn wird.

Die Abhandlung über die Authentie der Apocalypse erklärt sich am Ende gegen Johannes, den Apostel und Evangelisten, als Verfasser derselben. Ein Judenchrist, Namens Johannes, der in Kleinasien, vielleicht zu Ephesus, als Presbyter, oder Diaconus, oder in einem andern Kirchamte gelebt habe, und als eifriger Wortführer des Christenthums, während der Neronischen Christenverfolgung von einem Römischen Proconsul nach Patmus verwiesen worden, möge die Apocalypse zu seinem und der übrigen verfolgten Christen Trost abgefaßt haben. Die Gründe, auf welche diese Vorstellung gebaut wird, sind bekannt. Indessen ist doch nicht zu läugnen, daß der Dich-

ter für Johannes den Evangelisten und Apostel angesehen seyn will; und daß von dem Urtheil über den Verfasser der Apocalypse auch das Urtheil über den Verfasser des Evangeliums unter Johannes Namen abhängt. Und wer möchte nicht gern das Evangelium des Geistes einem Apostel zueignen, und wünschen, daß die Tradition der Kirche, die so vieles für sich hat, wahr befunden werden möge? — Dieser nicht weiter bekannte Johannes soll also gegen das Ende der Regierung Galba's (folglich A. Chr. 69) das Gedicht verfaßt haben. Diese Bestimmung hängt von der Erklärung des 17ten Capitels ab, die erst der zweyte Band enthalten wird, daß sich daher darüber jetzt noch kein Urtheil fällen läßt. Eher ist es über den Ort, die Insel Patmos, möglich. Dem Verfasser ist sein Johannes wirklich nach Patmos verwiesen gewesen; und die Verlegung seines Gesichts dahin soll keine Dichtung seyn, ob sie gleich anderwärts her sich nicht erweisen läßt, "weil die Propheten häufig Ort und Zeit ihrer Weisagungen anzuzeigen pflegten, besonders Ezechiel, den Johannes hauptsächlich vor Augen habe; da man in frühern Propheten eine solche Angabe für historisch richtig anerkenne, warum nicht auch in der Apocalypse?" Allerdings fußt man auf solche Zeitbestimmungen, so bald nicht die ganze Form einer Weisagung, oder nicht eines von beyden, entweder Ort oder Zeit, offenbar Dichtung ist. Im letztern Fall muß beydes Dichtung seyn, wenn der Dichter keinen groben ästhetischen Fehler begangen haben soll. Nun ist die *νομιανη ημερα*, an der Johannes sein Gesicht gehabt und niedergeschrieben haben will, Dichtung (der Verf. sagt ja selbst S. 132: "die alten Christen hätten die Rückkunft Christi an der *νομιανη ημερα* erwartet: vix ergo convenientiorum diem excogitare poterat inge-

nium poëtae qui redeuntis Melliae imaginem describere poterat) — und ist die Zeit der gehalten Offenbarung Stück der Dichtung, so muß auch Patmus, als Ort derselben, zur Dichtung gehören. Materie und Form müssen ja in solchen Dichterwerken immer unterschieden werden; jene kann historisch wahr, diese aber Werk der Dichtung seyn. Und ist nicht von letzterer Art alles, was als Gesicht vorgetragen wird? Gerade so verfährt Ezechiel. Wo er bloß Ermahnungs- und Warnungsreden hält und Zeit und Ort davon angibt, da ist beides für rein historisch zu betrachten: wo er sich aber bey dem einzgn Dichtersfiction erlaubt, da ist es auch das andere. Als er nach der Zerstörung Jerusalems (folglich nach 586 vor Ehr.) die letzten Schicksale Jerusalems und die Ursachen davon in einem Gesichte darstellen wollte, da versetzte er dasselbe (weil es die Einkleidung erforderte) ins Jahr 592 vor Ehr.: denn er sollte den Molochs- und Aegyptischen Thiercultus u. s. w. zu Jerusalem sehen, und mußte also eine Zeit annehmen, wo Jerusalem noch stand, weil sonst die Illusion gelitten hätte.

Doch sucht der Verf. hauptsächlich in der Feststellung des Themas, das in dem Gedichte durchgeführt seyn soll, seine Selbstständigkeit zu zeigen. Es soll nicht der Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, sondern bloß die *παρουσία Χριστοῦ* geschildert werden, zum Trost der Leidenden und Verfolgten, wozu sie auch schon Paulus gebraucht habe. Auffallend! Gleich als wenn die frühere *παρουσία Χριστοῦ* etwas anders zur Folge haben sollte, als den Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum. Hätte etwa der Verf. unterlassen, sich vor der Feststellung seiner Hypothese über die *παρουσία Χριστοῦ* gehörig ins Reine zu setzen? Wir lassen gegenwärtig die *παρουσία Χριστοῦ*, welche das N. T.

an das sogenannte Ende der Welt setzt (den *extremus adventus Christi*) unberührt; denn wie der Verf. das Ende der Apocalypse erklärt, wird erst die Zukunft zeigen. So weit wir seine Durchführung der *παρουσία Χριστοῦ* überschauen können, soll sie zur Folge haben, daß das Christenthum theils mehr aufblühen, theils zur Herrschaft kommen werde. Er sagt ja selbst S. 68, es werde in dem Gedichte ausgeführt: *rata fore et effecta, quae in votis erant ardentissimis, ut profligatis adversariorum rebus, tranquilliora jam ut faustiora adveniant tempora, quibus ab hostium invidia tuta floreat christiana res, atque ut domina et regina leges aliis scribat.* Was hätte der Dichter nun anderes ausgeführt, als Sieg des Christenthums über seine Feinde? und was hätte es für andere Feinde gehabt als Juden und Heiden, oder Juden- und Heidenthum? Die Sache ist so klar, daß der Verf. selbst in der Erklärung einmahl nach dem andern in den Ausdruck verfällt (wie S. 196. 200) *victicem fore rem christianam*. Da er sich diese erste *παρουσία Χριστοῦ* nicht vorher genau entwickelt hat, so verfällt er bey der Durchführung seiner Idee in den Fehler, daß er annimmt, bey der *παρουσία Χριστοῦ* würden nach der Vorstellung Christi und der Apostel nicht bloß die Christen, sondern auch die bessern Juden verschont. Die *ἐκλεκτοί* in der Rede Christi von seiner Zukunft (Matth. 24, 24. 31) sollen nun die bessern Juden und Christen seyn, da es doch in die Augen springt, daß nur seine Anhänger, die Christen, darunter verstanden werden. Doch dieses einmahl angenommen, aber nicht zugegeben, wer wären doch durch das ganze N. T. die bessern Juden? wer anders als die, welche das Christenthum annehmen, die Judenchristen? Es ist

völlig demselben entgegen, die sogenannten bessern Juden von den Judenchristen abzufondern: sie sind dem N. T. eins: ihm ist der wiederkehrende Christus *δουὶς ἐκδίκησιν τοῖς μὴ εἰδόσι Θεοῦ* (den Heiden) *καὶ τοῖς μὴ ὑπακούουσι τῷ εὐαγγελίῳ τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ* (den Juden, ohne die bessern von den schlechtern zu unterscheiden) 2. Thess. 1, 8. Selbst seiner grammatischen Erklärung der Apocalypse hat sein nicht voraus genau entwickelter Begriff von der *παρουσία Χριστοῦ* großen Schaden gethan: sie geht ohne Hinderniß so lang ihren sichern Gang vorwärts, bis ihm seine *παρουσία Χριστοῦ* dazwischen tritt. Da dieß nicht in fortgehenden Beweisen gezeigt werden kann, so mag gleich der Anfang des Buchs zum Beyspiel dienen. *Ἀποκάλυψις Ἰησοῦ Χριστοῦ, ἣν ἔδωκεν αὐτῷ ὁ Θεὸς, δεῖξαι τοῖς δούλοις αὐτοῦ, ἃ δεῖ γενέσθαι ἐν τάχει* wird S. 121 übersetzt: „Gesang von der Erscheinung des wiederkehrenden Messias, welche Gott ihm überlassen hat schon jetzt in poetischen Bildern seine Bekenner erblicken zu lassen.“ *Ἀποκάλυψις* I. X. soll als Titel für *παρουσία* I. X. stehen; wenn nun gleich das N. T. die beiden Worte *ἀποκάλυψις* und *παρουσία* von der Rückkehr Christi abwechselnd gebraucht, können sie mit *Ἰησοῦ Χριστοῦ* verbunden, etwas anders als *ipse reditus Christi* bedeuten? können sie für *ποίημα* oder *βιβλος περὶ τῆς ἀποκαλύψεως* oder *παρουσίας* I. X. für „Gesang von der Rückkehr Christi“ stehen? *ἔδωκεν ὁ Θεὸς δεῖξαι* kann nicht zusammengehören, gesetzt daß man auch *διδόναι δεῖξαι παρουσίαν* gut sagen könnte, was sich nicht einmahl zugeben läßt, sondern *δεῖξαι* gehört zu *ἃ δεῖ γενέ-*

γέσθαι. Um die angenommene Wortverbindung einigermaßen annehmlich zu machen, soll eine unnatürliche Apposition angenommen und aufgelöst werden καὶ ἐκεῖνα, ἃ δεῖ γενέσθαι ἐν τάχει. Und nun gar die Zusammensetzung: δίδοναι δεῖξαι πολήμα περὶ τῆς παρουσίας I. X., (καὶ ἐκεῖνα) ἃ δεῖ γέσθαι ἐν τάχει! Wie natürlich läuft dagegen die grammatische Erklärung bey rerum futurarum a Jesu Christo profecta revelatio, quam et ipse olim a Deo edoctus erat, ut nominis sui cultoribus, quae ex decreto divino certissime eventura sint, significaret per visa (ὠσς δεῖξαι). Und bekanntlich ist, dieser grammatischen Interpretation gemäß, auch nach dem Evangelium Johannes dem Sohn alles vom Vater mitgetheilt.

Die eigenthümlichen Ansichten des Verf. von einzelnen Scenen und ihrem Zusammenhang unter einander, verdienen noch umständlich ausgehoben zu werden; nur würde es uns zu weit führen, wenn wir untersuchen wollten, in wie fern die vier Lebendigen nicht unter dem Thron gestanden, sondern um ihn geflattert hätten (4, 6); ob es sich nicht denken lasse, daß eine auf ihren Stab aufgewickelte Rolle durch sieben an ihr Ende aufgedrückte Siegel verschlossen werden könne, und man (wenn gleich gegen die Textesworte) annehmen müsse, daß die sieben Siegel auch sieben hinter einander folgende Bedeckungen (involucris) der beschriebenen Rolle müßten aufgedrückt gewesen seyn? ob diese Bedeckungen auf ihrer innern Seite die Gruppen, die nach der Brechung der Siegel sichtbar wurden, in Gemälden darstellt hätten (Kap. 6. 7)? ob sich der Inhalt der Stimmen der gemahlten Figuren (6, 9) auch in solchen Gemälden hätte darstellen lassen? ob in dem Gedichte fast bloß von Juden christen, mit den bessern Juden amalgamirt, geredet werde, und von Heidenchristen so gut, wie gar nichts vorkomme (12, 12. 17)? ob die Stelle 9, 6 Bruchstück aus einem alten verlorren Gedichte sey? wie

viele Wahrscheinlichkeit die Vermuthungen über Nicolaus und die Nicolaiten (S. 148 und 158) hätten u. s. w.? Dergleichen verdienten manche der ihm eigenthümlichen Worterklärungen eine Prüfung: wie 2, 24 οὐ βλαῶ ἐφ' ὑμᾶς ἄλλο βάρος, alienae culpae reos vos non agam; 5, 5 ἐνίκησε, obtinuit, imprevit a Deo; 9, 19 ἡ ἐξουσία τῶν ἵππων ἐν τῷ σόματι αὐτῶν ἐστὶ genommen für ἡ ἐξουσία αὐτῶν ἐστὶ σωματικῇ u. s. w.; aber wir können dieses und vieles andere (z. B. 11, 1 — 3) nur der Aufmerksamkeit unsrer Leser empfehlen. Leid hat es uns gethan, Auszüge aus den schedulis Koppianis zu finden, weil sie fast lauter unreife Einfälle enthalten, wie sie der verstorbene Gelehrte nur haben konnte, ehe er den ganzen Genius des schweren Buchs ergründet hatte. Der Verf. hat gethan, was von ihm bey der Mittheilung der Papiere verlangt ward: und es mögen es die, welche ihm diesen Gebrauch auferlegten, bey den Männen des Verewigten verantworten, daß sie ans Licht gezogen worden.

Hannover.

Religiöses Andenken an die verewigte Königin Sophie Charlotte ꝛc. die am 17. Nov. 1818 ihre irdische Laufbahn vollendete. Ein Religionsvortrag über Ebr. 13. B. 1. 7. 8 gehalten in der Königl. Schloßkirche zu Hannover d. 16. Dec. 1818. Von D. H. P. Sertro, erstem Königl. Hofprediger. 1819. 28 S. 4 Der Rec. war nicht Zuhörer; weiß aber, daß diese Predigt, die theils allgemein, theils dem Verf. zuverlässig bekannte Züge des edlen Characters der verewigten Königin enthält, mit ausgezeichnetem Beyfalle und tiefer Rührung gehört; und daß der Druck von vielen gewünscht worden ist. Und gewiß wird sie, wenn auch eine Eigenheit im Style nicht ganz allgemein gefallen sollte, denen, die die Schwierigkeiten solcher Predigten zu beurtheilen wissen, musterhaft scheinen in den mit dem Individuellen in Verbindung gebrachten allgemeinen Wahrheiten und deren Richtung. Die von dem Redner angeführten Züge aus dem Character der Verewigten bestätigen auch andere Zeugen, die sie lange in der Nähe beobachtet haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1819.

London.

Karamania, or a brief Description of the South Coast of Asia Minor and of the Remains of Antiquity with Plans, Views etc. Collected during a Survey of that Coast, under the Orders of the Lords Commissioners of the Admiralty, in the Years 1811 and 1812. By Francis Beaufort F. R. S. Captain of His Maj. Ship Frederiksteen. 1817 mit X und 294 Seiten in Octav nebst Karte und 20 Rissen, Wignetten und Kupfern.

Unter dem einheimischen Namen Karaman, welcher noch heute in Kleinasien für einen Theil von dessen Südküste, nämlich ostwärts bis dahin wo das alte Cilicien beginnt, im Gebrauch ist, versteht der Verfasser gegenwärtigen Werkes die ganze Südküste dieser großen Halbinsel, und theilt in ihm die wichtigsten Untersuchungen an derselben mit, welche er auf Befehl der Regierung als Marineofficier während zweyjähriger Arbeit bey ihrer Küstenaufnahme zu machen Gelegenheit hatte. Sie sind größtentheils Entdeckun-

B (3)

gen zu nennen, so wie die treffliche Karte: *South Coast of Asia Minor commonly called Karamania, surveyed by Captain Beaufort R. N. F. R. S. 1811 and 1812* eine Bereicherung der Geographie. Je gewöhnlicher die Meinung ist, über die uns benachbarteren Theile der Erde doch wenigstens schon im Besiße einer richtigen geographischen Kenntniß zu seyn, desto überraschender ist es hier, auf einem classischen Boden der alten Erdkunde einen bisher völlig ignorirten Reichthum von Monumenten und Merkwürdigkeiten der Natur und des Landes aufbewahrt zu finden, das wahrscheinlich bald noch nähere Untersuchungen veranlassen wird, zu denen die in dem gegenwärtigen Tagebuche als die ersten Wegweiser auf einem bisher größtentheils unbekanntem Felde zu betrachten sind. Fr. Beaufort erhielt unter der Präsidentschaft von Mr. Yorke im Britischen Admiralitätscollegium den Auftrag zur Erforschung der Gewässer an den Kleinasiatischen Küsten, und das Resultat war ein großer Atlas, welcher im Depot der Englischen Marine niedergelegt, in der beygefügten Karte im Auszuge erscheint. Der Inhalt des Buches beschränkt sich lediglich auf den Küstenstrich; denn landeinwärts zu reisen war dem Verf. als Commandeur einer Fregatte nicht vergönnt; desto sicherer und genauer sind die Nachrichten, welche von den Sieben Vorgebirgen, Jedi Burun, dem Mons Cragus der Alten anfangen, und ostwärts reichen bis in den Golf von Scanderum. Eine Vergleichung der Karte mit den bisherigen zeigt fast überall die Willkühr früherer Annahmen, und wo man Eindrücke anzunehmen gewöhnt war, traten so zahlreiche Ruinen alter Herrlichkeit und Macht hervor, daß sie in Verwunderung setzten. Für die alte Geographie ist daher hier viele Aufklärung zu suchen. Wir können nur auf Einzelnes

aufmerksam machen. Bis zu der Bay von Mæri, dem Sinus Glaucus der Alten, wo Telmiffus liegt, waren frühere Untersuchungen wohl vorgedrungen, wie die von Choiseul Gouffier, von Hammer und Clarke; weiter ostwärts blieb für uns unbekanntes Land. In Osten des Mons Cragus, im alten Lycien liegen die Trümmer von Patara, mit Amphitheater am versandeten Hafensorte. Von hier folgt Steilküste aus weißen Kalksteinklippen ohne Flüsse; sie zieht sich weit ostwärts an der Lycischen Küste hin, ohne Raum für Städteanlagen von größerem Umfang. In den Klippen sieht man viele Grotten, bey Port Cevedo viele Katakomben mit Steinhüren verschlossen, und mit Inscriptionen, welche im sogenannten phönicisch-hetruscischen Alphabet denen von Telmiffus, vom Zion bey Jerusalem und andern an der Phönicischen Küste gleichen. Die unzugängliche Lycische Küste voll Klippen und schmaler Buchten, ein natürlicher Lummelplatz der Korsaren, leicht zu vertheidigen, schwer einzunehmen. Es werden die Stellen von Dolichiste, Andriaca, Prom. Chelidoniae, Mons Phoenicius bey Ptolemäus und Strabo, bestimmt. An diesem letztern, dem Olympus, stehen Ruinen, darauf wie überall an dieser Küste Olynpos auf den Inscriptionen geschrieben steht, wie auf einer mitgetheilten aus Marc. Aurels Zeit. Ein Felschor, Deliktash führt hier zu einem fortwährend brennenden Feuer, das gleich einer Vulcanflamme nach der Versicherung der Einwohner nicht ausgelöscht werden kann. Es wird Yanar genannt, und ist eine merkwürdige Bestätigung für Etesias, ex Indic. Hist. Exc. ed. Well. p. 828. 10, der schon diese Naturmerkwürdigkeit genau kennt. Da es in der Nähe von Phaselis liegt, so wird die Chimära der Alten auch nicht bloße Dichtung seyn. Die Trümmer von Phaselis unter dem

höchsten Berge des Lycischen Taurus, jetzt Solyma oder Salt: Ali d. i. Thron des Ali, 7300 Fuß hoch, sind durch einen Grundriß erläutert; die frühern, drey Hafen nach Strabo sind jetzt Sumpf, die Landschaft mit Architecturen überdeckt die aus dreyerley Zeiten herrühren; viel Inscriptionen aus Hadrians Zeit; viel Sarcophage. Ueber die Topographie des Climax und Alexander des Großen Weg an ihm vorüber, nach Adalia, dem Sitz eines Pascha in fruchtbarem Korngelände, dem Anfang von Pamphilia bey Strabo. Erst seit dem letztern Jahrzehend bildet sich hier ein bedeutender Kornmarkt für Europäer. Ueber den Reichthum dieser Landschaft an alten Städten, das alte Olbia jetzt Adalia, das alte Attalia jetzt Laura, bis zum alten Side jetzt Alt: Attalia genannt, über die Flüsse Cestrus, Eurymedon und die Verwechslungen der Autoren über diese Ortschaften. Bey Side, nach Inscriptionen Σιδωνος, nicht nur weitläufige Trümmer von Amphitheatern, Straßen, Mäulen, Sculpturen, Aquaducten, sondern, was hier sehr merkwürdig scheint, da Side eine Colone von Cumä war, auch Cyclopisches Mauerwerk in Ost von Cap Ptolemais. Ueber die Maza Bay, die Naturgrenze von dem fruchtbaren Pamphilien gegen Cilicia aspera. Von hier, wo die Cyclopenmauern an der Feste Laertes, beginnen die Trümmer von acht verödeten Städten bis zu den romantischen Felsgestaden von Selinty, dem alten Trajanopolis. Die Architecturen aus der Zeit Trajans noch zahlreich, obwohl die mehrsten Säulen, Friesen, Sculpturen, wohl von den kunsträuberischen Küstenfahrern des Mittelalters nach Constantinopel, Genua, Venedig u. s. w. verschleppt seyn mögen. Am wichtigsten für historische Untersuchungen möchten von hier bis Cap Anemurium, die dreyerley Arten von Grabstätten seyn, welche diese Kü-

fen bedecken; die Felskammern mit Steinhüren (wie an der Catacombe der Königin Helena von Adiabene vor Jerusalem, und wie die bey Felmissus), die großen Sarkophage mit Sculpturen durchaus immer Monolithen, und die hausähnlichen mit Gewölben gedeckten Todtengemächer; jene beiden Arten mit Inscriptionen in unbekanntem oder altgriechischen Alphabeten, diese ohne Schriftzeichen. Von hier an zeigen sich die merkwürdigsten Ueberreste einer alten Prachtstadt in den Trümmern von Soli oder Pompejopolis. Noch besteht der Hafenort mit Mauerquadern eingefaßt, aber statt Wassers mit Sand gefüllt, und von 200 Säulen, eines Portico, stehen nur noch 44 aufrecht. Von hier über die Sandküste gegen Tarsus zum Carus und Pyramusfluß, und zu den Ebenen von Avas, wo ein Ueberfall von Räubern, bey welchem der Verf. fast tödlich verwundet ward, seinen Untersuchungen für diesmal ein Ende machte. Während der Genesungszeit, die Jahre lang dauerte, arbeitete er den *Macine-Atlas* aus.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processus für das Königreich Hannover, von G. H. Oesterley dem jüngern, D. d. R., Vice-Synd. bey der Georg Augustus Univers. und außerordentlichem Besizer des Spruchcollegii daselbst. Erster Theil. 1819. XXII und 657 S. gr. 8.

Es kann in der That nicht anders als auffallend seyn, bey dem Ueberblicke dessen, was in andern Deutschen Staaten für die Cultur des Territorial-Processrechts geschehen ist, zu finden, daß das Königreich Hannover seit Pufendorfs Zeit, kein dem gerichtlichen Verfahren

ausschließend gewidmetes brauchbares Werk erhalten hat. Daß ein solches Werk aber ein sehr dringendes Bedürfnis war, wird niemand verkennen, der es weiß, daß die sonst in mancher Hinsicht schätzbare Pufendorffsche *introd. in proc. civ. et crim.*, in Hinsicht der seit der letzten Ausgabe von 1769 eingetretenen mannichfachen Veränderungen in Ansehung des Umfanges, der Verfassung und Gesetzgebung des Königreiches, fast ganz unbrauchbar geworden ist. Der Grund des Mangels eines solchen Werkes, kann wohl, da es dem Lande nicht an Männern fehlt, welchen die Cultur des vaterländischen Rechtes theuer und werth ist, wie solches ja durch andere überaus schätzbare Beyträge genügend bewährt ist, nur in den großen Schwierigkeiten liegen, mit denen eine solche Arbeit verknüpft ist, und die, auch mit der größten Anstrengung, nie ganz zu besiegen seyn dürften. Man darf nur daran denken, daß das Königreich Hannover aus den verschiedenartigsten Theilen successiv gebildet ist, daß es von jeher Grundmaxime war, jedem neu adquirirten Lande seine Verfassung, Rechte und Gewohnheiten, in so fern sie mit dem allgemeinen Princip der Landesverwaltung nur einigermassen vereinbar waren, zu lassen, und daß das Ganze sich wenigstens in sechs Theile theilen läßt, in deren jedem verschiedene Proceßrechte gelten. Ziehet man dabey in Betracht, daß es an vollständigen Sammlungen der Gesetze fehlt, und daß auch die gesetzlichen Vorschriften wieder so sehr durch den Gerichtsgebrauch modificirt sind, so ist es in der That eine sehr schwere und mühsame Arbeit, welche der Verfasser des vorliegenden Werkes unternommen hat. Er hat dieses selbst eben so lebhaft gefühlt, als er überzeugt ist, daß er nur dann hoffen

könne, dem Werke Vollständigkeit zu geben, wenn seine in der Vorrede gethane Bitte ihn mit berechtigenden Beiträgen zu unterstützen erfüllt wird, und dazu wird ja jeder gern geneigt seyn, dem darangelegen ist, die Kenntniß des vaterländischen Rechtes und der Gerichtsverfassung zu befördern. — Es liegt außer dem Zwecke dieser Anzeige, die Anordnung des Ganzen und die Bearbeitung der einzelnen Theile zu beurtheilen. In Hinsicht dessen, was der Verfasser darüber zu seiner Rechtfertigung sagen zu müssen geglaubt hat, verweisen wir auf die ausführliche Vorrede. Hier werde nur der Inhalt des Werkes angedeutet. Das Ganze wird aus 3 Bänden bestehen, deren beide ersten den bürgerlichen, der dritte aber den peinlichen Proceß darstellen soll. Der vorliegende erste Band enthält in der Einleitung, nach einer allgemeinen geographischen Uebersicht des Königreichs, eine specielle Eintheilung in Ansehung der Rechtspflege, in sechs Provinzen. Sodann eine genaue Bezeichnung der Quellen des Proceßrechts für jede dieser verschiedenen Landestheile, und Angabe der Hülfsmittel. Abschn. 1. Allgemeine Grundsätze über das processualische Verfahren. Abschn. 2. Von dem Gegenstande des Processus. Hier ist erstlich bestimmt, was überhaupt nicht als Justizsache zu behandeln, und dabey sind die Fälle bezeichnet, die zwar an und für sich wahre Justiz- und selbst Proceßsachen sind, welche aber nicht vor den ordentlichen Gerichten verhandelt werden. Abschn. 3. Von dem Subject des Processus. A. Hauptpersonen, 1. Richter. Allgemeine Eigenschaften; Bedingungen zur Anstellung; Competenz. Hier ist nun zunächst im Allgemeinen die Verfassung der ordentlichen und außerordentlichen Gerichte, letztere in so fern sie nicht für die einzelnen Provinzen angeordnet sind, dargestellt; dann aber folgt eine genaue Darstellung der Gerichtsverfassung in den einzelnen Provinzen. Unbezweifelt ist dieß der mühsamste und schwerste Theil der ganzen Arbeit, weil es hier an literarischen und gesellschaftlichen gedruckten Hülfsmitteln fast ganz fehlte, und das Mehrste nur durch

Erfundigungen bey den einzelnen Gerichten erforscht werden mußte. Der zweyte Theil, welcher den Schluß der Lehre vom Subject des Processus und dann die Darstellung des gerichtlichen Verfahrens selbst enthalten wird, ist bereits unter der Presse. — Schließlich bemerken wir nur noch, daß das angezeigte Buch, weder eine Fortsetzung, noch eine veränderte Auflage, des im Jahre 1800 von dem Verfasser herausgegebenen Grundrisses des Processus für einen Theil der damaligen Churlande, sondern ein für sich bestehendes, nach einem weit umfassenderen und alle Theile des Landes betreffenden Plane bearbeitetes Werk ist.

Z e i t.

Varia ad Jubilaeum Reformationis Lutheri tertium et Protestantismum spectantia brevissime proposuit R. Philalethes. 1817. S. 40 in 8.

Der Verf. dieser Schrift ist Recensenten, der nicht ohne Bewunderung seinen eigenen Namen in einer freundlichen Zueignung vorgedruckt fand, ganz unbekannt; aber er freute sich, aus der Schrift selbst einen Gelehrten kennen zu lernen, der es nicht nur mit der Sache des Protestantismus höchst redlich und ernstlich meint, sondern auch sehr gut zu wissen scheint, wo es in unsern protestantischen Kirchen am meisten fehlt, was in ihrem Zustand einer Verbesserung am meisten bedürftig seyn, und durch welche Mittel diese am wirksamsten erzielt werden möchte. Die äußerste Kürze, in welche der Verf. seine Wünsche und Vorschläge, wiewohl sie zum Theil sehr ins besondere gehen, zusammengedrängt hat, könnte jedoch ihrer Wirkung etwas schaden; doch vermuthen wir eben deswegen, daß er eine locale, auf seine Umgebungen beschränkte Tendenz dabey gehabt haben mag, um deren Erreichung es ihm zu thun war. Einige Sprachfehler, auf die man in der Schrift stößt, mögen wohl nur Druckfehler seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1819.

L e i p z i g.

Von Breitkopf und Härtel: Skizze zu einem Gesetzbuche der Natur, zu einer sinnigen Auslegung desselben, und zu einer hieraus hervorgehenden Charakteristik der Natur, vom Grafen Georg v. D u q u o y. 394 Quartf. 2 Kupfertafeln. 1817.

Wir sollen, sagt der Verf., uns mit kindlicher Unbefangenheit, ohne vorgefaßte Meinung, in Demuth des Herzens, mit dem schlichten Sinne des Forschenden, dem Heiligthume der Natur, nähern, die Gesetze der Erscheinungen aus den Erscheinungen selbst, und nicht aus Hypothesen abstrahiren, Analogien unter jenen Gesetzen aufzufinden, und aus der Betrachtung dieser Gesetze den Geist der Natur zu entziffern und ihre Charakteristik zu entwerfen suchen. Aus zwey entgegengesetzten Polen möge der Mensch die Ansicht der Natur erfassen. Die träge Masse bloß in ihrem mechanischen Zustande betrachtet, als das Höchste der Passivität, kann er streng mathematischen Gesetzen unterwerfen. Aber das eigentliche Höhere der Natur, das Geistige und Lebende in derselben, kann nicht berechnet, nicht in logisch geordneten Sätzen gefaßt werden, hier vermöge der Mensch nur zu fühlen und zu ahnden. Die Natur ist ihm nicht bloß ein zweckmäßiges Werk-

E (3)

zeug zur Hervorbringung gewisser Effecte, wie eine vom Menschen construirte technische Maschine, sie ist zugleich ein Werk der Kunst vom höchsten ästhetischen Werthe. Daher die Mannichfaltigkeit in Gestalten, Farben, und überhaupt in sinnlichen Darstellungen, daher die Verschiedenheit in den Ernährungsweisen, in den Arten der Fortpflanzung u. s. w. Aber bey aller dieser Mannichfaltigkeit bemerken wir in dem Gange der Natur auch wieder eine überraschende Einförmigkeit, in der äußern Form der Crystalle eine außerordentliche Mannichfaltigkeit, im innern die primitive oder einfache Form, welche wir den Kern des Crystalles nennen. Betrachten wir die Pflanzen- und Thierwelt, welche Mannichfaltigkeit in ihrer äußern Bildung, und welche Gleichförmigkeit und Einfachheit in ihrer innern Structur, wodurch wir im Stande seyen, Regeln und Geseze einer vergleichenden Anatomie aufzustellen. Alles dieses zusammengenommen, möge uns berechtigen das Gesez aufzustellen, die Natur äußere sich nach der auffallenden Seite hin, als ein Streben nach Mannichfaltigkeit, hingegen nach der verborgenen (innern) Seite hin als ein Streben nach Einförmigkeit. Ein ähnliches Gesez äußere sich selbst in der Action unseres Geistes, durch Dichten, durch Poesie (als Ueberblicken des Außern, als Abspiegelung des Universums im Einzelnen), durch Denken, durch Philosophie (als Forschen nach dem Innern, als Reduction auf einfache Geseze.) Aus dem innern Hervorrufen des Bildes der Natur im Geiste, wonach jene nicht bloß als höchste Zweckmäßigkeit, sondern zugleich als das größte Werk der Kunst erscheine, und als ein Zusammenhängendes in einander übergehendes aus einzeln abgefonderten Gruppen Bestehendes sich darstelle, folge nunmehr, daß ein echtes Studium derselben gemeinschaftlich durch Verstand, Phantasie und Gefühl, also philosophisch und poetisch zugleich getrieben werden müsse, und nach diesen Ansichten sey denn diese Schrift verfaßt, wobey zugleich durchgehends der Grundsatz befolgt worden sey, jede Erschei-

nung so vorzutragen, wie sie sich dem unbefangenen Beobachter darstelle, und nicht so, wie sie etwa nach vorgefaßten Ansichten und Hypothesen von manchen aufgefaßt werden möch. c. Was wir nun Erscheinung nennen, sey eine Action oder Activitätsäußerung von Seiten der Natur gegen das Wahrnehmende in uns. Man könne annehmen, es gebe nur eine einzige Action der Natur, die aber nur unter mannichfaltigen Formen hervortrete. So erscheinen also erstlich bestimmte, regelmäßige, geordnete Gruppierungen, Verknüpfungen, Aggregationen, bestimmte Verhältnisse von Größe, Gestalt, Bildung, Conformation, bestimmte Verhältnisse des äußern Ansehens und sinnlichen Darstellens überhaupt an jenen Theilen gegen und unter einander. Diese Action der Natur nennt der Verf. den *Anatomismus* und *Plasticismus*. Aber diese gegeneinander unter bestimmte Gruppen angeordneten Theile eines Ganzen beharren nicht in todter Starrheit in einem unabänderlichen Vacuumsverhältniß gegen einander, die Natur erscheint nicht als ein vollendeter Crystall. Es lebt und regt sich in derselben. Diese Action der Natur, welche sich theils auf wirkliche Bewegung, theils auf ein bloßes Streben zu einer solchen Bewegung bezieht, nennt der Verf. den *Mechanismus*. Dann enthüllen sich ferner nicht bloß bestimmte und höchst mannichfaltige Gruppierungen und Aggregationen, Bewegungen und Bewegungssysteme, sondern die Objecte erscheinen uns unter so verschiedenen Eigenschaften, daß wir geneigt wären, eigenthümliche qualitative Verschiedenheiten unter den Körpern anzunehmen. Beim Conflict und wechselseitigen Durchdringen mehrerer als verschieden erscheinender, bildet sich oft eine combinirte Substanz, welche gleichsam als neugeschaffen sich darstellt, und sehr oft nicht das geringste von jenen Eigenschaften besitzt, welche den getrennten Substanzen vor ihrer Verbindung zukommen. Oft treten aber auch einzelne Substanzen aus einer solchen Verbindung wieder in ihrer primitiven Reinheit hervor, und der Rest einer

solchen Verbindung erleidet eine totale Veränderung in seinem Verhalten. Zeigt sich bey solchen Actionen keine Spur einer höhern Lebensthätigkeit, so nennt sie der Verf. den *Chemismus*. Aeupert eine zusammengesetzte Substanz Eigenschaften der einzeln vor ihrem Zusammentreten, die Mischung sey mehr oder weniger vollkommen, so wird diese Action der Natur der *Combinationismus* genannt. Aeupern sich Actionen wie Wärme, Licht, Electricität, Galvanismus, Magnetismus u. dgl. die sich durch keine ponderable Materie erklären lassen, da sie sich vielmehr bloß auf Veränderungen eines Zustandes beziehen, so nennt sie der Verf. den *Imponderabilismus*. Sämmtliche in unserm Luftreise vorkommende, durch Chemismus und Imponderabilismus allein nicht erklärbare, sondern von einer besondern uns unbekanntten Action der Natur abhängige Erscheinungen, werden unter dem Namen des *Meteorismus* begriffen. Diejenige Action der Natur, welche den Erscheinungen des Lebens zum Grunde liegt, wird der *Organismus* genannt. Diese Activität kennt keine Grenze, hier offenbart sich ein unaufhörliches Umwandeln, Bilden, Vernichten und Schaffen, fortwährende Tendenz am Objectiven den Typus des Subjectiven zu wecken (beständige Assimilation und Ausscheidung) das leblose zu beleben, das niedere Leben zum Höhern zu erheben, und solchergestalt das Herrschen über die ganze Natur laut zu verkünden. Endlich jene Action der Natur, welche den höchsten der uns bekannten Erscheinungen zum Grunde liegt, nämlich den Aeupferungen des Menschen als höheres Wesen betrachtet, nennt der Verf. den *Antropismus*. Nach diesen 8 Hauptactionen der Natur werden nun in den einzeln Abtheilungen dieser Schrift, die mancherley Erscheinungen classificirt und in ihrer Verbindung unter einander dargestellt. So also z. B. Anatomismus und Plasticismus erstlich am ganzen Weltgebäude, dann

insbesondere an unserm Planeten im Ganzen, an den einzeln unorganischen Massen desselben (Geognostik, Geologie) u. s. w.) Anatomismus und Plasticismus am Anorganischen für sich allein betrachtet, ohne Beziehung auf unsern Planeten. Crystallisationslehre, Molecules integrantes. Erscheinungen der Capillarität u. s. w. Der Verf. bemüht sich diese Erscheinungen auf eine Weise auszulegen, die mit den übrigen Erscheinungen der Natur mehr übereinstimmen soll, als wenn sie bloß als ein Resultat der Attraction betrachtet werden. Schwerlich wird man aber aus den bildlichen Vorstellungen, in denen sich der Verf. über diese Erscheinungen äußert, großen Gewinn schöpfen, selbst da wo es scheint daß sie durch mathematische Formeln unterstützt werden, wie z. B. S. 39. Wenn ein La Place die hiesher gehörigen Phänomene auf eine genügende Weise beantwortet habe, so beweise dies freilich den großen Vorzug der atomistisch-mathematischen Physik, vor der bloß speculativen. Aber jene sey doch immer nur auf einzelne Fälle der anorganischen Natur beschränkt, welche sich auf Bewegung zurückführen lassen. Kein La Place wurde durch analytische Combinationen auch nur über die ersten Fragen der Physiologie Aufschluß geben können, und man gelange auf holzerne Theorien, wie z. B. den Umlauf des Blutes als eine hydraulische Erscheinung zu erklären, wenn man nicht den höhern Standpunct der Natur, das Leben und Regen in derselben berücksichtige. Aber die lebende Natur könne nur bewundert, angestaunt, höchstens geahndet, aber nie begriffen werden. Zu diesem Ahnden gelangten wir aber nur dadurch, daß wir in allen Naturerscheinungen einen Grad des Lebens voraussetzten, hiernach die Characteristik der Erscheinungen entwürfen, und solchergestalt die Gesetze des Lebens in dessen untersten Stufe auffasten u. s. w. Unser

Erachtens wird es also wohl nicht lange dauern, daß die Speculation auch den kleinsten materiellen Theilen den *molecules integrantes* etc. ein Leben zueignet, eine Tendenz oder Spontaneität sich einander zu lieben oder zu hassen, und so wären wir denn mit der Attraction und Repulsion auf einmahl im Reinen. Was der Verf. von ähnlichen Gebilden, von Harmonie oder Disharmonie bey der Wechselwirkung der Materie auf einander, von diesen oder jenen Accorden und Graden in dem Gewecktsen des Typus zu dieser oder jener sinnlichen Aeußerung oder Action derselben, spricht, um insbesondere den Chemismus in der Natur in einem höhern Gesichtspuncte aufzufassen und darzustellen, wie er ferner in dem Abschnitte von dem Inponderabilismus die Erscheinungen der Wärme, des Lichts u. dgl. nach solchen Ansichten, wie er sich ausdrückt, nur *a u s z u l e g e n*, aber nicht zu *e r k l ä r e n* versucht, dieß alles müssen wir dem Leser in der Schrift selbst nachzusehen überlassen.

Paris.

Bei Didot: *Principes d'Hydraulique et de Pyrodynamique, vérifiés par un grand nombre d'Expériences faites par ordre du Gouvernement. Ouvrage en trois Volumes par Mr. du Buat: Nouvelle Edition revue et considérablement augmentée.* Tom. I. 448 Octav. 3 Kupfert. Tom. II. 352 S. 1 Kupft. Tom. III. 310 S. 7 K. 1816.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien im Jahre 1779, die zweyte 1786. Seit dem ist es durch Hrn. L a n g s d o r f s Lehrbuch der Hydraulik durch die Uebersetzungen der Hrn. K o s m a n n und L e m p e, und durch die lehrreichen Zusätze, welche Hr. E y t e l w e i n der Kosmannischen Uebersetzung beygefügt hat, in Rücksicht seiner großen Brauchbarkeit auch in Deutschland hinlänglich bekannt geworden, so daß uns dieß der Mühe überhebt, den Inhalt desselben hier näher zu erörtern. Die gegenwärtige neue Ausgabe erscheint mit Hinzukommen eines dritten Bandes, in welchem

mehrere zur Lehre von der Wärme, als einer imponderablen Flüssigkeit oder Substanz, gehörige Untersuchungen vorgetragen werden. Insbesondere umständlich über die Wirkungen und die Wirkungsart der Wärme, feste Substanzen in liquide, dampf- und luftförmige, zu verwandeln, und über die Gesetze, nach denen sie alsdann noch weiter von der Wärme ausgebeht werden. Wenn wir gleich mehreren atomistischen Ansichten, von denen der Verf. hiebey ausgeht unsern Beyfall nicht schenken können, auch bey näherer Einsicht dieses Supplementbandes, sich sehr bald die Bemerkung ergibt, daß solcher schon vor mehreren Jahrzehnden geschrieben worden seyn muß, indem darin alle neuern der Sache angemessenern Ansichten, Beobachtungen und Versuche, gänzlich vermißt werden, ohne daß der Verf. eigene neue Versuche statt deren beigebracht hätte, so wird man dieses Buch doch nicht ohne Nutzen aus der Hand legen, und auch darin die Deutlichkeit des Vortrags bemerken, wodurch sich die vorhergehenden zwey Bände vor mehr andern Schriften dieser Art ausgezeichnet hatten. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit den Gesetzen, nach welchen Elasticität und Druck der Luft, Ausdehnung, Dichtigkeit derselben, und Temperatur, von einander abhängig sind, unter andern mit der Bestimmung desjenigen Grades der Kälte, unter welchem die Luft aufhören würde als eine elastische Flüssigkeit zu erscheinen, dem sogenannten wahren Nullpunct an der Scale eines Luftthermometers, nebst andern damit verwandten Untersuchungen. Wenn der Verf. S. 42 sagt: "Quant à l'élasticité de l'air, qui est relative à l'augmentation ou à la diminution de la Chaleur, les physiciens n'en parlent presque pas, et il paraît, que personne jusqu'à présent n'a avancé, qu'elle était proportionnelle au degré de chaleur; la raison en est sensible; c'est que jusqu'ici on n'a point observé, à quelle échelle il fallait rapporter la mesure de la chaleur qui agit sur l'air, et c'est pourquoi on ne trouvait pas de rapport exact en-

tre la dilatation ou la compression de l'air, quand elles ne dependent que de la chaleur", so beweiset dieß seine gänzliche Unkunde alles dessen, was hierin schon lange von Deutschen Physikern geleistet worden ist. Im 48. § wird ein thermomètre atmosphérique beschrieben, welches nicht den unangenehmen Correctionen und Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Luftthermometer unterworfen seyn soll, und mit einer Scale versehen ist, welche mit dem oben angeführten absoluten Nullpunct des Luftthermometers in Verbindung steht. Anwendung der benbrachten Lehren auch auf das Höhenmessen mit dem Barometer, wobey der Verf. ein Werkzeug unter dem Namen eines Aerobarometers beschreibt, durch Hülfe dessen die Differenz des Niveau zwischen zwey Stationen mit einer Genauigkeit soll gefunden werden können, sans être exposé à commettre une erreur de plus d'un pied sur cette différence. Man wird jedoch nach Erwägung aller Umstände hierin mit dem Verf. wohl nicht übereinstimmen. Was er von den Dämpfen lehrt, ist jetzt gleichfalls schon auf einen höhern Grad der Vollkommenheit erhoben. Betrachtungen über die Geschwindigkeit, mit der Flüssigkeiten unter einem gegebenen Druck, durch Oeffnungen in einen Raum überströmen, worin eine Flüssigkeit von minderer Dichte enthalten ist, die Flüssigkeiten seyn elastisch oder unelastisch, machen den Beschluß dieses Abschnitts. Im 6. Abschn. wird noch weiter von den Dämpfen gehandelt, von den innern Bewegungen, welche die Wärme in den Theilchen der Flüssigkeiten verursacht, und andern damit in Verbindung stehenden Gegenständen. Im 3. Abschn. von der Verfertigung der Barometer und Thermometer, meist nach Hrn. De Luc. Im 4. u. 5. Abschn. Anwendung der Centrifugalkräfte, um Flüssigkeiten in Bewegung zu setzen; z. B. wenn Wasser in einem parabolischen oder cylindrischen Gefäße enthalten ist, dem eine schnelle Bewegung um seine Ase ertheilt wird. Anwendungen dieses Principis, Wasser auf eine gewisse Höhe zu heben, Beschreibung eines von diesem Princip abhängenden sehr bequemen Ventilators.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. April 1819.

Paris.

Relation d'un Voyage fait à Londres en 1814; ou Parallèle de la Chirurgie Angloise avec la Chirurgie Françoise, précédé de Considérations sur les Hôpitaux de Londres, par Philibert-Joseph Roux, Dr. en Chir.; Chirurgien en second de l'Hôpital de la Charité etc. 1815. 368 Seiten in Octav. Die *Considérations préliminaires* heben mit der Bemerkung an, daß ungeachtet in Italien, Deutschland und Holland es berühmte Wundärzte gegeben habe, so seyen doch von jeher bloß die Französische und Englische Chirurgie Rivalen gewesen. Wiseman war seiner Zeit der *Paré* Englands. Indessen sey es doch schwer zu sagen, ob die Franzosen oder die Engländer an den unermesslichen Fortschritten der Kunst den größten Antheil hätten. Denn noch immer stritten sie sich, ob *Chefelden* oder *Petit* die Amputation in zwey Seiten, ob *Desault* oder *John Hunter* die Operation des Aneurysmas durch die Unterbindung über der Geschwulst zuerst angegeben habe. Von

D (3)

einer andern Seite la chirurgie françoise peut sans doute se glorifier d'une foule de decouvertes qui lui appartiennent exclusivement, z. B. was den Staar, die Thränenfistel, die Brüche, den Steinschnitt, die Amputation betrafte. So hätten die Engländer hauptsächlich Verdienst um die Durchbohrung des Thränenbeins, um die künstliche Pupillenbildung, die Durchstoßung des Speicheldrüfenganges, die sogenannte maladie de Pott (cyphosis), den angeborenen Bruch, die Heilung des Wasserbruchs, den Seitensteinschnitt, um das Aneurysma varicosum, das Ausschneiden der in den Gelenkhöhlen sich bildenden Knöchelchen (welches jedoch nur in wenig Fällen der endlich einstimmigen Meinung der Französischen und Englischen Wundärzte zufolge anwendbar sey); ferner um die Amputation mit dem Fleischlappen, die unmittelbare Wiedervereinigung der Wunden, die Wegnahme der in einem Gelenke krankhaft gewordenen Knochenenden, die Unterbindung des Aneurysma der Carotis und Art. axillaris. Bey dem allen lasse sich doch die Frage, ob den Französischen oder den Englischen Wundärzten der Vorrang gebühre, nicht ohne Anschein von Parteylichkeit entscheiden, da z. B. der nicht genug zu lobende Desfault verschiedentlich irrige Lehren aufstellte, allein seine perfectionnements ajoutés à presque tous les points de la chirurgie opératoire, font oublier ces erreurs du vrai talent, ces legers écarts de l'imagination ou du genie! Der Verf. reiste nach London, um jene Vergleichung selbst anzustellen, und man werde daher seiner Arbeit nicht das Verdienst versagen können, daß sie die erste in der Art von einem Franzosen unternommene sey, da ältere Französische Wundärzte, entweder nur um eine besondere Methode kennen zu lernen, England besuchten, oder doch

nicht alles von ihnen dort wahrgenommene bekannt machten. Er fand die Englischen Wundärzte gegen die Französischen Spitäler eingenommen, *notre chirurgie passoit pour être bien inférieure à la chirurgie angloise*, und von dem Glauben eingenommen, daß man von dem ihnen verhassten glühenden Eisen in Frankreich den größten Mißbrauch mache. Demungeachtet empfangen sie den Verf. aufs beste, gebrauchten sogar auf sein Anrathen, in ein paar Fällen die *moxa*, die Unterbindung eines Nasenpolypen, den in Frankreich gebräuchlichen Apparat bey Knochenbrüchen, und ließen ihn zwey Staare ausziehen. Insbesondere lobt er Hrn. Lawrence, Brodie und Charles Bell. Die Engländer hätten weit mehr Geschmack an der Chirurgie als seine Landsleute, und es fiel ihm daher sehr auf, bereits in der Kunst erfahrene Männer sich mit dem größten Eifer noch ferner unterrichten zu sehen, da es in Frankreich sehr selten sey, daß junge Aerzte und Wundärzte nach verlassener Schule, dieselbe ferner besuchten. *Eh bien, cet esprit de confraternité, cette abnégation de toute rivalité jalouse et de plus, un ardent désir de l'entrecommuniquer leurs vues, leurs pensées, existent au plus haut degré parmi les hommes qui sont en ce moment à Londres l'honneur de la médecine et de la chirurgie.* Die Chirurgie sey dort der Medicin gleich geachtet, und an einem Spitale nicht wie in Frankreich, nur einer oder höchstens drey, sondern bis sechs Wundärzte. Unter den sehr vielen Spitalern existirte in London keine Hierarchie wie zu Paris. Alles Früchte einer gesetzmäßigen Freyheit und liberalen Erziehung.

Première Partie. Hôpitaux, et enseignement de la chirurgie à Londres. In London gäbe es außer den *hospices*

Higmore's Werke zufolge zweihundzwanzig eigentlich sogenannte Hospitäler, jedes für 300 bis 500 Kranke. Nur zwey bis drey Spitäler werden vom Staate, die übrigen sämmtlich von Privatpersonen unterhalten. Der Verf. bewundert zuerst, das Königliche Asylum für 1500 Soldatenkinder wegen Schönheit des Gebäudes, Reinlichkeit, Disciplin und innerer Einrichtung. Hier sah er, die, offenbar ansteckende, Aegyptische Augenentzündung, welche er nach Macgregor schildert. Gewöhnlich leidet das rechte Auge allein, oder falls beide Augen leiden, das rechte doch mehr als das linke. Auch meint der Verf., daß diese Augenentzündung mit der, welche man oft genug auf die blennorrhagie syphilitique folgen sieht, eine auffallende Aehnlichkeit habe. Sonderbar genug sey es, daß diese schreckliche Krankheit in Frankreich, durch die doch gleichfalls aus Aegypten zurückgekommenen damit behafteten Soldaten, sich gar nicht so wie in England verbreitete, oder ansteckend zeigte, denn auch chronisch geworden, wird sie in England, sobald sie durch irgend eine Ursache sich verschlimmert, wieder ansteckend. *Peut-être la source en est-elle intarissable*, unter solchen Umständen. Ein anderes Königliches Asylum für Matrosenkinder zu Greenwich hat ganz die nämliche Einrichtung mit der sehr lobenswerthen Absicht, diese Kinder zu Matrosen zu erziehen. Doch gibt der Verf. dem Hôtel des Invalides zu Paris vor der gleichen Einrichtung für invalide Matrosen zu Greenwich den Vorzug, weil ihm größere Säle besser, als die Zimmer für nur vier Kranke gefallen. Coe's Hospital scheint ihm viel zu klein zur Aufnahme der Venerischen. Auch daß die Spitäler für specielle Krankheiten von einander in London unabhängig bestehen, hat nicht seinen Beyfall. Er glaubt, die Spitäler in Paris hätten durch die

Generaladministration gewonnen, rügt die ehe-
 mahligen Fehler des Hôtel-Dieu und lobt das
 l'hôpital Saint-Louis und Hn. Albert, tadelt
 aber die Bicêtre und Salpêtrière Einrichtungen.
 Daß für den Unterricht in den Londner Spitäl-
 ern schwer gezahlt wird, scheint ihm nicht zu
 gefallen, verglichen mit den Concurseinrichtungen
 in Paris, Deshalb wollte er die Franzosen den
 Engländern zum Beyspiel und Muster vorstellen.
 Indessen sey jene gänzliche Unabhängigkeit der
 Spitäler von einander, dem Geschmacke und Gei-
 ste der Englischen Nation zu angemessen, um je-
 mahls eine Aenderung zu erwarten. Un tel sy-
 stème favorise trop cette disposition, ce pen-
 chant des particuliers à lutter sans celle con-
 tre l'influence de l'autorité suprême. à l'en
 affranchir autant que possible et à acquérir,
 en tout ce qui a rapport à la chose publique,
 des droits, des prérogatives, une influence
 qu'ils ne doivent, en quelque sorte, qu'à
 eux-mêmes: il subsistera toujours. Daß die
 größten Vortheile aus dieser Beschaffenheit sowohl für
 die Wissenschaft als für den Leidenden kurz, daß
 die wahre Erreichung des Zwecks solcher Anstal-
 ten lediglich durch solche Einrichtung erreichbar
 ist, bestätigte bald zu auffallend die Erfahrung
 dem Berständigen, auch außer jener Befriedigung
 des Freyheitsinnes; auch ist es wohl natürlich,
 daß diejenigen, welche das Geld spenden, wissen
 wollen, wie es verwendet wird. Als Gebäude
 zeichneten sich die Londner Spitäler, durch Re-
 gelmäßigkeit und elegante Einfachheit aus. Sous
 ce rapport, aucun de nos hôpitaux de Paris
 n'est comparable à ceux de Londres. Nur
 wünschte er, daß in allen Spitälern die Kranken
 ohne vorgängige viele Umstände aufgenommen
 würden, wie dieß auch noch zu Paris der Fall
 sey. Auch sollten zufolge der von ihm angege-

benen Gründe zu London die chirurgisch zu behandelnden Kranken von den andern abgefordert seyn; die Französischen Spitäler hätten darin einen Vorzug vor den Englischen, daß die Chirurgi und die Mediciner ihre separirte Departements besorgten. Noch tadelt er, daß in London die Oberärzte nicht tagtäglich wie in Paris, sondern nur zwey oder drey mahl wöchentlich, und zwar des Mittags, nicht des Morgens die Spitäler besuchten. Die meisten Krisen nämlich erfolgten Nachts, und auch große chirurgische Operationen würden besser Morgens verrichtet. Folgt eine Blutung nach dem Verbande, so fällt solche in die Nacht, wenn man Mittags operirt hat. In Ansehung des Unterrichts sey das Collegium chirurgicum in London gar nicht weder mit den Facultés de Médecine noch dem Collège de chirurgie zu Paris zu vergleichen, qu'un cours sur l'anatomie et la physiologie comparées soit le principal qu'on y fasse, c'est un vice essentiel de cette institution. Auch seyen die anatomischen Präparate ansehnlicher und besser aufgestellt als in Frankreich; Paris est déjà de toutes les villes de la France ou la médecine est enseignée, celle où l'on peut le moins facilement étudier et cultiver l'anatomie. Ueber das Uebrige gesteht der Verf. sich ein Stillschweigen auflegen zu müssen, doch scheint er darauf hinzudeuten, daß seine Landsleute die Engländer darin nachahmen sollten, den Privatunterricht mehr zu befördern. Die Englischen Vorlesungen seyen conciser und kürzer, die Französischen länger, und mehr detaillirt, so wie dieses dem verschiedenen Nationalcharacter und der Jugenderziehung allerdings auch am angemessensten schiene.

. Seconde Partie. Doctrine et pratique chirurgicales des Anglois. Der Verband der Engländer sey höchst einfach, weil

sie, wo nur immer möglich, die unmittelbare Wiedervereinigung zu erreichen suchten. Sie gebrauchten weit weniger Charpie und Compressen. Daher man sich keinen Begriff von der Menge von Heftpflastern (paradrap adhésif) machen könnte, welche sie verbrauchten. Auch seyen sie weit sorgfältiger, genauer und reinlicher beym Verbinden als die Franzosen, welche mehr Charpie gebrauchten, an welchem Materiale es den Engländern zu fehlen schiene. Der den Engländern gemachte Vorwurf, sich zu leicht zum Operiren zu entschließen, sey seiner Beobachtung nach, gänzlich ungegründet, er sah keine einzige Operation verrichtet werden, welche nicht vollkommen indicirt gewesen wäre. Indessen meint er, seyen sie doch größere Freunde vom Außerordentlichen, und dreister. Sie hielten nichts auf das lange Vorbereiten des Kranken vor einer Operation, und ließen sie sich auch nicht erst an die Luft u. s. f. des Spitals vorgängig eingewöhnen. Sie verbergen nicht die Zurichtungen, die Instrumente den Augen des Leidenden, auch überließen die eigentlich Operirenden vieles den Gehülffen, welches in Frankreich der Operirende alles selbst verrichtete; auch operirten sie im Allgemeinen viel zu langsam, zu stille, ohne tröstliche Worte während der Operation an den Leidenden. Merkwürdig sey ihr excès d'impassibilité, diese Kälte würde man bey einem Franzosen für Härte der Seele oder des Characters halten. Nun geht der Verf. zur Vergleichung der Behandlung einzelner Krankheiten über. **W u n d e n.** Der Verf. meint, die Engländer seyen zu sehr für die unmittelbare Wiedervereinigung eingenommen, und zwar aus Oeconomie, weil es ihnen am Materiale zum Verbande fehle. *Si je ne me trompe pas, ils sont simples et économiques par nécessité.* Er erkenne die großen

Vortheile dieser Methode keinesweges, allein er glaube, sie trieben es denn doch zu weit. Z. B. bey der Castration, wo die Französischen Wundärzte die Höhlung mit Charpie ausfüllten, und die Heilung durch Eiterung vollkommener erreichten, so auch bey der Sarcocoele, wo sie dadurch die haematocoele verhüteten, und bey dem aneurysma. Der Verf. unterband ein aneurysme faux an einem achtjährigen Mädchen durch ein Stück Glas verursacht, und heilte es ohne sogenannte ligature d'attente durch Wiedervereinigung. Auch bey der Amputation mit dem Kreischnitte habe die Englische Methode ihre Grenzen. Die Engländer schnitten den einen Faden nach der Unterbindung der Arterie dicht am Knoten weg; vielleicht, meint der Verf., könnte man gar durch das Wegschneiden beider Fäden dicht am Knoten noch mehr die Wiedervereinigung beschleunigen. Auch dürfte wohl die Dike der Verbindungsäden nach der Größe der Arterien verschieden seyn. Wenigstens schienen ihm die bey der Wegnahme krebfiger Brüste, angelegten Knoten der Unterbindungsäden, die er in der Wunde nach dicht an ihnen abgeschnittenen Enden der Fäden zurückließ, auf keine Weise die Heilung aufzuhalten. Ja Delpech will durch das Zurücklassen jener Knoten nach dicht an ihnen weggeschnittenen Fäden die pourriture à la suite des amputations verhütet haben. Geschwüre. Besonders in Behandlung der Geschwüre an den Füßen befolgten die Engländer eine der Französischen so sehr contrastirende Methode, daß man kaum begreifen könne, wie es möglich sey, auf zwey so verschiedenen Wegen zu denselben Resultaten zu gelangen. Bekanntlich sind die sorgfältig angelegten Streifen von Heftpflastern und Binden bey den Engländern die Hauptsache, da hingegen die Franzosen ruhige, Horizontallage,

erweichende Aufschläge; viele Charpie, täglich zweymahl erneuerten Verband und Betupfen mit Höllenstein anwenden. Es hielt dem Verf., der diesen Artikel sehr gut aus einandersetzt, schwer, sich von der offenbaren großen Vorzüglichkeit der Englischen Methode zu überzeugen, welche Bayntzen, nicht wie der Verf. meint, Underwood angab. Er erzählt umständlich sieben Fälle, in welchen er sie nach seiner Rückkunft aus England in der Charité anwendete, und gesteht aufrichtig; l'effet des bandelettes circulaires agglutinatives excita ma surprise, denn ließ er sie weg, so unterblieb die Heilung, legte er sie wieder an, so machte die Heilung auch wieder ihren gewünschten Fortgang. Der Verf. glaubt, die Englischen Aerzte und Wundärzte seyen in Behandlung venerischer Krankheiten weit hinter den Französischen zurück, sie überließen sich den allerdunkelsten Theorien, ja er sey nicht im Stande, dasjenige zu erklären, was sie pseudo-syphilis nennen. Sie meinten, daß eine Anzahl durch den Bey Schlaf erworbener Krankheiten doch venerisch nicht syphilitisch wären. Knochenbrüche. Default machte sich um die Behandlung des Bruches des Schlüsselbeines, Camper um die Heilung des Olecranon verdient. Allein die Englischen Wundärzte seyen in der Behandlung der Knochenbrüche weit hinter den Französischen zurückgeblieben. Sie hielten z. B. den Bruch des Halses, des Schenkelbeins für unheilbar, und überließen ihn daher sich selbst, da er doch Präparate besäße, welche die solide Heilung dieses Bruches augenscheinlich bewiesen. Noch fehlerhafter sey ihre Behandlung der Ober- und Unterschenkel bey dem Bruche, die durch die Franzosen durch den sogenannten appareil contentif, Scultet's Bandage und die platten Schindeln mit Ausfüllungen die Kunst auf den höchsten Grad

der Vollkommenheit gebracht hätten. Potts halb gebogene Lage der Gliedmaßen passe nicht in allen Fällen, daher bliebe das Kniegelenke länger nach dieser Heilungsart steif, als nach der gewöhnlichen gestreckten Lage, und doch beharrten die Engländer noch immer dabey. Auch tadelt er ihre runden Bandagen, ihre Nachlässigkeit im Untersuchen der gehörigen Einrichtung, wodurch denn so oft falsche Gelenke entstünden, welche deßhalb in Frankreich weit seltener vorkommen. Der Verf. erzählt umständlich drey Fälle, wo er zu London solche falsche Gelenke durch ein Harseil behandelt werden sah. Indessen zeigt er durch ein Beyspiel, daß sogar ein nach vier Monaten nicht zusammengeheilter Schenkelbeinbruch sich dennoch durch Boyers Maschine extensive gut heilen läßt (Wathens Conductor scheint dem Verf. nicht bekannt.) Verrenkung. Auch in Behandlung der Verrenkungen hätten die Französischen Wundärzte den höchsten Grad der Einfachheit bey der Einrichtung erreicht. Doch müßte man den Engländern zugestehen, daß sie sich in gewissen sehr complicirten Verrenkungen unternehmender als die Französischen gezeigt hätten. Der Verf. lobt ungemeyn an vielen Stellen Hey's practical observations, nur nicht in Hinsicht des fungus haematodes, welchen man längst in Frankreich als tumeur fongueuse sanguine gekannt hatte. Er sey nichts anders als was sie auch cancer mou nannten; eine Varietät des Krebses. In Hey's Lehre vom fungus haematodes herrsche die schwankendste Ungewißheit in den Ansichten. Diese Krankheit habe mehrere Varietäten, eine davon sey das sogenannte anévrisme de Pott, der Verf. glaubt in einigen Fällen erweiterten sich die Haararterien, in andern mehr die Venen zu solchen schwammigen Auswüchsen. Nur ei-

nige, nicht alle Muttermäher hätten eine Neigung, auf diese Art schwammig zu werden. Er schnitt mehrere glücklich weg, warnt aber gegen Verursachung eines großen Schmerzes oder eines starken Blutverlustes bey zarten Kindern, und zeigt, was anhaltender Druck dagegen vermöge.

Anévrilmes. Pulsadergeschwülste seyen in England häufiger als in Frankreich. Man könne daher nicht läugnen, daß die Engländer die Kunst in diesem Puncte weiter als die Franzosen gebracht hätten, doch dürfte man die Methode John Hunters, welche die Engländer vorzüglich befolgten, eben so gut die Methode Anei's nennen, Die Unterbindung der *Arteria iliaca* und der *carotis* gehörten der Englischen Chirurgie an. In den Benennungen der verschiedenen Arten des Aneurysma's herrschte noch einige Verschiedenheit zwischen Engländern und Franzosen. Er führt einen Fall an, wo die Blutungen einer frisch verwundeten Schenkelarterie eine doppelte Unterbindung nämlich nicht bloß eine obere, sondern auch eine untere erforderten, als Bemerkung gegen die Huntersche Methode. Auch unterschieden sich die Engländer von den Franzosen darin, daß sie kein plattes, sondern ein rundes Band anlegten, und die sogenannten *ligatures d'attente* wegließen. *Je doute que jamais nous adoptions la manière trop simple, dont les chirurgiens anglois pratiquent la ligature dans l'opération de l'anévrilme par la méthode de Hunter.* Er für seine Person wendete sie in zwey hier umständlich erzählten Fällen mit einigen Abänderungen bey dem *Aneur. Art. popliteae* glücklich an; nur bildete sich in beiden Fällen an der äußern Seite des Fußes vom Aufliegen ein Brandschorf in dem einen Falle sogar eine *caries ossium tarli*, weil der Verf. wahrscheinlich ein zu großes Stück der Arterie unter-

hand, und die zwey ligatures d'attentō nur schaden mußten, weil sie überflüssig waren, und also nichts nützten. Dreyundzwanzigmahl sey bis jetzt die Art. iliaca externa, und funfzehnmahl mit dem glücklichsten Erfolge verrichtet worden. Man könne daher nicht anders als die Gleichgültigkeit tadeln, womit man diese Operation, die er selbst von Astley Cooper allein, zum siebenten Male verrichten sah, in Frankreich aufnahm. Augenkrankheiten. Le funeste préjugé des gens du monde en faveur des oculistes est plus grand encore en Angleterre qu'en France. Ueber Adams künstliche Pupillen-Bildung, welcher er vor den übrigen Methoden den Vorzug gibt. Unter gleichen Umständen ziehe er für sich der Depression des Staars die Extraction vor, qui m'a constamment mieux réussi que l'abaillement. Beym Ectropio zieht er doch die gewöhnliche Verfahrensart der des Hrn. Adams vor, welche sich auf keine Thatsache (fait) stütze. Von den Anstalten für Augenranke, worauf man in England eine große Wichtigkeit lege, heißt es hier: certaines institutions de ce genre, sont peut-être plus desavantageuses qu'utiles. Was er zur Begründung dieses Ausspruchs anführt, läßt sich jedoch gar leicht widerlegen. Mastdarmfistel. Das Pottsche Fistelmesser sey noch immer das Lieblingsinstrument der Englischen Wundärzte, welcher Meinung der Verf. nicht beypflichtet, sondern braucht ein hölzernes Gorgeret, eine gefurchte Sonde, und ein spitziges Bistouri; auch zieht er den zusammengefügten, von ihm methodisch genannten Verband nach dieser Operation der Franzosen, dem einfachen schnellere Heilung gestattenden Englischen vor. Venereuse's chronisches Anschwellen des Hodens. Er stimmt den Engländern bey; daß diese Geschwülste mehrentheils eine pyramidalische Form

hätten. Amputation des männlichen Gliedes. Gewöhnlich gäbe seiner Beobachtung zufolge eine Phymosis zum Krebs der Eichel Veranlassung, daher man den mit Phymosis behafteten Leuten, ja rathen sollte, sich davon je eher je besser heilen zu lassen. Dieses bewiesen Hey's zwölf Fälle so wie mehrere ihm selbst vorgekommene. Krankheiten der Harnwege. Der Verf. billigt das Condiren mit einem soliden nicht-hohlen Catheter der Engländer, glaubt aber nicht, daß die Krankheiten der Vorsteherdrüse so gemein seyen, als sie behaupteten; auch scheinen sie ihm nicht so gewandt in Behandlung der Verengerungen der Harnröhre als seine Landsleute, ja sie übten noch die sogenannte boutonnière. Die Behandlung der Stricturen der Harnröhre mit Aegmitteln habe man in England schon wieder aufgegeben. Steinschnitt. In England braucht man noch immer Hawkins schneidendes Gorgeret, in Frankreich dagegen Freie Comès lithotôme caché, welchen man in London kaum dem Namen nach kennt. Auch die tenettes croisées habe man nicht angenommen, die Englischen weit dickeren und einfach gekrümmten Catheter seyen allerdings nachzuahmen. Mit der lateral Incision der Engländer ist er nicht zufrieden, ungeachtet ihnen die Blutungen weniger als die Franzosen zu schaffen machten. Leibscheiden (Brüche). Rücksichtlich der Kunst sey die Londner Gesellschaft zur unentgeltlichen Austheilung von Bruchbändern von keinem Nutzen. N'est d'aucune utilité heißt es ausdrücklich im Texte. (Warum dieser gesuchte Seitenblick auf ein so menschenfreundliches Institut?) Cooper und Lawrence's Werke über die Brüche, erhalten das verdiente Lob. Amputation. In der Art der Abnahme der Glieder seyen sich Engländer und Franzosen so ziemlich gleich. Doch meint der

Verf., trieben die Engländer ihre Vorliebe für die unmittelbare Wiedervereinigung auch hier zu weit, sich selbst nennt er *partisan modéré de la réunion immédiate*, und beschreibt seine in vier Fällen angewendete Amputationsmethode des Unterschenkels mit zwey Fleischlappen, welche freylich am Vorderarme sich weit leichter verrichten lasse.

Conclusion. Sein Werk, schließt der Verf., habe unter der Hand fast einen andern Character angenommen, als er sich ihm zu geben vorgesezt hatte, nämlich statt eines einfachen Berichtes der Beobachtungen über die Londner Spitäler, sey es zu einer Reihe von Beobachtungen über die wichtigsten chirurgischen Materien geworden, ohne daß er jedoch seinen Hauptzweck, nämlich *le parallèle de la chirurgie angloise avec la chirurgie françoise* einen Augenblick aus dem Auge verloren habe.

St. Petersburg.

Bei dem Verf. und in der Buchhandlung der Academie: *Neue theoretisch-practische Russische Sprachlehre für Deutsche*, mit vielen Beyspielen, als Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische, und aus dem Russischen in das Deutsche, nach den Hauptlehren der Grammatik, nebst einem Abrisse der Geschichte Rußland's bis auf die neuesten Zeiten. Von Dr. August Wilhelm Tappe. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. S. 327. 8. Der Werth dieses Buchs, vorzüglich zum Selbstunterrichte im Russischen auch ohne Lehrer, ist schon in unsern Blättern bey Anzeige der zweyten Auflage desselben von einem andern Rec. gerühmt worden; und der gegenwärtige bestätigt das Urtheil desselben vollkommen. Vorliegende vierte Auflage hat mehrere schäßbare Zusätze erhalten, namentlich aus unsers verewigten Schözer's philo-

sophischen Russischen Sprachlehre, die leider! nicht vollendet, sondern bis zum 11. Bogen in den J. 1762 bis 1766 zu St. Petersburg gedruckt ist, und nur in 3 Exemplaren noch vorhanden seyn soll; ferner (S. 17) ein dem Verf. durch die Geneigtheit des R. dirigirenden Synod's mitgetheiltes Slavonisches großes und kleines Alphabet nebst dem Vaterunser, mit untergesetzter bürgerlicher Schrift. Auch die angehängte kurze Geschichte Rußlands ist hier vom J. 1812 bis zu Ende des J. 1815 fortgeführt. Den historischen Bemerkungen des Verf. über die älteren Slavonischen Grammatiken, und den Russischen Currentdruck, ist in einer zu erwartenden abermahligen neuen Auflage noch zum Theile Berichtigung zu wünschen. So hat z. B. der Neugriechen Maximus niemahls selbst eine Griechisch = Slavonische Grammatik verfaßt. Eine solche entwarf zuerst Laurent. Siganus, und verbessert gab sie Meletius Smotrizky zu Wilna 1618 heraus. Die letztere ward auf Veranlassung des R. Patriarchen Joseph unter dem Titel: Slavenskaja Grammatika Meletija Smotrizkago, zu Moskwa 1648, 4. aufs neue gedruckt. Dem Moskowischen Nachdrucke sind Vorerinnerungen über die Nothwendigkeit, die Slavonischen Bücher zu verbessern, und einige Anhänge, sämmtlich aus Schriften des Neugriechen Maximus entlehnt, beygefügt; und dadurch sind Frisch (Hist. ling. Slav. Berol. 1727) u. a., denen der Verf. gefolgt ist, verleitet, die erste Slavonische Grammatik dem Maximus beizulegen, ungeachtet er keinen Antheil daran hat. — Die älteste Slavonisch gedruckte Urkunde ist nicht der Kiewsche Psalter von 1551; sondern der Pentateuch von Dr. Franc. Scarinus aus Pologk; Prag 1519. — Woher mag der Verf. die Notiz (S. 7) haben, "daß R. Peter d. Gr. eine Holländisch-Russische Bibel in 5 schweren Folianten in den J. 1717 — 1721 mit den neuen Typen des Elias Kopyewitsch zu Haag und Amsterdam habe drucken lassen; von welcher jetzt nur 1 Exemplar

in der Bibliothek zu Leyden, und höchstens 3 in Rußland existirten; weil die ganze Auflage mit dem Schiffe, das sie nach Rußland bringen sollen, verunglückt sey?" Das Wahre ist Folgendes: N. Peter der Große ließ im J. 1717, da er in Holland war, durch den Buchdrucker van Dür en eine Ausgabe bloß des N. T. nach der Holländischen Uebersetzung mit Kapitalchen drucken (2 Theile in Einem Bande gr. Fol.). Der Holländische Text nahm Eine Seitencolumne ein; die andere ward für die Slavonische Uebersetzung leer gelassen, wie aus der Vorrede und Dedicacion erhellt; denn Rec. hat aus der im J. 1812 zu Moskwa verbrannten Gräfl. Butturlinschen Bibliothek ein Exemplar vor Augen gehabt. Von dem Holländischen Texte ward die Auflage nach St. Petersburg geschickt, und gelangte ohne Schiffbruch wohlbehalten dahin. Während aber hernach der Slavonische Text hinzugedruckt wurde, entdeckte man hier und da eine Verschiedenheit der Uebersetzungen; und nun fand der N. Synod Scrupel darin, in einer Ausgabe des N. T. für die Russische Nation eine nicht als orthodox autorisirte Uebersetzung, deren sich die reformirte protestantisch-christliche Kirche bediene, mit der orthodoxen Slavonischen der Griechischen Kirche, als gleichgeltend, zu verbinden. Hiervon war die Folge, daß alle Exemplare bis auf vier oder fünf, die jetzt große literarische Seltenheiten in Rußland sind, unterdrückt wurden. Rec. will bey dieser Gelegenheit erinnern, daß ebenfalls unter der Regierung N. Peters des Gr. Ernst Glück, der bekannte Pfleger der nachherigen Kaiserinn Katharina I., noch als Hauptpastor zu Marienburg eine Neurussische Uebersetzung der Bibel versuchte, die er aber nicht ganz zu Stande brachte, und bey der Annahme jenes Städtchens durch die Russen verlor. Als Rector in Moskwa fing er das Werk sogleich von neuem an; endigte es indeß wiederum nicht, weil er schon 1705 starb. Nach dem Mém. de Trevoux 1706 p. 1068 befahl N. Peter d. Gr., daß für die Vollendung des Werks durch Andere gesorgt werden solle; doch scheint der Befehl nicht haben vollzogen werden zu können. Zum mindesten ist keine Spur davon; und es ist seitdem bey der alten Slavonischen Kirchenübersetzung der Bibel in Rußland bis jetzt geblieben; einzelne Stücke, z. B. Psalmen, ausgenommen, die auch ins Neurussische übertragen sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1819.

Heidelberg.

Bey Mohr und Winter: Ueber die Studien der Griechischen Künstler. Von Dr. Ludwig Schorn. 8. 343 S.

Der Zweck dieser Schrift, mit welcher der Verf. zum erstenmahl vor dem Publicum, und dieß auf eine ausgezeichnete Art, auftritt, ist, die Richtung, welche das Kunststudium von neuem mit größerer Besonnenheit auf die Natur unmittelbar zu nehmen begonnen hat, zu befördern. Der Verf., welcher in der bildenden Kunst sich selbst auch versucht und geübt hat, sucht die Richtigkeit dieses Bestrebens theils durch eine vorangeschickte Kunstlehre, theils durch das Beyspiel der Griechen in dem Bildungsgange der Kunst darzuthun. Ob ihm ein paar kleine Schriften von Rumohr, worin vor mehreren Jahren in gleichem Sinn den Misverständnissen Winkelmannischer Sätze ganz bestimmt, und sogar mitunter strenger, als einer von höherer Gerechtigkeit geleiteten Auslegung ziemt, dabey in allzu sonderbarer Darstellung, entgegenzuarbeiten ver-

E (3)

sucht worden, bekannt gewesen, sieht man nicht. Was dessen eigene doppelte Bemühungen betrifft, so würde Rec. der philosophischen Ausführung im Ganzen den Vorzug geben. Sie ist mit vieler Einsicht, beruhend auf Gefühl zugleich und klaren und reiflich durchdachten Begriffen, in zweckmäßiger Kürze, in gebübetem Ausdruck geschrieben, und wird sowohl Künstlern und Kunstfreunden, als denen, welche mit den vorzüglichsten neueren Schriften dieses Gebiets näher bekannt sind, belehrend und anziehend zu lesen seyn. Einzelnes auszuheben, oder wo wir etwa mit den Bestimmungen des Verf. nicht ganz übereinstimmen anzudeuten, ist bey einem bereits so fein ausgearbeiteten Gegenstande ohne einige Ausführlichkeit unthunlich. Die Ueberschrift dieses Theils, der hier, als Einleitung, dem andern, was wir nicht billigen, gleichsam untergeordnet ist, "vom Schaffen des Künstlers," ist nicht wohl gewählt, indem sie scheinbar dem Hauptgrundsatz widerspricht, daß nämlich das künstlerische Hervorbringen mehr ein Empfangen und Auffassen, als ein Schaffen sey; ein Ausdruck, womit eine überreizte, sehr stoffarme Kunstphilosophie vor nicht allzulang sich übermäßig gebläht hat, so daß er in seiner falschen Ausdehnung nicht minder schädlich wirkte, als der Griechische Grundsatz Nachahmung in einer missverständlichen Beschränkung. Geist und Natur sollen auch im Wirken des Künstlers sich durchdringen, Nachahmung und Schaffen unzertrennlich von einander seyn, sich gegenseitig bestimmen und beschränken. Der Name des geschichtlichen Theils, welcher eigentlich dem Ganzen zum Titel dient, hat etwas misfälliges in andrer Hinsicht: er ist zu sehr auf die Schule oder den Gebrauch der Künstler beschränkt, und in ihrem Sinn genommen doch auch zu eng; da hier nicht bloß von Uebungen und Vorberei-

tungen, sondern auch von den Meisterwerken, und zwar vorzüglich, gehandelt wird. Die Einleitung geht aus von den Elementen der Kunstschöpfung, oder von der Erklärung, daß die Thätigkeit des Künstlers von dreyerley Art sey, poetisch, wissenschaftlich, technisch; verbreitet sich sôfort über den Begriff der schönen Darstellung, als höchstes Grundprincip, über Technik, strenge Wissenschaft, Character, Form, Farbe, Nähe und Ferne, Lebendigkeit, Manier, Abbildung und Bildniß, Schönheit der Naturgestalten, Verhältniß der Gestaltenschönheit zum Ausdruck, zur Naturwahrheit und Lebendigkeit, über Darstellung schöner Gestalt, Begeisterung durch die Schönheit der Idee, Ideal, über das Kunstschöne, über Originalität. In dem geschichtlichen Theil ist der erste Abschnitt über den Anfang der Griechischen Kunst als Handwerk. Das Handwerk ging von den Aegyptern auf die Griechen über, so daß die bey jenen herrschende Strenge desselben die Bedingung der großen Vollkommenheit der Kunst bey diesen wurde. Diese so wenig erwiesene Meinung, welche eine Quelle vieler theils scharfsinniger, mehr jedoch sehr seltsamer und unbedeutender Irrthümer und Täuschungen geworden ist, nimmt der Verf. als etwas ausgemachtes an, und obgleich er selbst erinnert, daß Diodor den spätern Aegyptischen Priestern nachzählt, welche behaupteten, Aegyptische Wissenschaft und Kunst sey die Grundlage der gesammten Griechischen Bildung, so nimmt er dennoch den Aegyptisch-Griechischen Dädalos arglos von ihm an, ein Ungeheuer von Fabel, welches zureicht, auch das andre, daß Theodor in Aegypten gelernt habe, als eine Anmaßung jener Priester verdächtig zu machen; ja er ist in dieser Ansicht so sehr befangen, daß er läugnet, es seyen andre Völker bey ihren ersten Kunstansängen auf die nähmlichen

Züge und Eigenheiten verfallen, daß er die auszeichnende Eigenthümlichkeit des altattischen Styls (= x) zu erklären unternimmt als eine Vermittlung des Aegyptischen Systems von Kunstregeln mit eigenen Erfindungen. So viel verriethe der hinterrücks gehörten Meith, wir fürchten sehr, ebenfalls hinterrücks verstandne Münze? Von der gedachten Vermittlung aber sollen sich herleiten die Arbeiten in Gold und Elfenbein (so sollte ohne Zweifel S. 133 statt Holz und Elfenbein gedruckt seyn) als technisch schwieriger. Aber gleich auf der folgenden Seite ist erwähnt, wie dem Smilias ein solches Werk wirklich beigelegt wurde, dem Dädalos wird keines zugeschrieben. Also ist der Anschein gerade nicht für diese Schule hinsichtlich einer Classe von Werken, die übrigens, wenn irgend eine, sich an auswärtige, nämlich Phöniciſche Kunst anschließt, was Hr. Quatremere de Quincy, gleichsam vor Bäumen den Wald nicht sehend, nicht angemerkt hat. Auch die Ansicht, welche Hr. Schörn von der Aegyptischen Kunst an sich gefaßt hat, dürfte leicht einseitig befunden werden. Wie folgt z. B. an sich daraus, daß sie einen Canon des menschlichen Körpers aufgestellt hatten, Einförmigkeit bey ihnen mehr als bey den Griechen? Die Nachrichten über die ältesten Künstler oder Personificationen von Künsten bedürfen noch einer zusammenhängenden vergleichenden Prüfung. Die einzelnen Schlüsse und Verknüpfungen, verlieren sich in Nebel oder sind dem Csil des Orkus zu vergleichen. Mit welchem Rechte z. B. will man sagen, Endbos, der Schüler des Dädalos, gehört dem Anfang der Olympiden, oder er gehört der 50. Ol. an? Weil Marmorarbeit von ihm erwähnt wird? Aber auch von Dädalos. Weil ein späteres Werk ihm zugeschrieben wird? und sind nicht auch mehrere Dädale und Smiliden? Was es mit Endbos bedeute,

verräth Pausanias in den Worten: τοῦτο Ἐνδοίου τέχνην καὶ ἄλλοις ἐτεκμαιρόμεθα εἶναι καὶ ἐς τὴν ἐγγρασίαν ὁρῶντες Ἐνδοῦ (alt ἐνδοῖ, endo) τοῦ ἀγχαλματος. Die Aeginische Kunst heist unabhängig von der Attischen, demungeachtet wegen der Augen und Mundwinkel Aegyptisch. Auch in der spätern Zeit, wo sich Berührungen der Griechischen Kunst mit der Aegyptischen, leicht zu erklärende, wirklich nachweisen lassen, finden wir den Verf. nicht genauer. Er beweiset den Satz: seit Psammetichus arbeiteten Aegyptische Künstler in Griechenland, mit zwey Stellen des Pausanias, wovon die eine (1, 42, 5), keinen andern Sinn hat, als daß Hadrian einen Tempel neu auführte, in welchem Pausanias zwey Götterbilder Aegyptischen Styls, nämlich in der Hadrianisch-Aegyptischen Art und entstanden zugleich mit dem Tempel, sah. Die andre aber (7, 5, 3) aedenkt in Ertrhrä eines sehr alten Bildes des Ertrischen Hercules, auf einem Schiff stehend, und dadurch ἀγχιδὲς Αἰγύπτου, den Aegyptischen Schiffgöttern ähnlich. Daß das Bild auf einem Schiff von Tyrus heranzuschwimmen sey u. s. w. ist die zur Erklärung des Symbols gedichtete Legende, wie Rec. aus Vergleichung fast unzähliger ähnlicher Fälle zu verbürgen getraut. So haben wir also der Angabe nach einen Phönizischen Gott, der mit den von den Aegyptern her bekannten, und darum von P. Aegyptisch genannten Schiffgöttern (wie andre Phönizische Werke mit Aegyptischen) übereinkam. Diesen aber stellt Pausanias andern Kunstalterthümern, den sogenannten Αἰγυαοῖς. (mit geschlossenen Weinen) und den ältesten Attischen, d. i. den Dädalischen Bildern entgegen, und beweiset dadurch gerade das Gegentheil von dem, was man so gern in ihm finden möchte, verräth uns zugleich, wie selten das alte ausländische in den Griechischen Tempeln zu finden war. Und dieß sind die einzigen Belege jener gewichtigen Behauptung. Auch über den Zustand der früheren

Griechischen Kunst selbst sind die Ansichten des Aec, verschieden, nicht bloß in so fern als die im Homer erwähnten Werke, wovon einige in dem Geschmack erfunden sind, der als der rein Griechische bezeichnet werden kann, und das, was sie mit Phönizischen Arbeiten gemein hatten, ganz übergangen ist, sondern noch mehr über den Umfang der Kunst zur Zeit des Dipönos und Skyllis, wo der Verf. nichts von dichterischem Geist, von freyer Erfindung, noch durchgebildeter Anordnung wahrnimmt, sondern nichts als Anstreben gegen die Schwierigkeiten der Technik, als Handwerk, Aegyptische Regeln und Aegyptischen Ernst, durchgängig der Künstler vom Priester geleitet und auf den ägyptischen Ausdruck geheimnißvoller Lehren gerichtet. Er setzt den Einfluß der Poesie auf die ältere Kunst zu sehr herab, hebt ihn vielmehr ganz auf, und erklärt die Verwandtschaft beyder aus dem volksthümlichen Geist als gemeinschaftlicher Quelle. Wie sehr auch die Kunst im Dienste der Religion stand, wie verschieden und urabhängig auch der Kreis der priesterlichen Symbolik von dem der naturwahren ergötzlichen Poesie war, so zeigt sich doch nirgend, daß dem Künstler verwehrt gewesen wäre, dem Rhapsoden zu horchen. Daß Pausanias die Werke der gedachten Zeit *ἀρχαία* nennt, beweiset für die Meinung des Verf. nichts. Nennen nicht auch wir was nur hinter Phidias zurückweist alt, die wir doch, als nicht lebend in demjenigen, was als das Neue gegenüber steht, den Gegensatz nie gleich lebhaft empfinden können? Auch zweifeln wir, daß nur Korinth und Sikyon in dieser Zeit Hauptwerkstätten der Kunst gewesen; indem Sparta frühzeitig, wie in der Poesie, so in der Kunst eher vorgegangen zu seyn, als nachgestanden zu haben scheint. Dieß ist eine Zeit, wo mit mehr Erfolg, als in der grauen Vorzeit, wo der Verf. uns mit Muthmaßungen zu spielen schien, auf dem guten Grunde sorgfältig verknüpfter sehr verschiedenartiger Wahrnehmungen Schlüsse und Vermuthungen aufgez.

föhret werden können, wodurch zum mindesten ein gerechtes Misstrauen gegen die Unvollständigkeit der Nachrichten hervorgerufen muß. Zweyter Abschnitt. Sinn der Griechen für Schönheit. Achtung vor der reinen Menschengestalt hat die Griechische Kunst in ihrem frühesten Beginn keineswegs immer bewiesen, und die frühe Mischung mit Thiertheilen hat vielmehr bis zur Idealbildnercy hinauf ihren Einfluß forterstreckt. Dritter Abschnitt. Fortschritt und Uebergang vom Handwerk zur Kunst. Es wird auf einige Denkmähler hingewiesen, namentlich auf die von Aegina, (wobey die Aeußerung, es zeige die Geschichte, daß die gesammte Griechische Kunst in den letzten 20 Olympiaden vor Phidias den Weg der Aeginetischen Kunst betreten habe, übereilt ist) -- und der große Einfluß hervorgehoben, welchen die Gymnastik einerseits und die Bildnißstatuen der Sieger von der andern haben mußten. "Porträtbildung also, die wir jetzt als unterste Stufe der Figurendarstellung oft ungerecht herabwürdigen, leitete die Griechen zur wissenschaftlichen Vollendung der Kunst, und befreyte sie aus den Schranken des alten Handwerks, welche, heilsam und zu allen Zeiten ehrwürdig, doch nur die sichere Grundlage bleiben durften, auf der das Gebäude freyer Kunst sich erheben sollte." Sie allein hätte das vermocht, von ihr sollte das Freye und Dichterische eigentlich ausgegangen seyn: Unmöglich. Und so spät? Denn die Nachrichten gehen nicht viel über die 60. Olympiade zurück. Vierter Abschnitt. Fortgang der Kunst bis auf Phidias, nämlich seit der 66. Ol., wo Kallon aus Aegina, Kanachos und Aristokles aus Sikyon, Ageladas aus Argos und Hegias aus Athen zusammentreffen als gleich berühmte Zeitgenossen, an deren Werken die wohlthätigen Folgen des

freyen Naturstudiums voranzuführen. Dieser Abschnitt enthält, so wie der folgende über Phidias und seine Zeit, viele schöne und richtige Bemerkungen, manche Vermuthungen auch, die unhaltbar sind; wie z. B. wenn Pausanias sagt, der von den Hellenen sogenannte Aegyptische Styl, so bedeutet das auf keine Weise, daß er unter den Hellenen nachgeahmt worden. Er pflegt sich überhaupt so auszudrücken, als τὰ ἔπη, ἃ οἱ Ἕλληνες — ὀνομάζουσι. Die Arbeiten aus Gold und Elfenbein, welche unter dieser ihrer natürlichen Bezeichnung in Hunderten von Stellen, niemahls unter einem andern Namen vorkommen, zur Toreutik zu zählen, und von toreutischen Kolossen zu reden, ist ein Irrthum, der vermuthlich nur weil er so kolossal ist, und fast durch die ganze ausgedehnte Abhandlung des H. Quatremere sich hindurchzieht, auch unsern Verf. getäuscht hat. Die Feststellung des eigenthümlichen Characters der verschiedenen großen Meister, von deren Werken zum Theil nicht einmahl Nachbildungen bekannt sind, hat so große Schwierigkeit, daß man im Auswählen kaum sparsam, im Vergleichen kaum umsichtig genug seyn kann. Der sechste Abschnitt. Ueberbleibsel der Griechischen Kunst von ihrer Blüthe bis zu ihrem Verfall — (die Blüthe gerechnet von Phidias, Ol. 78 bis Ol. 90, ungefähr 50 Jahre) — enthält die Mahler, den Lysipp, als Spitze der unter Praxiteles eingetretenen zweyten Blüthe, und liefert kurze und einsichtige Beurtheilungen des Torso, des Laokoon, des Apollon und des Capitolinischen Antinous. Uebrigens bleibt die Kunst unter den Römern unberührt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. 57. Stück.

Den 8. April 1819.

London.

Practical Observations on the Treatment of the Diseases of the Prostate Gland, illustrated by Copper Plates, by Everard Home. Jezt Bart. V. P. R. S. etc. Volume I. 1811. 280 S. in gr. Octav, mit dreizehn von W. Clift nicht nur gezeichneten, sondern auch gestochenen Kupfertafeln, ohne den Appendix, von LXXX Seiten und ohne Vorrede. Vol. II to which is added a Letter from Professor Brande to the author on calculi from the Philosophical Transactions. 1818. 304 Seiten mit zehn von Clift meisterhaft gezeichneten und eben so trefflich von Dazire gestochenen Kupfertafeln. Chap. 1. On the discovery of a middle lobe of the prostate Gland. Ein wörtlicher Abdruck der in den Phil. Transactions für 1806 befindlichen Abhandlung des Verf. über diesen Gegenstand. Chap. 2. On the Enlargement of the middle lobe of the Prostate Gland and the different effects it produces. Dieser mittlere Theil der Vorsteherdrüse sey es vorzüglich, welcher bey ihrer Anschwellung den Canal der Harnröhre verengt. Sect. I. Different Stages of its Enlargement. Ge:
f (3)

wöhnlich finde man selbst in ganz gesunden alten Männern die Vorsteherdrüse erweitert oder angelaufen (enlarged). Selten finde man einen Mann das 80. Jahr erreichen, ohne mehr oder weniger an diesem Theile gelitten zu haben, daher er auch Prediger Salomo Kap. 11 V. 6 auf diese Krankheit deutet. Sehr gut wird das allmähliche Anwachsen dieses Lappens und die dadurch entstehende Beschwerde beym Harnlassen geschildert. Selbst eine kleine Anschwellung jenes mittleren Lappens der Prostata ist hinreichend, gänzliche Harnverhaltung zu bewirken. Der linke Lappen der Prostata schwillt gewöhnlich rascher und stärker an als der rechte, und wird die Oberfläche des mittlern und linken Lappens wund gleichsam scheinend, so entstehen sehr heftige Schmerzen. **S e c t. 2. Effects produced on the Secretion of the Gland.** Ist diese Drüse angeschwollen, so vermehrt sich ihre Absonderung, und der abgefonderte Saft ist sehr zähe, so daß sie an Menge fast dem Harn gleich kommt, und sich bis zwey Fuß lang ziehen läßt. **S e c t. 3. Effects on the Coats of the Bladder.** Die Blase wird entzündet, ihre innere Haut sondert Flöden gerinnbare Lymphe ab, welche sich in weißer Pulverform im Harn zu Boden setzen, ja es erscheint auch wohl wahres Eiter. Bisweilen wird die Blase so ungeheuer ausgedehnt, daß man einen solchen Fall für Bauchwassersucht verfaß. **S e c t. 4. Disposition which this Disease gives for the formation of Stone.** Die Falle des mittlern Lappens d. P. hindert theils den Abgang jedes aus den Nieren herabgekommenen Steinchens, theils veranlaßt sie durch Zurückhaltung des Schlammes in der Blase Steinerzeugung. **S e c t. 5. Effects of the Disease upon the Secretion of Urine.** Kranke, welche ihre Harnblase nicht gänzlich zu entleeren vermögen, seerniren weniger Harn, wird aber der Blase durch gehörige Behandlung geholfen, so wird auch die Harnabsonderung wiederum vermehrt, wie ein umständlich erzählter Fall beweise. **S e c t. 6. Suppression of the**

Secretion of Urine one of the Causes of Death, when the Retention of Water in the Bladder has been long continued. Bisweilen fände man nach lang angehaltenen tödlichen Urinverhaltungen bey der Leichenöffnung nichts was den Tod erklären könne. Gelangt der Harn nicht durch die Harnleiter in die Blase, so schein der Druck des Urins auf die Würzchen in den Nieren der Absonderung in den Nieren Einhalt zu thun, mit tödlichem Erfolge wie der Verf. davon mehrere Fälle erzählt. **Chap. 3. Mode of treatment of Cases of enlargement of the middle lobe of the Prostate Gland.** Es sey ein Vorurtheil, die krankhafte Vergrößerung des mittlern Lappens d. P. für unheilbar zu halten. **Sect. I. Means to be employed in the First Stage.** Diese Mittel bestehen in Schröpfen an den Lenden, Clystieren mit Opium, und innerlich genommenem Dovers Pulver, und lauwarmem halb Bade. In keinem Falle aber sey das Einbringen eines Catheters rätlich, weil die Hinderniß von einem Krampfe im Blasenhalße abhängt. **Sect. 2. Mode of drawing off the Urine.** Hat man sich durchs Befühlen der Bauchdecken, von der Harnansammlung überzeugt, so muß durch einen beugbaren elastischen Catheter ohne Stilet vorsichtig der Harn abgelassen werden, wozu der Verf. die Handgriffe genau beschreibt, welche sich größtentheils auf die Beschaffenheit des vom Verf. entdeckten, mittlern Lappens der Vorsteherdrüse gründen. **Sect. 3. Circumstances, under which the Swelling of the Prostate Gland subsides, and the Bladder recovers its Tone.** Um diesen Zweck zu erreichen, muß man einige Tage lang den Harn durch den Catheter entfernen, und dem Patienten dabey jede Mitansirengung untersagen. Legen sich in 2 bis 3 Tagen die heftigen Zufälle, so vermag die erschlaifte

Blase die nun eintretende häufige Harnabsonderung nicht durch eigene Kraft wegzuschaffen; allein man hilft bald, wenn man nur einige Tage lang alle 3 Stunden den Harn abzapft, und die Blase wieder ihren Ton gewinnen läßt, und da die Geschwulst der Prostata in keiner Afterbildung besteht, so vermag man auch, sie gegen die allgemeine Meinung glücklich zu heben. Lauwarmes Bad nußt höchstens nur anfangs und schadet in der Folge. Kaltes Seebad ist nur jungen nicht mehr gichtischen bojährigen Männern anzurathen. Sect. 4. Cases illustrative of this Mode of Treatment. Vier interessante Fälle. Chap. 4. On the Enlargement of the middle Lobe of the Prostate Gland, when it comes on while the patient is labouring under stricture in the urethra. Das nicht Unterscheiden dieser beiden, sehr verschiedenen, bisweilen zusammentreffenden Krankheiten, könne gefährliche Folgen haben. Sect. I. Complication of the two Diseases explained. Stricturen in der Harnröhre könnten gar leicht ein Anschwellen der Prostata bewirken, und dieses würde durch Krämpferregung die Beschwerden von jener Stricture noch vermehren, und eine Portion Urin zurückhalten. Sect. 2. Mode of treating these complicated Cases. Die Kerze dürfe nur ein klein Stück Wegs durch die Stricture geführt, aber nicht bis ans verumontanum kommen, nie lange in der Harnröhre gelassen und nur einmahl des Tags eingebracht werden. Sect. 3. Cases in which the Treatment of this Complication of the two Diseases is illustrated. Sechs verschiedene Fälle, wo meist eine hohle Kerze ohne Stilet Hülfe schaffte. Chp. 3. Cases of different Degrees of Enlargement of the Prostate Gland, in which the parts were examined after death. Diese zehn Fälle enthalten höchst

wichtige Vereicherungen der Wissenschaft, indem sie durch naturgetreue, von dem unübertroffenen Elift selbst, wie schon anfänglich bemerkt worden, sowohl gezeichnete, als gestochene Abbildungen, die gradweisen krankhaften Vergrößerungen der Prostata deutlichst versinnlichen. Chap. 6. On the Effects of different kinds of Injections into the bladder upon the symptoms of this disease. Einsprüzungen in die Harnblase schienen im Allgemeinen nicht sonderlich zu nützen. J. Home sprüzte bey Harnbeschwerden Olivenöl ein, welches den Krampf der Blase zu lindern schien, Campher oder Opium dem Oele beygemischt, vermehrten dagegen die Schmerzen. Leinsamenöl that nicht gut. Warmes Wasser mit Tinctura Opii schien wohlzuthun. Chap. 7. On the Enlargement of one of the lateral lobes of the Prostate gland, producing painful sensations in the Rectum. Selten schwillt einer von den Seitenlappen der Prostata an, der Verf. sah nur zweymahl den Fall. Er half durch Suppositoria aus Schierlingsextract, und Circustiere von warmem Wasser. Chap. 8. On the Inflammation of the verumontanum. Diese Entzündung ist eben so schmerzhaft als schwer zu heilen. Chap. 9. On Abscesses in the Prostate gland. Der Verf. empfiehlt dagegen Stuhlzapfen aus Schierlingsextract mit Opium, Busenkraut, und Dovers Pulver. Chap. 10. On Ulcers in the Prostate gland. Ein sehr zäher, mit dem Harn vermischter Schleim verräth am bestimtesten eine krankhafte Prostata, das beste Mittel dagegen ist, durch einen eingelegten Catheter den Harn von der schwärenden Fläche abzuhalten. Nun folgt die lehrreiche Explanation of the Plates with Observations on them. Diese Kupferplatten versinnlichen eine ziemlich vollständige Reihe von krankhaften Veränderun-

gen des mittlern Lappens der Vorsteherdrüse, welche im Jahre 1811 im Hinterschen Museum zu London aufbewahrt wurden. **Platz I.** Natürliche Beschaffenheit des mittleren Lappens der Prostata von außen angesehen. **Plate 2 und 3.** Anfang der krankhaften Vergrößerung dieses Lappens nach geöffnetem Blasenhalse von Innen angesehen. **Plate 4 und 5.** Zunahme dieser Vergrößerung. **Plate 6.** Noch mehrere Zunahme dieses mittleren so wie des linken Lappens der Prostata, so daß der Canal der Harnröhre sehr gekrümmt erscheint. **Pl. 7.** Hier bildet der mittlere Lappen eine Art Querspalte oder Klappe, welche nicht einen Tropfen Harn mehr durchließ. **Pl. 8.** Der mittlere Lappen schon bis zu einem Zoll im Durchmesser, und **Pl. 9.** noch darüber angeschwollen. **Pl. 10.** Vergrößerter linker und mittlerer Lappen d. P., wo das *collum velicae* statt eines engen Canales, eine weite eiförmige Höhle bildete, besonders umständlich erläutert. Man mußte in diesem Falle dem Catheter jedesmal eine besondere Krümmung geben, wenn man ihn leicht einbringen wollte. **Pl. 11.** Ein ähnlicher Fall, wo die Geschwülste d. P. noch merklich größer waren. **Pl. 12.** Der mittlere und geschwollene linke Lappen d. P. in einem Zustande von Schwärung. An dieser Krankheit litt und starb der große Arzt Fothergill, dessen vergrößerte und schwärende Prostata sich nach des Verf. Bemerkung, jedoch nur aus dem Gedächtniß, in Hinters Werke, *On the Venereal Disease* abgebildet befindet. **Pl. 13.** Eiterung und Schwärung beider Lappen d. P., ohne daß sie vergrößert waren. **Appendix.** Enthält Tabellen über die täglich gelassene Quantität Urins. **3 B. Tab. I.** Quantität des in 24 Stunden während sechs Monate, von einem 65jährigen an Vergrößerung des mittleren Lappens der Prostata

leidenden Manne gelassenen Urins. Variirte zwischen 37 und 87 Unzen. Tab. II. Von einem 67jährigen, von 24 bis 89 Unz. Tab. III. Von einem 60jährigen, regelmäßig zwey ganze Jahre lang drey Mahl des Tags zu bestimmten Stunden Harn lassenden täglich eine Pinte Wein trinkenden Mannes; variirte von 16 bis 43 Unzen. Diese genauen Tabellen könnten zu mancherley physiologischen Betrachtungen Veranlassung geben.

Volume II. Introduction. Da selbst ein, die ausgebreitetste Praxis habender Arzt nicht Gelegenheit hätte, irgend eine Krankheit in allen ihren verschiedenen Formen zu beobachten, so würden junge Aerzte, welche einige wenige Fälle glücklich behandeln sahen, zu dreist und zu viel hoffend, wenn bedachtsamere ältere Aerzte dagegen bey längerer Erfahrung nur unentschlossener würden. Diese Wirkung der Erfahrung würde so lange anhalten, bis man eine hinlängliche Menge erklärender Thatsachen über die krankhaften Veränderungen des menschlichen Körpers zusammengebracht haben werde, um den Arzt to prevent from being too languine at first and too irrefolute in the maturity of his experience. Ein Werk, welches die Zergliederungen krankhafter Körper gehörig geschildert und regelmäßig geordnet enthielt, müßte daher von unschätzbarem Werthe seyn, um als ein Dictionary of morbid Anatomy zu dienen. In dem kurzen Zeitraume von sechs Jahren habe der Verf. nicht weniger als sechs Varietäten krankhafter Veränderungen an dem von ihm entdeckten mittleren Lappens der Prostata angetroffen. Chap. I. On the Causes of Enlargement of the middle lobe of the prostate Gland. Die langsame Rückkehr des Blutes vom Blasenhalse, nebst heftigem Reiten sey seinen neueren Beobachtungen zufolge, die häufigste Ursache der Anschwellung

der Prostata. Chap. 2. Changes of its Form in Consequence of Enlargement. Zeit der Erscheinung des ersten Bandes beobachtete der Verf. nun auch die Vergrößerung der Seitenlappen d. P., welche mit der des mittleren Lappens Hand in Hand ginge, und einen gekrümmten mit der hohlen Seite gegen das veru montanum mit der convexen gegen die Blase gewendeten Wall bildeten. Er habe sich in der Behauptung geirrt; daß die Vergrößerung des mittlern Lappens dieser Drüse durch die nämlichen Ursachen beschleuniget würde, welche auf andere Geschwülste wirkten. Dieß sey jedoch gar nicht der Fall, sondern, hat die Anschwellung des mittlern Lappens d. P. eine gewisse Größe erreicht, so bleibt sie stehen, ohne ferner zuzunehmen. Diese Anschwellung erfolgt gänzlich oder zum Theil, durch in seine Substanz ausgetretenes Blut oder Lymphe. H. H. überzeugte sich davon aufs augenscheinlichste durch genaue Zergliederung. Chap. 3. Symptoms produced by Enlargement of this lobe. Ein solches im Vol. 1 von ihm, nicht angeführtes, neues Symptom, sey Blutung durch den Druck beim Reiten. Auch fand er seitdem, daß durch unbehutsames Einbringen des Catheters öfter, als er vermuthete, Entzündung und Schwärung in der Membran, welche den mittlern Lappen d. P. bekleidet, erregt wird, wodurch denn brennende Hitze mit Krämpfen im Blasenhalse bey Wasserlassen entsteht. Ch. 4. Cases in which these Symptoms occurred. Sect. 1. Cases of Haemorrhage from the Middle Lobe. Drey besondere Fälle. Sect. 2. Case of Haemorrhage from the side of the Bladder, contrasted with the preceding Cases. Das Blut kam aus einem schwammigen Auswuchse in der Blase. Sect. 3. Case of Ulceration of the Middle Lobe. Sect. 4. Case

which must have been mistaken for Enlargement of the Middle Lobe had there been occasion for the use of the Catheter. Nämlich eine regelmäßige leere Tasche (pouch) gerade unter und vor dem mittleren Lappen der Prostata, ward zufällig bey einer Leichenöffnung bemerkt.

Sect. 5. Case of Enlargement of the Middle Lobe with stricture in the Urethra. Die Harnblase war durch die Catheter gräßlich zugerichtet.

Sect. 6. Case of Enlargement of the Middle Lobe connected with Stone in the Bladder. Zwanzig aus den Thieren gekommene Steinchen verursachten Harnverhaltung, und hatten den von der Prostata umgebenen Harnröhrentheil erweitert.

Chap. 5. On the form of the flexible Gum catheter, and the mode of retaining it in the Bladder. Zwanzigjährige Mühe kostete es dem Verf., bis er einen Künstler antraf, der dem biegsamen Federharzcatheter gleich anfänglich die erforderliche Räumung gab, und eine sichere und bequeme Befestigungsart desselben erfand.

Chap. 6. Treatment of Cases of Enlargement of the Middle Lobe. Der Verf. könne nun mit Zuverlässigkeit behaupten, daß, warme Halbbäder gegen die genannte Krankheit nur schaden. Die Aufschläge müßten kalt seyn, ohne Essig, oder sonstige Säuren, welche mittelst des Diagens augenblicklich auf den Blasenhalss wirkten, Infusum Sennae mit der Tinctur und Tartarus solubilis schien ihm immer nebst Elystieren das beste zur Unterhaltung der Leibesöffnung. Colomel schadet, denn die Krankheit sey bloß (entirely) brüchlich. Nachdrücklichst warnt er gegen metallene Catheter, und empfiehlt die sanftesten, ohne Stilet. Die zuletzt eintretenden Symptome von Typhusfieber seyen keine neu hinzutommende Krankheiten, sondern in der Krankheit der Harnblase und in dem mit dem Urine vermischten Eis

ter begründet. Chap. 7. Cases in which the Treatment is illustrated, gemeinlich thut man zu viel und verlegt die Theile zu arg, um völlige Genesung erreichen zu können. Sect. 1. Cases in which the Treatment was wholly or in part successful. Vier interessante Krankengeschichten. Sect. 2. Cases in which the Failure of Success may be attributed to the Mode of Treatment. Sechs ähnliche Krankengeschichten, die nicht tödlich abliefen. Chap. 8. On the Enlargement and Projection of the Right Lateral Lobe into the Bladder. Seit der Herausgabe des Vol. I. sah er zwey Fälle, wo auch der rechte Lappen der Prostata sich vergrößerte und in die Harnblase vordrang. Man müsse daher in diesem Falle bey dem Einbringen den Catheter rechts, so wie im gewöhnlicheren Falle links senken. Sect. 1. Cases to explain the Symptoms produced by the Enlargement of the right lateral Lobe. Wichtige Beyträge zur Vervollständigung der Reihe der Abbildungen im Vol. I. Chap. 9. Cases of irritation at the veru montanum, kept up by Disease in the Neighbouring Parts. Der Verf. gedenkt eines Falles, wo in die Blase gesprühtes Wasser, die Häute der Blase plagen machte. Bisweilen sind bloß die Hämorrhoiden Schuld am Reize im Blasenhalse, wie Sect. 1. Case of Irritation at the Veru montanum kept up by Piles, davon ein Beispiel liefert, wo nur das Wegschneiden der angelaufenen Venen half. Sect. 2. Irritation at the Veru montanum, produced by thickening of the Parts surrounding the seminal Vessels. Sect. 3. Irritation at the Veru montanum connected with enlargement of the Prostata Gland. Schien sich bey guter Behandlung zu bessern. Appendix. Enthält Hrn. Brande's aus den Philosophical Transac-

tions for 1808 entlehnte Abhandlung *On the differences in the structure of Calculi* (E. einen Auszug, Anzeigen 1812 Stück 12) Hrn. Home's Bemerkungen dazu, und einen Bericht vom General Martin's in Ostindien Versuche, einen Stein in seiner Hainblase durch Seilen zu zerstören, von ihm selbst ein Jahr vor seinem Tode beschrieben. Diesem Berichte ist nach Hrn. Home's Bemerkung nicht ganz zu trauen. *Explanation of the Plates with Observations on them.* Diese zehn Platten, welche hauptsächlich die mannichfaltigen Vergrößerungen, oder Geschwülste, des rechten, mittleren und linken Lappens der Prostata, vorstellen, sind unvergleichlich verständig von Elst gezeichnet und von Basire schön gestochen, die hiezu gedient habenden Präparate werden in der Sammlung des Royal College of Surgeons zu London aufbewahrt, welche man jetzt wöchentlich einmahl für Jedermann öffnet. Dieses die Wissenschaft um Vieles fördernde Werk, kann seinen Zweck nicht verfehlen, und durch Aufhellung eben so unzähliger, als unsäglicher Leiden zur Linderung und Abhülfe derselben wesentlich beitragen.

Königsberg.

Das Jahr, in vier Gefängen. Ein ländliches Epos, aus dem Litthauischen des Christian Donaleitis, genannt Donalitijs, in gleichem Versmaß ins Deutsche übertragen von Dr. L. J. Khesa, Prof. der Theol. 1818. XXI und 168 Seiten in Octav.

Lieder aus dem Litthauischen, nämlich dem Dialecte der Litthauischen Sprache, der in dem schon seit langer Zeit zum Königreich Preußen gehörenden Districte Litthauen geredet wird, waren unter uns nicht unbekannt, nachdem Herder

aufmerksam auf sie gemacht, und auch der Uebersetzer und Herausgeber des vor uns liegenden Gedichts einige in einer Sammlung seiner eigenen Gedichte nachgeahmt hat. Der wirklich poetische Geist dieser neuern Volkslieder machte eine Sammlung aller übrigen in dieser Sprache noch vorhandenen wünschenswerth. Zu den dem Volke unmittelbar eigenen Gedichten gehört dasjenige nicht, das wir hier anzeigen. Es ist das Werk eines Mannes von litterarischer Bildung, der vom Jahre 1743 bis 1780 Prediger auf dem Lande bey Gumbinnen in Preußen war, auch Deutsche Verse machte, noch mehrere Europäische Sprachen verstand, dabey Conserger war, und durch Geschicklichkeit in mechanischen Künsten sich auszeichnete. Aber dieser merkwürdige, bis dahin uns ganz unbekante Mann war von Litthauischer Abkunft, voll inniger Anhänglichkeit an die Sprache und die Sitten der Nation, der er angehörte, durch seinen langen Aufenthalt auf dem Lande unter den Litthauischen Bauern mit ihrer ganzen Denk- und Lebensart vertraut, und unter diesen Umständen ein wahrhaft georgischer Dichter für seine Nation geworden. Daß er ein Dichter im besten, wenn gleich nicht im höchsten Sinne des Worts genannt zu werden verdient, beweiset das ländliche Gedicht in vier Gesängen, das Hr. Prof. Rhesa übersezt hat. Virgil's Georgica scheinen dem Dichter vorgeschwebt zu haben, als die Idee, von der die Erfindung ausgeht, in seinem Geiste entsprang; aber auch mit jenem Vorbilde hat es nur eine entfernte Ähnlichkeit, und noch weniger, dem Tone und Character nach, mit den Jahreszeiten von Thomson. Es ist ein Abbild der Natur, die ihn umgab, und der ganzen Lebensweise der Landleute, die er liebte, nach den Jahreszeiten geordnet, und durchwebt mit Ermunterungen zur Ge-

nügsamkeit und zum Fleiße, in einem heiteren Tone, der den armen scharwerkpflichtigen Bauer überzeugen soll, daß er in seiner Lage sich glücklicher fühlen könne, als mancher reiche Gutsbesitzer, dem er frohnen muß. Alles in diesem Gemählde ist freylich nicht poetisch ausgefallen, und vieles kann nur an Ort und Stelle gewürdigt werden; aber das Ganze ist von einem ländlich-poetischen Geiste durchdrungen. Auch die metrische Form ist merkwürdig; denn das Gedicht ist in Hexametern geschrieben zu einer Zeit, da Klopstock bey den Deutschen eben erst den Ton zur Nachahmung dieser Versart angegeben hatte. Nach der Versicherung des Uebersetzers fügt sich die Litthauische Sprache mit ungemeiner Leichtigkeit in diese Form, besonders wegen der vielen in ihr vorkommenden reinen Spondeen, deren Stelle im Deutschen Hexameter so oft der Trochäe vertreten muß. Sollte das Gedicht bey dem gemeinen Manne, dessen Sitten es so anschaulich beschreibt, Eingang finden, so könnten am Ende wohl noch gar die Litthauischen Bauern sich an Griechisches Versmaß gewöhnen. Um so mehr wäre zu bedauern, wenn Anstalten getroffen würden, dem guten Volke, das zu den treuesten Unterthanen seines Königs gehört, die Sprache seiner Väter zu entwenden, um es auf eine zweydeutige Art zu verdeutschern. Das Litthauische Original ist für diejenigen, die es lesen können, der Uebersetzung zur Seite gedruckt, und die nöthigen Erläuterungen mehrerer Stellen sind in Anmerkungen beygefügt.

J e n a.

Die Vießfragen auf einigen Großherzoglich Sachsen-Weimarschen Kammergüthern, nach der Natur gezeichnet. Herausgegeben von Dr. C. H.

Sturm, ordentlichem Professor der Oeconomie und Cameralwissenschaften zu Jena 1c Bey dem Verfasser. 1818. in-Querfolio. Auf IV und 8 S. Text mit 8 Kupfern und 1 Titelvignette.

Der Hr. Pr. St. gibt uns hier 3 Abbildungen vom Hornvieh, 2 von Schafen und 3 von Schweinen mit Erklärungen. Die 3 vom Hornvieh stellen einen Englisch Friesischen Ochsen, eine Schweizer-Kuh und eine Oberweimarsche Kuh, die Tochter dieser beiden Aeltern vor; die beiden von Schafen einen Merinobock und ein solches Schaf, beide aus der Erzherzoglichen Schäferey zu Ternberg in Oesterreich; und die drey von Schweinen einen Champagner-Eber, ein Thüringer Schwein, und eine Tochter dieses Paares. Seitdem wir nun aus der Erfahrung wissen, wie viel die Kunst bey der Bildung der Rassen vermag; und wie hochwichtig diese Kunst für die Landwirthschaft ist, ist das Studium der Rassen und dieser Bildungskunst ein sehr wichtiges Geschäft des Viehzüchters; und Beobachtungen sachkundiger Männer, die darüber zu Resultaten führen, verdienen die achtungsvollste Aufnahme, besonders wenn die Gestaltungen durch bildliche Darstellung versinnlicht sind. Ganz mit diesem Vorurtheile haben wir also auch das gegenwärtige Werk angesehen; müssen aber gestehen, daß es unserer Erwartung nicht völlig entsprochen hat. In den Abbildungen, die den Character einer Rasse besser darstellen müssen, als es durch irgend eine Beschreibung geschehen kann, und die deswegen auch belehrender sind, als jeder Text, ist so Vieles unverkennbar verzeichnet, daß wir auch zu dem, was wirklich richtig seyn mag, kein Vertrauen fassen können. Wenn ein Zeichner so, wie hier bey der Schweizer-Kuh, dem Merinobock und dem Champagner-Eber geschehen ist, die beiden Hörner der Kuh mit dem Rückgrate

und Halfe völlig in eine gerade Linie, die beiden Vorderbeine des Bocks hintereinander in eine Ebene bringt, so daß man von der Weite der Brust nicht urtheilen kann; dem Eber eine Stellung gibt, die in der Natur nicht ist; wie kann man von diesem erwarten, daß er den Character der Rasse, das ist, die feinsten Umrisse, Züge, Schattirungen, und alle die kleinern Eigenheiten, die fast nur mit dem Auge des Geistes gesehen werden können, richtig aufgefaßt und wieder gegeben haben werde? Der Plan, nach dem das Werk angelegt seyn mag, ergibt sich übrigens aus diesem ersten Hefte noch nicht zur Genüge. Wir vermuthen freylich, daß die Theorie der Rassenbildung dadurch aufgeklärt werden soll. Aber wenn ein Bastard - Ochse, d. i., ein Individuum, das selbst noch keinen constanten Rassencharacter hat, mit einer Kuh von einer ganz entgegengesetzten Rasse vermählt wird, kann man denn das Kind davon schon eine neue Rasse, die Oberweimarsche nennen; gehört nicht eine ganze Folge von Zeugungen dazu, um der spätern Nachkommenschaft endlich den constanten Rassencharacter zu geben; und was kann denn von einem Stammvater, der selbst nur Sohn von Vätern verschiedener Rassen ist, für eine Rasse erwartet werden? — die des Waters oder die der Mutter? Der Champagner-Eber ist, wenn wir nach der Abbildung urtheilen dürfen, eine Bruch-Schweineart. Das Thüringer Schwein eine Art, die sich auf hartem Boden ausgebildet hat. Beyde haben nun wirklich schon einen constanten Character, und können durch fortgesetzte Zeugungen endlich Urenkel von einer besondern neuen Rasse geben; aber die Tochter ist es noch nicht. Der Herausg. kann uns das Bild von ihr nur etwa, um unsere Neugierde zu befriedigen, haben geben wollen, oder er muß die Absicht haben, uns auch die ganze Folge von Zeugungen, bis zur Vollendung des Rassencharacters zu geben. Wir finden an dieser Tochter nur das Ebenbild des Waters mit einigen kleinen Verschiedenheiten, die zwischen Vätern und Kindern immer

vorkommen. Warum der Herausg. die Bilder von dem Meriaopaare in die Sammlung mit aufgenommen hat; davon sehen wir die Ursache nicht. Noch haben sie hier in Absicht auf die Lehre von der Rassenbildung kein Recht dazu; und als bloße Bilder von der Merinorasse sind sie nicht ausdrucksvoll genug. Ref. kann dabey nicht einmahl zur Gewißheit kommen, ob sie zu der Spielart mit dem faltigen Felle oder zu der mit dem gefüllten gehören. — Die Anwendung, die der Hr. Prof. St. aus der Beschaffenheit der hier abgebildeten Thiere auf die Theorie der Rassenbildung macht, können wir nicht würdigen, weil wir diese Thiere nur aus den, uns hier vorgelegten Abbildungen kennen; diese aber nicht für getreu halten. Den Ochsen würden wir wegen seines allzulangen, und viel zu starken Halses nicht für schön ansprechen; die Oberweimarsche Kuh scheint uns zu hochbeinig; am Halse ungestaltet; der Rückgrad zu hoch und zu scharf; das Hintertheil über die Wurzel des Schwanzes viel zu weit herausgehend; der Leib mehr eingezogen als Sonnengewölbt. Unter den Schweinen kömmt uns das Thüringer Schwein als weit schöner und zum Mästen zweckmäßiger gebauet vor als der Champagner Eber, und wir fürchten daher, daß das Champagner Blut keine Veredlung desselben erwirken wird, zumahl die Langschäftigkeit des Champagner Ebers mehr scheinbar als wirklich ist, da die mindere Stärke des Thiers das Urtheil des Auges täuscht. Die Vergleichung der Bilder von dem Vater und der Tochter kann aber kein Resultat geben, da beide so sehr verzeichnet sind.

Ueber manche Grundsätze, die der H. Pr. St. bey dieser Gelegenheit äußert, als z. B. daß der Vater mehr auf die Vordertheile, die Mutter mehr auf den Leib und die Hintertheile wirke; daß die Fleischmasse, die sich ansetzen könne, mit dem Knochenbaue des Thiers in genauem Verhältnisse stehe u. d. m. ist Ref. zwar nicht derselben Meinung; aber hier ist auch die Stelle nicht, darüber zu streiten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 10. April 1819.

W i e n.

Gedruckt bey den P. P. Armeniern: Srpski rjetchnik istolkovan njematschkim i latinskim rijetchnama skupno ga i na swijet izdao Vuk Stephanowitsch. — Wolf Stephansohns Serbisch : Deutsch : Lateinisches Wörterbuch. — Lupi Stephani F. lexicon serbico-germanico-latinum. LXXI und 928 Sp. gr. 8. 1818.

Wie gewaltig haben sich seit Schldzers bekannter Classification der Slavischen Völkerstämme die Quellen und Hülfsmittel für das Studium dieser Sprache und Literatur gemehrt! Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen aber die rastlosen und fruchtbaren Bemühungen des Hrn. Wuk Stephanowitsch, eines gebornen Serben, dem es gelungen ist, auf die bisher völlig verkannte Schönheit und Reichhaltigkeit dieses Südslavischen, bey mehr als fünf Millionen Menschen lebendigen Sprachstammes ein glänzendes Licht fallen zu lassen. Im Jahr 1814 trat er mit: pismenica serbskoga jezika, po govoru prokoga naroda napisana Vukom Stephanowit-

(3)

Schem serbijaicem (d. h. Grammatik der Serb. Sprache, nach der Mundart des gemeinen Volks aufgeschrieben) Wien 106 S. 8. hervor. Das Buch ist in der Serbischen Sprache selbst verfaßt und mit Russischen Buchstaben gedruckt; ein Deutscher, der nicht wenigstens einer der Slavischen Sprachen mächtig ist, kann es daher nur mühsam gebrauchen. In demselben Jahre erschien noch, gleichfalls zu Wien bey Joh. Schnitzer gedruckt: mala prostonarodnja flavensko-serbska pjesnarica, izdana V. St. (kleines Serbisch-Clavisches Volksliederbuch) zwar nur 120 Seiten enthaltend, aber voll der herrlichsten Naturpoesien, dergleichen kein anderer Clavischer Volksstamm aufzuweisen hat, und dem sich selbst das Beste, was Deutsche Völker bey Volksliedern besitzen, an Schüfigkeit, Unschuld und Anmuth kaum vergleichen läßt. Wer daran zweifelt, den weisen wir bloß auf das bekannte, köstliche Lied von Asan: Uge (Shtia se bjeli u gori zelenoi) welches, hier im richtigen Urtext S. 113 — 116 abgedruckt, schon früher aus Fortis Reise durch die Goethesche Uebersetzung in Deutschland eingeführt worden war. Eine Liederammlung von diesem Gehalt würde in jeder anderen, mehr verbreiteten Sprache (etwa der Griechischen, und die Neugriechen haben wirklich ähnliche Poesien, wie man auch durch Leake weiß) und in einer andern Zeit (denn die Empfänglichkeit der unsrigen ist gemisbraucht, und fast stumpf geworden) jedermann entzücken. Der Herausgeber ließ 1815 eine äußerlich reichere, innerlich nicht ärmere Sammlung folgen: narodna srbska pjesnarica; tschast vtora (zweytes Vericht) 262 S. 8. mit einigen Worterklärungen und Musikbeslagen. Wenn das Unternehmen von dem Publicum begünstigt wird, sollen nicht bloß mehrere Bände von Volksliedern, sondern auch mit gleicher Treue

aus dem Munde des Volks aufgenommener Sagen und Erzählungen in Prosa herausgegeben werden, so unerschöpflich reich an diesen Schätzen sind die armen, ungebildeten Serben, (ein beneidenswerther Ersatz für die ihnen mangelnde gelehrte Poesie und Literatur!) Wenn nun behauptet werden darf, daß in der Volksdichtung der Athem einer jeden Sprache ungehemmt und frey zu spüren sey, so wird die Folgerung gar nicht befremden: aus diesen verdienstlichen Sammlungen könne der wahre Geist der Slavischen Sprache, Poesie und der ganzen Natur dieser Völker treuer studirt und geschöpft werden, als selbst aus den Erzeugnissen der später gebildeten Polnischen, Böhmischen und Russischen Literatur. Und unter solchen Umständen konnte in der That keine Erscheinung erfreulicher, förderlicher seyn, als die des gegenwärtigen Serbischen Wörterbuchs, von dem wir kurze Rechenschaft geben wollen.

Es sind schon früher verschiedene Sammlungen für den Wörtervorrath der Serbischen (oder wie man sie minder gut benannte: Illyrischen, Dalmatischen, Bosnischen) Sprache angelegt und herausgegeben worden, namentlich von Faustus Verantius (Venedig 1595) Jacob Micali (Voreto 1649 — Ancona 1651) Ardelio Della Bella (Venedig 1728), Voltiggi (Wien 1803), und Joachim Stulli (Ofen 1802 — Ragusa 1806) über welche alle und andere Hülfsmittel Dobrowsky in der Slovanka, Prag 1814 S. 189 — 193. 224 bis 231 nachgesehen zu werden verdient. Wuk Stephansen läßt aber diese Vorarbeiten weit hinter sich zurück, und macht sie größtentheils entbehrlich, er ist reicher, als Voltiggi, kritischer als Stulli, und Serbischer, als das zu Wien gedruckte, von einem ungenannten Herausgeber besorgte Wörterbuch. Ein bedeutender Gewinn ist

auch aus dem Gebrauch der eigenthümlich Serbischen, sehr zierlich gegossenen, Typen hervorgegangen; es sind Cyrillische Buchstaben, größtentheils mit den Russischen übereinstimmend, doch mit einzelnen, anders angenommenen Zeichen. Da die meisten bisher Serbisch gedruckten Bücher sich der Lateinischen Schrift, jedoch ohne die im Polnischen und Böhmischem zu Hülfe genommene Accentuirung oder anderweite Modification, bedienen; so mußte es natürlich sehr schwer fallen, die Eigenthümlichkeit der Laute zu erfassen, oder zu umschreiben, wie man an Voltiggi sehen kann. Ungleich bedeutender erscheint aber noch der Vorzug der innern Gehaltigkeit unseres neuen Wörterbuchs, welches 30,000 Serbische Wörter liefert. Voltiggi, ein Istrier und Nulli, ein Ragusaner, sammelten bloß in dem beschränkten Umkreis ihrer vaterländischen Gegend, zumeist in Küstentändern Italiens Slavonischer Zunge. Hr. Wuk hat sich viel weiter umgesehen und schöpft aus dem tieferen Lande; in Bosnien (wo wir nicht ihren) geboren, verdankt er theils eigenem längeren Aufenthalt in dem Türkischen Serbien, theils seinen dort unterhaltenen Bekanntschaften, eine gründliche und lebendige Kenntniß der Serbischen Sprache; blinde Rhapsoden haben ihm eine Fülle von Wörtern vorgesungen, dergleichen Slavonisch-gelehrten Mönchen wohl nie zu Ohr gekommen sind. Das landschaftliche vieler Ausdrücke wird in beigefügten Klammern gewissenhaft angegeben, so findet man häufig die Beysätze: Erc. oder Res. oder Srem. ic., welches bedeutet, daß das Wort in der Herzegowina, in Kessawa, Sirmien, üblich ist. Selbst der so gut wie unbekante Bulgarische (gleichfalls Serbische) Dialect blieb dem Herausgeber nicht unzugänglich, wie er denn im zweyten Theil der Liederfammlung S. 71. 72 ein Bulgarisches Ge-

dicht mittheilt, und noch mehrere mitzutheilen verheißt, sobald er sich nähere Gewisheit über die Accente der Bulgarischen Aussprache verschafft haben wird. Diese, wie es scheint, überall beobachtete Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit sind sehr zu loben. In den an die Túrkey grenzenden Landstrichen hat sich, wie zu erwarten ist, manches Türkische Wort (rietsch turkka) eingeschlichen, dergleichen mit einem Stern bezeichnet worden sind, z. B. ambar, balcha, bedjar (Liederbuch 1, 35) badem (Mandel; bey Della Bella S. 457 bajam, als barbarisch=Illyrisch) deva (Kameel, das Slav. Wort ist welblaud, werbljud) ephendija, kadija, mula, sultan, wobey uns das fehlende Sumbul (Liederb. 1, 29) einfällt. Auch einige Griechische Ausdrücke, z. B. aratos (ἀρατος) tamelj (Ταμςλιου) ic. kommen vor. Auf der andern Seite finden sich aber echt Slavische Wurzeln erhalten, die man in den übrigen Sprachen dieses Stamms, der Böhmischen, Polnischen und selbst Russischen vergebens sucht, oder die ihre einfache Urbedeutung verloren haben. Mit dem Russischen hat das Serbische bekanntlich größere Gemeinschaft, so z. B. findet sich auch hier das einfache Wort um (mens), davon den Polen und Böhmen nur Ableitungen blieben. Es gewährt großen Vortheil für das historische Sprachstudium, wenn man die Wurzeln vergleichen und zusammenstellen kann, die sich in einem oder mehreren Stämmen erhielten, in andern anders ersetzten. Z. B. durch alle Slavische Sprachen gehet der Ausdruck drugi, druhi (alter, secundus); im Russischen aber ist vtori daneben noch gebräuchlicher, im Polnischen wtory, obschon feltner; es scheint der Wurzel und Bildung nach genau verwandt mit ἕτερος und selbst alter (Franzöf. autre). Wir finden

es weder im Böhmischem, noch hier im Serbischen, wiewohl der Herausgeber auf dem Titel des zweyten Theils seiner Liedersammlung selbst tschak vtora (andere Tracht) schrieb. Auch Della Bella erklärt altro und secondo lediglich durch drughi. Nichtsdestoweniger sieht man aus dem Namen des Dinstags: Böhm. auterek, Serb. utorak, Poln. wtorek (d. h. der zweyte, andere Tag nach dem Sonntag), daß das Wort den Böhmen und Serben bekannt gewesen seyn muß. Im Altböhmischen kommt wirklich wtory vor (s. Rukopis kralodworsky, Prag 1819. p. 64). — Zu vielen einzelnen Worterklärungen sind Stellen aus Liedern, Sprüchwörter, Reime und Sagen angebracht, welche bey Untersuchung der Poesie und Gebräuche des Volks willkommen seyn werden. Wir wünschen von Hrn. Buk eine Serbische Volksmythologie gesammelt und bearbeitet zu sehen. Bey dem Namen perunika (Schwertel, iris germanica) erinnert man sich des Gottes Perun, über den sonst so wenig Nachrichten vorhanden sind. Das einfache Wort perun (Donner), das sich im Polnischen piorun erhalten, mangelt dem Serbischen. Von der Vila (Wile) einer Art Elfin, die an Bergen und Flüssen wohnt und ihre Reigen hält, erfährt man hier zum erstenmahl (Vergl. Liederbuch I. Num. 99. II. Num. 16. 92). Die Wile lebt freundlich mit den Menschen, wer sie aber vorsätzlich beleidigt, den treffen ihre Pfeile.

Vor dem Wörterbuch S. XXIX — LXXI steht eine srpska gramatika, in Serbischer Sprache selbst abgefaßt (Lateinisch geschrieben, würde sie dem Ansländer das Studium erleichtern) und kein bloßer Abdruck der früher einzeln herausgekommenen, sondern critisch berichtigt und vervollkommenet, so z. B. ist in den Conjugationen das früherhin vorgefetzte persönliche Pronomen

ja, tu und on, als im Serbischen unnöthig nunmehr weggelassen worden. Man halte zu dieser schätzbaren Arbeit Della Bella's und Voltiggi's, ihren Wörterbüchern gleichfalls beigefügte Grammatik und freue sich über die innere Vollkommenheit so vieler Serbischen Flexionen, zumahl bey'm Verbum. Das in allen übrigen lebenden Sprachen ausgegangene einfache (ohne äußerliches Hülfswort gemachte) Präteritum ist hier in zweyerley Bildungen vorhanden, ein *vrijeme polu proschawlsche* (halb-vergangne Zeit) und *lkoro proschawlsche* (unlängst vergangne Zeit); Voltiggi nennt ersteres *imperfetto*, letzteres *passato semplice*, Della Bella *imperfetto* und *perfetto remoto*. Diese beiden Grammatiker geben nur die Ausgänge im Plur. des ersten Präteritums (oder des Imperfects) auf *ahomo*, — *ahote*, — *ahu an*, welche sich von denen des zweyten auf — *lmo*, — *ste*, — *sce* genauer unterscheiden, als bey *Buk*, der jenem — *almo* — *aste* — *au*; diesem — *lmo* — *ste* — *sche* gibt, also den Zischlaut auch in der I. und II. Pl. des ersten Prät. eintreten läßt. Im Altslavischen Kirchenstil finden sich die Endungen — *achom* — *aste* — *achu*. — Außer diesen beiden Präteriten besitzt der Serbe auch das zusammengesetzte Präteritum, womit sich die übrigen Slaven allein behelfen müssen und zwar darf er nach Belieben das Hülfswort voraussetzen oder hinten folgen lassen, z. B. *jelam imao* oder *imao sam* (ich habe gehabt). Die Serbische Sprache vertauscht das l im männlichen Participium mit einem weicheren Vocal *imao*, *bio* statt *imal*, *bil*, eben so in andern Wörtern: *beo* (weiß) *vuk* (vulk); im Fem. und Neutr. tritt das l aber wieder vor; *imala*, *bila*, *bela*; *imalo*, *bilo*, *belo*. (Man fann mit *beo*, *bela*, *belo* das Franz. *beau*,

belle vergleichen.) In der Herzegowina wird indessen das *l* auch im Masc. gesprochen, z. B. *bijel* (statt *beo*), und schon Della Bella merkt an S. 22b „*i croatti dicono imallam* (statt *imaofam*). Alle übrige Slaven sprechen das *l* aus, der Pole *bylem*, der Böhme *byl sem*, der Krainer *lim bil* (statt des Serbischen *biofam*). Für das Studium der allgemeinen Slawischen Grammatik erscheint die nähere Bekanntschaft mit der Serbischen höchst förderlich, um nicht zu sagen, unentbehrlich.

Wer aber die Geschichte der Sprache studirt, der wird die Serbische Sprache so wenig, als irgend eine andere fortlebende aus der Geschichte heraussetzen und sie gleichsam verfeinern wollen. Es scheint indessen, daß die Serbische Geistlichkeit wirklich so etwas versuchen und einer großen Menge Volks, das der Serbischen Zunge pflegt, geradezu die Gabe ableugnen möchte, eine treffliche und organische Muttersprache zu besitzen. Gegen diesen Unsinn hat sich einer der gelehrtesten Slavisten, Kopitar zu Wien, gründlich ausgesprochen. Wenn man den Serben Serbisch zu schreiben verbieten und Slawenisch (Altslawisch) zu schreiben gebieten wollte, so wäre das eben so viel, als wenn die Dänen heutzutage der Isländischen Grammatik zu folgen gezwungen werden sollten. Keine menschliche Macht kann den Naturgesetzen aller Sprachen widerstehen, aber die aufstrebende Bildung eines Volkes, die mit seinem Wohlfeyn überhaupt so enge verbunden ist, zu hemmen, das vermag sie wohl. Und die Serbische Sprache ist ungleich vollkommener geblieben, als die Dänische, wenn man sie mit dem Alterthum vergleichen wollte, ja sie übertrifft an grammatischer Fülle im Ganzen betrachtet die Böhmische und Polnische, denen niemand die Fälschtheit bestreiten wird, heutzutage geschrieben zu

werden und deren Untergang in einer allgemeinen Slavischen Sprache (wie man sich das auch wohl als möglich und vortheilhaft gedacht hat) sicher höchst zu beklagen seyn würde. Jeder dieser Dialecte besitzt eigene, sonstiger unerseßliche Vorzüge, jeder steht aber auch in gewissen Stücken dem anderen nach. Alle lebendige Slavische Schriftsprachen haben z. B. die frühere Dualform eingebüßt, die Krainische Volksmundart kennt ihn noch, vielleicht eben weil sie nicht mehr in Schriften geübt und gebildet wird. Warum soll denn der Serbe sich nach der ausgestorbenen Slavenischen Grammatik richten und der Russe nicht? Oder wer muthet Italiänern die Regel der Lateinischen zu? Es läßt sich aber aus dem Studium der Italiänischen Grammatik, gerade weil die Sprache wirklich darin fortlebt, noch eins und das andere wichtige für das richtige Verständniß der Lateinischen (toten) Sprache abnehmen; viel mehr wird sich aus diesem Serbischen für das Altslavische lernen lassen. Daß aus der falschen (unhistorischen) Gelehrsamkeit gerade die ärgsten Irthümer entspringen können, beweisen die Slavenischen Grammatiker selbst; Maximow und Ewgeni glaubten z. B. den Dual I. budewa II. budeta III. budeta gewaltig zu verbessern, wenn sie I. budema II. budewa III. budeta aufstellten. Damit unterscheiden sich zwar I und II, aber die historische Wahrheit, daß II und III im Dualis zusammenfallen, wird verbaut. Aus dem bodeva, bodeta, bodeta der Crainischen Volkssprache (Kopitar S. 317) hätten diese Verbesserer lernen können, daß Emotrißy den Dual ganz richtig gefaßt hatte. Dazu stimmt auch völlig die Dualform im Sanscrit, im Griechischen und Deutschen (vergl. Grimm's Deutsche Grammatik S. 604. 605.) Die falsche Form hat sogar in neuern Ausgaben der Russi

sehen Kirchenbücher Eingang gefunden (man sehe Dobrowskys Slavin S. 308 — 320), und auf diesem Wege würden auch die Pseudogrammatiker dem Serbischen vielerley anmuthen, was ganz wider seine Natur stritte. —

Wir dürfen vorliegendes Wörterbuch auch den Deutschen Sprachforschern empfehlen, da bey einer tieferen Untersuchung unserer Sprache die Slavischen, ursprünglich verwandten, nicht umgangen werden können. Das gilt von Flexionen und von Wurzeln. Es sey erlaubt, hiervon noch eine Anwendung zu machen. *Ulfilas*, welcher *Χρωφειλητης* sonst durch das Gothische *faihu-skula* übersezt (Luc. 16, 5) bedient sich Luc. 7, 41 dafür des Ausdrucks *dulgis-skula*, so wie *dulga-haitja* für *δανειστης*. Zur Erläuterung dieses undeutschen Wortes *dulg* oder *dulgs* (*debitum*) hat man, unsers Wissens noch nicht bemerkt, daß *dolg* der gewöhnliche Ausdruck der Südslaven und Russen für *debitum* ist, Böhmisches *dluh*, Polnisch *dlug*, wie wohl Böhmen und Polen lieber *wina* gebrauchen. Serbisch *dug*, mit der vorhin berührten Auslassung des liquiden *l*.

Edinburg.

The history of the University of Edinburgh chiefly compiled from original papers and records never before published. By Alex. Bower author of the life of Luther. 1817. 2 Voll. gr. 8. 432 und 423 S.

Durch den Gegenstand nicht nur, sondern auch durch die Behandlung desselben, kann dieses Werk den Freunden der Litterärsgeschichte sich empfehlen. Der Verf. schöpft aus den besten Quellen, unterscheidet überall das Gewisse vom Vermuth-

lichen, und begleitet vielfältig die Erzählung mit der Geschichte und Beurtheilung der Lehrgegenstände und der Lehrer, auf eine Einsicht beweisende Art. Die Geschichte der Edinburger Universität hat viel Interessantes und manches Besondere. Nicht viele Lehranstalten haben sich so allmählich zu einer solchen Größe und Berühmtheit fortgebildet. Die Einkünfte, durch welche die Schule (college) zuerst gegründet und erhalten wurde, waren gering, und vermehrten sich sehr langsam, durch einzeln unbedeutliche Vermächtnisse und Stiftungen (increased by almost imperceptible degrees from an infinite number of different quarters l. 195). Auch als die Könige, seit Jacob I., einige Professuren stifteten und besoldeten, ging es doch immer sehr langsam vorwärts. Jacob versprach mehr als er that; da er, nach einer Abwesenheit von 14 Jahren, Schottland zum erstenmahl wieder besuchte. Disputationen der Professoren veranstaltete er zu Stirling; wobey er selbst eben so viel oder noch mehr sprach als jene l. 137. Cromwell, though no great scholar, wollte doch Beschützer der Wissenschaften und der Gelehrten scheinen — aus Politik — die Professoren sollten sich für seine Usurpation erklären, was die meisten nicht wollten. So waren denn the universities during the whole of his government the object of peculiar care and jealousy und — mit seinen Creaturen wurden die Stellen besetzt S. 261, 266, 277. Carl II. machte es nicht viel besser l. 280. Unerachtet dieser Theilnahme der Könige blieb die Verwaltung (patronage) der Universität, und ist noch bey der Stadtdrigkeit. Sie bestimmt die Besoldungen, Honorarien, gibt und ändert die Gesetze, kann die Lehrer ein- und absetzen nach Gutbefinden (jus remouendi et suspendendi sicuti expediverit), hat aber von diesem

Rechte nur 3 oder 4mahl Gebrauch gemacht, and always with moderation II. 139 seq.). Alle zur Universität gehörigen Sammlungen betrachtet sie als ihr Eigenthum I. 47. 264. Die theologischen und politischen Spaltungen und Verfolgungen, die in Schottland so lange und heftig obwalteten, und woran nicht nur die Professoren, sondern bisweilen auch die Studenten sehr lebhaft Antheil nahmen I. 291 f. 314, sind den Fortschritten der Anstalt zu ihrer Vervollkommnung auch hinderlich gewesen. Doch ist ein nicht unbedeutender Vortheil daraus entstanden. In dem die in ihrem Vaterlande Verfolgten oder Zurückgesetzten ins Ausland, nach Frankreich, besonders aber in die Niederlande sich begaben, haben sie vom Zustande der Wissenschaften und von academischen Einrichtungen Kenntnisse sich erworben und ins Vaterland hernach zurückgebracht, wie sie solche auf den Englischen oder den andern Schottischen hohen Schulen schwerlich bekommen hätten; mittelst welcher die Edinburgische über diese so bedeutend sich gehoben hat. Die langsame Fortbildung dieser Universität, vielleicht auch die Art ihrer Curatel, macht es begreiflich, wie die Disciplin so lange der auf den niedrigen Schulen völlig gleich und unpassend bleiben konnte. Noch bis 1665 wurden die sogenannten Studenten mit der Ruthe gezüchtigt; erst als diese Strafe am Sohn der obersten Magistratsperson ausgeübt worden war, erregte dieß Misfallen, und sie wurde abgeschafft I. 278 — 280. Aber selbst die 1704 erneuerten Gesetze enthalten viel Unpassendes II. 36 ff. (Sie sind im Anhang zu Th. I. ausführlich abgedruckt; und mögen einige davon zur Probe dienen. *Nemo vespere in plateis obambulato. Nemo irreverenter praeter eat alloquatur aut aspiciat eos qui reverentia digni sunt. Nemo gladium, pugionem, fustem*

aut clavum gestato. Extra secessum recrementis excipiendis destinatum nemo vel alvi faeces deponito, vel urinam reddito. Innerhalb der Schule soll nur Lateinisch gesprochen werden, wer Englisch spricht, zahlt das erstemahl ein Penny, hernach two Pence; wer den Namen Gottes misbraucht, flucht, unzüchtige Reden führt, das erstemahl 1 sixpence, und thereafter be severely chastised. Nach einer noch bestehenden Verordnung von 1611 darf kein Student, der eine der Schottischen Universitäten straffällig verläßt, auf einer der andern aufgenommen werden. Im J. 1696 verlangte eine Parlaments-Commission, daß ein allgemeines Lehrbuch der Philosophie, wozu sogar die Form und Eintheilung vorgeschrieben wurde l. 353 nach der Uebereinkunft der dazu ernannten Professoren der Schottischen Universitäten ausgearbeitet werden sollte. Einiges darauf sich beziehendes ist noch in der Registratur vorhanden. Endlich — sah die Commission doch ein, daß das Beste sey to grant liberty to every professor to teach philosophy in his own way. Aber noch zu Anfang des 18ten Jahrh. war es gewöhnlich (quite common) den in die Feder dictirten *Curfus philosophiae* wie einer ihn von seinem Vorgänger erhalten hatte, dem Nachfolger zu übergeben. Erst Franc. Hutcheson hat durch sein Beyspiel dieß abgebracht. In der Geschichte der Professoren ist besonders ein edler Character vom Verf. schön gezeichnet, der des Carstares, welcher erster Professor der Theologie, und also, nach dortiger Verfassung, Principal (ungefähr wie Canzler) war. Einer der einsichtsvollsten und wirksamsten Staatsmänner seiner Zeit, wegen seines großen Ansehens und Einflusses bey K. Wilhelm gewöhnlich der *Cardinal* genannt. Obgleich Vorgesetzter des in den politischen Grundsätzen ganz von ihm abweichenden

den, eifrigen Jacobiten, D. Pitcairn blieb er doch mit diesem in dem besten Vernehmen; st. 1715. Dieser (st. 1713); war nicht nur als Mediciner sehr berühmt, sondern auch als Lateinischer Dichter, und witziger Kopf (the greatest wit of his time; womit er sich aber auch manchen Verdruß zuzog (sometimes put him to a good deal of trouble). Manche seiner bonmots sind noch in Erinnerung II. 133. Er war auch der erste in Edinburg, der bedeutend anatomirte II. 148 2c. Aber es waren den Anatomen sonderbare Einschränkungen vorgeschrieben; die Eingeweide mußten in den ersten 48 Stunden, und der ganze Körper nach 10 Tagen begraben seyn. S. 156. Der erste eigentl. dazu angelegte Professor der Anatomie war Elliot (st. 1714). Recht in Gang kam sie erst unter Alex. Monro seit 1720; dessen Biographie von 167 -- 192 fortläuft; st. 1767. Die Biographie des Mathematikers Waurin von 225 -- 254. Sir Robert Sibbald fing zuerst an 1706 die Medicin und Naturhistorie privatim gegen Honorarium vorzutragen; nun erst wurden die Stellen einträglich II. 57. Auszug aus seiner handschriftlich vorhandenen von ihm selbst verfertigten Lebensbeschreibung I. 362 -- 379. Dav. Gregory, der erste Professor, der Newtons Naturlehre öffentlich vortrug; ihm folgte Keil. James Craig, erster Professor des Röm. Rechts 1709 st. 1732. Vorher konnte man den juristischen Unterricht nur bey der honorable faculty of advocates erhalten, Robert Morison ist dem Verf. der erste, der die Kräuterkunde wissenschaftlich zu behandeln versucht habe, II. 326. Aber Casalpinus hat es doch früher schon versucht. Eine Vergleichung des Stahlianers Whytt und seines Gegners Haller, mit Lob für diesen und gelegentlich auch für Göttingen 354 2c. Als der Verf. schrieb (1816), war Dr. Monro II. (denn drey, Großvater, Sohn und Enkel folgten auf einander) 83 Jahre alt, und 62 bey der Anatomie, die er aber seinem Sohn abgegeben hat. — In der kurzen allgemeinen Geschichte

der Universitäten I. 1—37 nimmt der Verf. doch auch vorzüglich auf die Schottischen Universitäten Rücksicht. St. Andrews ward 1410, Glasgow 1450, Aberdeen 1494 gestiftet. Meiners Geschichte der Universitäten scheint er nicht zu kennen; in deren 4 Bänden aber auch Edinburg nicht vorkömmt.

K i e l.

Sey Aug. Haffe: *M. Tulli Ciceronis orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco, Partes ineditae, cum scholiis ad orationem pro Scauro item ineditis. Invenit, recensuit, notis instruxit Angelus Maius, bibliothecae ambrosianae a linguis orientalibus. Cum emendationibus suis et commentariis denovo ediderunt Andr. Guil. Cramerus, Jurisconsultus, et Carol. Frid. Heinrichius, philologus. 1816. S. XXIV und 115. In Quart.*

Die erste Ausgabe dieser vom Hrn. Bibliothekar *Mai* aufgefundenen Stücke der drei Reden Ciceros nebst den Scholien, welche derselbe im J. 1814 besorgte, ist in diesen Blättern schon im J. 1815 S. 886 ff. angezeigt worden, wie auch die nach derselben besorgte Frankfurter Ausgabe. Erst durch seinen Collegen, den Hrn. Etatsrath Cramer auf diese Reste aufmerksam gemacht, die er durch einen Zufall bey Seite gesetzt und vernachlässigt hatte, beschloß *H. V. H.* eine nähere Untersuchung und eine gemeinschaftliche Bearbeitung, welche wir mehr der Vollständigkeit wegen hier anzeigen, als um sie bekannt zu machen. Ihr eigner Werth und die Namen ihrer Urheber haben dieß bereits hinlänglich gethan. Der zweyte Herausgeber, *H. Prof. Heinrich* (jetzt in Bonn), erzählt ausführlich, wie er zur Herausgabe dieser Reste gekommen sey in der Vorrede, wo er noch anmerkt, daß er die schon gedruckten *Ascconischen* Bemerkungen zur Rede *pro Scauro* beygefügt, die Abschnitte bezeichnet, und einen Index

angehängt habe. Es ist gewiß ein sehr glückliches Geschick für diese ehrwürdigen Reste des großen Redners, daß sich zwey so hochgeschätzte Gelehrte dazu freundschaftlich vereinigt haben, dieselben einer neuen Bearbeitung, nach H. M a i, zu unterwerfen. Durch diese vereinte Bemühung haben diese Reste allerdings sowohl in critischer als in exegetischer Hinsicht gewonnen. In der critischen konnte freylich nur von einer Revision oder Recognition die Rede seyn, da die eigne Ansicht der aufgefundenen Urschrift nicht statt fand, so sehr es auch zu wünschen gewesen wäre, indem Hr. M a i versäumt hat, seinen gewiß hochgeachteten Verdiensten auch noch dieß beyzulegen, daß er den Anfang und das Ende jeder Seite oder Columne des Manuscripts diplomatisch genau angegeben und bezeichnet, und darüber lieber den Editor und Commentator ein wenig bey Seite gesetzt hätte. Die Herausgeber haben die ganze erste Ausgabe, wie es scheint nach dem Frankfurter Abdrucke, wieder gegeben. Voran geht das Argum. Alconii Pediani, mit Erläuterungen, dann folgt der Text. Gelehrt und einsichtsvoll sind beyder Erklärungen Anmerkungen, und wenn hier und da der Leser Beweise der aufgestellten Behauptungen wünscht, so muß er bedenken, daß H. Heinrich von der dringenden Eile getrieben war, und daß der Hr. Etatsrath sich gerade auf einer Reise befand, und wie es scheint, das Manuscript, welches in die Druckerey gegeben wurde, nicht wieder übersehen konnte. Vielleicht würden ohne diese Umstände theils diese Reste noch mehr gewonnen, theils weniger Abweichungen der beiden Erklärer statt gefunden haben. Gleichwohl wird der Leser Vergnügen und Belehrung aus beider gelehrten Herausgeber Bemühungen schöpfen, und selbst Stoff zum eignen Denken, für alles aber mit uns ihnen den gehörigen Dank sagen.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1819.

Newyork.

The American Medical and philosophical Register: or Annals of Medicine, Natural History, Agriculture and the Arts Conducted by David Hosack M. D. F. L. G. prof. of the Theory and Practice of Physic and Clinical Medicine in the Univerfity of the State of New-York etc. and John W. Francis prof. of the Materia Medica in the Univerfity of the State of New-York etc. Second Edition. Vol. I. published for the proprietors. 1814. XVI. and 536. p. in 8. Vol. II. 1814. IX and 476. p. Vol. III. 1814. XII and 532. p. Vol. IV. 1814. XV. and 676 p.

Wir haben diese vier Jahrgänge der intereffanten Zeitschrift erst jetzt auf einmahl erhalten; glauben aber, so alt sie auch nun schon find, unsere Leser doch noch damit bekannt machen zu müssen: da sie von der Regfamkeit des jungen Staats, in den Wissenschaften eben so, wie in allen andern Künften des Kriegs und des Friedens schnell und sicher fortzuschreiten, einen über-

5 (3)

zeugenden Beweis geben. Der Inhalt dieser periodischen Sammlung zerfällt in drey Theile: 1. arzneymissenschaftliche und philosophische Originalaufsätze; 2. Anzeigen von Büchern dergleichen Inhalts; und 3. Intelligenzen, oder allerley Nachrichten, die die Aufmerksamkeit des Gelehrten und des gebildeten Mannes überhaupt anzusprechen. Was philosophisch seyn soll, erklärt schon der Titel für "naturhistorisch, und in die Landwirthschaft und in die Künste einschlagend" wirklich dehnen es die W. aber noch etwas weiter aus, nämlich auf Alles, was eine höhere Wißbegierde unterhalten kann. Endlich wird in jedem Hefte auch noch die Geschichte der Witterung und des Gesundheitszustands des vergangenen Vierteljahrs in Newyork erzählt. Die Zeitschrift hat sich mit dem Jahre 1811 angefangen. Diese 4 Jahrgänge sind also von den Jahren 1811, 1812, 1813 und 1814. Die uns zugekommenen Exemplare sind aber schon von der in 1814 gemachten zweyten Auflage. Der Inhalt muß also für America ein dauerhafteres Interesse haben, als Zeitschriften sonst zu haben pflegen; und auch das Lesepublicum kann in dem gelehrten Gebiete von Newyork nicht klein seyn. Auffallend ist dabey der niedrige Preis des Werks. Denn der Jahrgang auf schönes, starkes, weißes Papier gedruckt und mit 4, auch mehrern guten Kupferblättern versehen, kostet für die Subscribenten doch nur 2 Dollars. Der erste Jahrgang enthält 1. als Originalaufsätze die Lebensbeschreibungen von folgenden, in America sehr geschätzt gewesenen Männern; dem Dr. John Bard, dem Lieutenant Gouverneur Cadwallader Colden zu Newyork und dem Dr. John Cochran; alle drey mit Abbildungen. Die Beschreibungen sind rein erzählend ohne Untersuchungen des wie und warum, die Menschen so geworden sind, wie sie ge-

wesen sind. Unter den übrigen Originalaufssätzen sind die sogenannten philosophischen folgende: a. Vorschläge zur Verbesserung der Blitzableiter; b. Betrachtungen über die schiffbaren Canäle oder vielmehr Plan zu einem schiffbaren Canale aus dem Hudsonsstrom durch viele Umwege endlich bis in den See Erie. Der Verf. zeigt eine genaue Kenntniß aller der Landstriche, durch die er den Canal geführt wissen will, und ihrer Verhältnisse, und ist auch mit dem Technischen nicht unbekannt. Die Regierung scheint auf die Ideen eingehen zu wollen, und es feimt hier vielleicht der Saamen zu einer welthistorischen Unternehmung. c) Nachricht von der Canadadistel, die nach der botanischen Beschreibung des Prof. Josack *cnicus arvensis* Willden. seyn würde. Man klagt über die furchterregende Ausbreitung dieses verderblichen, leider! auch bey uns sehr gemeinen Unkrauts, und nimmt wegen Wiederverteilung desselben die Mitwirkung des Staats in den Anspruch. So wie sich aber auch für jede schlechte Sache noch immer Etwas sagen läßt, so hat auch diese Distel ein gewisser Saunders auf der Universität zu Vermont in den Schutz genommen; — freylich aus sehr schwachen Gründen. 2. Die Bücheranzeigen schränken sich fast nur auf inländische Producte ein. Sie geben den Inhalt der Bücher, und setzen den Leser durch Anführung größerer Stellen in den Stand, sich ein Urtheil darüber nach seinen Ansichten selbst zu bilden. 3. In der Abtheilung für die Intelligenznachrichten haben die Herausgeber die inländischen von den ausländischen getrennt. Nur die ersten können hier in Betrachtung kommen, und wir merken daraus folgendes an. Hr. Livingston, vorhin Minister der vereinigten Staaten in Frankreich, hat zu Clermont ein öffentliches Schafsheeren gehalten, wobey sich ergeben hat, wie weit die Ver-

edlung auch hier schon gediehen, und daß von dem Livingstonschen Vieh unglaublich viel von der feinsten Wolle abgeschnitten worden ist. Zu Hoboken in Neu-Jersey hat sich gediegene Magnesia gefunden, die aus 70 Magnesia, und 30 Crystallisationswasser besteht. Zu Raleigh ist am 1sten März, 1810 ein Steinregen gefallen. Hr. Mitchell hat die Abbildung und Beschreibung eines Bocks von Tripolis von einer besondern Spielart von Schafvieh geliefert, der — wie mehrere Schafarten aus Africa statt der Wolle Haar und darunter Flaum, und einen getheilten Hodensack hat. Wir machen die Naturhistoriker um so mehr darauf aufmerksam, da er ihnen in einem Werke, das nur wenige einzusehen Gelegenheit haben möchten, sonst entgehen könnte. In Pensilvanien ist man auf ein Steinkohlenflöz gekommen, das eine Kohle hat, die der Kilkenny-Kohle völlig gleich ist. Cadwaller Colden theilt einen noch ungedruckten Brief von Sir J. Newton vom 28. Febr. 1678 mit. S. 491 ff. ist der wichtige Bericht einer Regierungscommission über die Vorrichtung der Schiffarth von den Hudsons-Strome bis in den Erie-See eingerückt. Die Längelinie wird zu 310 Meilen, und darin der Fall zu 525 Fuß angegeben. Die arzneymissenschaftlichen Artikel hat Ref. so wohl bey diesen als den drey übrigen Bänden gänzlich übergangen, indem er die Anzeige derselben einem Sachkundigen überläßt.

Jahrgang 2. Philosophische Originalaufsätze.
 1. Nachricht von dem botanischen Garten zu Elgin unweit Newyork. D. *er ist der erste in den vereinigten Staaten; H. Prof. Hosack hat ihn anfangs nur für sich angelegt; aber im J. 1810 an den Staat verkauft. Er ist 20 Acker groß. Der Boden ist von vorzüglicher Güte, und besonders zur Erbauung von Gewächsen von der

mannichfaltigsten Beschaffenheit geschickt. Er liegt an einer Anhöhe. Die Lage gewährt die herrlichste Aussicht, und verstatet eine schöne Ansicht. Zum Schutze ist da, wo es nöthig ist, eine Anpflanzung von Waldbäumen und Stauden gemacht; und zur Befriedigung eine Mauer von 7 Fuß Höhe und 2 Fuß Dicke angelegt. Bey der neuern Einrichtung ist nicht nur die Zweckmäßigkeit, sondern auch die Schönheit beachtet (*planted agreeably to the most approved stile of ornamental gardening*). Die Gewächshäuser sind nach den neuesten Grundsätzen aufgeführt und dehnen sich auf eine Länge von 180 Fuß aus. D. Prof. Pesack hat die Verwaltung des Gartens behalten. Die Aussicht ist aber dem Collegio der Aerzte und Wundärzte zu Nework übertragen worden. Die erste Pflanzung war mit lauter einheimischen Gewächsen geschehen, und davon hatte man im J. 1805 schon 1500 Arten; nachher wurden auch ausländische aufgenommen. Die gegenwärtige Zahl aller Gewächse ist nicht angegeben; nach den Umständen zu urtheilen, muß sie aber sehr beträchtlich seyn. Von dem Verzeichnisse derselben ist schon eine zweiseite Ausgabe erschienen. 2. Brackenridge's Nachricht von den Mineralien in Louisiana. Die ungeheuern Vorräthe von Bleierz und von Salzstein setzen in Erstaunen. Den Zug von Bleyerzen rechnet der Verf. auf 600 (Engl.) Meilen in die Länge und 100 in die Breite; und westlich gleichlaufend mit diesem fast in derselben Breite soll sich der Salzgrund ausdehnen. 3. Bemerkungen über die beste Art Tapia zu machen. Tapia ist ein Mörtel aus 1 Sand, 2 Kalk und 3 Muschelschaalen, woraus denn Mauern gebildet werden, wie von Pise. 4. Verzeichniß der in der Insel Novoboroko wild wachsenden Pflanzen. 5. Topographie des Landstrichs von Ontario. Vor 19

Jahren fing hier die Einwanderung erst an, und jetzt sind schon 25,000 Einwohner gezählt worden. 6. Ueber die Betreibung der Naturgeschichte auf der Universität zu Newyork. 7. Thatfachen und Berechnungen (staatswirthschaftliche Speculationen) in Betreff der Bevölkerung und der Cultur des Bodens in America. 8. Mitchills geologische Beobachtungen über die vereinigten Staaten. Sehr interessant, aber eines Auszugs nicht fähig. 9. Geschichtliche Nachricht von der Erfindung der Dampfboote. Daß diese Erfindung America gehört, ist bekannt. Hier legt der Verf. eine umständliche Erzählung von dem Anfange und Fortgange derselben für die Nachwelt nieder. Diese wird jedoch in einem spätern Aufsätze von einem John Stevens berichtigt. 10. Foster's Beschreibung einiger Jüdischer Alterthümer. 11. Mitchills Uebersicht der Manufacturen in den vereinigten Staaten im J. 1810. Die Bearbeitung des Flachses ist so ausgedehnt und so im Zunehmen, daß sie die schönste Aussicht gewährt. Die vorzügliche Güte des inländischen Leinens dient statt aller Empfehlung. An Ahornzucker sind allein in den Staaten, von denen die Berichte eingekommen sind, 7 Millionen Pfund gewoanen worden. Der Wasser- und Pferde-Baumwollen Spinn-Mühlen sind 300 angegeben. Walkemühlen 1630; Krempelmühlen 1585; Webestühle 330,000; Pulvermühlen 207; Papiermühlen 190. 12. An Biographien enthält dieser Band nur die des Dr. Charles W'Knight. 13. Aus den Intelligenz-Nachrichten können wir hier anführen, daß an Einwohnern in den gesammten vereinigten Staaten im J. 1810 gezählt worden sind 7,238,421.

Jahrgang 3. 1. Biographien des Dr. Edward Müller zu Newyork, des ersten Präsidenten des Columbia College, so wie auch des zweyten Präsidenten dieses Collegii Nyles Cooper, und des

Dr. John Jones, ehemahligen Prof. der Wund-
 arzneykunst in dem sonst Königl. Collegio zu Neu-
 york. 2. Tabellarische Uebersicht der Höhen eini-
 ger Berge in Nord-America. In New-Hampshire
 sind die höchsten Gebirge über die See erhoben be-
 funden worden, a) die weißen Berge, und zwar
 der Washington im Fuße 1888; in seinen Spitzen
 4646 bis zu 6600; die grünen Berge der Kalling-
 ton im Fuße 950, im Gipfel 3924 Fuß. In Vir-
 ginien erheben sich über das Meer das blaue Ge-
 birge in seiner größten Höhe bey Rockpit Gab auf
 1908 F.; der Fuß dieses Gebirges auf der Westseite
 auf 895 F.; die größte Höhe des ersten Gebirges
 bey den warmen Quellen ist 2018 F.; der Gipfel
 des Alleghany-Gebirges 6 Meilen östlich von den
 süßen Quellen 2988 F. In dem Staate Newyork
 erheben sich die Gebirge zu und bey West-Point
 über den North-River zur Zeit der Fluth von 188
 bis 1585 F., und die höchsten Catskill-Gebirge in
 der Grafschaft Greene von 127 bis zu 3718 F.
 über die Meeresfläche. 3. Nachricht von Parles
 Hook Dampfboote, das zur Fährs über den Hud-
 sons-Strom für die Fährlinie von $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$
 (Engl.) Meile bestimmt ist. Sehr scharfsinnig er-
 funden und ausgeführt! 4. Bemerkungen über
 das Sehen. 5. Analyse der im December 1807 zu
 Westen in Nord-America gefallenen Meteor-Steine.
 Sie unterscheiden sich von den in den übrigen Welt-
 theilen gefallenen in Nichts. b) Dr. Mitchills Nach-
 richt von der von den vereinigten Staaten zu West-
 Point gegründeten Militärschule. 7. Die noch übrige,
 die Anlegung des ostdächten Canals betreffende
 Staatspapiere. Das Resultat ist, daß — so sehr auch
 gewünscht worden, daß die Anlegung dieses Canals
 hätte zur gemeinschaftlichen Angelegenheit der ver-
 einigten Staaten gemacht werden, oder daß wenigstens
 die benachbarten Staaten hätten daran Theil nehmen
 mögen, doch von allen Seiten ablehnende Antworten
 erfolgt sind; daß aber die Newyork'schen Commissarien

behaupten, der Staat Newyork allein sey dem großen Werke gewachsen; und werde es mit Erfolge und mit dem größten Gewinne ausführen können; und daß sie daher auch darauf angetragen haben, dieser Staat möge sich allein dazu entschließen. 8. Nachricht von Scudders Americanischem Museo. Der glückliche Fortgang, den diese für die Nation so ersprießliche Anlage schon gehabt hat, wird ungemein gerühmt. 9. Die Freyschulen-Gesellschaft zu Newyork. Sie verschafft den armen Kindern, deren Aeltern zu keiner Religionspartey gehören, freyen Unterricht in der Sittenlehre, dem Lesen, Schreiben, Rechnen und andern nützlichen Wissenschaften, und ist also für eine so große Stadt, wie Newyork ist, eine sehr wichtige, nützliche Anstalt. 10. Zu Liverpool hat sich im Februar 1812 eine litterarisch-philosophische Gesellschaft nach dem Plane der Manchester'schen constituirt. 11. Nachricht von der Americanischen Academie der Künste. 12. Empfehlung der von den H. Withe und Comp. zu Newyork angelegten Schriftgießerey.

Jahrgang 4. 1. Lebensbeschreibungen des Dr. Benjamin Ruff, des Canzlers Livingston, des Dr. Elisha H. Smith. 2. Ueber eine Verbesserung der Wassermühlen. 3. Des H. Prof. Fosad Angabe des Inhalts seiner Vorlesungen über die Kräuterwissenschaft. Diese Vorlesungen umfassen die Wissenschaft in ihrem weitesten Umfange, in einem für einen einzigen Gelehrten fast zu weitem. 4. Bekanntmachung der Entdeckung des H. Prof. Cooper der Schneidbarkeit des Kirschroth glühenden Eisens. 5. Beschreibung des chemischen Laboratoriums des Collegii der Aerzte und Wundärzte zu Newyork. 6. Bau des Zuckerrohrs in dem Staate von Georgien. Man will von einem Morgen den Werth von 2400 Dollars nach Abzuge der sich auf etwa 400 Dollar belaufenden Kosten, geerntet haben. 7. Des H. Prof. Mitchills neue Eintheilung und Beschreibung des Fischgeschlechts Gadus (Cod-filh). — Die medicinischen Artikel werden wir in einem andern Stücke nachholen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 15. April 1819.

Eisenach.

Bey J. F. Bärecke: Versuch einer Geschichte der Bergwerksverfassung und der Bergrechte des Harzes im Mittelalter. Ein Beytrag zur Geschichte der Deutschen. Mit einem Anhange von Urkunden. Von Franz, Johann, Friedrich Meyer, Bergsyndicus zu Clausthal. 1817. VIII und 213 Seiten in Octav.

Der Bergbau am Harz hat, wie der würdige, um das vaterländische Bergwerkswesen hochverdiente, leider bald nach der Herausgabe dieses Werkes verstorbene Verfasser bemerkt, eine sehr alte und nach der Abtheilung in Ober- und Unterharz ganz verschiedene Verfassung. Der oberharzische Bergbau, der von jeher ganz gewerkschaftlich war, besaß, ob er gleich vormahls unter verschiedenen Landesherrschaften stand, doch größtentheils ähnliche Verfassungen und Rechte. Bey den Clausthaler Bergwerken richteten sie sich nach Wolfgangs, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg Bergordnung v. J. 1593. Früher hatten die Bergstädte Grund, Wildemann, Lauten-

N (3)

thal und Zellerfeld von ihrem Landesherrn, dem Braunschw. Lüneburg. Herzoge Heinrich dem Jüngern, in den Jahren 1524, 1550 und 1555 eigne Bergordnungen erhalten, nach welchen sich ihr in späteren Zeiten zu Zellerfeld niedergesetztes Bergamt, nicht nur bis zum Jahre 1635, wo die dasigen Bergwerke unter eine Communion-Landeshererschaft zweyer Braunschw. Lüneb. Linien kamen, sondern auch während dieser Communion und noch nach der im Jahre 1788 erfolgten Aufhebung derselben, richtete. Der Bergbau am Rammelsberge, oder der Unterharzische, welcher nach der letzten, für ihn mit ergangenen Bergordnung Herzogs Heinrich des Jüngern v. J. 1555 mit dem zu Zellerfeld, Wildemann und Grund gleiche Verfassung haben sollte, wollte sich dahin nicht fügen, und es entstand für ihn nach und nach eine ganz abweichende Verfassung, welche hauptsächlich darauf beruhet, daß dieser Bergbau zum größten Theile herrschaftlich ist und daß nur in Ansehung einiger Gruben die Stadt Goslar gegen die Herrschaft in einem gewissen gewerkschaftlichen Verhältnisse steht. Eine hiervon wiederum abweichende und noch aus Herzogs Julius von Braunschw. Lüneb. Bergordnung v. J. 1559 abstammende Verfassung, erhielt der Eisensteinsbergbau am Iberge bey Grund, der von sogenannten Eigenldhnern getrieben wird.

Die Absicht des Verfassers bey der Herausgabe des vorliegenden Werkes war: eine Vorarbeit für eine besondere Geschichte des Ursprungs jener verschiedenen Verfassungen und der damit verbundenen Staats- und Privatrechte zu liefern, welche bis zum Anfange des Bergbaues hinansteigt, ihr Feld im Mittelalter findet und in zwey Hauptperioden zerfällt, welche durch Herzog Heinrich den Jüngern merkwürdig genug bezeichnet werden. Gewiß Niemand konnte für eine solche Ar-

beit mehr geeignet seyn, als der verewigte Bergsyndicus Reyer, der langjährig, sowohl am Ober als auch am Unterharze diente; vermöge seiner Aemter den Zugang zu den lautersten Quellen hatte und das erste Studium derselben von jeher liebte. Wie vertraut er mit den Bergrechten und der Bergwerksverfassung war, hatte er schon durch seine früheren trefflichen Arbeiten, seine bergrechtlichen Beobachtungen und einzelne Aufsätze u. A. im Holzmann'schen Herzynischen Archive, in des Referenten Norddeutschen Beiträgen zur Berg- und Hüttenkunde, bewiesen; und seine Kenntnisse in diesen Fächern mußten um so fruchtbarer seyn, da mit ihnen gründliche technische und mineralogisch-geognostische Einsichten verbunden waren; welche letztere u. A. in einem überaus interessanten, geologischen Manuscripte, welches Referent der freundschaftlichen Mittheilung des Verewigten verdankt, bewährt sind. Das vorliegende Werk ist ein wahrer Schatz für die Kunde der Geschichte des so wichtigen und durch sein Alter so ehrwürdigen vaterländischen Bergbaues, aus welchem ein Jeder, der sich für denselben näher oder entfernter interessirt, großen Genuß und mannichfaltige Belehrungen ziehen wird. Wir müssen uns damit begnügen, den Hauptinhalt der Schrift anzuzeigen.

: Der erste Abschnitt handelt vom Ursprunge des Bergbaues bis zum 16ten Jahrhundert. Im ersten Kapitel: Geschichte der Quellen des Bergrechts und der Bergwerksverfassung. Im zweiten: Geschichte einzelner Bergwerksverfassungen und Bergrechte am Harz. Von Kaiserlichen Regalien, insonderheit vom Bergregal; vom Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgischen Bergregal; vom Berggerichte; von Waldwerken und Hüttenherren; von Berggewerken und ihren Rechten, sowohl ursprünglichen als derivativen; von den

und die Originale der Mehrsten, in dem unglücklichen, letzten Brande in Goslar, bey welchem auch das herrschaftliche Zehntgebäude mit dem Archive ein Raub der Flammen wurde, verloren gegangen sind.

Ein Werk von so bleibendem Werthe wie das vorliegende, hätte wohl besseres Papier verdient; so wie man sich billig darüber wundern muß, daß es bey keinem vaterländischen Verleger eine Aufnahme hat finden können.

Paris.

• Bey Nicolle, Egron und Delauney: De la Monarchie françoise, depuis le retour de la maison de Bourbon, jusqu'au premier Avril 1815. Considérations sur l'état de la France à cette époque, examen de la charte constitutionnelle, de ses défauts et des principes sur lesquels l'ordre social peut être récomposé. Par Mr. de Montlosier. 1815. C. XXIV. 512 in Octav.

• Es ist das vorliegende Buch mit einem andern, aus drey Bänden unter demselben Titel bestehenden Werke desselben Verfassers, welches zum Theil im Auftrage von Bonaparte verfaßt und gleich nach dessen Sturze bekannt gemacht worden, und welches wir oben S. 485 angezeigt haben, keinesweges zu verwechseln. Gegenwärtiges Buch, verfaßt während der ersten kurzen Regierungsperiode Ludwigs XVIII., erschien kurz nach der Rückkehr Bonaparte's von Elba, und wir müssen es dem Verfasser zugestehen, daß er, noch mehr als in dem ersten Werke, mit lobenswerther Unparteylichkeit, ohne daß die Verhältnisse des Augenblicks auf sein Urtheil irgend einen bedeutenden Einfluß gehabt zu haben scheinen, wenigstens durchaus ohne jede verächtliche Kriecherey gegen die Söhne des

und die Originale der Mehrsten, in dem unglücklichen, letzten Brande in Goslar, bey welchem auch das herrschaftliche Zehntgebäude mit dem Archive ein Raub der Flammen wurde, verloren gegangen sind.

Ein Werk von so bleibendem Werthe wie das vorliegende, hätte wohl besseres Glück verdient; so wie man sich billig darüber wundern muß, daß es bey keinem vaterländischen Verleger eine Aufnahme hat finden können.

Paris.

Bey Nicolle, Egron und Delauney: *De la Monarchie françoise, depuis le retour de la maison de Bourbon, jusqu'au premier Avril 1815. Considérations sur l'état de la France à cette époque, examen de la charte constitutionnelle, de ses défauts et des principes sur lesquels l'ordre social peut être récomposé.* Par M. de Montlosier. 1815. C. XXIV. 512 in Octav.

Es ist das vorliegende Buch mit einem andern, aus drey Bänden unter demselben Titel bestehenden Werke desselben Verfassers, welches zum Theil im Auftrage von Bonaparte verfaßt und gleich nach dessen Sturze bekannt gemacht worden, und welches wir oben S. 485 angezeigt haben, keinesweges zu verwechseln. Gegenwärtiges Buch, verfaßt während der ersten kurzen Regierungsperiode Ludwigs XVIII., erschien kurz nach der Rückkehr Bonaparte's von Elba, und wir müssen es dem Verfasser zugestehen, daß er, noch mehr als in dem ersten Werke, mit lobenswerther Unparteylichkeit, ohne daß die Verhältnisse des Augenblicks auf sein Urtheil irgend einen bedeutenden Einfluß gehabt zu haben scheinen, wenigstens durchaus ohne jede verächtliche Kriecherey gegen die Höhen des

Tages, wie wir sie leider nur zu häufig in den politischen Schriften der neuesten Zeit antreffen, zu Werke gegangen ist; auch Bonaparte's sogenannte Zusatzurkunde zu den Verfassungen entgeht an manchen Stellen seinem bittersten Tadel nicht. Das Buch selbst zerfällt in zwey Theile, von denen der erste eine Analyse der von Ludwig XVIII. gegebenen Charte constitutionelle und ihrer Mängel und Gebrechen enthält, der zweyte die Grundsätze angeben soll, nach welchen, wie der Verf. meint, die gesellschaftliche Ordnung in Frankreich wieder aufgebaut und hergestellt werden müsse. Wir mögen nicht läugnen, daß wir manchen treffenden Gedanken, vornehmlich eine im Ganzen sehr triftige Entwicklung der Mängel der Charte in diesem Buche gefunden haben, wiewohl auch der Verfasser der Art seiner Landsleute darin zu sehr nachzugeben scheint, daß, so wenig er es auch gehabt haben will, er dennoch mehr als billig an Worten und Redensarten und todten Formeln klebt. Wenn er behauptet, eine jede Verfassung müsse sich historisch entwickelt haben, so stimmen wir ihm in der Hauptsache allerdings vollkommen bey, wenn er dieß aber so weit ausdehnt, veraltete Institute neuen, durchaus gänzlich veränderten Verhältnissen mit Gewalt anpassen zu wollen, alles neue aber was doch zum Theil nur eben in diesen gänzlich veränderten Verhältnissen seinen Grund hat, durchaus und unbedingt zu verwerfen, weil es nicht historisch in der früheren Ordnung der Dinge begründet sey, so gestehen wir offenherzig, daß wir, wiewohl man jetzt so oft etwas ähnliches behaupten hört, darin dennoch mit ihm durchaus nicht übereinstimmen können; consequent durchgeführt, hieße dieß ja doch am Ende nichts weiter, als allen Reformen, allen zeitgemäßen Verbesserungen auf immer den Weg versperren wollen. Wenn

der Verfasser im zweyten Theile, die Sitten und auf die Sitten gegründete häuslichen Verhältnisse, für die sicherste Grundlage und Schutzwehr einer jeden Verfassung erklärt, so hat er darin unstreitig sehr recht, jedoch hätte auch nicht vergessen werden sollen, daß die Verfassung wiederum einen unverkennbaren Einfluß auf die Sitten und die Familienverhältnisse ausübe. — Einen Auszug leidet ein Werk, wie das vorliegende, das eine Menge größtentheils nur in geringer Verbindung unter einander stehender Betrachtungen und Untersuchungen der wichtigsten politischen Fragen enthält, seiner Natur nach nicht, und wohl würde eine gründliche Prüfung desselben, einen gleich starken Raum einnehmen, als das Werk selbst; daher begnügen wir uns, mit diesen wenigen Zeilen auf dasselbe aufmerksam machen zu wollen.

Paris.

Bey Firmin Didot: Grammaire Romane, ou Grammaire de la langue des Troubadours, par M. Raynouard, Membre de l'Institut etc. 1816. 551 Seiten in Octav.

Eben daselbst.

Bey Firmin Didot: Choix des poésies originales des Troubadours, par M. Raynouard. Tom. I. contenant les preuves historiques de la langue Romane; des recherches sur l'origine de cette langue; les élémens de la grammaire avant l'an 1000; la grammaire de la langue des Troubadours. 1816. XXXII und 447 Seiten in Octav.

Wir können diese beiden zusammengehörenden Werke um so füglich als ein einziges anzeigen, da der erste Theil des zweyten derselben größtentheils nur den Inhalt des vorangestellten wiederholt. Das Unternehmen des H. Raynouard, die

so viel besprochenen Gedichts der provenzalischen Troubadours endlich einmahl im Original an das Licht zu ziehen, kann nicht genug gelobt werden. Wir haben uns darüber schon in der Anzeige seiner *Elémens de la grammaire de la langue Romane avant l'an 1000* (s. diese gel. Anz. Jahrg. 1817, S. 1593) erklärt. Auch dem glücklichen Gedanken, die Herausgabe der alten provenzalischen Gedichte nicht nur durch eine provenzalische Grammatik einzuleiten, sondern dieser Grammatik eine allgemeine, die Urform aller romanischen d. i. aus dem verstorbenen Latein entstandenen neuern Sprachen voranzuschicken, haben wir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber wir verstehen nicht ganz, warum nun der erste Band der *Choix des poésies des Troubadours* anstatt dessen, was dieser Titel ausspricht, noch einmahl die beiden Grammatiken in eine einzige zusammenzieht, einige historische Notizen beifügt, und von Poesie der Troubadours nichts weiter enthält, als die abgerissenen kurzen Stellen zum Belege der grammatischen Regeln. Wahrscheinlich ist der Zweck, auf diese Art die beiden Grammatiken, als unentbehrlich, wenn man die Troubadours verstehen will, auch denjenigen Käufern in die Hände zu spielen, die unvorbereitet sogleich nach den Gedichten greifen. Dabey aber müssen die übrigen, die den rechten Weg eingeschlagen sind, die Grammatiken zum zweytenmahl bezahlen. Doch wer wollte über diesen mercantilschen Punct länger rechten, wenn nur der zweyte Theil der *Choix*, mit dem dann die Sammlung wirklich anfangen wird, nicht zu lange ausbleibt! Die vor uns liegende provenzalische Grammatik ist nach demselben Plane ausgearbeitet wie die allgemeine romanische, die ihr zum Grunde liegt, und jede Regel ist durch Citate aus den Troubadours mit meisterhaftem Fleiße belegt. Wir bedauern, keinen Auszug aus einem solchen Werke machen zu können, wie diese trefflich ausgearbeitete Grammatik ist. Die öfter bezweifelte schöne Regelmäßigkeit der Sprache der Troubadours liegt nun am Tage, und verliert nichts dabey, daß in vielen Fällen mehrere Formen gelten, z. B. der Dativ von *tu* nach Belieben *à tu*, *à te* und *à ti*.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1819.

Amsterdam.

Verhandelingen der Eerste Klasse van het Koninklyke Nederlandtche Institut van Wetenschappen, Letterkunde en Schoone Kunsten te Amsterdam By Pieper en Ipenbuur, 1817, 292 und 58 Seiten, 4.

Die erste Classe der Königl. Niederländischen Gesellschaft der Wissenschaften in Amsterdam, hat sich schon seit ihrem Entstehen im Anfange dieses Jahrhunderts, selbst unter den mannichfaltigen politischen Erschütterungen, welche die weiland Bataafsche Republik erlitten, in vieler literarischen Hinsicht rühmlichst ausgezeichnet. Auch der vorliegende 3te Band ihrer desfallsigen Abhandlungen, welche Natur- und mathematische Wissenschaften zum Gegenstande haben, geben davon einen sprechenden Beweis. Wir wollen dieselben im Allgemeinen anzeigen, und die vorzüglichsten Eigenschaften einer jeden im Besondern ausheben.

Die erste Abhandlung hat den bekannten und wirklich verdienstvollen Naturforscher Hrn.

K (3)

N. F. Gaudriaan zum Verfasser. Mit rühmlichem Eifer verbreitet er sich über die, von ihm selbst und durch andere Sachkennner angestellten Versuche zur Bestimmung der Höhe des Wassers, in den verschiedenen, oft verschwisterten Zweigen der Flüsse, welche sich in den nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande (die eigentlichen alten vereinigten Provinzen) in die Nordsee ergießen. Daraus bildet der Hr. Verf. einen Entwurf zu einem System, um die zu findende Höhe des Wassers, mit Rücksicht auf den Cours und die Kraft des Windes, sowohl des Tages als des Nachts, vermöge der dazu erforderlichen hydrotechnischen Werkzeuge aufzunehmen und vergleichen zu können. Die mannichfaltigen Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen widersehten, hat der Hr. Verf. durch seinen rastlosen Eifer, seinem Vaterlande dadurch nützlich zu werden, doch endlich besiegt, indem er ein Instrument erfand, daß wenn man dasselbe des Morgens in den Fluß senkrecht aufstellt, dessen Höhe man zu jeder beliebigen Zeit des Tages zu wissen verlangt, so kann man des Abends hingehen, und den Wasserstand von Stunde zu Stunde, sogar von 5 zu 5 Minuten an dem Instrumente wahrnehmen, und jede gefundene Höhe in sein Journal eintragen, ein Verfahren, welches, wenn dieß Werkzeug des Abends in Anwendung gebracht wird, die Wasserhöhe des Flusses für jede gewählte Nachtzeit des andern Morgens angibt. Dadurch hat sich Hr. G., der durch dieses Instrument alle früheren Erfindungen der Art, nach unsern Ansichten, weit zurück läßt, um sein Vaterland, dem dergleichen hydrostatische Versuche zur Bestimmung des Wasserstandes, Bedürfnis sind, wirklich verdient gemacht. Indem er die früheren meteorologischen Beobachtungen seiner Vorgänger, welche

dieselben mit den bekannten meteorometrischen Werkzeugen veranstalteten, durch spätere Versuche und Beobachtungen, die er mit seinem erfundenen Instrumente anstellte, vielseitig verglichen hat, fand er, in Ansehung der Wasserhöhe in den Flüssen, einen zu großen Unterschied, um diesen auf die Grundsätze zu reduciren, welche jene Schriftsteller, die er anführt, als systematisch richtig festsetzen. Seine eigene Erfindung also anschaulich zu machen, um jene auf die practischen Vorfälle anzuwenden, hat er sein neues meteorometrisches System aus einem vierfachen Gesichtspuncte beschrieben, und durch Abbildungen in den dazu gehörigen Kupfertafeln verfinnlicht; nur schade, daß eine fruchtlose Beschreibung des Werkzeugs, die zu weit führen würde, ohne den wahren Zweck zu erschöpfen, uns nöthiget, auf das Werk selbst zu verweisen. Mit Vergnügen bemerken wir noch, daß Hr. G., bey vergleichender Beurtheilung der Bemühungen seiner Vorgänger, auf manchen Gedanken gestoßen ist, und manchen Gedanken benutzt hat, den *Coaldo* schon vor 50 Jahren in seinem bekannten Werke: *Della vera influenza degli astri nelle stagioni e mutazioni del tempo, saggio meteorologico* — in *Padova 1770*, 4. gleichsam durch Winke anzudeuten, Gelegenheit fand.

Die zweyte Abhandlung verdankt man dem gelehrten und berühmten Hrn. Prof. Joh. Henr. van Swinden in Amsterdam. Ihr Gegenstand verbreitet sich über *Christian Huyghens* Erfindung der Pendel-Uhren. Ungeachtet eine Menge Gelehrte, die Hr. v. Sw. namentlich aufzählt, jene Erfindung, von *van Schooten* an, bis auf *Wallis* und *Hewelke* (*Hevelius*), dem *Huyghens* (der Verf. nennt ihn *Huigens*) beylegen, wurden die Pen-

del-Uhren von Italiänern und mehr andern, dem Galiläus Galilei und seinem Sohne Vincenzo zugeschrieben. Der Hr. Verf. nimmt daher Gelegenheit, diesen Gegenstand mit sachkundiger historischer Critik sehr gründlich zu untersuchen, und die Resultate davon, mit strenger Unparteylichkeit seinen Lesern darzulegen, damit diese einem jeden das Seine anzuweisen, in den Stand gesetzt werden. Das Ganze dieser Untersuchung reducirt sich auf folgende 8 Puncte: Erstens, Galiläi Verdienst, das immer merkwürdig bleibt, beschränkt sich, auf die Bewegung eines freyen Pendels ohne Antrieb eines Räderwerks, welches dem Huyghens vielleicht den ersten Gedanken zur Pendeluhr gegeben haben könnte, aber Galiläi und seinem Sohne gebühren die Ehre jener Erfindung nicht (Einverstanden, was auch von Italiänern dagegen ohne allen Grund eingewandt werden mag. Vergl. Jos. Lanzone De Adversariis, L. IV. c. 9. und Dominici Maria Manni Comment. de Florent. invent. C. 29. p. 66. — Montucla spricht darüber sehr bestimmt, und sagt: Galiläus habe zwar das Pendel zum Zeitmaß gebraucht, auch im J 1649 mit seinem Sohne Vincenzo zwar eine Uhr zu Stande gebracht; allein aus der nähmlichen Maschine, wovon eine genaue Zeichnung sich in den Acten der Academie del Cimento befinde, ließe sich leicht urtheilen, daß jene Erfindung mit der des Huyghens, nichts gemein habe. S. Hist. des mathematiq. 2. Edit. T. II. p. 193 und Bailly Hist. de l'Art, mod. 2. Ed. T. II. p. 258 260. §. VIII. Dieses wird auch durch die Auszüge aus den Handschriften bestätigt, welche sich in der Bibliothek zu Leyden befinden, und die Hr. u. Sw. in den Beylagen angehängt hat.) Den zweyten Beweis fährt der Hr. Verf. dar-

durch, daß Riccioli zu seinen astronomischen Beobachtungen Pendelschwingungen benutzte, aber wahre Zeitbestimmungen daraus herzuleiten, wäre in der Kindheit der Räderuhren, damals unmöglich gewesen. Im dritten und vierten Beweise wird gezeigt, daß Galiläi und seines Sohnes Erfindung, Huyghens völlig unbekannt geblieben sey. Der fünfte, sechste und siebente Beweis liefert das historisch richtige Factum: Huyghens habe im Decemb. 1656 den Pendel mit dem Räderwerk seiner Uhr vollständig verbunden, im J. 1657 seine Erfindung allenthalben bekannt gemacht, und 1658, dieselbe in einer eigenen Druckschrift beschr. eben. (Dies ist die bekannte Schrift: *Christ. Hugeni Horolog. oscillator. 4. auch 1673. in Fel.*) Im achten Beweise gesteht unser Verf. dem Hevelke das Verdienst zu: er sey, in Absicht der Pendeluhr, deren sich dieser Astronom bey seinen sternkundigen Beobachtungen bediente, wirklich auf der Spur gewesen, solche zu vervollkommen; allein, sobald er mit Huyghens Erfindung und mit der Einrichtung dessen Pendeluhr bekannt geworden, habe er seine eigene Vorrichtung, zur Bestimmung des Zeitmaßes verworfen, und dagegen die des berühmten Holländers angenommen und gebraucht. Uebrigens könne man von Hevelke's Pendeluhr sich keinen deutlichen Begriff machen, indem dieselbe weder von ihm bestimmt beschrieben, noch abgebildet worden. Huyghens habe daher recht von Hevelke zu sagen: *Hevelius sibi coepit.* (Was Hr. v. Sw. von Hev. Uhr sagt, ist wahr; man vergleiche damit: *Hevelii epistol. de utriusq. luminar. defectu*; p. 54 seq. und dessen *Mach. coelest.*; T. I. C. 17, p. 361 sq.). Diese ausführliche, trefflich gerathene Abhandlung begründet von Neuem den Ruhm des ge-

lehreten Hrn. Verf., der sich in allen seinen literarischen Werken mit so bekanntem, als sichtbarem Nutzen ausspricht.

Die dritte Abhandlung, so wie die beiden folgenden, womit der vorliegende Band geschlossen wird, hat die Hrn. J. N. van Eys und C. G. C. Reinwardt zu Verfassern. Jener ihr Zweck ist: die Eigenschaften und den Nutzen der Kanadaschen Pappel naturhistorisch und öconomisch darzustellen. Eines Auszugs ist aber diese Abhandlung nicht fähig. Dagegen sind die beiden Untersuchungen vom Hrn. Dr. C. H. de Roy und Hrn. Prof. G. Br o l i k, fast ganz physicalisch=medicinischen Inhalts. Mangel des Raums wegen, müssen wir unsere Leser auf die Quelle verweisen, aus der sie das Gemeinnützigste dieser Aufsätze selbst schöpfen können.

G. H. F e l l e Königsberg.

Von A. W. Unzer: Gespräche über das Böse. Aufgezeichnet von J. Fr. Herbart, Prof. der Philosophie. 1817. 184 S. 8.

Die Unterredenden sind ein Bewunderer des Spinoza, ein Kantianer, ein Fichtianer, und, in der Person des Lothars, ein unbefangener, nach Anweisung des Klarsten in der menschlichen Erkenntniß, die Systeme beleuchtender Beurtheiler. Zuerst wird Spinoza beurtheilt, am ausführlichsten und strengsten. An einer Stelle S. 26 unten wohl in etwas zu starken Ausdrücken. Aber gründlich wird gezeigt, wie sehr seiner Philosophie die echte logische Consequenz abgeht, wie die wesentlichsten Begriffe der Religion und Sittlichkeit durch dieselbe zerstört worden, und durch seine Erhebung über die Leidenschaften, und alle nachfolgende, schön, klin-

gende, das gute Herz des Mannes entdeckende aber mit dem System unvereinbare Ausprüche nichts gut gemacht wird; da dessen Grundsätze den Unterschied zwischen Können und Sollen, die Verabschierung und Vereuung des Bösen, die Persönlichkeit des Menschen aufheben; und nichts als einen mächtigen Gott, ohne Güte, Heiligkeit und andere moralische Eigenschaften (S. 53) dem Verstande überlassen. Auch Kant's radikales Uebel mit der transcendentalen Freyheit — Verweisung in das Intelligible (d. h. außerhalb der Erkenntniß liegende) — sammt den Postulaten der practischen Vernunft, thun dem Verfasser nicht Genüge. Fichte suchte das Kant'sche System zu verbessern; hat aber damit der Sache keinen guten Dienst geleistet, daß er die Freyheit aus dem Dunkel herausziehen wollte, das sie umgibt. (Gewiß wird dieses Dunkle ein jeder wahrnehmen, welcher die Beweise der Deterministen bis in ihre ersten logischen und metaphysischen Grundlagen — hier insbesondere bey der Frage vom Ursprung der Wesen — genau verfolgt und scharf beleuchtet; worauf Recens. aufmerksam zu machen nie versäumt hat; und welches im moralischen Gebiete den Systematiker zum Anhalten bestimmen darf, wenn er auch, wie der Verf. S. 138 die transcendentale Freyheit für ein unerträgliches Scandal in der theoretischen Philosophie erklärt, und zu zeigen sucht, wie Sittlichkeit mit dem Determinismus bestehen könne; welches in mehr als einer Hinsicht nützlich seyn kann) Wenn aber Fichte die Trägheit, als die Wurzel des Bösen betrachtet, so hat er nicht bedacht, daß dabey ungreiflich wird, was doch vermöge der Erfahrung gewiß ist, wie der zum Guten erhobene Mensch

ins Böse zurück gehen könne, da Trägheit den Zustand nicht ändert. Ueberhaupt aber bemerkt der Verf. sehr richtig, daß bey diesen Untersuchungen über das Böse darinne gefehlt worden sey, daß man die Frage, was, nach den unwandelbaren Aussprüchen des Gewissens, böse ist, mit der Frage vom Urgrunde des Bösen zu bald sich vermengen ließ; wohl gar jene nach der Annahme des letztern im System beantwortete, und so das Licht verlor, welches sicherer die Untersuchung leitet; wenn man die bestimmten Begriffe vom Guten und Bösen, den mancherley Gattungen desselben, Güte, Gerechtigkeit, Haß, Neid, Raubsucht &c. im Auge behält. Auf diese Weise gibt denn der Verf. am Ende die Standpuncte zu seinen eigenen Ansichten der Sache an; mittelst welcher klar wird, wie Gutes und Böses im Menschen, nach und nach, in ihren verschiedenen Arten und Stufen entstehen können, theils unter dem Bestande des Staates und der Kirche; und wie dabey Etwas im Innern bestehendes, der Gemüthscharacter, sich bilde. Der Recens., der seine Verwunderung über die, auch bey sonst sehr achtbaren Denkern sich zeigende Ueberschätzung des Spinoza in diesen Blättern mehrermahle zu erkennen gegeben, den auch weder Kants speculativer Tiefsinn noch Fichtens rednerische Erhabenheit in seinen frühern Ueberzeugungen irre gemacht hat, konnte nicht anders als einstimmig mit dem Verf. in den Hauptpuncten seyn. Auch die Einkleidung, Form der Gespräche, hat ihm sehr gefallen; und überhaupt das Buch viel Vergnügen gewährt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 17. April 1819.

Paris.

Histoire critique de l'établissement des Colonies Grecques; ouvrage qui a remporté le prix proposé par la Classe d'histoire et de littérature ancienne de l'Institut, en 1813, par M. Raoul-Rochette. 1815. T. I. VII und 448 S. T. II. 460 S. T. III. 448 S. T. IV. 417 S. 8.

Seit geraumer Zeit haben wir aus Frankreich kein Werk über die alte Geschichte bekommen, das mit so ausgebreiteter Belesenheit in den alten Schriftstellern, und so ausgezeichnetem Fleiße geschrieben wäre. Von welchem großen Umfange der Gegenstand ist, den es behandelt, so daß es für eine Preisaufgabe wohl zu weitläufig scheinen könnte, kann Niemand entgehen, der nur einigermaßen mit ihm vertraut ist. Indessen müssen wir sogleich auf das aufmerksam machen, was der Titel aussagt; daß nämlich keine vollständige Geschichte der Griechischen Colonien, sondern nur eine Geschichte ihrer Gründungen, woran sich freylich von selbst ihre frühere Geschichte

x (3)

anschließt, versprochen wird. Die Aufgabe legte aber dem Verf. auf, sowohl die Griechischen Colonien außerhalb, als auch innerhalb des Mutterlandes in den Kreis seiner Untersuchung zu ziehen; dessen Umfang sowohl dadurch, als auch weil die Pelasgischen Colonien nicht ausgeschlossen werden, sehr sich erweitern mußte. Nur indem der Verf. in ein großes Detail einging, wodurch der Blick von allgemeinen Ansichten so leicht abgezogen werden konnte, ließ sich die Frage beantworten. Verstartet es gleich der Raum unsrer Blätter nicht, ihm immer ins Einzelne zu folgen, so werden wir doch den Inhalt nach den einzelnen Abschnitten darlegen. Der Verf. geht im ersten Buche aus von einer Untersuchung der Ursachen, welche die Griechischen Colonien hervorbrachten. In Uebersättigung, inneren Unruhen der Mutterstädte werden diese mit Recht gesucht, und der Einfluß der Religion und Orakel darauf hatten, sehr gut auseinandergesetzt. Daß aber der Rath, den der Handel daran hatte, ganz außer Acht gelassen ist, nimmt uns Wunder; so wie wir auch eine zweyte, für die Folge so wichtige, Bemerkung hier vermissen, daß nämlich die Colonien größtentheils wieder Mutterstädte wurden, und auf diese Weise eine zweyte und dritte Städtegeneration entstand, die man von einander unterscheiden muß. Auch die große Leichtigkeit der Subsistenz, welche das Klima fast in allen Griechischen Colonialländern darbot, und die Colonisation so sehr erleichterte, hätte eine Erwähnung verdient. Hierauf: Untersuchung des Verhältnisses der Griechischen Colonien zu den Mutterstädten. Dankbar erkennt der Verf. die Verdienste seiner Vorgänger in Verantwortung dieser Frage, eines Spanheim, Bougainville, St. Croix und Heyne an. Er geht von der richtigen Bemerkung aus, daß die Ur-

sachen der Gründung einer Colonie schon auf ihr Verhältniß zu der Mutterstadt Einfluß haben mußten, ob eine freiwillige oder gezwungene Auswanderung die Veranlassung gab. Aber erstlich hätte der Umstand nicht unbemerkt bleiben dürfen, daß die Griechischen Colonien nur meist durch einzelne Städte gegründet wurden, die nicht leicht die Mittel hatten, eine entfernte Colonie in Abhängigkeit zu erhalten, außer wenn sie Kriegsflotten besaßen, wie etwa Corinth und späterhin Athen; wiewohl die Herrschaft, welche Athen durch seine Flotten behauptete, keineswegs eine Herrschaft bloß über seine Colonien war, sondern aus ganz andern Ursachen hervorging. Wie unvollkommen war nicht selbst die Herrschaft, welche Corinth über seine Colonien ausüben konnte, das doch in dieser Rücksicht seine Ansprüche am weitesten getrieben zu haben scheint. Der richtige Gesichtspunct, der auch dem Verf. nicht entgangen ist, ist vielmehr der, daß die Verbindung zwischen Mutterstadt und Colonie in der Griechischen Welt (so wie aus gleichen Ursachen auch schon bey den Phönicern) weniger eine politische als eine religiöse Verbindung war, indem die Sacra der Mutterstadt nach der Colonie verpflanzt, das h. Feuer aus dem Pentaneum der Mutterstadt mitgenommen, und besonders durch heilige Gesandtschaften und Geschenke, welche diese dem Heiligthum der Mutterstadt brachten, die Verbindung unterhalten wurde. Daran knüpfte man dann freylich die Pflichten der wechselseitigen Pietät, welche aber doch nicht mit Oberherrschaft auf der einen, und Unterwerfung auf der andern Seite verwechselt werden dürfen. Auf diese Untersuchung läßt der Verf. eine andre, hieher weniger gehörende, folgen, von welchem Ursprung die fremden, in Griechenland gestifteten Colonien waren, und warum sie ge-

gründet wurden? Er sucht hier darzuthun, daß keine Aegyptische Colonien nach Griechenland gekommen seyen, und die Griechen in ihrer Religion und Cultur nichts von den Aegyptern angenommen hätten; sondern nur Colonien der Phönicier, besonders der Phönicischen Hyksos oder Hirtenkönige, die eine Zeitlang in Aegypten herrschten. Dieser Hypothese werden wohl wenige Deutsche Critiker beystimmen; wie denn dieser ganze Abschnitt zu den am wenigsten gelungenen des Werks gehört. Der Verf. rechnet zu dieser Classe die Colonien des Inachus, des Ogyges, des Lelex, des Danaus, des Cecrops und des Cadmus. Aber Danaus kam aus der Thebais, wo niemahls Phönicische Hirtenkönige geherrscht haben; Cecrops heißt allgemein ein Aegypter, der aus Sais den Dienst der Pallas nach Griechenland brachte, wie mehrere andre Aegyptische Institute; andere Gründe zu geschweigen. Selbst Deucalion soll ein solches Phönicisches Oberhaupt gewesen seyn; wofür der Verf. doch nicht den mindesten haltbaren Beweis hat auffinden können. Diese Untersuchungen füllen das erste Buch aus. Das zweyte beginnt nun den speciellen Theil; nämlich zuerst Pelasgische Colonien, worüber die Untersuchungen durch das dritte, vierte und fünfte Buch durchgeführt sind. Pelasgische Colonien sind dem Verf. anfangs überhaupt die Griechischen Colonien, die vor der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes gestiftet wurden. Er hält aber die Pelasger für kein von den Hellenen ursprünglich verschiednes Volk; dessen Sprache vermuthlich die Aeolische gewesen sey; bemerkt aber, daß die Frage über die Herkunft der Pelasger außerhalb seinem Kreise liege. Gleichwohl werden doch im zweyten Bande die Hellenischen Colonien vor der Dorischen Wanderung noch von den Pelasgischen unterschied-

den, und abgefondert behandelt; man muß nach dem Sinne des Verf. die Sache also so fassen, daß Pelasger und Hellenen Zweige Eines Hauptstamms gewesen seyn; für den wir nur keinen gemeinschaftlichen Namen haben. Freylich bleiben auch so noch immer große Schwierigkeiten. Man kann fragen: sind denn alle sogenannte Pelasgischen Colonien von Griechenland ausgeführt worden; da der Name der Pelasger auch Völker außerhalb Griechenland umfaßt? Wie dem aber auch sey, so geht die Untersuchung ganz in die Mythischen Zeiten zurück; wo die Critik die schwersten Aufgaben zu lösen hat, so bald das Mythische auf das rein Wesentliche zurückgeführt werden soll. Außerdem hätte das Institut der Frage einen größern Umfang gegeben, als es unseres Erachtens ihr hätte geben sollen, indem es unter dem Namen Colonien gegen den sonst gewöhnlichen Sprachgebrauch auch die innerhalb Griechenlands angelegten Städte begrieff. In so fern nun doch diese Städte von einheimischen Völkern, Pelasgern und Hellenen angelegt wurden, entsteht die Frage: welche dieser Städte verdienen hier den Namen von Colonien, und welche dagegen nicht? Die Untersuchung mußte auf diese Weise die sämtlichen Wanderungen der Griechischen, oder für Griechisch gehaltenen, Stämme umfassen. Der Verf. ordnet die Pelasgischen Colonien nun nach Zeitabschnitten; von denen der erste die vor der Zeit von Deucalion enthält. Gleich gegen die ersten Pflanzstädte, Tarsus und Antiochia, die schon Inachus gestiftet haben soll, möchte die Critik wohl vieles einwenden; wenn es selbst noch sehr zweifelhaft ist, ob Inachus überhaupt als eine historische Person zu betrachten sey. Argivische Colonien im Peloponnes, (Mycenae und Argos) zu Sinope und in Aegypten; die nämlich Apis da-

hin geführt haben soll. Aber wenn wir auch den Mythos als rein historisch betrachten wollen, wo ist der Beweis, daß diese Colonie eine Pelasgische gewesen sey? — Pelasgische Colonien in Thessalien und Arcadien, jene durch die Wanderung unter dem Pelasgus, Phthius und Achaeus; diese, in Arcadien, können doch nicht wohl Colonien heißen, in so fern die Pelasger im Peloponnes selber zu Hause waren. — Colonien der Pelasger auf Lesbos, Creta und in kl. Asien. Die auf Lesbos beruhen hauptsächlich auf der Autorität von Dionys von Halicarnas; auf Creta die Stadt Cydonia; in kl. Asien die Colonie des Xanthus in Lycien und Colonien in Aetica und Boeotien. Die Hyantes, Leleges, Carres waren nach dem Verf. Pelasgische Stämme, (wiewohl er selber einräumt, daß es sich nicht beweisen läßt.) Pelasgische Colonien durch die Ankunft der Phönicier unter Danaus, den der Verf. zu den Phönicischen Hirtentönigen zählt, und Cadmus. Nun im dritten Buche die Pelasgischen Colonien seit Deucalion bis auf Pelops. Colonien in Epirus, besonders Dodona; in Italien, Sardinien, Arcadien, Rhodus. Auch hier stoßen wir öfters an. Wir finden keinen Beweis, daß Pelasger nach Sardinien gegangen seyn; Pausanias X., auf den sich der Verf. beruft, erwähnt ihrer nicht; er sagt nicht, daß Aristeas ein Pelasger gewesen sey. Im 4ten Buche die Periode von Pelops bis zur Zerstreuung der Pelasger in Italien. Daß Pelops Pelasgischer Herkunft gewesen sey, beruht doch wiederum nur auf Vermuthungen; und die Pelasgische Abkunft der Tyrhenier und der Siculer, die beide behauptet, und deren Wanderungen daher mit in den Kreis der Untersuchung gezogen werden, möchte, trotz aller Beweise, doch wohl noch sehr zweifelhaft bleiben. Das fünfte Buch enthält

die Colonien der Pelasger seit ihrer Zerstreuung in Italien bis zu ihrem gänzlichen Untergange. Bey der Unmöglichkeit, dem Verf. ins Einzelne zu folgen, können wir über diesen ersten Band nur noch ein paar allgemeine Bemerkungen machen. Gewiß erkennt Niemand bereitwilliger als wir die ausgezeichneten Verdienste des Verf., in so fern von einem eisernen Fleiß, und einer umfassenden Belesenheit in den Schriften des Alterthums die Rede ist. Was wir vermiffen, ist Critik der Quellen, (wo ältere und spätere Schriftsteller dem Verf. meist gleich gelten,) und geläuterte Begriffe über Mythologie und ihr Verhältnis zur Geschichte. Die Frage, wer die Pelasger seyn? hat der Verf. umgangen. Aber konnte er sie umgehn, wenn die Untersuchung über ihre Colonien angestellt werden sollte, ohne in ein beständiges Schwanken zu verfallen? Aber — um es gerade heraus zu sagen — die Schuld trifft weniger den Verf. als die Urheber der Frage, die sie zu weit ausdehnten, und zu unbestimmt ließen. Eine Aufgabe, die vier Bände zu ihrer Beantwortung erfordert, kann wohl von diesem Vorwurf nicht frey gesprochen werden. Hätte man die Pelasger ganz aus dem Spiel gelassen; und hätte man die Frage auf die Hellenischen Colonien außerhalb Griechenland seit der Dorischen Wanderung beschränkt, — so möchte ihr ihr wahrer Umfang gegeben seyn.

Der zweyte Band umfaßt nun die Hellenischen Colonien vor der Dorischen Occupation des Peloponneses; worunter der Verf. also die Verbreitung des Stammes des Hellen begreift, in drey Büchern; von denen das erste von Hellen bis auf Minos geht. Da in diesem Zeitraum sich die Verbreitung der Hellenen meist nur von Thessalien aus über Griechenland erstreckt, so hat der Verf. mit vielem Fleiß die einzelnen von

ihnen gestifteten Städte gesammelt, und die Zeugnisse darüber beygebracht; wie in Phocis, Corinth, Boeotien, Elis und Messenien. Hierauf in dem zweyten Buch die Colonien von Minos bis auf die Eroberung Trojas. Dieser Abschnitt, der die Verbreitung der Hellenen von Creta aus über den Archipel auf den Inseln Delos, Naxos, Paros, Scyrus, Lemnus, Peparetus u. a. und noch Vorderasien umfaßt, ist eines der wichtigsten des Werks. Von den damahligen Pflanzstädten an der Küste von Vorderasien mögen manche ungewiß bleiben; man siehet doch aber daraus im Ganzen, wie bekannt schon damahls die Hellenen mit dieser Küste waren; und sowohl die Expedition gegen Troja, als auch die späteren Wanderungen dahin erklären sich daraus. Das dritte Buch, die Periode von dem Trojanischen Kriege bis zu der Dorischen Wanderung umfaßt nun die Pflanzstädte, die, besonders in den verschiedenen Theilen Italiens, Folgen des Trojanischen Kriegs gewesen seyn sollen. Auch hier bleibt der Verf. seiner Manier treu, die Zeugnisse der Schriftsteller zu sammeln und aufzustellen, ohne sich weiter in critische Discussionen einzulassen. Der dritte Band, die Hellenischen Colonien seit der Rückkehr der Heracliden und die Wanderung der Dorier enthaltend, ist ohne Zweifel der wichtigste von allen. Der Verf. steht hier auf festem historischen Grund und Boden; welches in den vorigen Zeiträumen so oft nicht der Fall war, und auch nicht seyn konnte; und erst von den, in diesem Zeiträume gestifteten, Pflanzstädten können wir einigermaßen uns rühmen, eine Geschichte zu haben. Der Band ist wieder in drey Bücher nach Zeitabschnitten getheilt. Das vierte Buch, die Hellenischen Colonien von der Rückkehr der Heracliden bis zu Anfang der Olympiaden. Zuerst die von den eingedrungenen Do-

riern im Peloponnes selbst gegründeten Pflanzstädte; zuerst Sparta, Ambracia, Messene; dann Troezen, Epidaurus, Megara, Sicran, Phlius, Corinth. Hierauf von den Wanderungen und Anlagen der Aeoler, der Dorier und der Ioner in Klein Asien; und von Cumae und einigen andern Colonien, die schon damahls aus dem Peloponnes nach Italien gegangen seyn sollen. Das folgende fünfte Buch, der Zeitraum von Anfang der Olympiaden bis Cyrus umfaßt nun hauptsächlich die in Großgriechenland und Sicilien gestifteten Colonien. Der Verf. ist auch hier seiner Gewohnheit nach sogleich ins Einzelne gegangen. So wenig wir dieses tadeln, so hätten wir doch gern eine Untersuchung über die Ursachen, welche in diesen Zeiten die Ausführung der vielen Colonien aus Griechenland herbeiführten, hier vorgebracht gesehen. Diese Frage liegt noch so gut wie ganz im Dunkeln. Endlich das sechste Buch begreift die Zeiten von Cyrus bis auf die Schlacht bey Chéronœa. Hier also von den Pflanzstädten der Athenienser an den Thracischen Küsten, der dortigen Chersonesus, auf Lemnus, auf Eubœa; so wie der Milesier an den Küsten des schwarzen Meers, Colchis, Saurien; und der Phocaenser in Gallien, Corsica, Italien, welche wir, als hinreichend bekannt nicht einzeln anzuführen nöthig finden.

Der vierte Band endlich enthält in der Fortsetzung des 6ten Buchs noch den Schluß dieser Untersuchung; nämlich die seit den Perserkriegen von den Atheniensen gestifteten Colonien an den Küsten von Macedonien und Thracien; denen in Großgriechenland und Sicilien; und Megalopolis in Arcadien.

Gleich im Anfange seines Werks hatte der Verf. es schon bevormortet, daß sein Plan nur die Griechischen Pflanzstädte bis auf die Schlacht

bey Chaeronea, oder das Macedonische Zeitalter umfassen sollte; aber dennoch hat er, um den Gegenstand ganz zu umfassen, wofür wir ihm sehr dankbar sind, auch noch eine Uebersicht der Macedonischen Colonien, sowohl der von Alexander selbst als seinen Nachfolgern bis nach Bactrien und Indien hin in dem letzten Buche gegeben.

Nach dem was wir bereits von diesem Werke gesagt haben, werden die Vorzüge wie die Mängel desselben sich den Lesern von selbst bemerklich machen. Herr Raoul Rochette hat in einem gewissen Umlauf seinen Gegenstand erschöpft; in so fern er denselben im Detail behandelt hat. Schwerlich hat Frankreich einen Gelehrten, der eine mehr umfassende Lecture der alten Schriftsteller, der einen unermüdetern Fleiß im Sammeln aller der Stellen die auf seinen Gegenstand Beziehung hatten, zu besitzen sich rühmen könnte; und auch im Auslande wird derselbe nicht leicht zu finden seyn. In anderer Hinsicht aber hat freylich der Verf. seinen Nachfolgern noch viel zu thun übrig gelassen; nämlich in allen den Punkten, wo sich die Untersuchung vom Besondern zum Allgemeinen erheben sollte; die zum Theil ganz fehlen, oder auch, wo sie angestellt sind, es verrathen, daß historische Critik und pragmatische Behandlung der Geschichte zu wenig die Sache des Verf. sind; welches doch auch nicht selten auf das Specielle einen nachtheiligen Einfluß haben mußte. Indes — non omnia pollumus omnes! Das Werk des Verf. gehört auch so zu den gelehrtesten die kürzlich in Frankreich erschienen sind; und gibt einen erfreulichen Beweis, daß das Studium der classischen und besonders der Griechischen Litteratur, — was wir auch aus andern Nachrichten wissen — keinesweges dort erstorben ist; sondern vielmehr mit ver-

jüngster Kraft wieder aufzuleben anfängt. Wenn wir also gleich mit Freymüthigkeit unser Urtheil über dieses Werk aussprechen, so kann dieses unserer hohen Achtung für den Verf. nicht den geringsten Eintrag thun. Bemerken müssen wir noch, daß ein sehr vollständiges Register den Gebrauch des Werks sehr erleichtert. Hn.

Hannover.

In der Helwingschen Buchhandl.: Entwürfe zu Gradierwerken mit Dornen, nebst Anweisung zur Ausführung solcher Gebäude und Maschinen. Ohne Jahrzahl. 124 S. in 8. mit 6 Kupfern. Aus dem Museum des Neuesten und Nützlichsten ff. VIII und X Bände.

In der Einleitung bemerkt der ungenannte Verf. wie er 1800 im Herbst an den durch Sturmwind umgestürzten Gradierhäusern zu Pyrmondt wahrgenommen, daß einige Gebäude und Strecken derselben durch den heftigen Windstoß von ihren Grundbalken gehoben, und zusammenhaltend umgekippt waren, welches nicht hätte geschehen können; wenn Ständer und Streben mit den Grundpfählen wären verbunden und verklammert worden. Durch festen Verband der Dornengerüste mit ihrem Schwellenwerke könnten manche Bauhölzer und Streben erspart werden, welche nicht allein kostbar, sondern auch deswegen nachtheilig sind, weil sie den Durchzug des Windes vermindern. Bey der innern Einrichtung der Gradiergebäude, worin mancherley Verschiedenheiten an verschiedenen Orten statt finden, sey auch manches zu sehr zusammengesetzt, gekünstelt und unzweckmäßig, und nach vorübergehender Prüfung zu verbessern, wodurch der Ertrag der Salinen vermehrt, und der Verbrauch der Brennmaterialien vermindert werde. — 1. Kap. Von dem Verfahren bey dem Gradiren und zweckmäßiger Einrichtung der Ge-

Häute. Der Zweck der Gradiranstalten ist, sagt der Verf., das süße Wasser aus der Soole durch Luft und Sonne (eigentlich durch Wind) ausdunsten zu lassen, damit das Salz in der nachbleibenden Soole mehr concentrirt werde. Die Verdunstung wird dadurch befördert, daß die Soole dem Winde viel Oberfläche darbietet, welches nicht vortheilhafter geschehen kann, als daß sie in lauter Tropfen verwandelt, in hohen Dornwänden, wo der Wind aufsteht, langsam heruntertröpfelt und in den untergebauten Behälter oder Soolkasten fällt. (Durch wiederholte Tröpfelung und Abdunstung wird die nachbleibende Soole gradirt, d. i. zu einem höhern Grade der Salzigkeit gebracht.) Die Dorngerüste von 36 bis 40 Fuß hoch, und die Dornwände oben circa 6 Fuß und unten 9 bis 10 Fuß dick, hält der Verf. meistens am zweckmäßigsten; (je höher, desto wirksamer werden die Gradirhäuser, besonders in beschränkten Thälern seyn; aber man wird auch hiebey das Bauholz des Ortes in Betracht ziehen und sich in der Grenze halten müssen, daß Stender und Streben aus ganzen Stücken stark genug bleiben.) Ueber eine solche Wand empfiehlt der Verf. sehr zweckmäßig 4 Tröpfelungsröhren oder Tröge, wovon die beiden an der Windseite jederzeit gebraucht werden. (Es dürfte aber rathsam seyn, die Dornwand in zwey, der Länge nach, getrennte Hälften mit einem leeren Zwischenraum von 2 bis 3 Fuß breit, bestehen zu lassen; das möchte meistens Durchzug und Abdunstung befördern, und vorzüglich Reparaturen, oder gänzliche Erneuerung der einen Hälfte der Dornen, unabhängig von der andern, wie es der Verf. aus guten Gründen S. 10 wünscht, erleichtern). Die Bedachung der Gradirwerke hält der Verf. in den mehrsten Fällen entbehrlich oder nachtheilig, weil das Dach die nützliche Erwärmung von der Sonne verhindert, ohne den starken Schlagregen abzuhalten. Dagegen empfiehlt er Wittschens über die

Behälter oder Soolkasten zu legen, die bey starkem Gewitter können verschlossen werden, auch allenfalls das letzte Leckwerk, worin die reichhaltige Soole bis zum Versieden gradirt wird, mit einem Dach zu versehen. (Begreiflich ist der Nachtheil von Vermischung des Regenwassers verhältnismäßig desto größer, je mehr die Soole bereits gradirt oder verbessert ist, andere Gründe, welche der Verf. anführt, zu geschweigen). Unser Verf. ist auch der allgemeinen Meinung, daß bey der Verdunstung Salztheile verloren und von der Luft wirklich aufgenommen und aufgelöst werden. Sollte dieser Verlust nicht vielmehr dem Verwehen der Soole in feinem niederschlagenden Staubreagen oder auch den Incrustationen der Dornen beizumessen seyn? Eine wirkliche Auflösung des Salzes in Luft scheint merkliche Veränderung des Klima in der Gegend der Salzwerke hervorbringen zu müssen, worüber doch bis jetzt unsers Wissens von den Anwohnern der Salinen weder Gutes noch Böses ist bemerkt worden. Wir vermiffen in diesem Kap. die Anweisung über zweckmäßige Lage der Gradirwerke rücksichtlich des Windes. In ebenen Gegenden würden wir ohne Bedenken die Dornwände nach Süden und Norden richten, weil Ost- und Westwinde die herrschenden und wirksamsten bey dem Gradiren in unsern Gegenden sind. Indeß mag die gewöhnliche Lage der Salzwerke in Thälern oder am Fuß der Berge oft andere Situation erfordern, worüber ein erfahrener Sachkundiger, wie es unser Verf. zu seyn scheint, doch einige Regeln muß gesammelt haben, so wie auch über die Disposition der Gradirhäuser unter sich, damit sie einander den Wind nicht rauben; welche Entfernung müssen z. B. zwey neben einander stehende Gradirhäuser von bekannter Höhe haben, damit sie einander keinen erheblichen Nachtheil verursachen? — Am Ende des Kapitels wird auch die Eisgradirung berührt, wo die Bemerkung: daß man das Eis zerbrechen oder zerstoßen solle, um die in den Zellen (Poren) desselben verschlossenen Soole ablaufen zu lassen; doch wohl allzu spitzfindig ist. Das

2te Kap. handelt von der Construction der Gradirgebäude. Der Verf. theilt verschiedene Entwürfe in Bauplänen auch Verzeichnisse der Baugölzer mit, und verleiht selbige in Rücksicht auf Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und Kosten, auch im 3ten Kap. mit Anwendung auf verschiedene Localbeschaffenheiten; wo überall gute Erfahrung und Sachtunde hervorleuchten. Nur eine Erinnerung muß Rec. in Betreff des Bodens der Coolenbehälter sich erlauben. Der Verf. will S. 25, daß die drey Zoll dicken Bohlen zu dem Boden stark ausgetrocknet, und genau schließend sollen verarbeitet werden. Wenn aber der trockne Behälter hiernächst gefüllt wird, steht wegen Ausquillen des trocknen Holzes zu befürchten, daß der Boden sich dergestalt biegen und werfen möchte, daß er nicht wasserdicht bliebe. Entweder die Bohlen müssen gar nicht erheblich trocken seyn, sondern wie sie geschnitten nur sorgfältig gestreichen und zusammen getrieben werden; oder wenn sie ganz trocken sind, müssen sie wie Schiffsarbeit kalfatert werden, wenn das Ausquillen nicht schädlich werden soll. Sollte aber das Holz in Salzwasser oder Coole etwa sich klumpen oder zusammenziehen (woüber Rec. keine Erfahrungen bekannt sind), so müßten die Planken vorher einige Zeit in starke Coole gelegt, und dann verarbeitet werden, welches denn sowohl die Dichtigkeit als Dauer befördern würde. Im 4ten Kap. werden über die Triebwerke der Pumpen, Zuleitung des Aufschlagewassers, Anfertigung und Unterhaltung der Maschinerien ff. Erfahrungen und Anweisungen gegeben, welche zwar nicht neu, aber doch mit weniger Ausnahme [z. B. die Tab. I. Fig. 9 gezeichnete Durchsteckarme des Rades sind nicht zu empfehlen] denjenigen, welche dergleichen Werke einzurichten und zu unterhalten haben, nützlich und lehrreich sind. Nur mehr Ordnung oder Methode, Deutlichkeit und Correctheit, wäre hier zu wünschen gewesen. Man wird auf die Zeichnungen ohne Unterlaß hin und her, vorwärts und rückwärts verwiesen, und das Auffinden ist noch überdieß durch die unnöthiger-

weiseingemischten undeutlichen Griechischen Lettern erschwert. Eben deßhalb wird man auch schwerlich die Einrichtung der Tröpfelungsanstalt im 5ten Kapitel deutlich begreifen, obgleich selbige vorzüglich gut scheint erdacht und angegeben zu seyn, dergestalt nämlich, daß bey jeder Veränderung des Windes die Tröpfelungen nicht nur leicht und schnell können abgewechselt, sondern auch überhaupt nach Beschaffenheit der Witterung und Stärke der Verdampfung jederzeit können vermehrt oder vermindert werden. Auch zeigt der Verf. wie die Dächer der Gradirwerke, wenn man dergleichen macht, zugleich als Eckwerke zum Gradiren, welches man Dachgradirung nennt, einzurichten sind. Endlich enthält das 6te Kap. eine Anweisung zur Verfertigung der Dornwände.

Altona.

Juristisches Magazin von Albrecht Schweppe, Prof. zu Kiel (jetzt zu Göttingen). B. 1. H. 1. Altona, bey J. F. Hammerich. 1818. 81 S. 154. — Von dem juristischen Magazin sollte zur diesjährigen Ostermesse das zweyte Heft erscheinen, und bis dahin auch die Anzeige des ersten verspätet werden. Die Versetzung des Verf. nach Göttingen und die dadurch vermehrten Arbeiten, so wie der Zeitaufwand, welchen die Besorgung der zweyten, so sehr verbesserten und erweiterten, Ausgabe seines Systems des Römischen Privatrechts erforderte, lassen ihn sein Versprechen, woran er schon von manchen Seiten erinnert worden, für jetzt nicht erfüllen, und er zeigt nun die erste Lieferung abgefordert an, um sich zugleich wegen Verspätung der zweyten zu entschuldigen.

Das Magazin enthält bloß Abhandlungen des Herausgebers, was den Werth desselben in den Augen Mancher vermindern, Einiger aber auch erhöhen wird. Die Haupttendenz ist Wiedergewinnung des rechten Römischen Rechts durch dessen Quellengemähere Darstellung, was leicht das Unterscheidende der Arbeiten des Verf. ist. Zunächst ist es auf Behandlung ganzer

Lehren des Rechtssystems abgesehen; späterhin kann vielleicht auch solchen Lesern genügt werden, welche den critischen und litterarischen Theil für das Anziehendste unseres Faches halten; wenigstens bietet ihm sein jetziger Aufenthalt dazu mehr Hülfsmittel dar, als der frühere. Die Freymüthigkeit, welche keine ängstliche Furcht kennt, bey diesem oder jenem anzustoßen, und da, wo etwas zu tadeln ist, keine glatten Worte spendet, wird Niemand übel deuten, welcher sich seines Werthes bewußt ist.

Merkwürdig ist, daß während der Verfasser seit 16 Jahren, wo er zum erstenmahl etwas drucken ließ, keinen Gegner gefunden hat, er nun mit dem ersten Hefte des Magazins auch schon den Widersacher desselben in den Heidelbergischen Jahrbüchern Jahrg. 1819. St. 1 anzuzeigen im Stande ist. Der Verf. sucht keinen Streit, nimmt denselben aber auf, wenn er gegen ihn zuerst beginnt, und im nächsten Hefte des Magazins wird von dem Angriff umständlich die Rede seyn. Möchte der Verf. nur auf einen tüchtigern und würdigern Gegner gestoßen seyn, denn diesen hier wird er bey dem Publicum und bey der Redaction wegen arger Vergehen, sogar wegen Fälschung, denunciiren müssen. Die Person des Gegners glaubt er schon zu kennen, und dann gäbe es kaum ein gewichtigeres Gegenargument, als die Nennung desselben; allein gewisse äußere Gründe zeigen auf einen Andern, und Wehe thun unverdienter Weise soll man Niemanden; doch wird sich zu seiner Zeit alles aufklären.

Der Verfasser, welcher bey der Anzeige fremder Arbeiten so kurz ist, mag sich bey seiner eigenen, zumahl bey dem bloßen Anfang derselben, nicht länger verweilen, und verweist selbst wegen der Inhaltsanzeige auf das Buch.

Schweppe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1819.

V e r o n a.

Bei Mainardi: Memorie di Matematica e di Fisica, della Società Italiana delle Scienze. Tom. XVII. Parte contenente le memorie di Matematica. 468 Quartseiten. 4 Kupfertafeln. 1816.

In diesem Bande sind folgende Abhandlungen enthalten: I. Appendice alla memoria sopra un nuovo metodo generale di estrarre le radici numeriche von Ruffini. Wenn aus einer vorgegebenen Zahl die Wurzel eines beliebigen Grades ausgezogen werden soll, so hatte der Verf. nach der Methode, welche er im XVI. B. dieser Memorie gelehrt hat, eine Potenzen Tafel zur Erleichterung der Rechnung mitgetheilt. Im gegenwärtigen Anhang wird gezeigt, wie zu verfahren ist, wenn man entweder eine solche Tafel nicht bey der Hand hat, oder eine Potenz verlangt wird, welche über die Grenze der Tafel hinausgeht. II Del movimento di un fluido elastico che scote da un Vase, e della pressione che fa sulle pareti dello stesso, von Fa-

M (3)

tric. Mosotti. Man kennt das Rückwärts-
 gehen einer Kanone beym Abfeuern derselben, die
 Bewegung eines kleinen Wagens, worauf eine
 Neotipila sich befindet, aus deren Mündung
 Dämpfe hervorströmen u. dgl. Einige hätten ge-
 glaubt, diese und ähnliche Phänomene rührten
 von dem Widerstande der Luft her, die sich den
 ausströmenden elastischen Flüssigkeiten entgegen-
 stelle. Aber es sey gewiß, daß sie nur von dem
 Drucke herrührten, den solche Flüssigkeiten gegen
 denjenigen Theil der innern Wand eines solchen
 Gefäßes, welcher der Ausströmungsöffnung ge-
 genüber liege, ausübten. Bey dieser Gelegenheit
 entwickelt der Verf. vollständig die Theorie der
 Bewegung und des Drucks solcher aus Oeffnun-
 gen hervorströmenden Flüssigkeiten, und bestä-
 tigt dadurch die letztere Erklärungsart noch um
 so mehr. III. Sulle oscillazioni di un corpo
 pendente da un filo estendibile von P. Paoli.
 Ein Zusatz zu der hieher gehörigen Abhandlung
 des Verf. im XIV. Bande dieser Memorie,
 worin er zeigt, wie seine Methode den gedachten
 Gegenstand zu behandeln, zu eben den Formeln
 führe, welche Poisson gefunden habe ohne von
 irgend einer Bedingung in Rücksicht auf die an-
 fängliche Bewegung auszugehen. IV. Sull' urto
 dei fluidi von Vinc. Brunacci. Beschäftigt
 sich mit der Theorie des Wasserstoffes gegen
 ebene Flächen, welche mit einem Rande oder ei-
 ner Einfassung umgeben sind, oder auch gegen
 gekrümmte Flächen, wodurch wie Hr. Morosi
 gefunden haben will, eine bedeutend größere Wir-
 kung des Stoßes, soll erhalten werden können.
 Der Verf. findet dieses auch durch die Theorie
 bestätigt, wodurch denn zugleich der vortheilhaf-
 teste Winkel den eine solche Einfassung mit der
 Stossebene machen muß, bestimmt werden kann.
 V. Sopra l'equazioni primitive, che loddifanno

all' equazioni differenziali da tre o un più gran numero di variabili von P. Paoli. Ein sehr schätzbarer Beytrag zur Integration der Differenzialgleichungen mit drey und mehr veränderlichen Größen, sowohl vom ersten als auch von höhern Graden, insbesondere über die Auffindung der sogenannten solutions particulières, welche oft solchen Differenzialgleichungen Genüge leisten, ohne doch für wahre Integrale derselben, ja selbst nur für particuläre Integrale, gehalten werden zu können. Des Verf. Verfahren weicht sehr von demjenigen ab, welches La Place im Jahr 1772 zuerst bekannt gemacht hat, und läßt sich auf alle Differenzialgleichungen von höhern Graden anwenden, für welche denn außer den Bedingungsleichungen der Integrabilität, auch die besondern Gleichungen aufgefunden werden können, aus denen solche Solutions particulières sich ableiten lassen. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. sein Verfahren durch mehrere und instructivere Beyspiele erläutert hätte, als wir wirklich vorgefunden haben. VI. Sul moto discreto di un corpo, ossia sopra i movimenti nei quali succedono di tempo in tempo delle variazioni finite, von Mat. Bordini. Die Bestimmung der Bewegungsgesetze für den Fall daß die Aenderung der Bewegung bloß nach dem Gesetz der Stetigkeit erfolgt, hat nach den Anwendungen der gewöhnlichen Differenzialformeln, keine andre Schwierigkeit als die der Integration in diesen oder jenen Fällen. Aber es gibt Fälle wo die Aenderung einer Bewegung in gewissen endlichen Zeiträumen vor sich geht, wie wenn z. B. ein Körper sich auf dem Umfange eines Polygons bewegte u. dgl. Solche Bewegungen nennt der Verf. discrete. Ueber ihre Theorie ist bisher wenig geschrieben worden, und sie ist mit besondern Schwierigkeiten auch in Rück-

sicht auf die Integration der hiebey vorkommenden Gleichungen mit endlichen Differenzen und Differenzialen, verknüpft. In so fern ist also diese Abhandlung des Verf., die mit mehr hieher gehörigen Beispielen sich beschäftigt, als ein nützlicher Beytrag zur höhern Mechanik zu betrachten, da Fälle dieser Art bis jetzt eben noch wenig erörtert worden sind. VIII. Su la determinazione della Capacità di una botte o ellittico-circolare od ellittico-ellittica, a fondi uguali o dissuguali ed a parti anteriore e posteriore simili o dissimili von Piet. Cossali gibt den Beweis einer von Barnab. Diani hieher gehörigen Regel den Inhalt eines Fasses unter den angegebenen Bedingungen zu bestimmen. Soluzioni di due problemi appartenenti alla teoria de' massimi e minimi von Sebast. Canterzani. Von diesen beyden zur Geometrie gehörigen Aufgaben läßt sich hier in Ermangelung von Figuren nichts in der Kürze mittheilen. VIII. Sequito de' saggi di Mecanica e di Algebra trascendente von Pietro Franzchini. Zuerst eine Aufgabe durch Beyhülfe der Geschwindigkeit des Schalles die Zeit zu finden, welche ein Körper gebraucht hat, durch eine gewisse Höhe herabzufallen, und nun aus dieser Zeit, mit Betrachtung des Widerstandes der Luft, die unbekante lothrechte Höhe selbst zu finden. Sodann ein Beweis des Satzes

$$\frac{m}{n} \frac{p}{q} \frac{m}{n} + \frac{p}{q}, \text{ der gewöhnlich nur für } a \cdot a = a$$

ganze Exponenten in den Elementen der Algebra bewiesen werde. Ferner allerley Rechnungsvortheile bey der Berechnung hoher Potenzen von Zahlen, mehrere Aufgaben aus der politischen Arithmetik, und aus der Lehre von der Theilung

der Felder. IX. Calcolo d'occultationi di alcune Stelle e relative ricerche intorno alla posizione geografica in longitudine dell' Osservatorio di Padova rispetto al meridiano di Parigi von Franz Verticoffi: Usata. Zuerst die Formeln, welche der Verf. bey diesen Berechnungen zum Grunde gelegt hat. Sodann nach den Bürgischen und Burthardtischen Wondstafeln die Berechnung von 23 sowohl von dem Verf. als auch von den Hrn. Chiminello und Santini beobachteten Fixstern = Bedeckungen, aus welchen mit Weglassung derjenigen, welche zweifelhaft zu seyn scheinen, der Zeitunterschied zwischen Padova und Paris = $38'. 9'', 1$ gefunden wird. X. Descrizione di un nuovo Micrometro von Battista Amici. Eine Art von Dollondischem Objectivmicrometer, nur mit dem Unterschiede, daß die beweglichen Glaslinsen nicht das Objectiv des Fernrohrs selbst ausmachen, sondern zwischen dem gewöhnlichen Objectivglase und dem Ocularglase angebracht werden, durch welche Einrichtung der Verf. den gewöhnlichen Unbequemlichkeiten der Objectivmicrometer abhelfen zu können glaubt, und zugleich bey der Messung sehr kleiner scheinbaren Größen eine größere Genauigkeit erhalten werden soll. XI. Teoria del nuovo Planeta Vesta, ricavata dalle Opposizioni degli anni 1808 — 10 — 11 — 12 — 14. con le tavole per calcolare ad ogni instante la sua posizione geocentrica von Gio. Santini. Ueberall zuerst die zu Padova beobachteten Culminationen und Zenithdistanzen, und dann die Vergleichung der daraus abaeleiteten Rectascensionen und Declinationen mit der Berechnung derselben nach den Gaußischen Elementen im 24. Bande der Monatl. Corresp. S. 102 nebst den daraus sich ergebenden Correctionen der Elemente. Die beygefügtten Perturbationstafeln in Rücksicht

auf die Einwirkungen des \mathcal{L} und \mathcal{H} hat der Verf. nach den La Placischen Formeln in der *Mec. Cel.* p. 272 etc. berechnet. Die Beobachtungen der Oppositionen 1812 und 14 sind an einem Passageinstrument von Reichenbach und einem Mauerquadranten von Ramsden gemacht.

XII. *Del modo di rendere men difettosa che adesso e più commoda la statera volgarmente detta Romana*, von P. Ferroni. Verschiedene Bemerkungen über die zweckmäßigste Anordnung der Aufhängepunkte des Waagebalkens, über die Eintheilungsart desselben und die nöthigen Vorsichten überhaupt, welche bey der Verfertigung und dem Gebrauche dieser Waagen zu beobachten sind. Bey dieser Gelegenheit einige Versuche, über die erforderliche Stärke des Waagebalkens, damit sich derselbe durch die angehängten Gewichte nicht biege.

XIII. *Osservazioni varie sopra alcuni punti principali di matematica superiore* von Bartist. Magistrini. Beschäftigt sich mit einem Beweise des Principis der La Grangischen Functionenlehre nämlich daß allgemein $f(x+i) = fx + ip + i^2q + i^3r$ u. s. w. gesetzt werden könne, wogegen Pasquich, Hoené Wronski und einige andere, Zweifel erhoben hätten. 2. Mit dem Princip der virtuellen Geschwindigkeit. 3. Mit einem scharfen Beweise der Formeln, wodurch das Differentiale eines körperlichen Raumes allgemein ausgedrückt zu werden pflegt, und der Art ihrer Anwendung, durch die Integration den körperlichen Raum selbst zu bestimmen.

L e i p z i g.

Bey Brockhaus: Ernst Schulze's sämtliche poetische Schriften. Erster Band. 1818. XXIV und 378 Seiten. Zweyter Band. 1819. 365 Seiten in Octav. Auch unter dem besond-

dem Titel: Cäcilie, ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen.

Die Anzeige dieser poetischen Schriften, die durch ihren Geist und ihre Form über so viele in unsrer neuesten Litteratur hervorragen, darf in unsern Blättern um so weniger fehlen, da der früh verstorbene Dichter auch in anderm Betracht uns näher angeht. Er war mehrere Jahre Privatdocent an unsrer Universität, unterrichtete mit Beyfall in der Griechischen und Lateinischen Sprache und Litteratur, machte als freiwilliger Jäger unter den Hannoverschen Truppen einen Theil des Feldzuges im Jahre 1814 mit, und behielt unter diesen Arbeiten und Störungen Zeit genug, binnen drei Jahren die Idee einer romantischen Epopöe von zwanzig Gesängen so auszuführen, wie sie in beynahe zweytausend achtzeiligen Stanzas vor uns liegt. Während derselben Zeit sind ihm noch eine Menge von Liedern, Sonnetten und Canzonen aus dem Herzen und aus der Feder geströmt, wovon ein Theil den dritten Band seiner nachgelassenen poetischen Werke einnehmen wird. Außerdem findet sich unter seinen früheren Gedichten — und er wurde nur 28 Jahr alt! — eine noch nicht gedruckte mythische Erzählung, die aufbewahrt zu werden verdient. Das Gedicht: Die bezauberte Rose, das in Leipzig den Preis erhalten hat, schrieb er noch, als die Cäcilie vollendet war. Eine Sammlung von Episteln, Liedern, Sonnetten und Elegien, die älter als jene Epopöe sind, hat er selbst im Jahre 1813 herausgegeben. Eine solche Ergibigkeit, wär' es auch nur des Talents, Verse zu machen, würde merkwürdig bleiben, auch wenn von diesen Versen übrigens wenig zu rühmen wäre. Aber sie gehören nicht nur der Sprache und dem metrischen Baue nach fast alle zu den correctesten und elegantesten in der Deutschen Litteratur; auch der Geist, der sich in ihnen ausspricht, darf wahrer Dichtergeist im ganzen Sinne des Wortes genannt werden. Ein bestimmteres Urtheil über diese Gedichte, besonders über die bewundernswürdige, wenn gleich leis

nesweges durchaus musterhafte Epopöe, in der des Dichters ganze Seele lebt, überlassen wir aus hinreichenden Gründen den Recensenten, die nur als Recensenten ihr Gutachten abzugeben haben. Die genauere Verbindung, in welcher der treffliche Mann mit unserm H. Hofr. Bouterwek stand, der ihn persönlich schätzte und liebte, hat veranlaßt, daß dieser die Herausgabe der nachgelassenen Werke seines jungen Freundes übernommen hat. Eine Vorrede gibt Nachricht von dem Leben des Dichters.

Leipzig und Berlin.

Archiv der Deutschen Landwirthschaft. Herausgegeben im Verein mit der Thüringschen Landwirthschafts-gesellschaft zu Langensalze. Von Friedrich Pohl, D. P. academischen Lehrer der Oeconomie und Technologie zu Leipzig etc. Jahrgänge von 1816 und 1817. In der Maurerschen Buchhandlung. 8.

Unter dem obigen Titel setzt der Hr. Pr. Pohl diese öconomische Monatschrift, deren Anfang wir jedoch nicht, wie er selbst, von den öconomischen Heften an datiren können, sondern auf die alten Leipziger Sammlungen zurückrechnen müssen, nun mehr schon seit dem Jahre 1810 fort -- ganz in dem Geiste seiner Vorgänger, das ist, mit dem unermüdeten Bestreben, sein Publicum ohne Anhänglichkeit an das Alte und ohne Vorliebe für das Neue über die Oeconomie wissenschaftlich immer mehr und mehr aufzuklären; zugleich aber auch den Vorrath von neuen Erfahrungen noch weiter zu bereichern. — Die Aufsätze, die er mittheilt, haben zwar nicht das Glänzende, wodurch so manche andere jetzt Aufsehen machen; aber sie sind in der Regel gründlich, und den Bedürfnissen unsrer Zeit meistens sehr angemessen. — Wir wünschen daher, das diese Monatschrift sich neben ihren neu-modischen Schwestern, denen wir darum aber die Möglichkeit auch nicht absprechen können, noch lange erhalten, möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1819.

P a v i a.

Memoria sulla Legatura delle principali arterie degli arti, con una appendice all' opera sull' Aneurisma von uns umständlich angezeigt, 1806. Stück 166) di Antonio Scarpa. 1817. 136 Seit. in gr. Quart. Der um die nähere Kenntniß der Pulsadergeschwülste hochverdiente Verfasser wiederholte nicht nur Hrn. Jones (s. Anz. 1817. Stück 111) Versuche, über die Unterbindung der Arterien aufs genaueste, sondern stellte auch noch überdieß ihm eigene, neue Versuche an, welche ihn aber auf den Jonesen ganz entgegengesetzte Schlüsse führten. Jones nämlich meinet (und mit ihm ein großer Theil der angesehensten Englischen Wundärzte), um eine schnelle und dauerhafte Schließung einer unterbundenen Arterie zu bewirken, sey es vortheilhaft, die mittlere und innere Haut einer Arterie, mittelst des scharf angezogenen Fadens zu zerschneiden und bloß die äußere zellige Haut derselben unverfehrt zu lassen, da Hr. Scarpa doch, im Gegentheile, sowohl bey Thie-

N (3)

reu als Menschen fand, daß man die Verwachsung und Verschließung der Arterie am schnellsten und dauerhaftesten bewirkt, wenn man alle drey Häute möglichst unversehr zu erhalten trachtet. Dubois, Alfalini, und Champton hätten schon diese Wahrheit geahnet. Ueberhaupt nämlich müßte man den Eiterungsproceß der unterbundenen Arterie möglichst abzuhalten suchen, denn es sey weder nöthig noch nützlich, das Abfallen des Knotens abzuwarten, sondern man sollte sobald nur möglich die Arterie und die Wunde von jedem fremden Körper befreyen. H. Scarpa schmeichelt sich mit vollem Rechte, diesen beiden Erfordernissen (Indicationen) Genüge geleistet, und somit zur Vervollkommnung der bekannten Hunterschen Operationsmethode wesentlich beygetragen zu haben. Gründlichst beweiset er, daß die künstlich erregte Entzündung der unterbundenen Arterie die Grenzen der adhäsiven Entzündung nicht überschreiten sollte. Die gar auffallend verschiedenen Meinungen und Methoden der Unterbindung erregten in H. Sc. den Verdacht, daß die Theorie wohl nicht mit der Erfahrung in allen Stücken übereinstimmen möchte. Die Erfahrung zeigte, daß man nicht nöthig hätte, den Eiterungsproceß nach der Unterbindung abzuwarten, sondern daß man sogleich das Band entfernen könne, als nur die adhäsive Entzündung ihre gewöhnliche Periode von drey bis vier Tagen durchlaufen habe. Die vielen Ligaturen, so wie alle sogenannten Reserveligaturen, seyen nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich, so auch die Zerschneidung der Arterie zwischen den zwey Unterbindungen. Man schlage die Elasticität und den Tonus (tonacita) der äußeren zelligen Haut der Arterie noch so hoch an, so wird sie doch dem Ausflusse des Blutes wahrlich keinen, den drey in ihrer Integrität erhaltenen Häuten gleichkom-

menden Widerstand zu leisten vermögen, besonders bey Individuen, deren Arterien aus ungewöhnlich feinen Häuten bestehen. Bey schwächlichen Personen geräth die zellige Haut gar leicht in Eiterung. Unter übrigens gleichen Umständen erfolgt die adhäsive Entzündung eben so schnell durch die einfache Zusammendrückung der Arterie als durch eine mittelst der Ligatur bewirkte Zerschneidung der beiden innern Häute derselben. Seröse Häute, zu welcher Classe auch die innerste Haut der Arterien gehört, haben eine große Neigung zu einer schnellen adhäsiven Entzündung in Ergießung gerinnbarer Lymphe, sobald sie nur gedrückt werden. Täglich nehme man ja dieses an der Verwachsung der Lungen mit den Brustfellen, der Unterleibseingeweide mit dem Bauchfelle, und des Hodens mit seinen Scheiden wahr. Arterien entzündet sich eben so leicht als Muskeln. Der Verf. selbst, fand nach einer Schenkelamputation die innerste Haut der Arterie von der Unterbindung an bis zum Herzen hinauf entzündet. In Thieren bemerkt man diese Entzündung schon nach zwey Stunden. Nach 24 Stunden erstreckt sich diese Entzündung bis zu einem Zoll abwärts und noch höher aufwärts oder gegen das Herz hin. Die innerste Haut wird dabey undurchsichtig, verliert ihren Glanz, wird dicker und erscheint als eine rothe sammetartige Membran, gleichend der entzündeten Haut der umgewendeten Augenlieder. Sechs an ein paar Schafen und Hunden, einer Kuh und einem Pferde angestellten Versuchen werden zum Belege umständlich erzählt. Nach Hrn. Wislei's zu Mayland Versuchen an Thieren, schienen schon nach zwey Stunden die Carotis durch die Unterbindung mit einem auf die Arterie gelegten eine Linie lange Charpie Cylinderehen (cilindretto di tela) fast hinreichend geschlossen. Auch sogar an

ein paar abgelebten, alten, schwachen, kranken Pferden, und einem alten Maulesel fand H. W. dasfelbe bestätigt. In einem hatte er das Band nach 31, im zweyten nach 50, im dritten nach 44 Stunden gelöst. Zängelchen verrichten nicht dieselbe sanfte Zusammendrückung der Arterie, sondern machen noch überdieß Schmerzen in der Wunde. Der wichtigste Vortheil dieser Unterbindung mit einem Charpiecylinderchen ist das verlangsamern (ritardare) des Eiterungsprocesses. Man braucht gar nicht das Abgehen des aus sechs gewicksten Fäden bestehenden Bandes durch die Eiterung abzuwarten und zu befürchten, daß sich die Arterie gerade an dem Hauptpunkte wieder öffnen werde. Bey der Hunterschen Heilungsmethode des Aneurysmas ist dieses von dem allergrößten Vortheile, denn wie vieles liegt nicht daran, die haemorrhagia consecutiva zu verhüten, die Vereinigung der losgetrennten Arterie mit ihrer Nachbarschaft nicht aufzuhalten, und jede unnöthige Veranlassung zur Eiterung zu vermeiden. Lawrences Unterbindung mit einem seidenen Faden, als einem unschuldig seyn sollenden thierischen Stoffe veranlaßt ebenfalls Eiterung. Selbst bey den schwächlichsten Personen sollte man nach der Hunterschen Operation die Lösung der Unterbindung und die Vereinigung der Wunden nicht über den sechs'en Tag hinaus verschieben. Vier umständlich erzählte Beobachtungen von Paletta beweisen, daß obige Versuche und Erfahrungen an Thieren sich auch auf Menschen anwenden lassen. Denn H. S. heilte mit einem cilindretto di tela spalmata di cerotto, Aneurysmata der Art. poplitea, und brachialis. Versuche an Thieren bestätigten ferner, daß die kreisförmige (circolare) Unterbindung den Eiterungsproceß schneller herbeiführt, als die Unterbindung mit einem Charpiecylinderchen, welche

letztere demnach bey weitem den Vorzug verdiene. *Appendice all' Opera sull' Aneurisma.* Zum 5ten Kapitel. Hodgson und Burns hätten den von H. C. zuerst deutlich auseinandergesetzten Unterschied, zwischen Aneurysma und Dilatation einer Arterie vollkommen bestätigt. In funfzehn Aneurysmen am Bogen der Aorta fand er seitdem nur ein einzigesmal eine krankhafte Erweiterung sämtlicher Häute dieser großen Arterie. Dilatation der Arterie und Aneurysma sind keineswegs identische Krankheiten. Denn in bloß dilatirten Arterien befinden sich keine blättrige Lagen oder Schichten von gerinnbarer Lymphe. Der *fungus haematodes*, welchen der Verf. seit der Herausgabe seines Werkes näher kennen lernte, scheint unheilbar, ja noch tödlicher als selbst der Krebs. Boyer's Meinung, daß der *fungus haematodes* angeboren sey, findet C. zwar möglich, nur sey ihm kein solcher Fall vorgekommen. Denn die rothen Muttermähler seyen sehr davon verschieden. Zum 9. Kap. Endlich sey es allgemein angenommen, daß es besser sey bey dem Aneurysma *A. popliteae*, die *A. femoralis*, nicht wie Hunter unter ihrer Mitte, sondern höher im obern Drittel oder höchstens 5 Zoll unter dem Leistenbände zu unterbinden, weil sie hier wahrhaft *superficialis* sey. Hier fände man die Arterie noch gesund, und entferne zugleich die Unterbindung weit genug von dem Sacke in der Kniekehle, um somit die Gefahr seiner Entzündung zu verringern. Auch das Aneurysma in der Höhe der Wade läßt sich, wie ihm die Erfahrung bewies, durch die Unterbindung der *A. femoralis* in ihrem oberem Drittel heilen. Die gegen das Aneurysma *A. popliteae brachialis* so wunderbar wirksame Huntersche Operationsmethode, ist nicht so heilsam

gegen die Aneurysmata an dem Rücken oder an der Fläche der Hand, oder am Rücken oder der Sohle des Fußes; weil hier das Blut zu stark rückwärts strömt. H. S. mußte daher, den Sack in diesen Fällen spalten und zusammendrücken, weil die Unterbindung der A. tibialis antica nicht hinreichte. Zum 10. Kap. Beschreibung der Methode die Art. femoralis über dem Ursprunge der profunda zu unterbinden. Zum 11. Kap. Maignon's zu Veneve glückliche Unterbindung der Art. axillaris, und Keate und Chamberlaines Unterbindung der A. subclavia, dicht unter dem Schlüsselbeine, hätten seine Lehren bestätigt, so wie seinen Vorschlag, sogar die Art. Carotis zu unterbinden, seitdem Abernethy, Cooper und Dalrymple glücklich ausgeführt hätten. Zum 12. Kap. Dr. Physik's Abhandlung über die Varix aneurysmatica, nebst des Verfassers Anweisung, Campers Tafeln zufolge die A. radialis und ulnaris, so wie Hallers Tafeln zufolge, die A. tibialis anterior und posterior zu unterbinden, macht den Beschluß dieses unschätzbaren Nachtrages zu des Verfassers classischem großen Werke.

Sulla gravidanza sullopuita da ascite, diese Abhandlung Hrn. Scarpa befindet sich auch im ersten Bande der Memorie scientifiche dell' Ateneo di Treviso für 1817. Hr. Scarpa verrichtete den Bauhstich an einer sechs Monath schwangern Frau, welche die Nacht darauf mit Zwillingen glücklich niederkam. Er stach den Troisquarts im linken Hypochondrio, zwischen der Spitze der rechten Seite des geraden Muskels und dem Rande der Knorpel der kurzen Rippen ein, und zeigt mit gewohnter Gründlichkeit, warum er gerade diese Stelle, in diesem Falle wählte.

U t r e c h t.

Bey Joh. Altheer: Disputatio inauguralis de altera Pauli ad Corinthios epistola et observanda in illa Apostoli indole et oratione, quam — publico et solemni examini subjecit Herm. Jo. Royaards. 1818. 152 S. 8. In drey Abschnitten handelt der kenntnißreiche Verf. zuerst die Punkte ab, welche man in den Einleitungen zu einzelnen Schriften des N. T. zu finden pflegt; er sammelt die Nachrichten von der Stadt Corinth, von der Stiftung der dasiaen Gemeinde, von Zweck, Ort und Zeit der Abfassung, von Form und Inhalt des Briefs und von dem Gemüthszustand des Apostels bey dem Schreiben. Der zweyte Abschnitt sammelt, was sich aus dem Brief für Spuren von dem persönlichen Character des Apostels ergeben, und der dritte setzt die vorzüglichen Eigenschaften des Briefs in Ansehung der Schreibart und Darstellung, seine Eleganz, das Angenehme und Ernehmende, die Kraft, den Schwung und die Erhabenheit seiner Wendungen und Ausdrücke auseinander, um die zu widerlegen, welche ihn für eine schlechtere Composition ansehen, als den ersten Brief an die Corinthier. Letztere werden dem Verf. die unter jeder Rubrik gesammelten Beispiele größtentheils zugeeignet können, nur aber behaupten, daß einzelne schöne, starke, herzliche, mit Schwung und Pathos ausgedrückte Stellen eine Schrift noch zu keinem gut geordneten und verbundenen Ganzen machen. Was man aber auch gegen Einzelnes in der Ausführung erinnern könnte, so bleibt das Ganze eine mit Fleiß und Gelehrsamkeit gearbeitete Schrift, wie sie nicht alle Candidaten der theologischen Doctorwürde möchten schreiben können.

Göttingen.

Hier hat der Hr. Director des Gymnasiums Joh. Friedr. Ad. Kirsten zur Ankündigung der Schulfeyerlichkeit auf den 26. Oct. v. J. mit Dietrichschen Schriften drucken lassen: *De moribus, optimis legum adiutoribus et vicariis Commentatio I. ad locum Hor. lib. III. Od. 24. 35. 36. S. 24. In Octav.*

Mit der guten Latinität, die wir schon an dem Verf. kennen und gerühmt haben, handelt er zeitgemäß einen ungemein wichtigen Gegenstand ab, und trägt erst historisch, von Roms Sittenverderbnisse anhebend, seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts der Erbauung dieser Stadt bis dahin, wo an keine Verbesserung so leicht mehr zu denken war, die Folgen dieses Uebels, des Verfalles der guten Sitten sehr gelehrt vor, und zeigt, daß die Menge der Gesetze ohne gute Sitten den Staat nicht bessern. Dann zeigt er, worin diese Sitten bestehen, und daß diese feste Neigung zum Guten, Schicklichen und Tugendhaften, so wie die Verabscheuung des Gegentheils durch früh den Gemüthern einzustößende richtige Erkenntniß von Gott und von der Wichtigkeit der gesammten Tugendlehre, und durch Angewöhnung an das Edle aller Art begründet werden müsse, und daß besonders die Lehrer und Erzieher darauf ihre vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten haben. In dem zweyten Theile der Abhandlung wird der Verf. die Art angeben, wie die Jugend am besten diesem Ziele zuzuführen sey. Wie der als treuer und geschickter Schulmann und Erzieher sehr achtungswürdige Gelehrte diesen Gegenstand sehr rühmlich auseinandergesetzt hat, so kann von seiner vieljährigen Erfahrung und Einsicht auch die gelungene Ausführung des zweyten Theils erwartet werden. Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1819.

Paris.

Bey Belin 1818: Supplément aux oeuvres de Diderot. IV und 450 S. gr. 8.

Nicht weniger als XV starke Bände betruet die letzte von Dangeon herausgegebne Sammlung Diderot'scher Schriften. Wäre Hr. N. kein so enthusiastischer Bewunderer seines Freundes gewesen, der jedes von ihm beschriebne Blatt als Heiligthum verehrte und sofort zur Mittheilung schritt, würde man zu glauben geneigt seyn, daß der zu vorliegendem Ergänzungsbande sich noch gesundne Nachlaß, für die Ehre des Abdrucks ihm nicht erheblich genug geschienen; denn wenn D — s Schriftstellerruhm hierbey auch nicht ins Gedränge kommt, läßt sich doch eben so wenig sagen, daß solcher dadurch sonderlich gewonnen habe. Nur zum Theil übrigens zeigt der ungenannte Herausgeber an, wie und wo er zu diesen Papieren gekommen; und da man zu Paris jetzt mit einer neuen Auflage der besten Prosaisten Frankreichs beschäftigt ist, deren zweyte Lieferung mit D — s Werken anheben wird, soll das hier mitgetheilte in besserer Ordnung eingeschaltet werden; in seiner zeh-

D (3)

gen Gestalt aber hat man es deßhalb besonders abdrucken lassen, um den zahlreichen Käufern der Naigeon'schen Ausgabe solche ergänzen zu helfen.

Die bey der Rückkehr aus Rußland im Jahr 1775 durch Holland und Belgien von ihm gemachte Reise nimmt den Raum bis S. 156, ein volles Drittel also des Ganzen, ein, ist aber nichts weiter als eine Reihe mehrerer hundert unter vielerley Rubriken in seine Schreibtafel unterwegs getragenen, bald statistischer, bald sittlicher Anmerkungen, die gehörig zu bearbeiten es ihm entweder an Muffe oder Geduld mag gefehlt haben; denn wie selten seine gar zu regsame Einbildungskraft sich zügeln und festhalten ließ, ist aus den übrigen Schriften des berühmten Mannes bekannt genug. Daß eine Menge seiner Beobachtungen auch hier sich vorfinden, will man gern zugestehn; da von oft beschriebenen und vor 50 Jahren schon von ihm bereiseten Ländern in diesen Blättern aber gehandelt wird, fehlt dem Ganzen der Reiz der Neuheit; ungerechnet daß, wo es auf Gewährleistung ankommt, er höchst selten nur seine Quellen anzibt. Auch sehr unvollständig ist alles geblieben, was er z. B. über die Bedürfnisse des Landes beybringt. So erzählt er zwar daß Brennholz, jedoch nur wenig, aus Schottland eingeführt würde, von den ungeheuern Holzflößen aber, die alle Jahr den Rhein hinuntergleiten, weiß er gar nichts. Allein woher Zeit und Raum auch nur den kleinsten Theil der *omissorum* und *commissorum* anzugeben? Aus Pariser seitdem gedruckten Briefsammlungen weiß man, daß er in dem Umgange mit Holländischen Gelehrten, unter andern zu Leiden viel Belehrung gefunden. Nichts dürftiger indeß und unbefriedigender, als was er über den damaligen Zustand der Literatur aufs Papier warf! Daß Ruhnken ein excellenter Litterateur sey, hat er freylich zu Leiden gehört; von dem unserm Landsmanne aber den Rang streitig machenden Valkenaer keine Sylbe; noch viel weniger mithin von so manchem andern sehr achtungswerthen Philologen jener Zeit. Der berühmte Staats-

rechtslehrer, dessen Namen er unglücklicher Weise vergessen, wird ohne Zweifel Hr. Westel gewesen seyn. Ein überaus lustiges Qui proquo findet sich ein paar Zeilen früher; wo der fameux Euler's 10 Hände geschrieben, und eine Tochter des Vielschreibers Greg. Leti zur Gattinn gehabt haben soll, die denn auch an seinen zahlreichen Journalen fleißig gearbeitet hätte! Kein Zweifel, daß der bekannte Joh. le Clerc hier gemeint sey, der vor mehr als hundert Jahren in der That ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, und wirklich Gemahl einer Tochter des Italiäners Leti gewesen.

D — t, als er so was niederschrieb — vermuthlich sehr unleserlich, weil sonst unter der Presse aus le Clerc unmöglich hätte Euler werden können — kam eben aus Rußland, wo er den großen Mathematiker gewiß persönlich kennen gelernt. Bey seinem nicht kurzen Aufenthalt zu Petersburg, und wo er so manches dem Philosophen wichtige sehr in der Nähe beobachten konnte, würden Bemerkungen aus einer Feder wie die seinige wohl noch anziehender als die über die Niederlande ausgefallen seyn; aber auch viel leicht nur; denn weiter in den Band hinein, findet sich ein langer Brief D — s an einen Russischen Staatsbeamten — vermuthlich Hrn. v. Bezkoj — worin eine so grenzenlose Schmeicheley athmet, daß unbefangne Ansicht alles Uebrigen kaum sich zu versprechen gewesen seyn würde. Desto bestimmter tritt die Eitelkeit des Lobredners selbst hervor; denn dafür, daß die Kaiserinn ihm seine Bibliothek abgekauft, die Benutzung derselben aber auf Zeit lebens bewilligt, verspricht er dem Ruhme der Monarchinn eine Pyramide zu errichten *quitou-chera au ciel, et où dans les siècles à venir les Souverains verront, par ce que le sentiment seul de la reconnoissance s'aura entrepris et exécuté, ce qu'ils auroient obtenu du génie si leurs bienfaits l'avoient cherché!* — Bey diesem bereits im J. 1767 gethanem Gelübde — denn ein feyerlicher Eidschwur steht voran — ist es aber auch wider glücklich, und statt der an die Wolken reichenden Ehrensäule, hat die

großmüthige Koiferun mit nichts als wenig kostenden Schmeiyeien sich begnügen müssen! — Hier auf, die einen ganzen Bogen füllende, und im Jahr 1759 von D — t geschriebene Naalyse des Don Carlos, eines Trauerspiels in Versen, das den unlängst erst beynah hundert Jahr alt gestorbenen Marquis de Ximenes zum Verfasser gehabt, von der Theaterverwaltung nicht war angenommen, auf einer Privatbühne aber mit Beyfall war gespielt worden, und auch dem gerade damahls selbst dramatisirenden Critiker nicht ganz ohne Werth schien. Man hat dieser sogenannten Naalyse auch deßhalb schon erwähnen zu müssen geglaubt, weil über Schillers Kunstwerk gleicher Aufschrift noch immer so viel raisonnirt, auch wohl nur gefaselt wird, und man hierbey der Frage sich nicht erwähnen kann, ob nach allen den Aufschlüssen die Floriente vor kurzem über die Geschichte des Spanischen Prinzen und seiner Umgebungen mitgetheilt, und womit unsere gelesesten Zeitblätter das Publicum sogleich bekannt gemacht, es jetzt noch möglich sey, sich in der Illusion zu erhalten, die auf der Bühne doch niemahls zu entbehren ist, und die auch Schiller nur so lange sich versprechen durfte, als die Geschichte hinter dem Schleier der Fabel für den Zuschauer blieb?

Bevor ein und anderer der übrigen Bestandtheile des Bandes sich namhaft machen läßt, muß angezeigt werden, daß die Hauptquelle derselben ein neu aufgefundenes und noch vollständigeres Exemplar der schon so weitläufigen Correspondance des Hrn. v. Grimm gewesen zu seyn scheint. Diese, wie bekannt, 50 Jahre hindurch fortgesetzten *Bulletins Littéraires* haben, wie nicht weniger bekannt, seit ihrer Vervielfältigung durch den Druck so ungemeinen Beyfall gefunden, daß man an der Seine sowohl als andermwärts sich gar nicht satt daran lesen kann, und sie als eine Art von Gesamtschiedsrichter häufig um Entscheidung befragt. Da es jedoch etwas beschämend aussah, einen Ausländer, obzwar Deutschen, als Schiedsrichter, des in Paris anmuthigen und pikanten anzuerkennen, so sind die

Herausgeber der neuesten Ergänzungsbände, worunter auch der des vorliegenden gehört, auf den Einfall gerathen, einen ihrer Landsleute die Hauptrolle dabey spielen zu lassen. Die vorzüglichsten Aufsätze wären nämlich aus *Diderots* Feder geflossen, der geduldige Deutsche habe sie nur ins *Reine* geschrieben (!) und dieß und jenes, was er seinen Landsleuten etwa dienlich erachtet, proprio Marte angefügt. Daß während *Grimm's* öftern Abwesenheiten sein vertrauter, auch eben so schreibseliger Freund bisweilen die Feder geführt, wird allerdings aus mehreren Stellen der *Correspondance* ersichtlich, daß der tägliche Umgang mit ihm auch viel zu der *Correctheit* mag beigetragen haben, die selbst von den strengesten Puristen der Hauptstadt den Schriften des *Hrn. v. Gr.* nachgerühmt wird, will man gar nicht in Abrede seyn: bey dem allen aber aus dem Unternehmer den Handlanger machen zu wollen, ist aufs mildeste gesprochen, doch äußerst unartig! Der hierauf folgende beynah 120 *E.* einnehmende Abschnitt: *Lettres sur les Salons de 1760 et 69* kommen um so gewisser aus *D—s* Schreibepult, da sein Freund *Gr.* solche mit eigenen Anmerkungen, auch wohl Berichtigungen begleitet. Mehr als ein halbes hundert *Franz. Maler* und anderer Künstler werden hier gemustert, denn auch über bildende Künste maßte der so vielerley umfassende Mann sich den Richterspruch an; da er indeß selbst gezeigt, in den Gesetzen der *Zeichnung* nicht sonderlich bewandert zu seyn, broucht es nicht weiter erörtert zu werden, bis wie weit sein Verdienst um *Kunstcritik* sich etwa erstrecke. Den Ruhm übrigens sich selbst als einen der kräftigsten *Coloristen* bey Handhabung seiner Muttersprache gezeigt zu haben, eine *Schmeicheley*, womit viele seiner Zeitgenossen, und *Hr. v. Gr.* ebenfalls, ihn beehrten, will man auch deshalb schon hier unbestritten lassen, weil jetzt lebende sehr wackre Schriftsteller in Frankreich selbst sich dagegen erheben, und in dieser ehemals so beliebt gewesenem *Farbengebung* und *Mischung* ungemein viel *Unnatur* und *Stu-*

terglanz finden. — Die weiterhin mitgetheilten *Observations sur les Ephémérides du Citoyen*, ein nunmehr so gut als vergessenes Journal der Oeconomisten, oder vielmehr nur über einige Bände desselben, sind um so unbedeutender, da der Citiker von Staats- und Landwirthschaft wenig oder nichts verstand, und daher nur an der Oberfläche hängen bleibt; wie denn auch die beygefüzten Anmerkungen *Grims*, die Wahrheit zu gestehn, nicht viel belehrender ausgefallen sind. Keine *D.*'s Nachruhm günstigere Bewandniß hat es mit den unter der Aufschrift: *Mélanges de littérature et Poésies diverses* befindlichen Stücken. Letztere sind flüchtig hingeworfene Gelegenheitsreime und erstere eben so eilfertig abgegebene Urtheile über damals neue Bücher und Flugschriften, wovon schwerlich noch jemand etwas zu wissen verlangt. Höchstens verdient der bey Anlaß eines Zweykampfs entstandene Rechtstreit einige Aufmerksamkeit, weil die *Hrn. D. und G.* hier allerhand Vorschläge thun, dem Nebel abzuhelpfen oder vorzubeugen; aus öffentlichen Blättern aber erhellt, daß der Kizel auf Tod und Leben einander herauszufodern jetzt von neuem in Frankreich ansteckend wird. — Unter der Rubrik: *Sur les études en Russie*, einem 20 S. langen Aufsatz, erwartet man doch Rußland zunächst betreffende Dinge; statt dessen findet sich eine für uns überaus schmeichelhafte Schilderung des Studienwesens in Deutschland; wo es jedoch so manches zu berichtigen gibt, daß es hierzu gänzlich an Raum fehlt. In Hinsicht auf Rußland selbst, wird in dem angehängten halben Duzend kurzer Noten nur äußerst weniges berührt, und der Kaiserinn am Ende der Rath gegeben, sich deßhalb lieber an den berühmten Prof. *Ernesti* in Leipzig zu wenden, wobey der Rathgeber sich zur einzigen Belohnung ausbittet, es diesem Gelehrten nicht zu verschweigen, daß er, *Diderot*, es gewesen, der ihn so nachdrücklich empfohlen gehabt!! Ueber das herrliche (noch aber nicht vorhandne!) Befehlbuch der Kaiserinn Vorlesungen halten zu lassen, verstände sich von selbst; nur

ja keine schriftliche Erläuterungen! *parce que ce qui est commenté est bientôt dénaturé.* —

Der im J. 1772 geschriebene, ohne Exordium sich vorgefundene, mit einem Epiphonem von Grimm aber versehene Aufsatz: *Fragmens politiques, échappés du portefeuille d'un Philosophe* hat es mit dem damaligen Zeitgeiste zu thun, wo dem Philosophen denn der Sieg der Aufklärung und allgemeiner Civilisation so gut als entschieden deucht, und nur der überhand nehmende Handels- und Buchergeist — nicht ohne Grund — noch einige Bedenklichkeiten verursacht. Unter mehr andern hier gewagten, keineswegs aber in Erfüllung gegangnen Orakelsprüchen, auch folgender: *Cet homme en présence duquel la terre étonnée garda le silence ne se reverra plus*; denn, wie bekannt, hätte der Philosoph nur wenig Jahre noch zu leben gebraucht, um aus seinem eignen Vaterlande einen so fürchterlichen Mann hervorberechen zu sehen. Wann und wo eine solche Weisel der Menschheit wieder erscheinen dürfte, läßt freylich nicht mit Bestimmtheit sich angeben; denn wer hätte voraus sagen können, daß z. B. ein *Torse* zu diesem Strafamt ausersehen seyn würde; so gut indef wie Ungewitter und Sturm wird ein solcher Weltverwüster auch seine Vorboten haben, und schlimm genug schon, daß auch der Erdstrich sich andeuten läßt, von wo aus derselbe über lang oder kurz zu befürchten ist! — Der *Qu'en pensez - Vous?* betitelten, und geoffenbarte Religion zur Zielscheibe des Wises nehmenden Erzählungswürde man gar nicht erwähnen, wenn solche in den *Memoires* der Frau d'Epinaÿ nicht gleichfalls anzutreffen wäre; wo sie aber J. J. Rousseau zugeschrieben wird. Wer der eigentliche Vater des aberwüthigen Dinges seyn mag? Vielleicht keiner von beiden. — Bessere Verwandtniß hat es mit drey ziemlich langen Gesprächen, worin Leute aus sogenannten höhern Ständen, darunter auch Damen, sich über Lebensüberdruß, Gebrauch der Glücksgüter, Berufsgeschäfte, Zeitvertreib und andre verwandte Gegenstände so anziehend unterhal-

ten, daß dieses Kleeblatt von Gesprächen leicht der Lehrreichste Bestandtheil des ganzen Supplementbandes seyn dürfte. Auch auf das so mannye Untersuchung schon veranlaßt habende Lachen, willkührliches sowohl als unwillkührliches, fällt die Rede; und was darüber hier gesagt wird, läßt gleichfalls sich ganz angenehm lesen, enthält aber nichts was uns Deutschen neu oder tiefer begründet scheinen könnte. Den letzten abermahls Remarques sur quelques ouvrages nouveaux mittheilenden Abschnitt würde man ohne Bedenken unangezeigt gelassen haben, enthielte solcher nicht auch Urtheile über unsern Jacobi, den Dichter, und Wielands Grazien, die der bekannte Junker, Professor an der Militärschule zu Paris, ein freylich nicht sonderlich geistreicher Uebersetzer, ins Französische umgebildet hatte. Ce n'est pas mal traduit du tout sagt Diderot, was aus dem Munde eines Pariser Kunstrichters sich kaum erwarten ließ; doch kann er dem Ganzen keinen Geschmack abgewinnen; nicht nur weil er für die Empfänglichkeit hierzu sich schon viel zu alt fühle, mit Rosen aber, Jasmin u. s. w. gar zu verschwenderisch darin umgegangen würde; sondern weil überhaupt wohlklingend versificirte Dichtungen in die Prosa einer andern Sprache umgesezt, viel zu viel dabey einbüßen müßten, worin schwerlich ihm Jemand widersprechen wird! Noch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß an den in unsern Blättern vor kurzem umständlich genug gedachten Abate Galiani auch in vorliegenden Diderotianis häufig als einen Schiedsrichter im Gebiete der Kunst und des Schönen verwiesen wird. Dieser wies seine Landsleute wieder an die Pariser Tribunaie. Manus manum lavat, und Deficiente uno fert Deus alter opem!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 24. April 1819.

L e i p z i g.

Hey Fleischer d. j.: Supernaturalismus und Rationalismus in ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge, ihrer Zwietracht und höheren Einheit. Ein Wort zur Beruhigung für alle, welche nicht wissen, ob sie glaubend erkennen oder erkennend glauben sollen Von Ludw. Aug. Kähler, Archidiaconus in Kottbus 1818. 335 S. gr. 8.

Der Recensent findet sich bey dieser Schrift in Verlegenheit. Er hat sie mit großer Aufmerksamkeit und Anstrengung, Vieles mehrmahls, alles mit Theilnehmung und Interesse gelesen. Sie hat ihm nach so manchen Grohsprechereyen und Anmaachungen des Rationalismus und nach so manchen Verunglimpfungen des Christenthums und der Bibel, die er seit langer Zeit in so vielen theologischen Schriften, welche in Deutschland erscheinen, hat lesen müssen, sehr wohl ge-

D (3)

than. Alles, was von Christus, seiner Person und Lehre, dem Judenthum und Christenthum und deren heiligen Schriften vorkommt, ist ihm vollkommen klar geworden und meistens mit seiner eigenen Ueberzeugung übereinstimmend. Dagegen ist ihm in dem Uebrigen manches dunkel und ungewiß geblieben und das betrifft nicht nur unwesentliche Punkte, sondern Hauptsachen, die Principien der ganzen Theorie und die Einheit des Supernaturalismus und Rationalismus, wie nämlich diese gemeint und wiefern sie hier dargezogen seyn. Er sieht sich daher in Gefahr, dem Verfasser unrichtig zu thun, seine Gedanken unrichtig darzustellen und also etwas anderes, als seine wahre Meinung, zu beurtheilen. Der Verfasser selbst befürchtet missverstanden zu werden und hat diesem noch durch einen Nachtrag vorzubeugen gesucht, allein auch dadurch ist uns nicht alles klar geworden. Es wird zweckdienlich seyn und kann wenigstens von gewissen Seiten zur Beurtheilung dieses Buchs beytraagen, wenn wir aus demselben hier anführen, was darin zur äusseren Geschichte desselben Gehöriges vorkommt oder sich daraus abnehmen läßt. Die Hauptveranlassung desselben war *Littmanns* Schrift über Supernaturalismus, Naturalismus und Rationalismus, welche wir auch in diesen Blättern und zwar ziemlich eben so beurtheilt haben, wie in diesem Buche geschieht. Es heißt hier S. 11 f. mit Beziehung auf jene Schrift: "Müssen sich denn Supernaturalismus und Rationalismus entgegenstehen? Ist es durchaus wahr, daß nur eines von beiden das rechte seyn könne? Können sie nicht beide falsch seyn, weil beide einseitig sind und doch beide wahr, weil sie auf Einer Seite wenigstens sich auf etwas Reales gründen? — Scheint nicht aus ihrer partiellen Uebereinstimmung mit dem menschlichen Gei-

ste zu folgen, daß beide in der Natur desselben auf verschiedene Weise gewurzelt sind, daß die Wahrheit also auch in ihnen nur auf verschiedene Weise sich ausspricht und daß der, welcher sie deutlicher und verständlicher, als irgend eines dieser beiden Systeme sie ausspricht, erkennen will, auch tiefer in ihre gemeinschaftliche Quelle, in die ganze, nicht bloß in die anschauende und schließende, Natur des menschlichen Geistes hinabsteigen müsse? Ich wage den Versuch, es zu thun, und darauf Grundlinien einer Versöhnung beider Systeme, nur zum friedlichen und freundlichen Wirken neben einander für das Reich Gottes, zu bauen. — Ich habe stets an die Wahrheit geglaubt und ihr daher eifrig und redlich nachgestrebt. Wenn eine viele Jahre von allem literarischen Umgange und noch jetzt von gelehrten Hilfsmitteln abgeschnittene Lage mich hinderte, es in gelehrten Forschungen zu thun, so war ich um so thätiger, in das Innere meiner Seele zu dringen und mit dem, was ich als nothwendig darin gefunden, das, was mir von außen als solches dargeboten wurde, zu vergleichen. Ich ruhte nicht, bis ich den Punct der Berichtigung oder Vereinigung ausfand, und gewöhnte mich, zu keiner Schule zu gehören, aber doch in allen die nach Wahrheit ringende Geisteskraft zu achten und in ihrer Richtung zu verfolgen. Diesen Weg habe ich auch bey dem Streit, wovon hier die Rede, eingeschlagen". Hier wäre unsers Erachtens der Ort gewesen, wo der Verf. seine allgemeine Grundsätze über Religion kurz, aber methodisch und klar hätte aufstellen und entwickeln müssen, um auf alles Nachfolgende Licht zu werfen. Statt dessen geht er sogleich in die Untersuchung über Supernaturalismus, Rationalismus, ihre geschichtliche Entwicklung und

P (3)

ihren realen Werth, immer auf den obwaltenden Streit Rücksicht nehmend, ein, und läßt seine Principien nur einfließen, durchleuchten oder den Leser abnehmen. Die allgemeinen Sätze, die er im Nachtrage liefert, gehen nicht tief genug auf die Religion überhaupt zurück, sie betreffen nur wiederum Supernaturalismus und Rationalismus und ihr Verhältniß zum Christenthum und zur Kirche, und sind in der That mehr Resultate aus dem Vorhergehenden, als universale, dem Ganzen zum Grunde liegende Sätze. Das Ganze ist mit Begeisterung für Wahrheit und Christenthum, ohne Schwärmerey, mit scharfer Eindringung und Vielseitigkeit, jedoch mit einer gewissen Agitation, mit Unruhe und Unzufriedenheit über die bestehende Theologie und Kirche und nicht mit der erwünschten Ausführung geschrieben. Wir führen noch einige Stellen an, welche sowohl dieß beurkunden als auch dieß Buch von anderen Seiten characterisiren. S. 116. "Was den Kampf betrifft, den Haß und die Verachtung, welche jeder ertragen muß, der sich zu Christo erniedriget um mit ihm zur wahren Höhe erhoben zu werden, und andre zu erheben, so bin ich freylich weder geschickt, noch geneigt, mich auf dem Felde gelehrter Disputation oder religiöser Verfeinerungssucht zu tummeln. Doch die Liebe, welche mich zu dieser Arbeit, mit einer jede Rücksicht auf Gesundheit, Schlaf, Vergnügen und gewöhnliche Geschäfte überwiegenden Gewalt trieb, die mich des Tags in ununterbrochenem Nachdenken festhielt und mir des Nachts in Träumen Auflösungen zeigte, die ich vergebens wachend gesucht, diese Liebe läßt mich eiferseits hoffen, es werde in dieser Arbeit selbst einige Kampfesstärke liegen, um andere zu ihrer Vertheidigung zu gewinnen, andererseits wird sie mir, bey gesuchter Rückkehr zur apostolischen Ein-

falt, auch die Kraft geben, die damit verbundenen Prüfungen zu ertragen" — S. 317 f. "Diese Arbeit führte mich auf solche Höhen der menschlichen Natur und des Christenthums, sie zeigte mir die Schöpfung und den Rathschluß ihres Schöpfers in solcher Herrlichkeit, daß Anbetung und inniges Entzücken mich fast ununterbrochen dabey begleiteten und mein Herz geläutert und gestärkt von ihr geschieden ist. Auf der andern Seite zeigte sie mir das Wortklauben der Gelehrten, das Wortstreiten, Wortfeiligsprechen und Wortverdammnen der Theologen, das unwürdige Spiel eines Knabenhaften Dünkels mit dem Heiligthum der Wahrheit, diesem Throne Gottes, dieser Wiege menschlicher Gottwerdung, das kindische Zerreißen der Natur, nicht um sie zu erforschen, sondern um einen gemeinen Trieb des Wühlens zu befriedigen, in so mannichfaltiger Gestalt und solcher Kleinlichkeit, daß ich unzählig oft zwischen Jammer und Unwillen schwankte. Es war mir unmöglich, diese Empfindungen nicht auszusprechen und doch war der Kreis ihrer Erregung zu groß, um mehr zu thun, als sie andeuten zu können. — Ich muß wohl besorgen, sowohl in meiner Polemik, als in der sie begründenden Dogmatik und der in beiden bezweckten Freiheit misverstanden zu werden, halb durch das, was ich sagte, halb um deswillen, was ich nicht zu sagen vermochte. — Es werden Unzählige sich nicht die Mühe nehmen, den ganzen Sinn meiner Arbeit zu durchdringen, ihre Dunkelheiten aus ihrem eigenen Lichte aufzuklären, ihre Lücken nach der in ihr selbst gegebenen Harmonie zu ergänzen, und für das ganze Resultat derselben nur den erbaulichen Gedanken halten, daß ein christlich frommes Gemüth mehr werth sey als Gelehrsamkeit und Philosophie. So werden mich Supernaturalisten und Nationa-

liffen in die Classe gewöhnlicher Mystiker werfen, und, weil ich in einzelnen Beziehungen den Werth der religiösen Gelehrsamkeit und Philosophie, und unserer kirchlichen Gemeinschaft sehr niedrig angeschlagen, mir Schuld geben, daß ich fromme Bequemlichkeit in schwankenden Gefühlen für das Eine, was Noth thut, und religiöse Geistesbildung und kirchliche Gemeinschaft für etwas Entbehrliches halte". Der Rec. ist weit entfernt, so zu urtheilen, kann sich übrigens das Zeugniß beylegen, daß er sich alle Mühe gegeben hat, den Sinn dieser Schrift zu durchdringen. Diesem gemäß wird er zunächst ihren Hauptinhalt in der Kürze angeben, muß übrigens dabey bemerken, daß er die Glossa perpetua zu Harms Uebersetzung der 95. Thesen Luthers, auf welche der Verf. doch noch selbst verweist, um die vorliegende Schrift theils zu berichtigen theils zu erläutern, nicht hat zur Hand bekommen können.

Der Supernaturalismus sucht den unmittelbaren, unbegreiflichen und übernatürlichen Grund aller Dinge in der äußeren Natur und begründet darin eine äußere Abhängigkeit und Verpflichtung zum Glauben. Damit fängt die Religion der Menschen an. Passiv, von außen empfangend, fühlend, wie ihr ursprünglicher Seelenzustand überhaupt, ist auch ihre Religion. Der Ursprung derselben liegt übrigens doch in dem dunkeln Bewußtseyn einer im Innern des Menschen ruhenden geistigen und freyen Kraft, die nach dem, was sie selbst vermag, das Wirken ähnlicher Kräfte in der äußeren Natur annimmt und beurtheilt. Unmittelbar, übernatürlich, unbegreiflich, wie die Kraft in ihm, muß das seyn, worin er Gottes Daseyn und Wirken erkennt, aber sein Wahn hält das sinnlich Erscheinende für das Unmittelbare, das ihm nicht möglich Scheinende

für das Uebernatürliche und das ihm in der Natur nicht Verständliche für das Unbegreifliche. Der Supernaturalismus ist dem Aeußeren dienstbar und, wie Dienende pflegen, unduldsam und herrschsüchtig gegen Schwächere. Er will dem Einzelnen, Individuellen, Zufälligen, die Kraft, Bedeutung und Gültigkeit des Allgemeinen und Nothwendigen geben. In seiner ganzen Strenge, Unvermischtheit und Consequenz führt er zum geistlichen Despotismus. Es gibt übrigens auch einen höchst ehrwürdigen Supernaturalismus, welcher, der eigenen aufwachenden Vernunft zum Troß, die individuelle Form, worin ihm das Göttliche zugekommen, wodurch Gottes Kraft in ihm entwickelt worden und ihm sein Inneres aufgegangen ist, als göttlich liebt und fest hält, und, wenn sie ihm auf irgend eine Weise entrissen wird, so schmerzlich beklagt, als hätte er in ihr die leibliche Gotteskraft verloren.

Der Rationalismus oder die philosophirende Religion sucht alles Unmittelbare in der mittelbaren Erkenntniß, alles Unbegreifliche im Begriff, alles Uebernatürliche in der Natur, nicht bloß zu erklären, sondern zu begründen. Er ist in sich selbst schwankend und uneinig, bald bis zur Gleichgültigkeit duldsam, bald bis zur Feindseligkeit zänktisch. Er entsteht später, als der Supernaturalismus, aber indem dieser den Character des Passiven hat, hat jener den des Activen. Und, wenn der Supernaturalismus die Erkenntniß Gottes an eine äußerliche Erscheinung heftet, so prüft der Rationalismus das äußerlich Wahrgenommene nach allgemein nothwendigen Regeln, läßt das Individuelle und Zufällige fallen und hält sich an das, was die Vernunft als nothwendig er-

kennt, sucht die Wahrheit nicht in der Anschauung, sondern in der Reflexion, in der Sphäre der Begriffe. Der Rationalismus sucht entweder durch die Analyse den Inhalt der Begriffe, und die Art ihrer Bildung auf, oder er dehnt durch die Synthese den in den Begriffen gegebenen Kreis immer weiter aus und zieht aus den unmittelbaren Folgerungen das Recht; immer neue abzuleiten. Die Zergliederung der Begriffe kann ohnehin nimmermehr zum religiösen Glauben leiten, aber auch die vollkommenste Synthesis nicht. Da diese durch Demonstrationen oder Gedankenketten sich fortbewegt, so setzt sie sters voraus, was sie sucht, nämlich eine ganz unzweifelhafte Thatsache des inneren göttlichen Lebens. Hätte sie diese, so bedürfte sie jener Gedankenkette nicht, als Demonstration von etwas, das sie finden will, sondern nur als einer Erläuterung; hat sie sie nicht, so kann sie in immer engeren Kreisen sie umziehen, ohne sie zu erjagen, weil Gedachtes immer nur Gedachtes bleibt und bey der höchsten scheinbaren Evidenz doch nur Wahrscheinlichkeit, nicht Wahrheit, die von innen lebendig quellende, erzeugen kann. Der Rationalismus ist daher nur ein kaltes, langsames, nie zum Ende und darum nie zur That kommendes Abwägen, die Religion betreffend. Dabey verwechselt er doch unaufhörlich die allgemeine Vernunft, welche als göttliche Idee wirkend die Menschheit durchdringt und bildet, mit der concreten persönlichen, deren Antheil an jener durch Zeit und Ort so vielfach und unwidersprechlich begränzt wird. Die sich jetzt so nennenden Rationalisten haben sich vielfach durch Verwegenheit, Hochmuth, Grobheit, durch ein wüstes und zer-

störendes Wesen ausgezeichnet, und dieselbige über Alles gepriesene Vernunft hat die widersprechendsten Lehren zum Vorschein gebracht, mit sich selbst gestritten, und sich selbst verächtlich und lächerlich gemacht. Uebrigens ist der Rationalismus höchst ehrwürdig, wenn er aus dem redlichen Streben nach Wahrheit hervorgeht und so fern er überhaupt annimmt, daß der Mensch die Erkenntniß Gottes nur aus sich selbst schöpfen könne. Er läugnet nicht, daß es etwas Unmittelbares, Uebernatürliches, Unbegreifliches gebe, so fern dabey auf die Sinnenwelt allein und die von ihr abhängige geistige Erscheinungen Rücksicht genommen wird. In Beziehung auf die Welt der Freyheit aber ist das wahrhaft Unmittelbare, Unbegreifliche und Uebernatürliche stets das innere Selbst in jedem Menschen, durch seinen Geist allein gehört er der Geisteswelt an, durch seinen Geist wird diese Welt ihm, gleich der Sinnenwelt, eine zweyte höhere Natur, eine begreifliche, und da ihre Erkenntniß stets von seinem Selbst, formal, nicht material, ausgeht, eine mittelbare Welt. Die Erkenntniß kann nie unmittelbar genannt werden, weil sie ihrer Natur nach eine Vermittlung der äußeren und inneren Welt ist, und geistig, als Idee nur erscheinen kann, in so fern sich die Seele mehr oder minder deutlich ihres inneren Wirkens dabey bewußt wird. Wer an seine Seele nicht glaubt, glaubt auch nicht an Gott. Wenn sie auch den Umfang des göttlichen Seyns nicht ermessen kann, so ist ihr doch dieses Seyn nicht unbegreiflich, ihr eigenes freyes Wirken gibt ihr die Form, worin sie in sich selbst wachsend stets deutlicher das freye Wirken anderer Naturen, auch der göttlichen zu begreifen vermag. Eben so ist die Vorsehung, in Hinsicht der darin

waltenden göttlichen Energie, zwar unbegreiflich, aber in Hinsicht ihres Wesens jedem Menschen in dem Grade seiner eigenen Weisheit, Gerechtigkeit und Güte begreiflich. Die Lehre kann stets nur das Mittelbare, Begreifliche und Natürliche darstellen, ja ihr ganzer Zweck ist nur, das Unmittelbare mittelbar, das Unbegreifliche begreiflich, das Uebernatürliche natürlich zu machen.

Beide, der Supernaturalismus und Rationalismus, so fern sie sich gegenseitig ausschließen wollen, sind nur Schaumblasen philosophirender Eitelkeit. Jeder ist an seinem Orte recht und nothwendig, aber es liegt etwas über ihnen, wodurch sie beide erst Werth und wahre Anwendung empfangen. Es wohnt in dem Menschen eine Kraft, die sich zur Freyheit entwickelt und unendlich ist. Sie hat unendliche Empfänglichkeit und kann doch nur Endliches empfangen, unendliche Verknüpfungsfähigkeit und kann doch nur Endliches fassen, unendliche Thattfähigkeit und doch nur endlichen Thatraum. Dieser Widerspruch bildet die Religion, die Versöhnung des Unendlichen mit dem Endlichen. Sie ist entweder Religion des Bedürfnisses, zu welcher der Mensch durch seine Abhängigkeit als endliches Wesen angetrieben wird, oder der Ueberlegung, wozu er durch den Wechsel der Erfahrungen, oder der Gesinnung, wozu ihn der Trieb aller Triebe, der Urquell seines Daseyns, sein eigenes unendliches Seyn antreibt. In jedem Menschen wird die Religion sich in dieser Reihe folgen, wenn sie auch nicht in jedem sich bis zur dritten höchsten Potenz ausbildet. Doch nie wird ihr einer dieser Charactere gänzlich fehlen und nur darin werden sich die religiösen Stimmungen unterscheiden, daß eine der geis-

stigen Operationen darin die andern beherrscht. Die vollendete Religion aber wird die seyn, wo das eigentliche Leben, die wahre Seele, die innere Freiheit über Bedürfniß und Begriff siegend hervortritt. Da tritt die Versöhnung ein, welche immer mangelt, wo nicht Gott im Menschen und seine unendliche Macht im unendlichen Vertrauen, seine unendliche Weisheit im unendlichen Glauben, seine unendliche Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte in unendlicher Liebe ist, wo die Seele nicht also sich ihres himmlischen Watters und dadurch ihrer eigenen Gottheit bewußt wird und in diesem Bewußtseyn handelt. Diese Kraft ist mehr als Confession und Symbol, mehr als Gelehrsamkeit und Philosophie, mehr als Supernaturalismus und Rationalismus, denn sie ist es, welche ihnen allen ihre Richtung und ihre Grenzen anweist und ihre Wahrheit schafft. Dieß ist jene Weisheit, jenes unmittelbare Wissen, ohne welche Confessionen und Symbole nur leere Vorrathshäuser, Gelehrsamkeit und Philosophie nur todte oder doch willenlose Vorräthe sind, sie ist die Kraft, welche nicht bloß Vorräthe sammelt, sondern auch ordnet, bewahrt und damit die Elenden erquickt und die Tapfern stärkt. Dieß ist der Geist Gottes, die göttliche Natur im Menschen, der Geist der Wahrheit. Wen die Wahrheit nicht heiligt, der hat sie nicht, denn sie ist in der Heiligung. Die Seele muß den Muth fassen, zu wollen, was sie denkt, sie muß göttlich handeln, um zu sich selbst, der Natur und der Tiefe, aus welcher beide hervorgegangen sind, den Schlüssel plötzlich zu finden.

Diesen höchsten Grad der Religion hat Christus unter den Menschen gestiftet, weil er ihn selbst hatte. Er vernichtete den jüdischen Cu-

pernaturalismus und den Griechischen Rationalismus, der in der That in der Religion schwach war und nichts Gutes für die Nationen wirkte, um beide zu höherem Dienste und Wesen zu vereinigen. Er vereinte den Glauben eines Moses, David, Jesaias und die Weisheit eines Pythagoras, Socrates, Plato und stellte beides in einer höheren Stufe dar. Er ließ beide als Leiter zum Höheren gelten, und brachte beide zum Gefühle ihrer Ungenügsamkeit und Unvollständigkeit. Er stellte das, was Glauben und Denkkunst bisher vergeblich von außen und im Mittel des Aeußeren und Inneren erstrebt hatten, in seiner Urkraft und im höchsten Umfange, in sich dar. Sein Leben war eine unmittelbare, übernatürliche, unbegreifliche Offenbarung, aber doch von dem, was sich in jedes Menschen Leben gleich unmittelbar, übernatürlich und unbegreiflich offenbart, nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach verschieden. Seine Lehre war eine Weisheit, also ein Wissen, das in Begriffen aufgefaßt und geprüft werden konnte, aber doch von dem, was bisher Weisheit genannt wurde, nicht dem Grade, sondern dem Wesen nach verschieden, in so fern es nicht, wie das gewöhnliche Wissen ein analytisch abgeleitetes oder synthetisch gebildetes, sondern ein unmittelbares war. In ihm, in seiner Person offenbarte sich die Gottheit, aus ihm, aus seiner Person ging die Weisheit hervor. Nicht also zufällig, willkürlich, trennbar war beides in ihm, sondern persönlich, lebendig, und eben darum nicht bloß in die Oberfläche des menschlichen Geistes, als Geistesglaube und getrenntes Wissen, sondern in das innerste, bisher der Ahnung kaum

merkliche, dem Forscher unentdeckte Heiligtum der menschlichen Natur mit gleichem Leben dringend und gleiches Leben erweckend. Seinem Leben und Lehren lag etwas Unmittelbares, Uebernatürliches und Unbegreifliches zum Grunde, allein eben dieß ist in jedem Menschen, nur in geringerem Grade anzutreffen, und auch bey Jesu ist es in seinem Wesen, seiner Entwicklung und Wirkung natürlich und begreiflich. Die Wunder, die in seinem Leben vorkommen oder die er gethan hat, kann man nicht läugnen noch nach unserer gewöhnlichen Erfahrung und Thatkraft natürlich erklären, aber nicht sie haben die Gottheit Jesu, sondern diese hat sie beglaubiget. Es wäre Unbesonnenheit, sie bloß um des Wunderbaren Willen abzuläugnen, aber es scheint denn doch natürlich und also in gewissem Sinne begreiflich, daß eine in solchem Uebermaße kraftvolle Seele auch ein ungewöhnliches Maß von Kraft, in leibliche Verhältnisse zu wirken und zu schauen, besige und wir sind über das Band, welches die materiellen Naturkräfte an das physische Daseyn des Menschen, und dieses an die beseelende göttliche Kraft in ihm, die eigentliche Energie knüpft, noch viel zu wenig aufgeklärt, um zu wissen, wie weit sich unsere eigene, wenigstens die menschliche Macht erstreckt. — Die Ideen der Wahrheit, Standhaftigkeit, Heiligkeit, Liebe und Seligkeit oder die Idee eines unendlichen Urseyns und eines aus ihm hervorgegangenen, von ihm geordneten, ihm gehorchenden, in ihm verbundenen und aus jedem Punkte zu ihm führenden Universums, dieß sind die weltumfassenden Ideen, welche im Christenthum, eine die andere stützend, erläuternd, belebend, als ein dem alttestamentlichen Ursprunge des religiösen

Glaubens durch Christum entquellendes, organisches Ganzes hervortreten. Christus hatte diese universale Ideen lebendig in sich, sie gingen bey ihm aus Gott selbst als eine natürliche Entwicklung hervor und darum wirkte er mehr, als jeder andere. Er stellte unmittelbar heilige Wahrheit und Liebe, heiligen Muth und Sinn, heilige Hoffnung in seinem Glauben, Muth, Thun und Frieden, ohne viele Worte und Schlüsse, hin. Sein Tod war ein freiwilliger, um der Wahrheit willen, die Probe und der wahre Glanz seines Lebens, wodurch sein Denken, Handeln, Sprechen, Wirken erst in seiner höchsten Vollkommenheit und Wahrheit erschien. Und so wurde er lebend und sterbend Erlöser der Menschen, Versöhner mit Gott, zeigte die Festigkeit einer Seele, die über alle zufällige Bedürfnisse erhaben, nur von Frömmigkeit, Tugend und Liebe regiert wird. Alle Zweifel waren gehoben in seiner Person, alle Wahrheit, Tugend, Liebe und Seligkeit, wonach die Menschen sich sehnen und vergebens ringen, war menschlich wahr an ihm erschienen. Die Schwachen, welche Besseres erkannten und suchten, hofen nun, ehrerbietig aufschauend zu ihm, es selbst einst zu erreichen. In ihm war erschienen, wie Gott seine Kinder liebt und wie und wozu er sie erheben will, wer also Erlösung suchte, durfte nur auf ihn sehen. —

Dies ist der wesentliche Inhalt eines Buchs, dem wir schon dadurch unsere Aufmerksamkeit und Achtung bewiesen haben, daß wir ihm einen größeren Raum in diesen Blättern einräumten, als sonst bey Schriften dieser Art gewöhnlich ist. Wir gestehen noch außerdem zu, daß manches von dem, was wir unberührt lassen mußten, gleichfalls hier angeführt zu werden,

verdient hätte. Das eigene System des Verf. können wir nur Mysticismus nennen, damit aber wollen wir keinen Tadel, sondern ein Lob aussprechen, sofern es der edlere und reinere Mysticismus ist, der tief in der Natur des Menschlichen und der Dinge, so wie im Evangelium seinen Grund hat, der das Summum der Religion ausdrückt und dem so große Weise schuldiget haben. Allein es sind uns darüber allerdings Zweifel übrig geblieben. Der Verfasser hätte diese Lehre bestimmter und deutlicher ausführen, und insbesondere das Verhältnis seines Mysticismus zur persönlichen menschlichen Freiheit und Selbstständigkeit genauer angeben sollen. Ob und wiefern in dem Buche wahre oder scheinbare Widersprüche vorkommen, überlassen wir den Lesern des gelieferten Auszugs selbst zu beurtheilen. Aber das müssen wir bemerken, daß doch zu erwarten gewesen wäre, daß der Verf. klarer und ausdrücklicher bestimmt hätte, worin denn nun eigentlich die Einheit des Supernaturalismus und Rationalismus bestehe. Es ist nicht Einerleyheit, es ist auch nicht die Uebereinstimmung in gewissen Puncten, wenigstens ist diese nicht nachgewiesen, ausgenommen etwa in Ansehung eines Gemeinschaftlichen im Ursprunge, es ist auch wohl nicht die Vereinigung beider im höchsten Grade der Religion, denn dieser stößt, eben so wie der Rationalismus, den Supernaturalismus, welcher das Göttliche im Aeußeren erkennen will, aus. Was ist es denn nun für eine Einheit? Uebrigens ist der Begriff vom Supernaturalismus, der im ganzen Buche zum Grunde liegt, einseitig und so wenig allgemein angenommen, daß vielmehr manche dieß nicht einmahl Supernaturalismus genannt haben. Wie ist es denn nun mit dem-

jenigen Supernaturalismus, welcher das Göttliche nicht in äußeren sinnlichen Erscheinungen anschauen, sondern aus gewissen Thatsachen schließen will, daß Gott hier zu den wichtigsten Zwecken, nicht auf die ordentliche Art, übernatürlich gewirkt, die Geseze und Kräfte der Natur abgeändert, geschwächt oder gestärkt, neue geschaffen habe, welcher annimmt, daß dieß zwar nicht der ursprüngliche und einzige, aber doch auch ein Grund der Religion sey, welcher die Vernunftreligion in Ehren hält, aber doch behauptet, daß Gott sie durch Wunder bestätigt und erweitert habe, welcher die Möglichkeit davon nachweist, welcher dieß zur Gründung und Erhaltung der Kirche für nothwendig hält, welcher die innere in dem Menschen ruhende Anlage und Kraft zur wahren Religion weit geringer anschlägt, als in diesem Buche geschieht, sich deßhalb auf die Geschichte beruft, und den äußeren zur Religion erforderlichen anregenden Kräften mehr Nothwendigkeit und Werth beysetzt? Kurz dem rationalen Supernaturalismus, der in der höchsten Potenz der Religion nicht verschwindet, und sich in ihr mit dem Rationalismus einigen kann, hätte der Verf. mehr Aufmerksamkeit und Prüfung schenken sollen. Und wenn er selbst in seine grenzenlose Verehrung des Christus und Christenthums auch noch die eigentlichen Wunder aufnehmen wollte, welchen in den heiligen Urkunden ein so hoher Werth beygelegt wird, welche mit dem Uebrigen in die innigste Verbindung gebracht werden und in ihrer Eigenthümlichkeit ganz characteristisch im Christenthum sind, so würde er unsers Erachtens nicht inconsequent handeln.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1819.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Deutsche Grammatik. Von Jacob Grimm, Kurhess. Bibliothekar etc. Th. I. 1819. LXXX u. 662 in groß Octav.

Ehre dem Ehre gebührt! und dieser Grammatik, wie sie bescheiden sich nennt, gebührt sie. Gedanke, Anordnung, und Ausführung zeigen so viel Scharfsinn, Ueberlegung, und Gelehrsamkeit, daß jeder, dem ein Urtheil zusteht, sie für ein Meisterwerk erklären muß. Man sieht es der Arbeit an, daß sie mit Begeisterung und Liebe unternommen, und mit nie ermüdendem Fleiße ausgeführt wurde. Alles ist verständig gedacht, und verständlich gesagt. Der Verfasser ist seines Gegenstandes vollkommen mächtig. Sicher und ruhig wie er selbst fortschreitet, folgt ihm der Leser mit Leichtigkeit, freut sich des immer heller werdenden Lichtes, und erblickt endlich, wo er vorher nur eine verworrene Masse sah, eine Welt voll unbegreiflicher Ordnung. Was Zeit und Raum zu trennen schienen, fügt sich zur

Q (3)

Einheit, und allenthalben verräth sich das Weben und Leben Eines wundervollen Geistes, der gleichförmig wirkt in der größten Mannichfaltigkeit, und sparsam in der größten Fülle. — Wir möchten diese Grammatik eine *Naturgeschichte* der Sprache nennen, wenn unsere Leser uns dem Gefallen thun wollen, das Wort 'Naturgeschichte' in seiner eigentlichen und wahren Bedeutung zu nehmen. — *Deutsch* heißt sie, im allgemeinsten Sinne dieses Namens. 'Viele (sagt der Verf.) würden das Wort *Germanisch* vorgezogen haben. Da indessen nordische Gelehrte neuerdings förmliche Einsprache dawider thun, daß ihr Volkstamm ein Germanischer sey, so soll ihnen die Theilnahme an diesem seit der Römerzeit ehrenvollen Namen so wenig aufgedrungen werden, als der von ihnen vorgeschlagene allgemeine 'gotthisch' gebilligt werden kann. Die Gothen bilden einen sehr bestimmten Stamm, nach dem man auf keine Weise andere Stämme benennen darf.'

Voran steht eine Zuschrift an den Hrn. Geh. R. von Savigny, die von Herzen kommt, und zu Herzen geht. In dieser Zuschrift ist auch das Ziel angegeben, das der Verfasser nie aus dem Auge verliert, nämlich: aufzustellen, wie auch in der Grammatik die Unverletzlichkeit und Nothwendigkeit der *Geschichte* anerkannt werden muß. Was beyläufig von Uebersetzungen gesagt wird, führt den Verfasser auf die überraschend wahre Bemerkung: 'Ich habe vielmahls bedacht, wie wunderbar die Wirkung des Christenthums auch in dem Stücke gewesen, daß es die Vergleichung der Sprachen aller Welttheile erst möglich gemacht hat.' — Daß noch weit weniger als Uebersetzungen die so genannten Erneuerungen zu rechtfertigen sind, leidet keinen Zweifel; und in der That läßt es sich kaum begreifen,

wie es jemand einfallen konnte, eine Art von macaronischem Stile im Ernste zu brauchen. — In der Vorrede handelt der Verf. von den verschiedenen Arten der Grammatik, der philosophischen, kritischen, und historischen; denn nur wissenschaftliche Grammatik läßt er gelten, und verwirft — etwas zu unbedingt, wie es scheint — Deutsche Grammatiken für Schulen ganz und gar. Ausgemacht ist es dagegen, daß Philosophie so wenig als Kritik sich zu Gesetzgebern der Sprache aufwerfen dürfen. Wie viel aber die Philosophie aus der Sprache, dieser Offenbarung Gottes im Menschen, lernen kann und gelernt hat, das verdient so sehr als irgend etwas erwogen und beherzigt zu werden. — Die historische Grammatik, die einzige die auf festem Boden steht, und Frucht trägt, führt zunächst zu der Vergleichung der verschwisterten Mundarten, und dann weiter zu der Vergleichung mehr entfernter aber eine unläugbare Urgemeinschaft verrathender Sprachen. Zu einer solchen Vergleichung wird aber die vollständigste und gründlichste Sprachkenntniß erfordert. Was bloß aus Wörterbüchern oder vom Hörensagen genommen wird, verführt gar leicht zu Fehlschlüssen. Der Verf. beschränkt sich also, weise und löblich, auf den Boden, auf dem er zu Hause ist; und auch hier schon ist das Feld groß genug. 'Kein Volk auf Erden hat eine solche Geschichte für seine Sprache, wie das Deutsche. Zweytausend Jahre reichen die Quellen zurück in seine Vergangenheit, und in diesen zweytausend Jahren ist kein Jahrhundert ohne Zeugniß und Denkmahl.' — Die lateinische Terminologie ist mit Recht beybehalten. Wo sie nicht hinreicht; sind neue Bezeichnungen aufgestellt, unter denen vorzüglich stark und schwach durch die ganze Formenlehre herrscht. Diese Unterscheidung starker und schwacher Formen ist der

Deutschen Sprache eigenthümlich, und man wird sich bald überzeugen, wie nöthig es war, sie so hervor zu heben, wie es hier geschehen ist.

Auf die Vorrede folgt ein sehr lehrreicher und unterhaltender Abschnitt, überschrieben: Einige Hauptsätze, die ich aus der Geschichte der Deutschen Sprache gelernt habe. Wir können es uns nicht versagen, einige dieser anziehenden Bemerkungen, wenigstens ihrem Hauptinhalte nach, auszuheben. — Da die hochdeutsche Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts edlere, reinere Formen zeigt, als unsre heutige, die des achten und neunten wiederum reinere, als des dreyzehnten, endlich das Gothische des vierten und fünften noch vollkommnere; so folgt, daß die Sprache wie sie die Deutschen Völker des ersten Jahrhunderts geredet haben, selbst die Gothische übertroffen haben werde. . . . In den alten Zeiten, da noch unser Wohnsitz in Asien gewesen, muß die Aehnlichkeit mit dem Sanscrit viel näher und höchst bedeutend gewesen seyn. Das können wir mit ganzer Sicherheit schließen; von der individuellen ehemahligen Verschiedenheit wissen wir nichts mehr. Auch die andern Stämme, z. B. die Slavischen, müssen eben so schließen, vermögen jedoch keinen so reichen Beweis zu führen, weil sie keine Geschichte haben, gleich dem Deutschen Volke. Die Masse aller Beweise und Vergleichen erbringt aber, daß wiederum das Sanscrit, wie es in den verbliebenen Denkmählern erscheint, auf eine noch vollendeter, frühere Sprache deutet, bis zu welcher keine menschliche Untersuchung reicht. — Die Vorstellung, welche man sich von der Naheheit der Deutschen und ihrer Sprache zur Tacitus Zeiten macht, ist nichtig und abgeschmackt. . . . An Wohlklang vollem, starkem, und weichem kann es nicht gefehlt haben. Die, angeblich, von den Römern in

Deutsche Worte, eingeschobenen Vocale, fanden sich wirklich so; und amilala, reganesburck, fri-
durich, liazan, tonarota lauten doch wohl bes-
ser als Amsel, Regensburg, Friedrich, fließen,
donnerte. — Die Sprache steht nie still. Ihr
Gang ist langsam, aber unaufhaltbar. Es wäre
daher thöricht zu glauben, daß unsere heutige
Sprache in Zukunft bleiben wird wie sie jetzt ist;
ihre Formen werden sich unverhinderlich weiter
abscleifen, und, es ließen sich sogar Beispiele
ausfinden, bey welchen dieses wahrscheinlich zu-
nächst der Fall seyn wird. — Jede gewaltsame
Mischung zweyer Sprachen ist widernatürlich,
und zieht den schnelleren Untergang der Formen
nach sich. — Die Wurzeln der Sprache dauern
länger als die Flexionen, und Flexionen, die sel-
tener verwendet werden, länger als solche die oft
gebraucht werden. — Die alte Sprache war der
Alliteration, die spätere dem Reime günstiger.
Je mehr sich die Endigungen auflöseten, desto
ähnlicher wurden sie unter einander, desto ge-
schickter mithin für den Reim; aber eine zu große
Abscleifung der Endungen schadet den Reimen,
und die üppigste Blüthe des Reimes fällt daher
in das dreyzehnte Jahrhundert.

Einleitung in die gebrauchten Quel-
len und Hülfsmittel. Die Quellen sind
doppelter Art: entweder einzelne in Lateinischen
und Griechischen Schriften, Inschriften, Mün-
zen, Urkunden aufgezeichnete Wörter, oder eigene
Deutsche Schriften. Sehr gut wird bemerkt,
wie wichtig es bey den letztern sey zu unterschei-
den, ob sie ängstlich steife Uebersetzungen, wozu
auch die Glossen gehören, oder Originale sind;
jede freyere Uebersetzung gilt natürlich, in Be-
ziehung auf Sprache, für ein Original. Die
Quellen der ersten Art, werden nur dadurch
brauchbar, daß man sie mit einem durch gründ-

liche Erforschung der nächstliegenden Sprachperiode gebildeten Auge betrachtet. Freylich ist es in vielen Fällen nöthig; erst die richtige Lesart auszumitteln; durchaus aber ist der Wahn zu verbannen, als hätten die Griechen und Römer die Deutschen Wörter entstellt, und ihrer Aussprache angepaßt. Hr. Bibl. Grimm beweiset, wie genau und treu die Alten, namentlich Tacitus; auch in diesem Stücke zu Werke gegangen sind. Weniger günstig ist diese Beleuchtung mit der Facel der Grammatik den Conjecturen, Etymologien und Deutungen unserer neuern Gelehrten, und gar manches, was bisher als ausgemacht angenommen wurde, muß aufgegeben werden, weil es grammatisch unstatthaft ist. — Für das Gothische haben wir nun eine reiche und höchst wichtige Ausbeute aus den Mailändischen Handschriften zu erwarten. Fulda's Verdienste werden gerecht gewürdiget. Er wußte, sagt Hr. G., seine oft treffenden Ansichten niemals gründlich auszuführen. Urkundensammlungen. Verzeichniß einer Reihe derselben, die der Verfasser für seinen Zweck durchgelesen hat. Gesetzsammlungen. Für das Salische Gesetzbuch hat Hr. G. die Pariser Handschriften verglichen und sich überzeugt, daß die Hoffnung die wahren Lesarten der Glossen aufzufinden wohl für immer aufgegeben werden muß. Althochdeutsche Quellen von Isidor bis Willeram: ein kurzes, aber auch für den Kenner lehrreiches Verzeichniß. Wie vieles ist hier noch gerade für die wichtigsten Stücke, für Latian und Otfried, zu thun! Glossensammlungen. (Eine verständige Zusammenstellung der Glossen nach dem Alphabet der Wurzeln würde eine verdienstliche Arbeit seyn. Das Ungewisse müßte abgepöndert, die Mißverständnisse der Glossen bemerkt werden, u. s. m.) Altniederdeutsche Quellen: vor allen die Evangelienharm-

nie aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts, leider noch immer ein verschlossener Schatz. Man vergl. die Note auf S. XII. Altfriesische Quellen. Altnordische Quellen. Mittelhochdeutsche, Mittelniederdeutsche Quellen. Quellen der lebenden Deutschen Sprachen. — Hülfsmittel, d. h. gelehrte Sprachforscher, Wörterbücher, Grammatiken: gerecht und billig beurtheilt.

Hierauf folgt nun die Grammatik selbst, und zwar in diesem ersten Theile die Formenlehre (Declination und Conjugation); die Lehre von den Lauten und Buchstaben, von den Geschlechtern, der Wortbildung, dem Syntax, haben wir in der Fortsetzung des gründlichen Werkes zu erwarten. Bey jedem der einzelnen Redetheile ist die Reihe der Sprachen folgende: Gothisch, Alt-Hochdeutsch, Alt-Niederdeutsch (a. Altsächsisch, b. Angelsächsisch, c. Altfriesisch), Altnordisch; — Mittel-Hochdeutsch, Mittel-Niederdeutsch (a. Mittelsächsisch, b. Mittelenqlisch, c. Mittel-Niederländisch); — Neunordisch (a. Schwedisch, b. Dänisch), Neu-Hochdeutsch, Neu-Niederländisch, Neu-englisch. In dieser Ordnung werden nun bey der Declination des Substantives im Gothischen für das starke Masculinum vier Declinationen aufgestellt, für das starke Femin. gleichfalls vier, für das starke Neutrum drey; für das schwache Masc. zwey, für das schwache Fem. drey, für das schwache Neutrum Eine. Jeder dieser sechs Classen sind die Anomalien angehängt. Dieselbe Ordnung, mit demselben Mustervorte, wird auch in den übrigen Mundarten beybehalten, und bemerkt wie die Formen nach und nach zusammenfallen und sich vermindern. Jeder Casus ist in den alten Sprachen mit genau angeführten Stellen belegt, und angehängt ist eine Erläuterung der Deutschen Declination des Substantivs erstlich im Allgemeinen, dann in Hinsicht auf jede einzelne Mundart. Eben so ist die Einrichtung bey dem

Adjective, den Zahlwörtern, Eigennamen, Völker- und Geschlechtsnamen, dem Pronomen und dem Verbum. Von den neuen Sprachen ist, wie sich von selbst versteht, nur ein leichter Umriss gegeben, den jeder aufmerksame Leser, nach seinem Bedürfnisse, selbst weiter ausführen mag. — Wir glauben genug gesagt zu haben, um unsern Lesern einen Begriff von dem Buche zu geben, und sie auf den Reichthum des Inhalts, die zweckmäßige lichtvolle Anordnung, und die bewundernswerth fleißige Ausarbeitung aufmerksam zu machen. In das Einzelne zu gehen ist unmöglich. Aber eben so unmöglich ist es, den Eindruck zu verschweigen, den eine solche Zusammenstellung hervor bringt. Die Verkettung zwischen Altem und Neuem, die Begründung des Späteren in dem Früheren, das Zusammentreffen der verschiedenen Mundarten selbst in Kleinigkeiten, setzt den Leser in Bewunderung und Erstaunen: und wenn er sich dann besinnt, wer ihn auf die Höhe geführt hat, von welcher er diese große und erhebende Aussicht genießt, so kann er an seinen Führer nicht anders denken als mit der aufrichtigsten Hochachtung und dem innigsten Danke. Daß uns eine Deutsche Grammatik noth that, haben wir alle gefühlt; daß unser Wunsch auf eine solche Art würde erfüllt werden, hat wohl keiner geahndet; denn keiner hat sich die Aufgabe in dem Umfange gedacht, den wir jetzt als nothwendige Bedingung anerkennen müssen. Das *in ventis facile addere* wird sich, wie wir hoffen, auch hier bestätigen; denn ein Hauptnutzen eines solchen Werkes ist, daß der Blick dadurch geschärft wird, und daß man in Büchern und Handschriften sowohl als in der Volkssprache auf Dinge achtet, die man vorher übersah und überhörte. Selbst Berichtigungen, die jeder erste Versuch, besonders wenn er so viel und mancherley umfaßt, nicht nur zuläßt, sondern als Bedingung seiner Ausführung zulassen muß, wird ein solcher Schriftsteller mit Freuden annehmen. Daß aber wir, jetzt und hier, ein armseliges Scherflein der Art niederlegen, dünkt uns weder schicklich, noch, im Vertrauen gesagt, rathsam. Erst wollen wir genau zusehen, ob das Scherflein auch Probe hält, und dann — es im Stillen geben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1819.

Paris.

Bei Le Normant 1818: Campagnes du Corps sous les ordres de S. A. S. Mr. le Prince de Condé. Par Mr. le M. d'Ecquevilly, pair de France, Lieut. Général etc. Tome premier, mit dem Bildnisse des Prinzen, 406 Seiten. Tome second, 420 S. Tome troisième 247 S. nebst einer Generalkarte der Feldzüge des Prinzen Condé, und einem Plan der Gefechte von Berstheim, am 2., 4. u. 8. December 1793.

Unter den Französischen Ausgewanderten, welche in den Kriegen gegen die Revolution gegen ihr Vaterland fochten, erwarben sich diejenigen, welche der kürzlich verstorbene Prinz Condé anführte, großen Ruhm. Der General, Marquis d'Ecquevilly, einer der Befehlshaber des Condéschen Corps, der überdieß das besondere Vertrauen des Prinzen Condé genoß, liefert uns in der angezeigten Schrift eine sehr umständliche Geschichte der kriegerischen Ereignisse, welche sich bey dem gedachten Corps zutragen. Diese Geschichte hat ganz den Character der Memoires, eine historische Darstellungsart, in der sich die Franzosen immer auszeichneten. Wenn die Darstellung der Thaten eines so kleinen

K (3)

Häufleins, als die Condeer waren, der Natur seines Gegenstands nach, nicht auf allgemeine Aufmerksamkeit rechnen kann, so erhält sie doch durch die politische Geschichte des auswärtigen Frankreichs, — wie Schirach einst die Französischen Ausgewanderten nannte —, mehr aber noch durch die charakteristischen Züge, in welchen sie gelegentlich, die Hauptacteurs in dem großen Trauerspiele, bezeichnet, ein hohes Interesse. Der Verf. spricht ohne Rückhalt von Personen und Ereignissen, so wie er denkt; selbst diejenigen, die jetzt an der Spitze seines Vaterlandes stehen, entgegen nicht seiner Critik: *J'ai vu et voilà ce que j'ai vu*, ist sein Motto. Es ist weniger glücklich, sagt der Verf., mit Glanz aufzutreten, als es beym ersten Blick scheinen möchte; die Welt erkennt es kaum, wenn man sich hält; bleibt man auf der nämlichen Stufe stehen, so vergißt der große Haufe alles, was er vorher bewunderte; wir sinken von dem Augenblick an, da wir aufhören uns zu heben. *Le Prince de Condé fut toujours égal à lui même et à la hauteur de son nom; il étoit intrépide comme Henri IV., comme lui avare du sang françois et prodigue du sien.* Die Brüder Ludwigs XVI. emigrirten nebst dem Prinzen Condé im Jahre 1789. Gleich anfangs hatten sie den Plan, im Auslande Französische Corps zu bilden. In der ersten Zeit mußten sie bey der Ausführung mit Heimlichkeit zu Werke gehen, aber nach dem Tode des Kaisers Leopold im Jahre 1792 geschah es mit Oesterreichischer und Preussischer Einwilligung öffentlich. Catharina II. gab dazu Geldunterstützung. Coblenz war der Sammelplatz, aber auch bald der Sitz der schändlichsten Intriguen aller Art. Man stieß diejenigen mit Verachtung zurück, die, oft ohne ihre Schuld, nicht gleich anfangs ausgewandert waren, unter diesen den berühmten d'Arcon und viele andere, die nachher in den republicanischen Armeen große Rollen spielten. Der Prinz Condé bildete zu Worms ein besonderes Corps, 6,836 Köpfe stark, das sich gleich anfangs

durch Ordnung und Disciplin auszeichnete, und die Bestimmung erhielt, zu der Oesterreichischen Armee, welche Wurmsfer befehligte, zu stoßen. Die Alliirten befolgten vom Anfange an den Plan, die Emigranten Corps nicht in einem Haufen vereinigt, dienen zu lassen, sondern selbige möglichst zu trennen; dadurch leistete diese den Nutzen nicht, den sie in einer Armee vereinigt würde geleistet haben. Bey Eröffnung des Feldzugs von 1792, mochte die Stärke aller emigrirten Corps, sich schon an die 30,000 Köpfe belaufen, wovon ein sehr großer Theil aus Officieren bestand, die als Gemeine dienten. Aber Oesterreich wollte auf Kosten Frankreichs Eroberungen machen, und die Alliirten im Allgemeinen wünschten den Krieg gegen Frankreich, so wie die Revolution zu verlängern, um dieß Land zu schwächen. Daß die Anklage des Verf. gegen die damalige Oesterreichische Politik gegründet sey, geht aus den angeführten Thatsachen unwidersprechlich hervor. Die Alliirten machten im Feldzuge von 1793 große Fortschritte in Frankreich, unerachtet ihrer überberechneten Plane, der Langsamkeit ihrer Bewegungen und des Mangels an Uebereinstimmung. Die eigentliche Ursache des darauf folgenden Misgeschicks war aber der Umstand, daß die Oesterreicher alle Eroberungen in ihrem Namen in Besitz nahmen, sich huldigen ließen und jedes Streben der Royalisten, für ihren eigenen König zu wirken, gewaltsam hinderten. Prinz Condé war im Einverständniß mit dem republicanischen Commandanten in Landau. Letzterer verlangte, der Prinz sollte in der Nacht mit der Cavallerie seines Corps vor der Festung erscheinen, um sie in Besitz zu nehmen; allein der Oesterreichische Feldherr, Wurmsfer, erklärte, daß diese Unternehmung nicht mit dem Operationsplan der Alliirten in Uebereinstimmung stände, und untersagte die Ausführung. Als spätechin Pichegru mit den Prinzen Condé in Verbindung trat, und die Bedingung machte, daß der letztere mit seinem Corps allein, ohne die Oesterreicher, den

Rhein passiren sollte, indem er ohne Theilnahme der Allirten den Thron der Bourbons herstellen wollte, widersezte sich nicht nur der Oesterreichische Feldherr, sondern drang darauf, daß Straßburg und andere Festungen im Elsaß, den Oesterreichern ausgeliefert werden sollten; wodurch die Ausführung eines Plans, der wahrscheinlich den Krieg beendigt haben würde, vereitelt ward. Wurmsfer, wie denn der Verf. sagt, er sey nicht ohne Thätigkeit, aber eigensinnig und dabey zu alt gewesen, und habe ganz unter Leitung seines Sohns und seiner Umgebungen gestanden, wollte durchaus nicht verstaten, daß die vielen gutgesinnten Franzosen, welche sich im Elsaß für die Königliche Parthey erklärten, sich an das Condésche Corps anschließen durften. Diese nämlichen Menschen, die geneigt waren, für die Wiederherstellung der Französischen Monarchie die größten Opfer zu bringen, gingen wieder zu der andern Parthey über, als sie sahen, daß Oesterreich für sich auf Kosten Frankreichs, Eroberungen machen wollte. — Weniger genügend scheinen uns die Beweise zu seyn, die der Verf. für seine zweyte Anklage: die Allirten hätten, in der Idee, Frankreich desto mehr zu schwächen, den Krieg vorseßlich in die Länge gezogen. Er sagt selbst von dem Könige von Preußen (Friedrich Wilhelm III.), er sey loyal und brav gewesen, nur zu schwach, und daher abhängig von seinen Umgebungen; erst als dieser Monarch die geheime Absicht Oesterreichs, Französische Provinzen für sich zu erobern entdeckt habe, habe er die Sache der Emigrirten verlassen, und sich mit der republicanischen Parthey in Unterhandlungen eingelassen, wozu er überdieß noch durch die Polnischen Angelegenheiten bewogen worden wäre. Von dem Herzoge von Braunschweig (Carl Wilhelm Ferdinand), der damahls an der Spitze der Preussischen Truppen stand, heißt es: er sey zu höflich, und dieß oft gegen Personen gewesen, gegen die er es am wenigsten hätte seyn sollen. Uebrigens läßt der Verf. den Talenten des Herzogs, als Feldherr, das verdiente Lob

wiederfahren, und rühmt besonders das tapfere Benehmen desselben, als er kurz zuvor, ehe er das Commando niederlegte, die auf der Flucht begriffenen Oesterreicher sammelte, und sich selbst an die Spitze von einigen Oesterreichischen Grenadierbataillons stellte. Unter den Oesterreichern und Preußen herrschte ein großer Nationalhaß. Wurmsfer insbesondere haßte den Herzog von Braunschweig, dessen gute Rathschläge er niemahls befolgte, unbeschreiblich. — Unter den Preussischen Generälen lobt der Verf. vorzüglich den nachher bey Salsfeld gebliebenen Prinz Louis Ferdinand, und den kürzlich verstorbenen General Kalkreuth; unter den Officieren, den Prinz von Waldeck, der bey Thionville einen Arm verlor, und nachher in Portugal den Oberbefehl führte. Der Prinz von Condé befand sich oft wegen Mangel an Geld, sein Corps zu bezahlen, in den dringendsten Verlegenheiten. Das Oesterreichische Cabinet wollte dieß Corps mehrmahls ab danken. Endlich nahm es England in Sold. Die kleine Condésche Armee behauptete bey dem widerwärtigen Geschick, das die Oesterreichische Armee in den folgenden Feldzügen betraf, den gleich anfangs sich erworbenen Ruhm. Mehr als einmahl rettete es die Oesterreichische Armee von ihrem gänzlichen Untergange. Insbesondere war dieß der Fall im Feldzuge von 1796, während des berühmten Rückzugs von Moreau. Mehrere Oesterreichische Feldherren, unter diesen der Graf de la Tour, erkannten die großen Verdienste des Prinzen Condé, des Herzogs von Enghien, welcher immer die Avantgarde commandirte, und des Condéschen Corps, dankbar an; vorzüglich that dieß der Erzherzog Carl, den die Condéer nur unter dem Namen unsern Carl bezeichneten. Andere Oesterreichische Generale behandelten das Condésche Corps aber mit großer Härte, insbesondere klagt der Verf. aber über das Verhalten des Generals Fröhlich, Melas u. a. m. Der Feldzug von 1796 endigte siegreich; aber nur verließ der Erzherzog Carl mit 25,000 Oesterreichern Deutsch-

land, um den Siegen Bonaparte's in Italien Einhalt zu thun. Von dem Augenblick an wich das Kriegsglück von den Oesterreichischen Fahnen. Die Franzosen passirten den Rhein, und diese nämlichen Oesterreicher, die noch kurz vorher Wunder der Tapferkeit verrichtet hatten, traten jetzt einen so übereilten Rückzug an, daß ihre Armee sich beynahе auflösete. Auch in Italien ging es nicht besser. Der bald darauf zu Leoben geschlossene Waffenstillstand, auf den der Friede folgte, setzte das Condésche Corps in eine sehr unglückliche Lage, indem England die selbigen gezahlten Subsidien aufkündigte. Der Russische Kaiser Paul I. rettete seine Existenz, indem er es in seinen Sold nahm. — Während das Condésche Corps sich auf dem Marsch nach dem Russischen Polen befand, wo es seine Quartiere erhielt, begab sich dessen Chef nach St. Petersburg. Der Verf., der den Prinz Condé dahin begleitete, hatte Gelegenheit, den Russischen Kaiser und seinen Hof in der Nähe genau zu beobachten. Wirklich enthält dieser Theil seines Werks sehr interessante Notizen über den Kaiser Paul, den Feldmarschall Souwarow, den ersten Minister Prinz Besborodko und viele andre Russische Grothe, die schon längst von der Bühne abgetreten sind, und jetzt der Geschichte angehören. Paul I. sah die Wachparade, als die wichtigste Einrichtung im Staate, gleichsam als den Schlußstein seines Regierungssystems an; sie dauerte täglich wenigstens zwey Stunden. Fast täglich exercirte er selbst, oft während des ganzen Vormittags, sein Gardebataillon. Der eigentliche Garnisondienst ward mit einer Strenge ausgeübt, als sie selbst der Preussische Dienst niemahls gekannt hat. Der Kaiser empfing den Prinzen Condé mit einer Zuvoorkommenheit, die alle die mit seinem Character bekannt waren, einen baldigen Wechsel besorgen ließen; denn es lag in dem Wesen dieses unglücklichen Monarchen, daß der Uebergang von übertriebener Gärtlichkeit zu grenzenlosem Haß unaufhaltsam war; so wie er heute mit Hefigkeit ein Project ver-

folgte, an dessen Ausführung er morgen nicht mehr dachte. Auch seine Zuneigung für den Prinzen Condé erkaltete bald, jedoch ließ er es dem Condéschen Corps nicht an der nöthigsten Unterstützung fehlen. — Die im J. 1799 neu gebildete Coalition, riß das Condésche Corps aus der unthätigen Lage, in der es sich, entfernt von seinem Vaterlande, und unter Dienstverhältnissen stehend, die mit den früheren so ganz im Widerspruche standen, sehr unglücklich fühlte. Der Prinz Condé ward befehligt, zu der Armee zu stoßen, die unter dem Russischen General Korsakoff — ein Günstling von Paul, der eben so unwissend als eingebildet war —, die Schweiz vertheidigen sollte. Aber noch ehe das Condésche Corps zu der Armee von Korsakoff stoßen konnte, hatte diese schon bey Zürich eine gänzliche Niederlage erlitten. Der Prinz Condé stieß nachher zu der Armee, die Souwarow aus Italien durch die Schweiz führte, und trat bald darauf mit selbiger den Rückzug nach Böhmen an. Der Verf., kein Freund der Oesterreicher, schreibt das Mislingen dieses Feldzugs allein der falschen Politik des Oesterreichischen Cabinets zu, die es vom Anfange an, mit dieser neuen Coalition nicht ehrlich meinte. Er klagt bitter die Langsamkeit und den übeln Willen der Oesterreichischen Civil- und Militärbehörde an, die es den Russen, von denen allein sie die Rettung ihres Staats erwarten mußten, an allem Erforderlichen, selbst an den nöthigen Lebensmitteln, mangeln ließen. Sehr übel für die Oesterreicher war es, daß sie das Misfallen des Marschalls Souwarow erregten, der nicht aufhörte, sich in seinen Berichten an Paul über sie zu beschweren, und dadurch zunächst veranlaßte, daß dieser Monarch seine Armee nach Rußland zurück marschieren ließ. — Ein großer Theil des Condéschen Corps wollte nicht noch einmahl nach Rußland zurück gehen; eine große Desertion riß ein. Der Prinz Condé sah der Auflösung seines Corps entgegen; da nahm es England zum zweytenmahl in seinen Sold. Die neue Bestimmung desselben war eine Landung in Languedoc unter dem General Wit-

tot, der bekannte Freund des Generals Pichegru; es marschirte zu dem Ende nach Italien. Hier aber ward dessen Bestimmung abermahls verändert. Es stieß zu der Oesterreichischen Armee, welche der General Kray in Deutschland commandirte; der hier die Vorbeeren verlor, die er sich in Italien erworben hatte. Er war nicht gemacht, die erste Rolle zu spielen. Sein Nachfolger im Commando war der Erzherzog Johann, ein junger Prinz, ohne Erfahrung, der ganz unter der Leitung des Ingenieur-Generals Lauer stand, der noch nie ein Corps befehligt hatte. Die Intriguen des Ministers Baron Thugut, hatten den einzigen Mann, zu welchem die Oesterreichische Armee Vertrauen hatte, den Erzherzog Carl, von dem Commando entfernt. Der ganze dritte Theil des angezeigten Werks, ist eine sehr bittere Critik des Betragens der Oesterreichischen Feldherren in dem Feldzuge von 1800, vorzüglich der Schlacht von Hohenlinden, an welcher das Condéische Corps keinen Theil nahm. — Im Jahre 1801 ward das Condéische Corps aufgelöst, dessen Trümmer ein Infanterieregiment in Englischen Diensten bildete. Den Officiers bewilligte England eine Pension.

Wir können die Anzeige dieses Werks nicht beschließen, ohne nicht den Verdiensten des Prinzen Condé den ihnen gebührenden Tribut der Bewunderung zu entrichten. In den Zeiten des Turenne und des großen Condé, wo es möglich war, mit kleinen Mitteln große Dinge auszuführen, würde es ihm gelungen seyn, den Thron seiner Vorfahren wieder herzustellen. Waren gleich seine Anstrengungen von keinem glücklichen Erfolge begleitet, so wird sein Name doch in der Geschichte mit Ruhm gedacht werden. Den Oberbefehl über einen Haufen Ausgewanderte zu führen, ist eine schwierige Aufgabe; viele haben es versucht und litten Schiffbruch: der Prinz Condé wußte alle Hindernisse zu beseitigen. Sein Corps behauptete in allen Lagen, den seit seiner Errichtung erhaltenen Ruhm der Disciplin und Tapferkeit; es lösete sich erst dann auf, als man ihm alle Mittel, es zu unterhalten, benahm.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1819.

L e i p z i g.

G. Fleischer d. j.: Handbuch der theologischen Literatur oder Anleitung zur theologischen Bücherkenntniß für Studierende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- und Landprediger in der protestantischen Kirche, abgefaßt und bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt von Wilh. Dav. Fuhrmann, evangel. Prediger zu Hamm in der Grafschaft Mark, I. Bd. 1818, 590 S.

Schon im J. 1801 hat der Verfasser zu gleichem Zwecke eine Anleitung zur theologischen Bücherkenntniß u. und darauf 1802 einen Anhang dazu oder eine Handbibliothek der vorzüglichsten Schriften, die zur Erlangung der Sprach- und Sachkenntnisse dienen, welche zwar nicht zunächst ins Gebiet der Theologie gehören, aber doch jungen Theologen nützlich und nothwendig sind — herausgegeben. Diese beiden Werke sind hier in Eins verbunden, aber so, daß der Plan abgeändert, das Ganze umgearbeitet, die Literatur bis in das Jahr 1818 fortgeführt und bey jeder Schrift der Hauptinhalt

S (3)

nebst den Vorzügen oder Mängeln angezeigt ist. Man findet in diesem ersten Bande zuerst als Einleitung die Schriften, die zur Encyclopädie überhaupt, zur Methodologie und Hodegetik, besonders der theologischen, und zur Kenntniß der Literatur, vorzüglich der theologischen, gehören. Darauf folgen die Schriften, welche die Hülfswissenschaften der Theologie betreffen. Darunter werden begriffen: die Philologie, als allgemeine Sprachlehre, als Kenntniß der Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, Deutschen, Französischen, Englischen, Italiänischen Sprachen, die historischen Wissenschaften mit Einschließung der Geographie und Statistik, die mathematischen, philosophischen und physischen, diese mit Inbegriff der Naturgeschichte und Oeconomie, und zuletzt die schönen Künste. Erst der zweite Band wird die Literatur der eigentlich theologischen Wissenschaften in sich fassen und das Ganze beschließen. Diejenigen, welchen dieß Werk bestimmt ist, erhalten also damit nicht nur ein Handbuch der theologischen, sondern der Literatur überhaupt, eine Einrichtung, die für sie ganz bequem und nützlich ist. Dieser erste Band ist mit seltenem Fleiße und mit pünctlicher Genauigkeit geschrieben. Es sind nicht nur die Titel der Bücher richtig und vollständig angegeben, sondern auch die verschiedenen Ausgaben, die Bogenzahl, die Aemter und Ehrenstellen der Verfasser, ihr etwa erfolgtes Absterben, die Ladenpreise nach den Verlagsverzeichnissen, die Verleger, auch die Verfasser anonymischer Schriften sind häufig angezeigt, und überall die Recensionen der Bücher in critischen Zeitschriften nachgewiesen. Uebrigens ist der Verf. nicht darauf ausgegangen, eine vollständige, sondern eine ausgewählte Literatur zu liefern. So weit können wir seine ganze Unternehmung nur billigen und

rühmen. Etwas sehr Bedenkliches und Mislisches bey derselben aber ist das, daß er seine meisten Urtheile über die Bücher aus den Recensionen und ihrer Vergleichung untereinander hergenommen hat, welches auch, da einmahl über alle ein Urtheil beygefügt werden sollte, bey einer so großen Menge und Mannichfaltigkeit von Schriften nicht anders möglich war. Ein Recensent, der ein gutes Gewissen hat, darf hierüber in einem Blatte, das sich von jeher durch Mäßigung, Billigkeit, Anstand und Parteylosigkeit auszeichnet und sich nie in die literarische Klopffechtereien und Raufereien eingelassen hat, offen und frey sprechen. Hr. Fuhrmann selbst sagt Vorr. S. IV. "Die Recensenten preisen oft, wie das Beyspiele genug nachweisen können, die mangelhaften und werthlosen Schriften ihrer Freunde oder der ihnen anderwärts Empfohlenen oder ihrer Collegen als Hauptwerke, baare Compilationen als Selbstwerke, Plagiate für gemeinnützliche Zusammenstellungen an, und setzen den Werth gehaltvoller, nur äußerlich nicht begünstigter und im Stile nicht vollendeter Werke herab." Er setzt zwar hinzu: "Von dem Herausgeber einer Bücherkenntniß kann man mit Recht erwarten, daß er viele, ja die meisten der von ihm empfohlenen Schriften selbst besitze und gelesen oder doch mehrere critische Zeitschriften darüber verglichen habe. Er kann durch den Gebrauch großer öffentlicher Bibliotheken, durch Bekanntschaft mit Gelehrten u. sich eine genauere Bücherkunde sammeln, und wenn es ihm glückt, durch den Schleyer der Local- und anderer Verhältnisse zu blicken, in welcher dieser oder jener Beurtheiler der lobreich erhobenen Schrift mit dem Verfasser der Schrift selbst stand, etwas Unparteyisches und Bewährtes geben," und S. 56 "durch eine Vergleichung mehrerer, gewöhnlich verschiedenen,

Beurtheilungen von einer und derselben Schrift in den gelehrten Journalen unserer Zeit, läßt sich die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Einseitigkeit oder Parteylichkeit dieses oder jenes Recensenten meisthin erkennen. Wenn man den öffentlich ausgesprochenen Tadel und die hohen Lobreden über diese oder jene Schrift selbst eines gefeyerten Schriftstellers nebeneinander stellt, es nicht überfiehet, wie jener auf Collision mit einer bereits vom Recensenten oder dessen Freunde edirten Schrift und diese zuweilen auf Connexionen, Empfehlungen ic. beruhen, und wenn man nicht die Wachtsprüche des Critikers, sondern seine Gründe, mehr das Ausgezogene als das Raisonnement, und die Gründlichkeit oder Oberflächlichkeit, die Würde oder Anmaßung, die Bescheidenheit oder Keckheit des Recensenten in seinen Urtheilen und in seiner Sprache beachtet, wird sich ein eigenes sicheres Urtheil aus fremden Beurtheilungen über eine interessant scheinende Schrift bilden lassen. Hierzu ist indeß die eigene Ansicht und Lesung der sicherste Weg." Wir wollen nicht läugnen, daß an allem diesem Wahres ist, daß der Verf. viele Schriften aus eigener Kenntniß und Lesung beurtheilt und sich oft über die Urtheile der Recensionen erhoben habe. Allein es ist hier noch mehr zu bedenken, was die Bildung eines sicheren Urtheils aus Recensionen erschwert oder unmöglich macht. Wer unser Recensionswesen seit einer Reihe von Jahren mit Aufmerksamkeit, Nachdenken, Selbstständigkeit und Unparteylichkeit beobachtet hat, wird gefunden haben, daß oft ein Recensent dem andern nachbetet, weil er selbst zu schwach oder bequem ist, zu urtheilen, auch wohl zu lesen, daß zuweilen Ein Recensent dasselbige Buch in mehreren Blättern beurtheilt, besonders, wenn es ihm darum zu thun ist, es ganz umzubringen,

daß gar viele Recensionen strafende oder belohnende Gegen-Recensionen sind, daß es gar Recensenten-Parteyen und -Factionen gibt, daß nicht selten die besten Werke unangezeigt bleiben oder am meisten heruntergerissen werden, weil man sie am meisten fürchtet, daß immer mehr junge Leute am Recensiren Antheil nehmen und die Veteranen sich mehr zurückziehen. Man wird daher die meisten in diesem Werke vorkommenden Urtheile nur als mehr oder minder wahrscheinliche Resultate, so weit sie sich aus der Vergleichung von Recensionen herausbringen lassen, betrachten können. Wir läugnen nicht, daß der Verf. selbst dabey mit Unbefangenheit verfuhr und einer unserer gründlichsten und pünctlichsten Literatoren sey. Seinem Stile aber ist mehr Rundung, Leichtigkeit und Kürze zu wünschen.

Paris.

Nouvelles Recherches sur la Cataracte et la Goutte serene, par le Docteur Guillié, Médecin en Chef de l'Inst. R. des Jeunes Aveugles de Paris etc. seconde édition 1818. 142 Seiten in kl. Octav. Der Verf., ein Mitarbeiter am Dictionnaire des sciences médicales, beschäftigt sich mit einem Werke über die Augenentzündung neugeborner Kinder, maladie affreuse qui occasionne un si grand nombre de cécités (wahrscheinlich doch nicht überall in Frankreich, sondern nur in Paris) und will gegenwärtiges Werkchen, als einen Nachtrag zu den Artikeln Amaurose und Cataracte, welche für jenes Dictionnaire von Jourdan und Despech abgefaßt wurden, angesehen wissen. Danu folgt eine tabellarische Uebersicht der in zehn genera geordneten Augenkrankheiten, auf deren

Kürze und Einfachheit sich der Verf. viel zu gute thut. **Chap. 1. De l'état de la médecine oculaire chez les anciens** Höchst unbedeutende und dürftige Bemerkungen über die Collyria der Galenisten, und die Instrumente der Araber zur Heilung der Augenkrankheiten. **Chap. 2. Exposé comparatif des diverses opinions, émises jusqu' à ce jour par les médecins, sur la nature de la cataracte.** Betrifft hauptsächlich nur den fast hundertjährigen, zwischen den Französischen Wundärzten und den die Wahrheiten über den Sitz des Staars nicht zugebenden Mitgliedern der Academie Royale des Sciences. In einer Note bemerkt der Verf., daß er mehrermahle, in sehr kurzer Zeit, die Linse von der wäßrigen Feuchtigkeit aufgelöst werden gesehen habe, besonders wenn sie ihrer Kapsel beraubt war. **Ch. 3. De la cataracte en général.** Der großen Anzahl ex professo über die Cataracta geschriebenen Werke ungeachtet, sey dieser wichtige Gegenstand noch weit davon erschöpft zu seyn, und es seyen noch viele Sachen darüber zu sagen. Fast alle Schriftsteller darüber schienen dem Verf. sich bemüht zu haben, lieber etwas Neues als etwas Wahres zu sagen. Ja er scheut sich nicht zu sagen *on ne trouve presque rien de positif sur les symptomes de la cataracte; des erreurs sans nombre — sur les causes.* Man verwechsle (doch wohl auch nur in Frankreich) die wesentlichen mit den secundären Symptomen. Nachdem der Verf. längst bekannte Dinge über den angeborenen Staar beygebracht hat, gibt er vier, ebenfalls längst bekannte von unserm Richter ohnehin weit besser erörterte signes positifs an, *ne pourrait-on pas supposer que la cataracte est une espèce de*

nécrose du cristallin? (Das Wahre hievon ist nichts Neues.) Die Staare alter Leute sont du à la sécrétion augmentée des molécules salino terreuses d'une part, et de l'autre à la débilité des vaisseaux absorbans. — Nichts helfe gegen den Staar als die Operation. Ob aber die Niederdrückung oder Ausziehung vorzuziehen sey, will der Verf., der beide für gleich gut nach den Umständen hält, nicht entscheiden. Ch. 4. De la Cataracte noire, et des moyens de la reconnaître. Die schwarze Cataracta verdiente ganz besonders studirt zu werden, weil ihr Uebersehen zu lebensgefährlichen (funestes) Misgriffen Anlaß geben könne. Der Verf. sah drey Personen, welche an der schwarzen Cataracta litten, ihr Gesicht wieder erhalten, nachdem eine große Anzahl Oculisten sie als unheilbar verlassen hatten. Auch führt er Wenzel, der zwey, und Maître-Jan, der einen solchen Kranken mit dem glücklichsten Erfolge operirten, dergleichen Kolsink und Morgagni an. Diese schwarze Verdunkelung der Linse sey in südlicheren Gegenden häufiger als in nördlichen, bey braunen Leuten öfter als bey blonden anzutreffen. Vom glaucoma sey sie leicht durch die ihr eigne Farbe (couleur, lui generis) zu unterscheiden, die Pupille hat nichts von dem mehr oder weniger Grünlichen die Veränderung des Glaskörpers verrathenden. Auch ist das Glaucoma jederzeit mit varicosen Gefäßen der Conjunctiva verbunden. Ereignet sich eine chute oder ein déplacement spontané du cristallin, so wähnt man eine amaurosis geheilt zu haben, wie man davon eine ganze Menge Beyspiele bey Schriftstellern antreffe. Der Verf. heilte einen Ingenieur durch eine Brille, deren eines Glas concav, das andere convex war, und welcher ohne

eine solche sein Gesicht ganz würde verloren haben. Er habe selbst eine sehr große Anzahl schleuniger Schmelzungen der Linse (*fonte lubite du cristallin*) gesehen. Sehr oft seyen vermeintliche Amaurosen nichts als *cataractes noires méconnuës*. Die Pupille, welche etwas schmutzig aussieht, behält bey dieser Cataracta ihre Beweglichkeit. Der Verf. rath zur Ausziehung, weil dieser Staar jederzeit hart sey, und man bey ihm kein Vordringen des Glaskörpers zu besorgen habe.

Chap. 5. De l'Amaurose ou Goutte le-reine. Die Amaurose theilt er nach unserm Richter in die idiopathische, symptomatische und metastatische. Hrn. Dupuytren sey es gelungen, durch die Auflösung des Extracts der Belladonna heftige Entzündungen der Häute des Augapfels zu mindern. Verkleinerungs- oder concave Gläser schadeten weit mehr den Augen als convexe. Beyspiele von Amaurosis durch Schwächung und Hungern hervorgebracht, welche er eine *nouvelle espèce d'amaurose famélique* nennt. Boyer wolle gegen Amaurosis schwefelsaure Dämpfe durch eine papierne Tute ans Auge gelassen, nützlich gefunden haben.

Ch. 6. Observations pratiques sur la Cataracte et l'Amaurose. Acht Beobachtungen.

1. Schwarze Verdunkelung der Linse geheilt durch die Niederdrückung;
2. Cataracte geheilt durch ein heftiges Entzündungsfieber;
3. Wahrscheinliche Cataracte noire geheilt durch Niederdrückung;
4. 5. 6. drey Fälle von Ware, der diese Amaurosen durch Niesmittel heilte;
7. Amaurosis geheilt durch stärkende Nahrung und Wein;
8. Amaurosis durch Brechweinstein geheilt.

Ch. 7. Bibliographie oculaire. Unvollständig, voller Schreib- und Druckfehler. Hätte der Verf. auch nur Veers Repertorium gekannt, so würde er leicht etwas besseres haben liefern können.
